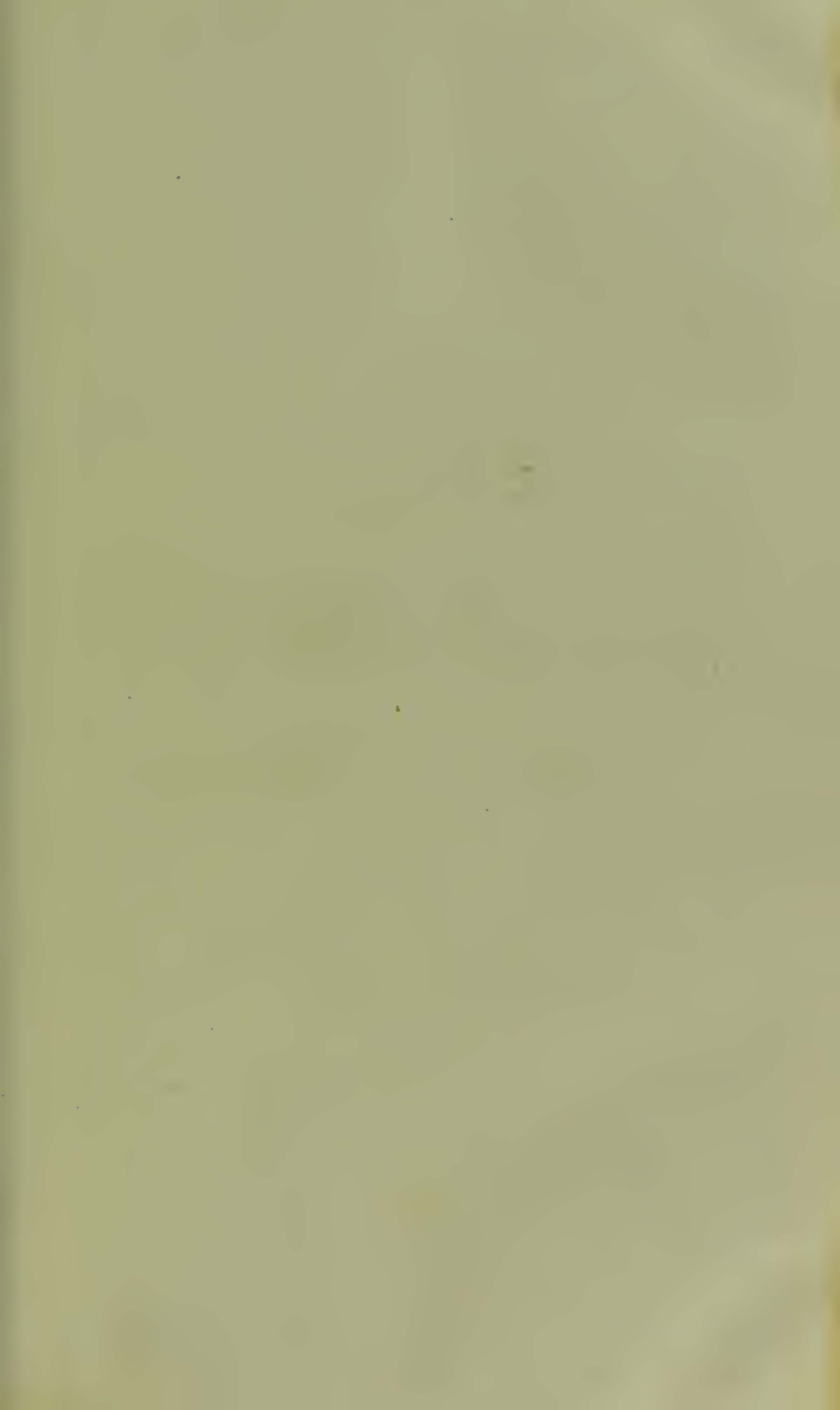
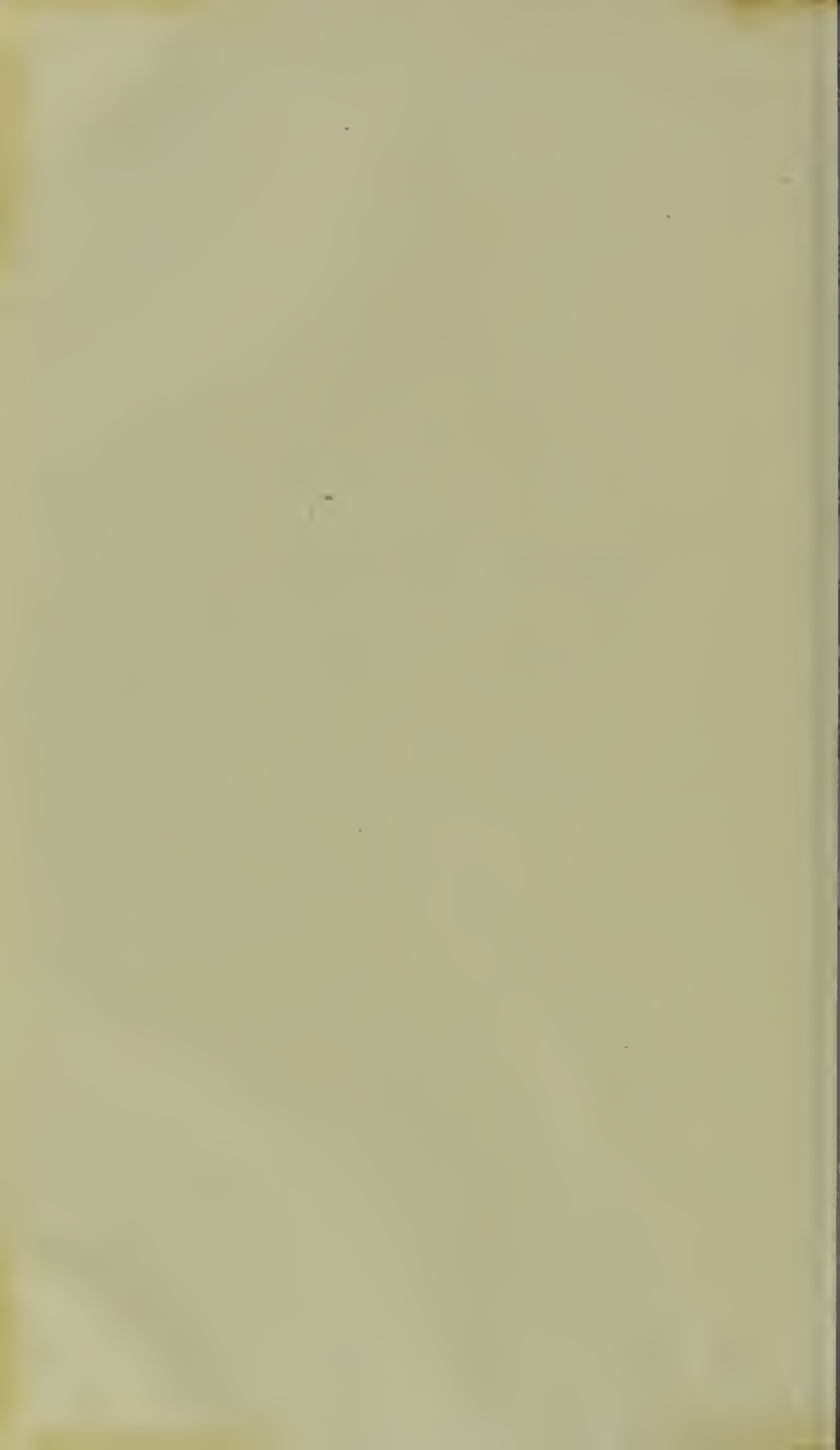










ÜBER DEN

WISSENSCHAFTLICHEN

MISSBRAUCH DER VIVISECTION.

„Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie Prediger Salomo (3, 7.) sagt. Ich habe, unserem Vornehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen: ob Gott wolle doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam geworden. Ich bedenke wohl, dass mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch . . . . Ich lass meine Entschuldigung anstehen, verweis mir's, wer da will: ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hofnarr zu werden . . . . Es hat wohl mehrmals ein Narr weislich geredet und vielmal weise Leute gröblich genarrt, wie Paulus (1 Kor. 3, 17.) sagt: „„wer da will weise sein, der muss ein Narr werden."" . . . . Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mässig Verständigen: denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade weiss ich nicht zu verdienen, welches ich so oft mit grosser Mühe gesucht, nun fortan auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, dass wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen!"

Dr. Martin Luther.

„An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." (Geschrieben zu Wittenberg Anno 1520.)

„Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, welche diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Grossem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomatengewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben. Orden und Titel reizen mich nicht. — Ich bin bereit zu erklären, dass die fortschreitende Vervollkommnung der menschlichen Einsicht und Bildung, alle Güter der Civilisation, die wir mit Recht rühmen hören, und das Fortschreiten der Gesittung nicht ohne Antheil an der Sache ist. Es ist das Fortschreiten derjenigen Gesittung, deren Grundlage sich auf das Christenthum unserer Väter zurückführen lässt. — Wollte Gott, dass ich ausser dem, was der Welt bekannt wird, nicht andere Sünden auf meiner Seele hätte, für die ich nur im Vertrauen auf Christi Blut Vergebung hoffe. . . . Es ist nicht leicht, in den Fragen, die an mich herantreten, immer die Klarheit zu gewinnen, auf deren Boden das Gottvertrauen erwächst. Wer mich einen gewissenlosen Politiker schilt, thut mir Unrecht; er soll sein Gewissen auf diesem Kampfplatz erst selbst einmal versuchen. — Wenn ich mein Leben an eine Sache setze, so thue ich es in demjenigen Glauben, den ich mir in langem und schwerem Kampfe, aber in ehrlichem und demüthigem Gebet vor Gott gestärkt habe, und den mir Menschenwort, auch das eines Freundes im Herrn und eines Dieners seiner Kirche, nicht umstösst. Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe gegen alle möglichen Absurditäten, nur aus meinem entschlossenen Glauben. Nehmen Sie mir diesen Glauben, und Sie nehmen mir das Vaterland."

„Wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muss ich bekennen, dass ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, dass mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin."

„Ich werde den Weg unbedingt gehen bis an's Ende, den ich für recht und gedeihlich halte, mag ich nun Hass oder Liebe ernten — das ist mir gleichgültig."

Fürst von Bismarck.

(1847 – 1879.)

ÜBER DEN

WISSENSCHAFTLICHEN

MISSBRAUCH DER VIVISECTION

MIT

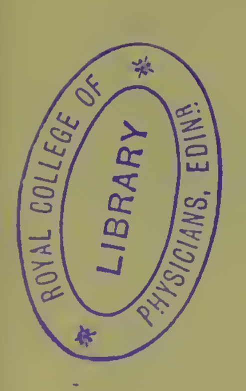
HISTORISCHEN DOCUMENTEN

ÜBER DIE

VIVISECTION VON MENSCHEN

VON

FRIEDRICH ZÖLLNER
Professor der Astrophysik an der Universität zu Leipzig.



„Und bei diesen schreienden Thatsachen sollen wir noch die hergebrachte akademische Leisetreterei weiter üben und, um gute Collegen zu bleiben, der Schändung des deutschen Namens fernerhin geduldig zusehen?“

Theodor Mommsen.
Professor a. d. Universität und Mitglied der Königl. Akademie zu Berlin.

„Wo's Noth thut, lässt sich Alles wagen!“

von Manteuffel,
Generalfeldmarschall und Statthalter von Elsass-Lothringen.

LEIPZIG.
COMMISSIONSVERLAG VON L. STAACKMANN.
1880.

„Als ich in Göttingen studirte, sprach Blumenbach, im Collegio der Physiologie, sehr ernstlich zu uns über das Schreckliche der Vivisectionen, und stellte uns vor, was für eine grausame und entsetzliche Sache sie wären; .. Heutzutage hingegen hält jeder Medicaster sich befugt, in seiner Marterkammer die grausamste Thierquälerei zu treiben, um Probleme zu entscheiden, deren Lösung längst in Büchern steht, in welche seine Nase zu stecken er zu faul und unwissend ist. Unsere Aerzte haben nicht mehr die klassische Bildung wie ehemals, wo sie ihnen eine gewisse Humanität und einen edlen Anstrich verlieh. Das geht jetzt möglichst früh auf die Universität, wo es eben nur sein Pflasterschmieren lernen will, um dann damit auf Erden zu prosperiren. .. Zu Vivisectionen ist Keiner berechtigt, der nicht schon Alles, was über das zu untersuchende Verhältniss in Büchern steht, kennt und weiss. Die französischen Biologen scheinen hier mit dem Beispiel vorangegangen zu sein und die Deutschen eifern ihnen nach im Verhängen der grausamsten Martern über unschuldige Thiere, oft in grosser Anzahl, um rein theoretische, oft sehr futile Fragen zu entscheiden. Zu den Beispielen, die mich besonders empört haben, gehört auch dieses: Professor Ludwig Fick in Marburg in seinem Buche „über die Ursachen der Knochenformen" (1857) berichtet, dass er jungen Thieren die Augäpfel exstirpirt habe, um eine Bestätigung seiner Hypothese dadurch zu erhalten, dass die Knochen in die Lücke hineinwachsen! (S. Centralblatt v. 24. Oct. 1857.) — Offenbar ist es an der Zeit, dass der jüdischen Naturauffassung in Europa, wenigstens hinsichtlich der Thiere, ein Ende gemacht werde. Man muss an allen Sinnen blind oder durch den *foetor judaicus* völlig chloroformirt sein, um nicht einzusehen, dass das Thier im Wesentlichen und in der Hauptsache durchaus das Selbe ist, was wir sind."

Arthur Schopenhauer.
Parerga II. S. 400—402.

„Unter den Tadlern der demonstrativen Vivisection befindet sich leider auch der berühmte Physiker Sir William Thomson." (Vgl. S. 13.)

Dr. L. Hermann,
Professor der Physiologie und Vivisector
a. d. Universität zu Zürich.
(Vgl. „Die Vivisectionsfrage". Leipzig
(Vogel) 1877. S. 55.)

Anmerkung.

Die auf dem Titelblatte citirten Worte Mommsen's befinden sich in den „Preussischen Jahrbüchern" 1876. April-Heft IV. S. 315. Die Worte Manteuffel's sind als Autograph in einem zum Besten der Ueberschwemmten in Murcia herausgegebenen Festblatte veröffentlicht. (Vgl. Leipziger Nachrichten v. 24. Dec. 1879. Beilage.)

Einleitung.

„Es schadet uns Nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält. Den Deutschen muss man die Wahrheit so derb sagen als möglich."

Schiller an Goethe.
Briefwechsel I. 70., II. 203.

Es wird in neuerer Zeit von den Vertheidigern der unbeschränkten Vivisection mit nicht zu verkennender Absicht versucht, den entbrannten Kampf von der Discussion über den Missbrauch auf die Frage nach der Berechtigung der Vivisection hinüberzuspielen. Es wäre eine solche Verlegung des Kampfplatzes eine eben so wenig berechtigte, wie wenn man die Frage nach dem Missbrauch einer für den Handelsverkehr so wichtigen Institution wie der Börse mit der Frage nach ihrer Berechtigung vermischen wollte, um alsdann unter dem Schutze des durch solche Kriegslist künstlich aufgewirbelten Staubes einer sogenannten „sittlichen" Entrüstung die Gegner des Missbrauchs als Gegner der Institution in der öffentlichen Achtung des Volkes herabzusetzen. Da nun aber doch erfahrungsmässig alle menschlichen Institutionen, sowohl auf dem Gebiete des Staates als der Kirche, den Gefahren eines Missbrauches ausgesetzt sind, wie z. B. Parlamentarismus, Pressfreiheit, Versammlungsrecht, Freizügigkeit, Jesuitenorden u. dgl. m., so werden Vertheidiger und Gegner der Vivisection wenigstens darin friedlich mit einander übereinstimmen müssen, dass auch die Vivisection, als wissenschaftliche Forschungsmethode in der Experimentalphysiologie, von der Möglichkeit eines Missbrauches nicht von vornherein auszuschliessen sei.

Diese Frage ist nun aber bereits seit mehr als zwei Jahren in vollkommen bündiger und ganz unzweideutiger Weise von einem der ersten Physiologen und Hauptvertheidiger der Vivi-

section öffentlich bejaht worden. Der Königl. Preussische Geheime Medicinalrath und Professor der Physiologie, Herr Emil du Bois-Reymond hat in seiner feierlichen „Rede bei Eröffnung des neuen physiologischen Institutes der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 6. November 1877" wörtlich erklärt:

„Gewiss kann die Vivisection missbraucht werden. Denn kann dies nicht sogar die Religion? Auch meine ich allerdings, dass Vivisectionen zum alleinigen Zwecke der Demonstration, namentlich in stark besuchten Vorlesungen vor Anfängern, möglichst einzuschränken sind."[1])

Nachdem also die vorstehende Frage nach der Möglichkeit eines wissenschaftlichen Missbrauches der Vivisection von Freund und Feind derselben in vollkommenster und höchst befriedigender Weise übereinstimmend bejaht ist, kann es sich ferner nur noch um Entscheidung der Frage handeln, ob thatsächlich die Vivisection innerhalb und ausserhalb der unter „Aufsicht des Staates" stehenden physiologischen Institute missbraucht worden sei.

Zur Beantwortung dieser Frage ist nun vor mehreren Jahren auf Anregung der Königin Victoria eine aus sachkundigen „Männern der Wissenschaft" zusammengesetzte Commission gebildet worden und dieselbe „von Staatswegen" mit einer sorgfältigen persönlichen Besichtigung aller englischen und continentalen physiologischen Institute beauftragt worden.

Der über diese Untersuchung an die englische Regierung erstattete Commissionsbericht umfasst 388 eng gedruckte Folioseiten mit 6551 Paragraphen. Der berühmte Afrikareisende Hr. Ernst von Weber in Dresden hat sich nun das grosse Verdienst um Deutschland erworben, dass er durch eine wörtliche Uebersetzung der hauptsächlichsten Paragraphen[2]) jenes englischen Commissions-Berichts die Resultate desselben auch

[1]) „Der physiologische Unterricht sonst und jetzt. Rede bei Eröffnung des neuen physiologischen Instituts der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 6. November 1877 gehalten von Emil du Bois-Reymond." Berlin 1878. (Hirschwald.) S. 22.

[2]) Vgl. „Die Folterkammern der Wissenschaft". 6. Aufl. 1879. Bei Hugo Voigt (Berlin und Leipzig 1879). 12 Exemplare für 6 Mark — 1000 Exemplare für 300 Mark.

den deutschen Regierungen zugänglich gemacht und hierdurch diesen sowohl wie dem deutschen Volke bedeutende Kosten erspart hat, die nothwendig durch „Reisediäten" und „Bureau-Utensilien" einer solchen „von Staatswegen" ernannten Commission absorbirt worden wären. Denn dass die deutschen Regierungen, deren intellectueller und moralischer Leiter Fürst von Bismarck ist, es ohne lebhafte Erregung des nationalen Schamgefühls hätten über sich gewinnen können, den Engländern allein die Initiative zur Entscheidung einer so wichtigen Frage zu überlassen, daran war doch gewiss nicht zu denken, wenn man den edlen nationalen Wetteifer berücksichtigt, mit welchem bei dem letzten Venusdurchgange und den sonstigen Verfinsterungen der Sonne so ungeheuere Geldsummen bewilligt wurden, um „vom Staate" ernannte Commissionen von „Männern der Wissenschaft" nach allen Punkten der Erde — bis zu unsern Antipoden — zu entsenden. Der internationale Commissionsbericht über das Durchschnitts-Resultat aller Venus-Expeditionen, aus dem sich der für die Wissenschaft erzielte Gewinn ersehen liesse, ist meines Wissens noch nicht erschienen. Meine Leser werden mich nun aber wissbegierig fragen, ob ich ihnen denn nicht wenigstens einige Resultate jener wissenschaftlichen Untersuchung über die Vivisection mittheilen könnte. Denn da dieselbe von „Männern der Wissenschaft" angestellt worden ist, so werden die „gebildeten" und dem „Fortschritt" huldigenden Gesellschaftsklassen des deutschen Volkes sich der Worte des berühmten Naturforschers und „guten Revolutionärs" Virchow erinnern, welche er am 22. September 1877 auf der Naturforscherversammlung in München über „die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat[1]) unter donnerndem Beifall der versammelten Naturforscher und Aerzte gesprochen hat. Derselbe sagte nämlich wörtlich Folgendes:

„Die Hauptaufgabe, welche die Wissenschaft seit Jahrhunderten verfolgt hat, ist die gewesen, die rechte, die conservative Seite immer mehr zu stärken." (S. 24).

„Die practischen Fragen, welche sich daran knüpfen, sind sehr naheliegend. Es ist selbstverständlich, dass für das, was wir als gesicherte,

---

[1]) Im Druck erschienen in Berlin, 1877. Verlag von Wiegand, Hempel & Parey.

wissenschaftliche Wahrheit betrachten, auch die vollkommene Aufnahme in den Wissensschatz der Nation verlangen müssen. Das muss die Nation in sich aufnehmen, das muss sie verzehren und verdauen, daran muss sie nachher weiter arbeiten. Gerade darin liegt ja die doppelte Förderung, welche die Naturwissenschaft der Nation bietet. . . . Alles dieses basirt wesentlich darauf, dass wir Männer der Wissenschaft die Lehrsätze vollkommen fertig machen und wenn sie ganz fertig und sicher sind, so dass wir ganz bestimmt wissen, dies ist naturwissenschaftliche Wahrheit, sie der Gesammtheit übergeben; dann können auch Andere damit arbeiten und neue Dinge schaffen, von denen vorher Niemand eine Ahnung hatte, die sich Niemand träumen liess, die ganz neu in die Welt treten und die den Zustand der Gesellschaft und der Staaten umwandeln." (S. 8.)

„Das, was mich ziert, ist eben die Kenntniss meiner Unwissenheit[1]). . . Da ich aber, wie ich mir einbilde, ziemlich genau

---

[1]) Hr. Dr. Eduard Lasker gibt in seiner anonymen, von Berthold Auerbach mit einer Vorrede versehenen Schrift „Erlebnisse einer Mannesseele" (Stuttgart, bei Cotta 1873) auf Seite 104 wörtlich folgendes Heilmittel gegen die oben von Hrn. Virchow an sich selber constatirte Unwissenheit. Hr. Dr. Lasker sagt nämlich wörtlich:

> „Vor der völligen Leerheit des Geistes gibt es nur die beiden Wege: zum Wahnsinn, welcher mildert, oder zurück zur Arbeit, welche den Geist zum Ueberwinden übt und zum Schaffen erstarkt. Mir war die Rückkehr beschieden und eine lange Vorübung zeigte mir die rechte Weise. Von Kindheit an war ich gewöhnt, aus Irrungen mich mit einem bestimmten Vorsatz zu retten, welcher der Irrung an Kraft und Inhalt entsprach."

Ich begreife nicht, wie man dem armen Lasker wegen dieser unschuldigen literarischen Herzenserleichterung so arg mitspielen konnte. Kennt denn Jemand die Qualen eines Junggesellen, der ein Dutzend Mal nahe daran war, sich zu verlieben und, wenn er sich dann einmal mit Unterdrückung aller parlamentarischen Bedenken wirklich verlobt hatte, die Entdeckung zu machen glaubte, dass er sich versprochen habe? Wie viele schöne Töchter Israels mögen über Hrn. Lasker's „Veränderlichkeit" am gebrochenen Herzen gestorben sein, so dass Hr. Lasker unter Gewissensqualen in jener anonymen Schrift, wie Heinrich Heine in den „Hebräischen Melodien" klagend in die Worte ausbricht: „Veränderlichkeit, die ewige Schwäche, welche den Menschen der Vollkommenheit entrückt und zahllose Fäden des Glückes durchschneidet — mit demselben Werkzeug verwundet und heilt die Natur!" — Sind denn solche Selbstbekenntnisse eines verflossenen Parlamentariers nicht rührend und, im Vergleich zu Rousseau's „*Confessions*", von einer mädchenhaften Decenz? Und wer hat denn eigentlich Hrn. Lasker zu dieser Schrift verleitet? Nun wer anders als der zudringliche, aufdringliche, unaussprechlich schreib- und schwatzhafte Bauer—Hauer—Lauer—Schauer—

weiss, was ich nicht weiss, so sage ich mir jedesmal, wenn ich genöthigt bin, in ein für mich noch verschlossenes Gebiet einzutreten: „„jetzt musst du wieder anfangen zu lernen, jetzt musst du neu studiren, jetzt musst du es machen, wie Jemand, der in die Wissenschaft eintritt.““ (S. 14.)

Da nun bekanntlich die Resultate der Wissenschaft internationales Eigenthum sind und die Mitglieder der unter „Controle des Staates“ von der englischen Regierung berufenen Commission natürlich die Resultate ihrer Untersuchung über die Existenz von Missbräuchen der Vivisection „als gesicherte, wissenschaftliche Wahrheit“ betrachten, welche das Volk nach dem von Hrn. Virchow zum Schutze der „Freiheit der Wissenschaft“ erlassenen Befehl „verzehren und verdauen muss“, so hat auch das deutsche Volk ein Anrecht auf diese Speise. Trotzdem ich mich eines sehr guten Magens erfreue, hat mir doch die Ver-

---

Auerbach, — dass mir doch der Name eines so berühmten Schriftstellers und Dichters nicht gleich einfallen wollte! Bewusster Auerbach sagt nun wörtlich in der Vorrede: „Nur Herausgeber der nachfolgenden Aufzeichnungen bin ich; nichts als die Titelworte habe ich hinzugefügt. Gedrungen und knapp in der Form, edel und reif im Gehalt, werden diese Blätter nach meiner Ueberzeugung von dauerndem Werth in der deutschen Literatur sein. Berlin, 27. Febr. 1873“. — Wie kann nach solchem Urtheil eines solchen Mannes noch ein verbissener Antisemit die Rücksichtslosigkeit haben, zu behaupten:

„Noch immer ist ein Theil der Juden unverschämt genug, für den moralisch und politisch todten Herrn Lasker den Tam-Tam zu schlagen. Moralisch ist er todt seit März 1873, wo das unendlich seichte, frivol-indiskrete Buch von ihm: „Bekenntnisse einer Mannesseele“ erschien, um bald zu verschwinden. Seine Freunde und Anhänger hatten so viel Taktgefühl, dasselbe schleunigst zu unterdrücken und auch dem kleinen, an der Monomanie der „Volkserrettung“ leidenden „grossen“ Lasker begreiflich zu machen. dass er sich durch dieses Buch in jeder anständigen Familie unmöglich mache.“ (Vgl. „Neu-Palästina oder das verjudete Deutschland“, von einem Konservativen. Berlin, Otto Henze.)

Da ich überhaupt niemals anonyme Bücher schreibe, sondern für meine Ueberzeugung überall öffentlich mit meinem vollen Namen eintrete, so wird man mich hoffentlich nicht als den anonymen Verfasser dieser von Verbitterung erfüllten Schrift verdächtigen wollen. Mir hat die Natur glücklicherweise einen so unverwüstlichen Humor mit auf die Lebensreise gegeben, dass ich vor solchem Ingrimm geschützt bin. Auch glaube ich, dass alle erschaffenen Wesen — also auch die Juden — „am Webstuhl der Zeit, der Gottheit lebendiges Kleid weben“. Aber freilich geht dies nicht ganz ohne Frictionen und Geräusch ab, so dass der Webstuhl und die Weltaxe zuweilen geschmiert werden müssen.

dauung der in Hrn. Ernst von Weber's Folterkammern mitgetheilten Thatsachen der Beobachtung grosse Schmerzen bereitet. Da ich nun in der vorliegenden Schrift noch andere, gleichfalls sehr schwer verdauliche, Speisen meinen geehrten Lesern auftischen werde, und wir Deutsche nicht ebenso leicht wie die Engländer ihren berühmten Plumppudding mit Rinderfett ohne Indigestionen verdauen können, so halte ich es für meine Pflicht, hier in der Vorrede bereits einige kleine Proben jener Speisen als *hors d'oeuvre* zu serviren, damit die geneigten Leser, welche an Magenschwäche leiden und bereits diese Proben nicht vertragen können, lieber die ganze Schrift ungelesen bei Seite legen mögen. Sollte nun aber ein solcher magenschwacher Leser mir darüber zürnen, dass ich ihm durch den piquanten Titel dieser Schrift sein Geld nutzlos aus der Tasche gelockt habe, so erlaube ich mir ihm denselben Vorschlag zu machen, welchen in ähnlicher Lage bereits der berühmte deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer vor 62 Jahren, am Schlusse seiner zu Dresden im August 1818 geschriebenen Vorrede seines Hauptwerkes,[1]) den gehirn- und nervenschwachen Lesern seiner Schriften gemacht hat. Schopenhauer sagt:

„Der bis zur Vorrede, die ihn abweist, gelangte Leser hat das Buch für baares Geld gekauft und frägt, was ihn schadlos hält? — Meine letzte Zuflucht ist jetzt, ihn zu erinnern, dass er ein Buch, auch ohne es gerade zu lesen, doch auf mancherlei Art zu benutzen weiss. Es kann, so gut wie viele andere, eine Lücke seiner Bibliothek ausfüllen, wo es sich, sauber gebunden, gewiss gut ausnehmen wird. Oder auch, er kann es seiner gelehrten Freundin auf die Toilette oder den Theetisch legen. Oder endlich, er kann ja, was gewiss das Beste von Allem ist und ich besonders rathe, es recensiren."

Doch ehe ich an die Mittheilung einiger Beispiele von Vivisectionen gehe, möchte ich meine lieben Mitbürger in Leipzig in eine hierzu „empfängliche" Stimmung versetzen. Ich kenne ja den hypnotischen oder biomagnetischen Einfluss, welchen des Morgens bei der berühmten „Tasse Kaffe" das Leipziger Tageblatt auf uns alle ausübt. Wenn in dämmernder Morgenstunde der Leipziger Bürger „mit tiefer nationaler

[1]) Die Welt als Wille und Vorstellung. S. XIV. Bd. I. Brockhaus 1859.

wie liberaler Befriedigung" — wie Professor Alfred Dove sagt[1]) — sein Tageblatt zur Hand nimmt, sich eine Cigarre ansteckt und dann gewissenhaft das ihm dargebotene literarische Frühstück verspeist, so hängt „die Störung des Gleichgewichtes in den seelischen Kräften, auf welchem die Angriffe gegen die Vivisection erwachsen sind",[2]) ganz davon ab, welche psychische Illusion der mächtige Magnetiseur und verantwortliche Redacteur des Leipziger Tageblatts auf seine 16000 Abonnenten ausübt. Während Herr Professor Hansen nur einzelne Individuen vorübergehend „hypnotisirte" und dann im Stande war, ihnen alles Mögliche vorzureden, was sie allen Ernstes für wahr hielten — z. B. Kartoffeln für Birnen, einen zusammengefalteten Ueberzieher für ein Kind an ihrer Brust u. dgl. m.[3]) — so wiederholt der Schwarzkünstler des Tageblattes diese biomagnetischen Experimente Tag für Tag mit derselben souveränen Machtfülle, die den Kräften des thierischen Magnetiseurs innewohnt. Mit Rücksicht auf die merkwürdige Thatsache, dass derartige Opfer des Biomagnetismus die ihnen eingeprägten Vorstellungen ganz nach Belieben des Magnetismus vergessen und in ihr Gegentheil verwandeln können, kümmert sich auch ein Redacteur gar nicht darum, ob sein Blatt heute diese, oder nach ein paar Monaten die entgegengesetzte Vorstellung in den Köpfen seiner „Empfänglichen" hervorruft. Hier ein kleines Beispiel auf dem Gebiete der Vivisectionsfrage. Am 10. März 1879 enthielt das Leipziger Tageblatt No. 69 in seinem redactionellen Theile wörtlich Folgendes:

„Die Qualen und Martern, welchen die Thiere durch die Vivisection ausgesetzt sind, müssen jeden fühlenden Menschen mit Entsetzen erfüllen, und es ist Herrn von Weber aufrichtig dafür zu danken, dass er diese

---

[1]) „Der Spiritismus in Leipzig." Anonym von Professor Alfred Dove. Separatabdruck aus der Wochenschrift „Im neuen Reich" 1878. Nr. 19. Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

[2]) „Die wissenschaftliche Thätigkeit in den physiologischen Instituten." Vortrag, gehalten im Kaufmännischen Vereine zu Leipzig am 27. März 1879 von C. Ludwig. Separatabdruck aus der Wochenschrift „Im neuen Reich" 1879. Nr. 14.

[3]) Vgl. meine Wissenschaftlichen Abhandlungen. Bd. III. „Die Transcendentalphysik und die sogenannte Philosophie".

Angelegenheit in gewandter und beredter Weise vor das Licht der Oeffentlichkeit gezogen hat. Wir sind der Ansicht, dass der Streit nicht ruhen darf, dass er aber dahin geführt werde, wo er allein practischen Erfolg haben kann: vor die Regierungen, vor die Ständeversammlungen!“ (Die entgegengesetzte Ansicht vertritt gegenwärtig das Leipziger Tageblatt vgl. S. 21 ff. und Anhang.)

Als ich diese Worte des verantwortlichen Redacteurs des Leipziger Tageblattes las und mir seine edle, stolze Gestalt vergegenwärtigte, jene Hoheit und Würde seines athletischen Körperbaues, von welchem schon Schiller sagte: „eine Hoheit, eine Würde entfernte die Vertraulichkeit“ — da dachte ich, es gibt noch ganze Männer in Deutschland! In Erinnerung, dass wir am Ende des 19. Jahrhunderts stehen, war ich durch jene schönen Worte, die so ganz meine Anschauungen ausdrückten, tief ergriffen. Meine Phantasie versetzte mich mit einem Palmenzweige vor den Redacteur des Tageblattes und ihm denselben ehrerbietig überreichend, sprach ich zu ihm, wie Schiller zum „Künstler“:

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth gross und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg.“

Die angenehme Stimmung, welche ich hoffentlich bei meinen Lesern durch das hier nachgewiesene Erwachen der ersten Liebe für Hrn. Ernst von Weber beim Redacteur des Leipziger Tageblattes hervorgerufen habe — und nur die erste Liebe ist ja bekanntlich eine wahre — erlaube ich mir nun sogleich zu benutzen, um einige Fälle von Vivisectionen aus Weber's „Folterkammern“ hier mitzutheilen. Auf Seite 23 (6. Auflage) dieser Schrift befindet sich wörtlich folgende Angabe:

„Hr. Dr. Gustav Wertheim in Wien übergoss im Jahre 1867 von 30 narkotisirten Hunden fünf von ihnen 9 Mal mit siedendem Wasser, die

übrigen 25 mit Terpentinöl, das er 9 Mal hintereinander anbrannte. Es wurden dadurch Brust und Bauch bei den 5 ersten Thieren gesotten, bei den 25 anderen gebraten. Die empörende Grausamkeit dieser Versuche lag nun darin, dass ein Theil der Hunde noch bis 5 Tage nach der Verbrennung leben blieb, ohne dass Dr. Wertheim daran gedacht hätte, den aus der Narkose wieder erwachten und über und über mit den schmerzvollsten Brandwunden bedeckten Thieren die Wohlthat eines raschen Todes zuzuwenden." (S. Jahresbericht der k. k. Rudolfstiftung von 1867, S. 172 bis 183.)

„Warum ferner die grausame Wiederholung solcher Versuche, der „„zum Tode Abkühlung"" warmblütiger Thiere, da doch deren Resultate längst genau bekannt sind? Haben nicht der durch seine abscheulichen Verbrennungs- und Erfrierungsexperimente bekannt gewordene Dr. Gustav Wertheim in Wien[1]) und so viele Andere längst festgestellt, dass Hunde im Eiskasten „„unter den lebhaftesten Schmerzensäusserungen"" in so viel Stunden sterben, dass man ihr Leben bei nur periodischem Verweilen im Eiskasten noch bis 6 Tage verlängern kann u. s. w. (s. Jahresbericht der k. k. Rudolfstiftung für 1869. S. 112). S. 53 a. a. O."

Das Resultat des englischen Commissionsberichtes hat also in unzweifelhafter Weise die Frage nach der Existenz von Missbräuchen der Vivisection bejaht, und auf Grund dieses, nicht von Laien sondern von Männern der Wissenschaft gefällten, Urtheils ist von der englischen Regierung ein Gesetz zur Beschränkung der Vivisectionsfreiheit erlassen worden. Bis zum 11. Januar 1877 waren dem Parlamente bereits 772 Petitionen mit 145,774 Unterschriften gegen die Vivisection übergeben worden.

Denjenigen meiner Leser, welchen der Glaube an eine göttliche Vorsehung und ewige Gerechtigkeit noch nicht abhanden gekommen ist, erlaube ich mir hier noch folgendes Geständniss eines sterbenden Vivisectors mitzutheilen:

---

[1]) Im „Deutschen Universitätskalender" von Dr. F. Ascherson (Wintersemester 1879/80) wird S. 176 Hr. G. Wertheim unter den „ausserordentlichen Professoren" angeführt, welche „ausser dem Professoren-Collegium" stehen: der angekündigte Gegenstand seiner Vorlesungen ist zweimal wöchentlich: „Hautkrankheiten und Syphilis". Es wird jedenfalls vom Publicum hieraus entnommen werden können, dass auch Mediciner, welche diese Classe von Krankheiten sogar „brieflich" behandeln, Vivisectionen der oben mitgetheilten Art für nothwendig halten. Sollten denn die medicinischen Facultäten der deutschen Universitäten nicht lieber ihre Ehre auf dem Gebiete der Hautkrankheiten gefährdet sehen, als auf demjenigen der Vivisectionsfrage, wenn sie z. B. Anzeigen

„Der bekannte Vivisector Dr. Reid starb unter fürchterlichen Qualen an einem Zungenkrebs. Er gestand zerknirscht den sein Krankenlager Umstehenden, dass er diese Krankheit als eine Strafe Gottes betrachten müsse, da er gerade an den Zungennerven von Hunderten von ihm zu Tode gemarterten Hunden seine grausamen Studien gemacht hätte." (Vgl. Weber's Folterkammer S. 21.)

---

wie die folgenden lesen, die ich wörtlich dem „Leipziger Tageblatt" vom 3. Dec. 1879 entnehme:

„Dr. Deutsch, Specialarzt für geheime Krankheiten, Berlin, Friedrichstrasse 3. Mitglied der Wiener medicinischen Facultät, heilt auch brieflich und ohne Berufsstörung: alle Geschlechts- und Hautkrankheiten u. s. w."

Ebenso zeigt daselbst Dr. Hirsch, Berlin, Schützenstrasse 18, an: „auch brieflich heilt etc." Dagegen lässt „Specialarzt Dr. med. Meyer, Berlin, Leipziger Str. 91", bereits das „auch" fort und zeigt an: „heilt brieflich Geschlechts- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände selbst in den hartnäckigsten Fällen mit stets sicherem Erfolge".

Schämen sich denn die „medicinischen Facultäten" der deutschen Universitäten nicht, solche Doctoren noch länger im Besitze ihrer Diplome zu lassen und „anständige Blätter" nicht, durch Aufnahme solcher Anzeigen die „Ehre des ärztlichen Standes" leichtsinnig zu untergraben? Sind jene „Opfer der Wissenschaft" schon gezählt, welche in die Fallstricke solcher „Doctoren" auch „brieflich" fallen, und haben die Herrn Mediciner ein Recht, dem Volke zu verbieten, in seiner Hülflosigkeit zu magnetischen und Wunderkuren seine Zuflucht zu nehmen?

Herr Prof. G. Wertheim hatte offenbar bei den 30 Hunden durch Uebergiessen mit siedendem Wasser und brennendem Terpentinöl nur „Hautkrankheiten" und „Schwächezustände" erzeugen wollen, um die hierbei gewonnenen „Ergebnisse der Wissenschaft" den „Mitgliedern der Wiener medicinischen Facultät" „auch brieflich" zum „Heile der leidenden Menschheit" zur Verfügung zu stellen.

Bereits vor anderthalb Jahren erhob die „Neue Stettiner Zeitung" unter der Ueberschrift „Eine Ehrensache der deutschen Presse" folgenden Mahnruf:

„Die Zeit ist ernst und fordert ganze Männer; wenn wir aber Männer erziehen wollen, müssen wir schonungslos Radicalmittel anwenden gegen ein Uebel, eine Krankheit, einen Krebs, man nenne es wie man wolle, ein Uebel, das in unverantwortlichster Weise bei uns leider durch die Presse gross gezogen wird — gegen den Cynismus in Behandlung sexueller Dinge. . . . Es wäre furchtbar, müsste man zugeben, dass die Moralität unseres Volkes so ist, wie sie nach dem abscheulichen Annoncencynismus erscheint. Vorläufig dürfen wir hoffen, dass es ein Giftgewächs ist, das man aus Lässigkeit hat gross werden lassen; aber gerade Giftgewächse wachsen mit erstaunlicher Ueppigkeit, und wenn wir nicht wollen, dass unsere beste Lebensluft vergiftet und mit Verderben geschwängert werde, — dann fort mit diesem Unwesen!" (Nach der „Post" v. 26. Juli 1878, No. 203.)

Es ist ein grosses Verdienst der englischen Nation und ein Beweis ihrer ungebrochenen moralischen Kraft, dass bei ihr zuerst das germanische Volksgewissen erwacht ist, um den grausamen Verirrungen der Physiologen bei ihren überhandnehmenden Vivisectionen ein kräftiges *Veto!* zuzurufen.

Es gereicht mir zu einer ganz besonderen Befriedigung, unter den muthigen Vorkämpfern gegen diese nutzlosen wissenschaftlichen Grausamkeiten gerade denjenigen englischen Physiker anzutreffen, dessen physikalische Hypothesen ich seit acht Jahren als Rückschritte zum Cartesianismus und zur Scholastik auf's Heftigste bekämpfe. Ich meine Sir William Thomson, welcher im Jahre 1876 zu Glasgow im *British Medical Journal* (No. 744, pp. 454—455) öffentlich erklärte: „es sei eine Tendenz zur unnöthigen Ausbreitung der Vivisection vorhanden“ und „es sei seine Ueberzeugung, dass die Wiederholung von grausamen Experimenten an den niedrigen Thieren, nur um Studenten das bisher Geleistete zu zeigen, ganz und gar unnöthig“ sei, (*altogether unnecessary*). In dieser Ueberzeugung stimme ich auf's Vollkommenste mit Sir William Thomson überein und betrachte diese Harmonie als ein schönes Unterpfand für das Band der Einheit und des Friedens, mit welchem die gemeinsame Förderung wahrer Humanität und Moral dereinst alle civilisirten Völker des Erdballes umschlingen wird. Erfüllt von diesem Ideale beginnen auch allmälig dem weiblichen Geschlechte die Irrthümer und Gefahren einzuleuchten, welche in der einseitigen Cultur des Verstandes für ihre Mission auf Erden verborgen sind. Schon werden von deutschen Frauen öffentlich folgende Fragen aufgeworfen:

„Geht etwa Europa einer, mit einer gewissen Bildung und Aufklärung überfirnissten Barbarei entgegen? oder muss man die traurige Wahrheit eingestehen, dass unsere sogenannte Civilisation wirklich sehr fragwürdig ist, und ihre sehr bedenklichen Schattenseiten hat? Haben wir in der That ..„des Wissens Gut mit dem Herzen bezahlt?““

„Auf dem grossen internationalen Thierschutz-Congress in London 1874 liess die Königin Victoria einen Antrag stellen, dahin gehend, dass die Vivisectionen durchaus und unter keinem Vorwande mehr zu gestatten seien, und dass ein Gesetz hierüber gegeben werden möge. Das ist einer Frau aus germanischem Blute würdig und gemäss gehandelt und contrastirt

vortheilhaft mit den Neigungen und mit dem Verfahren einer anderen, einst auch einen glänzenden Thron einnehmenden Dame, welche die Stiergefechte und Hahnenkämpfe ihres Heimathlandes in Paris einzuführen wünschte . . . ."

„Auf der Medaille, welche mehrere deutsche Thierschutzvereine denjenigen Menschen anerkennend ertheilen, die sich durch eine gute Behandlung, zunächst der Hausthiere, auszeichnen, steht geschrieben: „ „Grausamkeit gegen die Thiere verhärtet das Herz auch gegen die Menschen" ". . . .

„Dieser so wesentliche Theil menschlicher Gemüthsbildung ist bisher in Europa unbegreiflicher Weise vernachlässigt worden."

„Die Erreichung des Ideals einer brüderlich einträchtig mit einander lebenden grossen Menschenfamilie kann nur angebahnt werden, wenn man die Kinder zum Mitgefühl und zum Mitleid, d. h. zur Theilnahme an Schmerz und Freude aller andern mitlebenden Wesen erzieht." [1])

Die vorstehenden Worte einer deutschen Frau mögen einen schwachen Beweis von der dankbaren Gesinnung und dem tiefen Verständniss geben, mit welchem vom deutschen Volke alle diejenigen grossen Bewegungen dieses Jahrhunderts ergriffen, und mit Gottes Hülfe zum siegreichen Ausgang geführt werden, welche zuerst angeregt zu haben das unvergängliche Verdienst des englischen Volkes ist und bleiben wird.

Die beiden Attentate auf unseren Kaiser im vorigen Jahre haben sowohl in den unteren wie oberen Schichten unseres Volkes einen Abgrund moralischer Verirrung und Erkrankung beleuchtet, vor dessen Anblick alle Rücksichten im Kampfe um die edelsten Güter unserer Nation schwinden müssen. Zunächst muss rücksichtslos die Wahrheit ausgesprochen werden, um alsdann die Lüge und Tyrannei, gleichgültig in welcher Gestalt sie den Fortschritt der Menschheit zu hemmen droht, nachdrücklich und wirksam zu bekämpfen. Wolle man in diesem Sinne meinen Kampf gegen die wissenschaftlichen und moralischen Gebrechen nicht nur in meinem Vaterlande, sondern auch in England beurtheilen.

Jede Polemik, auch die gerechteste, hat etwas Unsympathisches, wie der Anblick einer Schlacht oder eines blutigen Schlachtfeldes. Denn die Menschheit wird hierbei eindringlich an die Unvollkommenheiten und Gebrechen ihrer irdischen Daseinsform

[1]) „Das Verhältniss des Kindes zur Thierwelt". Ein Beitrag zur Gemüthsbildung von Meta Wellmer. Herausgegeben vom Münchener Thierschutz-Verein. München 1878. S. 6. 23. 8.

erinnert. Und dennoch ranken sich die edelsten Blüthen des menschlichen Gemüthes in selbstverleugnender Hingabe des Theuersten für das Vaterland um die Gräber der gefallenen Krieger. Die Poesie und Geschichte aller Völker verklärt diese blutgetränkten Stätten mit ihrem edelsten Hauche und der wiederkehrende Frühling erblickt dort mit Rosen und Epheu umrankte Kreuze, wo ein Jahr zuvor die Feldschlacht tobte. So wird auch dereinst dies literarische Schlachtfeld der heranwachsenden Generation erscheinen. Sie wird die moralische Nothwendigkeit des Kampfes einsehen und im Morgenglanze einer neuen Culturepoche der Menschheit das Unsympathische meiner Polemik vergessen haben.

Was schliesslich die so viel beklagte Persönlichkeit meiner Polemik betrifft, so behaupte ich, dass sich allgemein erkannte intellectuelle und moralische Schäden unserer Gesellschaft erfolgreich nur in ihren hervorragenden persönlichen Trägern bekämpfen lassen. Bereits vor 8 Jahren habe ich in der vom 27. December 1871 datirten Vorrede zu meinem Buche „über die Natur der Cometen" (2. Aufl. 1872, Leipzig bei W. Engelmann) diese Ansicht vertreten, indem ich daselbst wörtlich erklärte:

> „Ich halte solche psychologischen Vivisectionen nicht weniger als die schmerzvolleren physiologischen im Dienste der Wahrheit und Erkenntniss für moralisch erlaubt und sogar für geboten, wenn es sich nicht anders thun lässt. (S. LVIII.) Ich bin mir des hierdurch bedingten Unterschiedes meiner Polemik von andern vollkommen bewusst; ich weiss, dass ich mir durch sie gerade einen grossen Theil derjenigen für immer zu unversöhnlichen Gegnern mache, welche bisher in England sowohl wie in Deutschland meinen Arbeiten auf physikalischem und astronomischem Gebiete eine wohlwollende und anerkennende Theilnahme zollten. Ich weiss es, dass eine jede neue Wahrheit, ehe sie zum fremden Kopfe Zutritt erhält, erst beim Herzen anfragen muss, ob der Verstand auch zu sprechen und zum Empfange des neuen Ankömmlings bereit sei. Nach der gewöhnlichen Meinung der Menge werde ich mir daher durch dieses Buch einen ungeheuren Schaden

zufügen, indem ich mir die Engländer verfeinde und in Deutschland ganze Schaaren erbitterter Gegner schaffe. — Um so besser! denn ich werde hierdurch vielleicht am sichersten gegen den Verdacht kleinlicher und eigennütziger Motive geschützt bleiben, welche man meiner Polemik zu unterstellen von Herzen gern bereit sein wird!“

„Mögen aber diejenigen, welche mir von diesem Standpunkte aus zu erwidern beabsichtigen, hier das offene Geständniss empfangen, dass mein Charakter kein händelsüchtiger, sondern ein durchaus friedfertiger und milder ist. Heute noch kann ich, ohne die geringste Besorgniss vor einer Widerlegung, mit gutem Gewissen behaupten, dass ich weder in meinem privaten noch wissenschalftichen Leben einen einzigen Menschen als meinen Feind zu bezeichnen vermöchte, noch einen solchen, welcher mir diesen Namen auch nur entfernt beizulegen geneigt wäre.“

„Ich liebe den Frieden aufrichtig und von ganzer Seele — aber mehr noch die Wahrheit. Ist mir die Wahl gelassen, kleine Wahrheiten für die Gegenwart oder grössere für die Zukunft zu verkünden, so wähle ich ohne Bedenken die Letzteren!“

„Sind die Motive, welche mich bei der Conception und Vollendung dieses Werkes begeistert und geleitet haben, eigennützige und selbstsüchtige gewesen, so wird es den Weg vieler Tausende seines Gleichen gehen, die Wissenschaft wird weder gefördert noch in ihrer Entwickelung gehemmt werden und meine mir hierdurch geschaffenen Gegner werden frohlockend über mich triumphiren.“

„Sind dagegen Ursprung und Motive meiner Gedanken und Worte lauter und rein, ist das Gefundene die Wahrheit und nicht die Lüge, dann treffen auch dieses Buch die prophetischen Worte Schiller’s:

„Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch!“

„Unerschütterlich lebt in mir der Glaube an eine bevorstehende Epoche der deductiven Erkenntniss der Welt, wie sie schöner, herrlicher und reicher an Harmonien nie zuvor

gesehen worden ist. Deutschland allein ist berufen, der Träger und Schauplatz dieser Epoche zu werden, denn nur der germanische Geist birgt in seinen Tiefen jene Fülle deductiver Bedürfnisse und Fähigkeiten, welche zur erfolgreichen Bewältigung des durch die exacten Wissenschaften aufgespeicherten inductiven Materials erforderlich sind."

Ein Berliner Freund und Fachgenosse, dem ich mein Buch zugesandt hatte, machte mir Vorwürfe über die in demselben zu stark hervortretende „Germanomanie". Ich erwiderte ihm hierauf am 20. März 1872:[1])

„dass es mir absolut unmöglich gewesen wäre, dies Buch zu schreiben, wenn 1870—71 und seine Thaten nicht existirten. Es hat mir von Anfang bis zu Ende beim Schreiben dieses Buches eine innige Freude gemacht, in meinem Kampfe . . ein Nachspiel im Reiche der Geister zu dem grossen und siegreich vollendeten Kampfe der Körper zu erblicken. Ich habe diese Analogie im Spiele meiner Phantasie bis zu einzelnen Schlachten ausgedehnt und glaubte im Charakter der Angegriffenen und ihrer Handlungen etwas dem Napoleonismus Verwandtes zu erblicken, von dem die Welt zu befreien nur der deutschen Waffe und der deutschen Zunge beschieden sei. — Wenn ich früher von begeisterter Liebe zum Vaterlande sprechen hörte, so klang auch mir das oft phrasenhaft, aber nach 1870 und vollends nach Beendigung meines nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen durchlebten Buches fühle ich mich Eins mit dem Geiste unseres Volkes und liebe es aufs Innigste. — Völker sind Individuen und besitzen wie diese ihren moralischen Charakter, der je nach seiner Beschaffenheit zu durchgreifenden Leistungen, sei es im Reiche der Wissenschaft oder der Politik, befähigt. So lange die wissenschaftliche Thätigkeit in geschäftsmässiger Ansammlung von Material und im Ausbauen kühn von einer früheren Zeit entworfener Pläne besteht, da mag der Kosmopolitismus am Platze sein, aber in Zeiten der Conception neuer Ideen ist die Individualität des Volks-

[1]) Vergl. meinen ausführlichen Brief in „Wissenschaftliche Abhandlungen" Bd. I. S. 717.

charakters von höchster Bedeutung. Das Gefühl dieses befruchtenden Zusammenhanges lässt sich nicht beschreiben, sondern nur, wie alle Gefühle, selbst empfinden. Nicht ohne Absicht habe ich durch das Motto aus Kepler's Werken[1]), welches auf dem Dedicationsblatte steht, auf die Analogie im Erwachen dieses Nationalgefühles anspielen wollen. . . . . Man findet ganz dieselbe Erscheinung bei allen anderen Schriftstellern aus jener Periode, in welcher sich eine neue Weltanschauung in's Dasein ringt, so dass man schwerlich das alles als Affectation und „deutschen Chauvinismus" bezeichnen kann. Es kommt immer darauf an, in wie weit der Ausdruck adäquat der Empfindung ist."

Als Antwort auf diese Worte erhielt ich bereits am nächsten Tage einen Brief, der u. A. Folgendes enthält:

„Dein lieber, warmer Brief von heut Morgen hat mir innigst wohlgethan. Ich erkenne aus demselben wieder mit herzlicher Pietät den grossen und edlen Sinn, welcher aus Deinem ganzen Buche spricht, und ich muss Dir ausdrücklich erklären, dass ich an die segensvolle Wirkung Deines Buches, trotz seiner Mängel glaube, und dass ich mit Dir die Faseleien von Thomson und Tyndall für erbärmlich und keineswegs für harmlos, sondern durchaus symptomatisch halte. Dass solche Dinge bekämpft und mit feierlicher Energie bekämpft werden müssen, darin bin ich völlig einverstanden und fühle den lebhaftesten Dank gegen einen so berufenen Koulenschwinger, wie Du bist" . . .[2])

Es freut mich schliesslich, dass ich auch die Gelehrten des Kladderadatsches bezüglich meiner persönlichen Polemik zu meinen Freunden zählen darf, indem dieselben auf Hrn. Dr. Lasker, als er hochstehende Gründer im Jahre 1873 persönlich angriff, die folgende Jubel-Hymne componirten und in ihrem Weltblatt am 13. April 1873 veröffentlichten. Es lautet diese Perle aus den hebräischen Melodien des Kladderadatsches wörtlich wie folgt:

---

[1]) *Scripsi haec homo Germanus, more et libertate Germanica quae quo major est hoc plus fidei conciliat ingenuitati philosophantium*". Zu deutsch: „Ich habe dies als deutscher Mann geschrieben, mit deutschem Geist und Freimuth, welcher ein desto grösseres Vertrauen zur Aufrichtigkeit der philosophirenden Denker erweckt, je grösser er ist." (Kepler, Harmonie des Weltalls.)

[2]) Vgl. „Wissenschaftliche Abhandlungen" Bd. II. 2. S. 975 „Zur Abwehr."

Unpersönlich.

Wer ruhig leben will, dem gibt der Weise
Den weisen Rath, allzeit den Mund zu halten,
Er müsst' ihn öffnen denn zu Lob und Preise.

Das galt schon als das Beste bei den Alten,
Um sich zu sichern vor Gefahr und Ränken
Und vor der Missgunst herrschender Gewalten.

Wer kühner ist, der möge sich beschränken
Zu wandeln auf dem ausgetretnen Pfade
Der milden Phrasen, welche Niemand kränken.

Er spreche, sicher, dass er Keinem schade:
Man müsse dem Bedürfniss Rechnung tragen
Und nicht das Kind ausschütten mit dem Bade!

Auch dann noch wird er stolz und mit Behagen
Des Lebens Raum durchwallen, von der Windel
Bis an das Bahrtuch — Niemand wird ihn schlagen.

Wenn aber Einer sich aus dem Gesindel
Herausgreift Einen, ihn dem Volk zu zeigen
Und auszurufen: „Seht! Der macht den Schwindel!" —

Dann wird sogleich, nachdem das erste Schweigen
Des Schrecks gebrochen ist, bis an die Sterne
Ein Lärm sich heben und ein Lästerreigen:

„Hört nur! Er sucht Scandal und hat ihn gerne!
Doch mög' er nicht Gehör zu finden hoffen —
Uns Edlen stehn Persönlichkeiten ferne!"

So rufen alle, die zugleich getroffen
Sich fühlen, wenn die schweren Worte schallen,
Und sich zu Füssen sehn den Abgrund offen.

Dann werfen in die Brust sich die Vasallen
Des Fürsten Gold, die höchst ehrbaren Leute;
Denn Ehrbarkeit ist eigen ihnen Allen!

Und aus gedungnen Blättern kläfft die Meute:
„Stopft ihm den Mund! Verjagt ihn von der Bühne!
Werft ihn uns hin als längst willkommne Beute!"

Dann liest man von Excessen der Tribüne,
Von Redefrechheit, von den bösen Zeichen
Der Zeit und von ernstlich erheischter Sühne.

O Pharisäer, Heuchler ohne Gleichen,
Die ihr nicht kennt Scheu, Rücksicht oder Ehre,
Wenn's gilt gemeinen Vortheil zu erreichen —

Wie zittert in den Händen euch die Scheere!
O legt sie hin, dass nicht sie eure Hände
Und, was noch wicht'ger, die Coupons versehre —
Und merkt: Dies ist der Anfang, nicht das Ende!

Zum Beweise, dass auch der Dichter des „Nathan der Weise", jener Liebling aller Semiten, mit den obigen Worten des Dichters des Kladderadatsches vollkommen einverstanden ist und durch seinen „Anti-Götze" einen classischen Beweis von dem Nutzen einer persönlichen Polemik geliefert hat, erlaube ich mir hier noch folgende, im Jahre 1778 geschriebene Worte Lessing's zur Vertheidigung auch meiner persönlichen Polemik anzuführen:

„O ihr Thoren! Die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anderes am felsigen Ufer zerschmettert. — O ihr Heuchler! Denn wir kennen euch. Nicht um diese unglücklichen Schiffe ist es euch zu thun, ihr hättet sie denn versichert: euch ist lediglich um euer eigenes Gärtchen zu thun, um eure eigene kleine Bequemlichkeit, kleine Ergötzung. Der böse Sturmwind! Da hat er euch ein Lusthäuschen abgedeckt; da die vollen Bäume zu sehr geschüttelt; da eure ganze kostbare Orangerie: in sieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wie viel Gutes der Sturmwind sonst in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne eurem Gärtchen zu schaden? Warum bläset er nicht bei eurem Zaune vorbei? oder nimmt die Backen wenigstens weniger voll, sobald er an euren Gärtchen anlangt?

Wenn Tertullian von denen, die sich zu seiner Zeit an den Ketzereien so ärgerten, über deren Fortgang so wunderten, sagt: *vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur, quod tantum haereses valeant*, was würde er von Ihnen sagen, Herr Hauptpastor, der Sie um die papierne Grundlage einer möglichen Ketzerei so ein Lärmen anfangen?"

Ueber den wissenschaftlichen Missbrauch der Vivisection.

„Bewahre Gott, dass der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildniss abdrückt."

„Der Mensch ist so perfectibel und corruptibel, dass er aus Vernunft ein Narr werden kann."

Lichtenberg. (1780.)
Weiland Hofrath und Professor der Physik an der Universität in Göttingen.
(Vermischte Schriften I. 214. 217.)

Im „Leipziger Tageblatt" vom 29. November 1879 (1. Beilage) befindet sich ein umfangreicher anonymer Aufsatz mit der Ueberschrift „Zur Vivisectionsfrage". Derselbe beginnt mit folgenden Worten:

„Es ist eine merkwürdige Bewegung, von welcher gegenwärtig in ganz Deutschland fast allein Sachsen und besonders Leipzig und Dresden ergriffen sind.... „„Die Wissenschaft muss umkehren"", so lautet die Losung. Und wer sind die Richter, welche dieses Urtheil gefällt und damit diesen sonderbaren Feldzug eröffnet haben? Vermuthlich doch Männer, welche der gleichen Wissenschaft ein ernstes Studium gewidmet, ihr neue Bahnen eröffnet haben, auf welchen sie fruchtbringend fortschreitet; vermuthlich doch Kenner und Sachverständige desselben Gebietes? Weit gefehlt, lieber Leser: du glaubst, um über eine Sache zu reden, müsse man doch Etwas davon verstehen, oder es werde wenigstens der Unkundige nicht gehört werden. Welche naive Vorstellung! Als ob es auf etwas Anderes ankäme, als Lärm zu schlagen! Die Leute, welche durch Beruf und Kenntnisse in erster Linie zu einem Urtheil befähigt erscheinen, stehen ja alle auf der angegriffenen Seite: Deutschlands medicinische Facultäten, eine Zahl von nicht weniger als 7000 Aerzten haben sich ja entschieden für die Vivisection ausgesprochen."

Da ich mich, wie bekannt, bereits seit fast zwei Jahren in voller Uebereinstimmung mit Herrn Ernst von Weber[1]) entschieden gegen die Freiheit der Vivisection in ihrem bisherigen Umfange als Lehrgegenstand an unseren Universi-

[1]) Die Folterkammern der Wissenschaft. Eine Sammlung von Thatsachen für das Laienpublicum von Ernst von Weber. Berlin und Leipzig. (Hugo Voigt.) 1879. (6., sehr vermehrte Stereotyp-Auflage.)

täten öffentlich ausgesprochen habe[1]), so halte ich mich durch meine amtliche und wissenschaftliche Stellung an der Universität Leipzig für berechtigt und verpflichtet, gegen den obigen Vorwurf, über eine Angelegenheit geurtheilt zu haben, von welcher ich „durch Beruf und Kenntnisse“ nicht „zu einem Urtheil befähigt sei“, öffentlich zu protestiren.

Da die moderne Physiologie bekanntlich den thierischen Organismus nur als eine sehr complicirte „Maschine“ betrachtet[2]), in welcher nur ganz dieselben physikalischen und chemischen Kräfte wirksam sind, welche die Veränderungen der unorganischen Natur nach mechanischen Gesetzen beherrschen, so sieht auch jeder Laie ein, dass ein moderner Physiologe zunächst ein tüchtiger Physiker und Chemiker sein muss, bevor er mit Hülfe der Vivisection erfolgreich Aufschluss über den physikalischen Zusammenhang von Lebenserscheinungen im thierischen Organismus erhalten kann. Geht also ein physikalisch ungenügend vorbereiteter Physiologe oder Mediciner an eine Vivisection, so wird er sich zwar stets subjectiv für einen hinreichend gebildeten Physiker halten, und daher an die Vivisection als „eine in ganz bestimmter Absicht ausgeführte Operation gehen, welche mit Hülfe sich daran schliessender physikalischer und chemischer Untersuchungen über die Function eines bestimmten Organs Aufschluss gibt“.[3]) Keinem verständigen Menschen ist es je eingefallen, die Vivisection als ein plan- und zielloses Zerschneiden und Zerstören eines lebenden Thieres aufzufassen; es wäre dies eine ebenso grosse Absurdität, als wollte man einem Anatomen zutrauen, er zerschnitte die menschlichen Cadaver plan- und ziellos. Sollte indessen jemals eine

[1]) Vergl. „Wissenschaftliche Abhandlungen“, Bd. II. Thl 2. S. 1111: „Ueber die Freiheit der Wissenschaft und die Nothwendigkeit einer sittlichen Wiedergeburt des deutschen Geistes“.

[2]) „Man kann doch eine Maschine nicht repariren, ohne das Ineinandergreifen der Theile und die Bedeutung des gerade schadhaft gewordenen Stückes zu kennen“, bemerkt der anonyme Vertheidiger der Vivisection im Leipziger Tageblatt.

[3]) Vergl. den oben citirten Aufsatz im Leipziger Tageblatt.

solche Anschauung über die Anatomie öffentlich im Publicum verbreitet werden, so würden jedenfalls unsere berühmten Leipziger Anatomen, Professor His und Professor Braune, eine derartige Insinuation als eine Beleidigung betrachten und sich im Interesse ihrer wissenschaftlichen Stellung für verpflichtet halten, öffentlich solche, im Publicum von Unberufenen verbreiteten, Anschauungen über den Zweck und die Aufgabe der Anatomie zu berichtigen. Dennoch hat sich der anonyme Verfasser des oben erwähnten Artikels einer solchen Verbreitung von Irrthümern im Volke schuldig gemacht, denn er behauptet wörtlich:

„Die Vivisection ist nicht, wie leider vielfach geglaubt wird, ein plan- und zielloses Zerschneiden und Zerstören, eine Zergliederung des lebenden Thieres, wie es an Leichen zur Erforschung anatomischer Verhältnisse geschieht: sie ist vielmehr eine in ganz bestimmter Absicht ausgeführte Operation, welche mit Hülfe sich daran schliessender physikalischer und chemischer Untersuchungen über die Function eines bestimmten Organes Aufschluss gibt."

Offenbar haben auch die Alchymisten Jahrhunderte lang bei ihren Bestrebungen, aus unedlen Metallen Gold zu machen, „in ganz bestimmter Absicht ausgeführte Operationen" vorgenommen, und sind hierbei durchaus nicht „plan- und ziellos" zu Werke gegangen.[1]) Allein die gänzliche Nutzlosigkeit ihrer zahllosen Opfer an Zeit und Geld brachte ihnen erst eine fortgeschrittene Erkenntniss in der Physik und Chemie zum Bewusstsein, so dass heute, trotz der Freiheit der Wissenschaft, jeder deutsche Cultusminister sofort ein chemisches Universitätslaboratorium schliessen und den Director desselben pensioniren würde, sobald sich beweisen liesse, dass in jenem Laboratorium statt moderner Chemie mittelalterliche Alchymie getrieben würde.

Hätten nun aber die Alchymisten vom Standpunkte ihrer damaligen beschränkten physikalischen Erkenntniss zur Förderung ihrer „wissenschaftlichen" Untersuchungen z. B. das Herzblut lebendig zu Tode gequälter Thiere „theoretisch" und „wissenschaftlich" für nothwendig gehalten, so würden bereits damals die deutschen Universitäten „unter Controle

[1]) Vergl. Kopp, Geschichte der Chemie. Bd. II. S. 261.

des Staates“ mit Vivisections-Anstalten ausgestattet worden sein, was um so weniger zweifelhaft erscheint, als damals noch ohne Verletzung der öffentlichen Moral Menschen gefoltert und „zur Ehre Gottes“ als Ketzer verbrannt werden konnten. Vom Standpunkte unserer heutigen fortgeschrittenen physikalischen Erkenntniss würde alsdann „der moderne Staat“ mitleidig auf die Finsterniss und Barbarei des Mittelalters herabblicken und nicht begreifen können, wie Jahrhunderte hindurch naturwissenschaftlich geschulte Männer an Hirngespinnsten arbeiten und Werke betreiben konnten, die ohne Sinn und Bedeutung sind, etwa aus Lust an der Thierquälerei oder in purer thörichter Verkennung der wissenschaftlichen Aufgaben. Diese Betrachtung wird eine ausreichende und hoffentlich auch deutliche Antwort auf die folgende Frage des anonymen Literaten im Leipziger Tageblatt (29. Nov. 1879) sein, durch welche er die moderne Vivisection zu vertheidigen versucht:

„Sollen wir überhaupt es glaublich finden, dass viele Jahrzehnte hindurch so viele naturwissenschaftlich geschulte Männer an Hirngespinnsten arbeiten, Werke betreiben, die ohne Sinn und Bedeutung sind, etwa aus Lust an der Thierquälerei, oder in purer thörichter Verkennung der wissenschaftlichen Aufgaben? Es klingt zu abenteuerlich, um glaublich zu sein.“

Um dem anonymen Vertheidiger der Vivisection zunächst hinsichtlich der „Lust“ und des „Genusses“, welchen „der echte Vivisector“ empfindet, Aufklärung zu verschaffen, erlaube ich mir ihm folgende Worte einer Schrift zu citiren, deren Verfasser einer der talentvollsten Zöglinge des Leipziger physiologischen Vivisectoriums ist. Der Titel derselben lautet: „Methodik der physiologischen Experimente und Vivisectionen von E. Cyon.“ (Giessen und Petersburg bei Ricker, 1876) und trägt die Widmung:

„Seinem Lehrer und Freunde Carl Ludwig in Dankbarkeit und Verehrung zugeeignet vom Verfasser“.

„Der für den letzten Theil erforderliche Atlas ist, Dank der gütigen Willfährigkeit des Herrn Professor Helmholtz, welcher dazu einen Theil der Clichés aus seiner physiologischen Optik überlassen hat, schon der Vollendung nahe . . . Die Abbildungen und die Beschreibungen der Apparate sind so gehalten, dass sie auch von Nicht-Physiologen[1]) ohne Schwierigkeiten benutzt werden können.“

---

[1]) Was soll hier unter „Nicht-Physiologe“ verstanden werden? Etwa ein „Dr. Med.“, der weder von Physiologie noch Physik Etwas versteht,

Herr Professor Cyon, der, beiläufig bemerkt, ebenso wie sein College Professor Hugo Kronecker (Assistent für Vivisection am Berliner physiologischen Institut) auf den Rath seines Lehrers Ludwig ein Colleg über mathematische Physik bei mir gehört hat, spricht sich nun in jenem oben erwähnten Werke für Studirende der Medicin und „Nicht-Physiologen“ auf S. 15 wörtlich wie folgt über die „freudige Aufregung“ und den „höchsten Genuss des echten Vivisectors“ aus:

„Der echte Vivisector muss an eine schwierige Vivisection mit derselben freudigen Aufregung, mit demselben Genusse treten, wie der Chirurg an eine schwierige Operation, von der er ausserordentlichen Erfolg erwartet. Wer vor dem Seciren eines lebenden Thieres zurückscheucht, wer zu einer Vivisection wie zu einer unangenehmen Nothwendigkeit schreitet, der wird wohl die eine oder die andere Vivisection wiederholen können, aber nie ein Künstler im Viviseciren werden. Wer nicht mit freudiger Spannung stundenlang irgend einen feinen, kaum mit blossem Auge sichtbaren Nervenfaden in die Tiefe, womöglich noch bis zu einer neuen Verzweigung zu verfolgen vermag, wer keinen Genuss empfindet, wenn er ihn endlich, von den Nachbartheilen getrennt und isolirt, der elektrischen Reizung unterwerfen kann, oder wenn er in einer tiefen Höhle, nur von dem Tastgefühle der Fingerspitzen geleitet, ein ganz unsichtbares Gefäss unterbindet und durchschneidet, dem fehlt das Nothwendigste zum erfolgreichen Vivisector. Die Freude über die überwundenen, früher für unüberwindlich gehaltenen technischen Schwierigkeiten — bietet immer einen der höchsten Genüsse des Vivisectors. Und das Gefühl, welches der Physiologe empfindet, wenn er aus einer unheimlich aussehenden, mit Blut und zerstörtem Gewebe gefüllten Wunde irgend einen feinen Nervenzweig hervorholt und durch Erregung eine Function ins Leben ruft, die schon erloschen war, — diese Empfindung hat Vieles mit derjenigen gemein, welche den Bildhauer beseelt, wenn er aus einer ungeformten Marmormasse schöne lebendige Formen herausbildet. „*Le physiologiste*“ sagt einer der ersten Vivisectoren, Claudo Bernard, in seiner „*Indroduction à l'étude de la médicine expérimentale*“ p. 180, „*n'est pas un homme du monde c'est un savant, c'est un homme qui est saisi et absorbé par une idée scientifique qu'il poursuit: il n'entend plus les cris des animaux, il ne voit plus le sang qui coule, il ne voit que son idée et n'aperçoit que des organismes qui lui cachent les problèmes qu'il veut découvrir.*“

trotzdem aber das Doctor-Diplom besitzt, um in öffentlichen Blättern anzuzeigen: „Dr. med. Meyer heilt brieflich — geheime Krankheiten?“

Die letzten Worte lauten auf Deutsch: „Der Physiologe ist nicht ein gewöhnlicher Mensch, er ist ein Gelehrter, ein Mensch, der von einer wissenschaftlichen Idee ergriffen und vollständig von ihr absorbirt ist; er hört nicht mehr das Schmerzensgeschrei der Thiere, er sieht nicht mehr das Blut, welches vergossen wird, — er sieht nichts weiter als seine Idee und Organismen, welche ihm die Probleme verbergen, die er entdecken will.“ (S. 15.)

„Der Arzt, welcher mit Abscheu von der Thierquälerei bei physiologischen Versuchen spricht, möge sich nur erinnern, wie oft er den Kranken höchst widerwärtige und nicht immer gefahrlose Mittel verschrieben, um über deren Wirkung irgend welche Aufschlüsse zu erhalten. Gar manche chirurgische Operation wird weniger zum Heile des Kranken (!) als zum Nutzen der Wissenschaft vorgenommen, und nicht selten ist der so erzielte Nutzen viel winziger als der durch eine am Thiere ausgeführte Vivisection gewonnene.“ (S. 8.)

„Von Hunden sind einfache Hof- und Schäferhunde, Buldoggen und Pudel die vorzüglichsten für Vivisectionen.“ (S. 28.)

„„„Die anorganische Physik““, sagt du Bois-Reymond, „„verschmäht es nicht, sich mit den besten Vorschriften zur Verfertigung ihrer Beobachtungswerkzeuge, Thermometer, Barometer etc. bis ins Einzelnste zu befassen; ich halte es daher nicht unter der Würde der organischen Physik, sich über das Verfahren Aufschluss zu verschaffen, wie ihr absolutes Organ der Frosch . . . am leichtesten und besten, trotz dem Wechsel der Jahreszeiten, das ganze Jahr hindurch in hinreichender Menge und tauglichem Zustande zu erhalten sei.“ (S. 28.)

Der anonyme Freund und Vertheidiger der Vivisection im Leipziger Tageblatt (29. Nov. 1879) wird aus den vorstehenden Worten meines ehemaligen Schülers ersehen, dass heutzutage sogar dasjenige, was „zu abenteuerlich klingt, um glaublich zu sein“, volle und unzweifelhafte Wahrheit ist. Uebrigens ist Herr Professor Cyon schon seit Jahren von der russischen Regierung unter sympathischer Zustimmung der Studenten seiner Stellung an der „medicinischen Akademie“ in Petersburg entsetzt. Was die eigentliche Veranlassung zu dieser Massregel des russischen Ministeriums gewesen ist, vermag ich nicht anzugeben. Herr Professor Cyon deutet dieselbe nur unbestimmt mit folgenden Worten in seiner Vorrede (1876) an:

„Die widerwärtigen, von unsauberen Leidenschaften und blindem Fanatismus vorbereiteten Ereignisse, die sich unlängst in dieser Akademie ab-

gespielt haben, verhinderten mich daran, viele der getroffenen Einrichtungen dieser Anstalt im Interesse dieses Werkes zu verwerthen."

Da Herr Cyon ein Israelit[1]) ist, so klingen diese Worte fast so, als ob eine Demonstration aus confessionellen Motiven

---

[1]) Ob inzwischen, wie bei Hrn. Professor Hugo Kronecker, die christliche Taufe stattgefunden hat, vermag ich nicht anzugeben. Dass jedoch damals, vor etwa 12 Jahren, Hr. Ludwig in seinem Vivisectorium die Juden wegen ihrer vorzüglichen Geistes- und Charaktereigenschaften besonders schätzte, geht aus seinen Aeusserungen zu ihm nahe stehenden Personen hervor, dass bei Anmeldungen junger Mediciner für Arbeiten im physiologischen Institut ihre Eigenschaft als Jude von vornherein als Empfehlung betrachtet wurde. Ich würde diese scheinbar indiscrete Mittheilung gar nicht machen, wenn nicht gegenwärtig bei Hrn. Ludwig die erwähnte Sympathie für die Juden in ihr Gegentheil umgeschlagen wäre, so dass dies bereits einigen Studenten aufgefallen und Bemerkungen über confessionelle Bevorzugung christlicher Elemente herbeigeführt hätte. Ich hoffe doch, dass mein College Ludwig sich nicht durch das verleumderisch als „Judenhatz" bezeichnete Erwachen des deutschen Genius hat anstecken lassen und nur aus Opportunitätsgründen gegenwärtig Antipathien gegen die Juden zur Schau trägt? —

Oder sollte er sich durch Herrn Professor Heinrich von Treitschke haben bekehren lassen, der seinen Anschauungen über die Judenfrage in den „Preussischen Jahrbüchern" durch folgende Worte Ausdruck verleiht:

„Was jüdische Journalisten in Schmähungen und Witzeleien gegen das Christenthum leisten, ist schlechthin empörend, und solche Lästerungen werden unserem Volke in seiner Sprache als allerneueste Errungenschaften „deutscher" Aufklärung feil geboten! Täuschen wir uns nicht: die Bewegung ist sehr tief und stark . . . Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuthes mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heut wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!" (Vergl. Post v. 29. Nov. 1879.)

Dass die russischen Nihilisten gute Psychologen sind, indem sie wissen, dass nationale Charakterfehler in Zeiten der sittlichen Corruption am stärksten hervortreten (dass sich z. B. der Deutsche, wenn er sich einmal stark betrinkt, tiefer zum Vieh herabsinkt als der Jude, dass aber dieser, wenn er einmal das Schamgefühl abgestreift hat, schamloser als jeder andere zur kaukasischen Raçe gehörige Mensch werden kann) — das wissen die russischen Nihilisten und wenden sich daher mit ihrer Agitation vorzugsweise an das „jüdische Proletariat" und an jüdische Vivisectoren. (Vgl. den ausführlichen Nachweis dieser Behauptung in der Vorrede zum III. Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen". S. LX.)

Bereits Schopenhauer (Parerga II. S. 280) spricht über:

stattgefunden habe. Indessen halte ich hierzu die russischen Studenten für viel zu aufgeklärt und tolerant und glaube daher, dass sich bei ihnen lediglich eine sittliche Indignation in Folge der obigen Aeusserung über „die höchsten Genüsse des Vivisectors“ practisch Befriedigung verschafft hat.

Unter der Annahme, dass diese Conjectur richtig sei, werden sich dann auch die deutschen Studenten und alle „Nicht-Physiologen“, zu denen ja alle Gegner der Vivisection gehören, nicht an sittlichem Zart- und Schamgefühl von russischen Studenten der Medicin übertreffen lassen wollen. Sie werden daher durch Massenpetitionen den deutschen Reichstag um Erlass eines Gesetzes zur Aufhebung der Vivisection an den deutschen Universitäten ersuchen und gleichzeitig bemüht sein, ein Verbot medicinischer Schriften zu bewirken, welche, wie die obige von Professor Cyon, geeignet sind, sowohl bei „Nicht-Physiologen“ als auch bei unsern jungen Medicinern die Wollust der Grausamkeit zu fördern und hierdurch den Boden vorzubereiten, auf dem sich bei geeigneter Disposition Majestätsverbrecher und Kaiser-Attentäter[1]) entwickeln.

Vivisectoren gegenüber, die, wie die Herren E. du Bois-Reymond in Berlin und C. Ludwig in Leipzig, nebst ihren Assistenten Kronecker und Christiani, durch unwissenschaftliche und moralisch verletzende Demonstrationen gegen verdiente und würdige deutsche Physiker, wie Fechner und Wilhelm Weber, thatsächlich bewiesen haben, dass ihnen wissenschaftlich und moralisch das Verständniss für den Begriff der „Freiheit der Wissenschaft“ abhanden gekommen ist, haben formell und materiell all' und jedes Recht verloren, sich über eine Beschränkung ihrer sogenannten „Freiheit der Wissenschaft“ von „Oben“

„die dem Nationalcharakter der Juden anhängenden, bekannten Fehler, worunter eine wundersame Abwesenheit alles dessen, was das Wort *verecundia* ausdrückt, das hervorstechendste, wenn gleich ein Mangel ist, der in der Welt besser weiter hilft, als vielleicht irgend eine positive Eigenschaft“.

[1]) Vgl. Ausführliches hierüber in der Vorrede zum dritten Bande der „Wissenschaftlichen Abhandlungen“.

zu beschweren. Unbekümmert um derartige Phrasen werden die deutschen Regierungen verständnissvoll dem Impulse der sittlich bewegten öffentlichen Meinung nachgeben und durchgreifende und practische Massregeln zur Beseitigung einer Quelle sittlicher Verirrungen für die heranwachsende akademische Jugend sobald als möglich in Berathung ziehen.

Um nun aber dem deutschen Volke und seinen Professoren zu beweisen, dass sie durch solche Kampfesmittel und durch solche Sucht, alles zu bespötteln und zu verwirren, den russischen Nihilismus vorbereiten helfen, sei es mir gestattet, wörtlich einige Stellen aus einer kürzlich in Berlin (B. Behr's Buchhandlung, 3. Unter den Linden, 1879) erschienenen kleinen Schrift anzuführen, betitelt: „Die Entwickelung des Nihilismus, von Nicolai Karlowitsch". Der Verfasser bemerkt dort S. 22 u. 23 zunächst Folgendes:

„Jeder Leser wird sich das mit Leichtigkeit vorstellen, wie die fortgesetzte und in unbegreiflicher Weise geduldete Tadel-Manie auf die verwahrloste Intelligenz vieler junger Leute erst wirken musste." (S. 24.)

„Um sich populär zu machen, liessen die Professoren in Masse die Aufnahme so schlecht vorbereiteter junger Leute zu, welche in ihren Studien daher gar nicht vorwärts kommen konnten. Die Ueberfluthung mit arbeitsunfähigen Studenten, die eigentlich nur als Stipendien-Empfänger und als Krawaller gegen die Obrigkeit, von welcher sie die Stipendien empfingen, sich geltend machten, — dauerte noch bis in die letzte Zeit fort, obwohl Golowin's Nachfolger, Graf Tolstoi, den Classicismus wieder zu allgemeiner Geltung zu bringen bemüht ist." (S. 23.)

„Unter dem Kaiser Nicolaus I. und in der ersten Zeit unter Alexander II. hat man mit Ausnahme des Dorpater Lehrbezirkes (wo der Classicismus fortwährend absolute Geltung behalten) und einiger Gymnasien des Petersburger Lehrbezirkes in den alten Sprachen in der Regel nicht viel geleistet." (S. 22.)

„Die Naturwissenschaften als ebenbürtige Grundlage der Gymnasialbildung — das war so recht dasjenige, was die naseweise und zugleich lernscheue Jugend in Russland brauchte, es war Wasser auf die Mühle der Aeltern, welche in den Jungen, die nichts lernten, aber Alles „„besser als die grössten Gelehrten"" verstanden, das *non plus ultra* von Genialität sahen. Die unabgerundeten, ewig wechselnden Theorien, dazu die Aperçu's von Büchner in „Kraft und Stoff", das Bekanntwerden des Darwinismus — das war Alles den Jungen hochwillkommen, welche ihren Tschernyschewski gelesen hatten. Sofort riss man sogar Virchow

und du Bois-Reymond als „Autoritätsgläubige“ und „Inconsequente“ herunter, wie alle Gelehrten, welche das nicht acceptirten, was die Tschernyschewski-Gläubigen als „letztes Wort der Wissenschaft“ benannten.“ (S. 23.)

Angenommen nun, unsere beiden deutschen Vivisectoren Ludwig und E. du Bois-Reymond litten an jener „Tadel-Manie“ in solchem Maasse, dass sie sich zuweilen sogar in ihrer „Verstandes-Verdunkelung“ bis zu verletzenden Bemerkungen über die von allen Deutschen ohne Unterschied der Parteien und Confessionen verehrte Person des deutschen Kaisers verirrten — ich sage, gesetzt dieser Fall träte ein, vielleicht in Gegenwart russischer oder deutscher Studenten am Vivisceirtisch — unter jungen Leuten, bei denen, ähnlich wie es uns Professor Cyon in seinen obigen Worten verrathen hat, der Anblick eines gemarterten Thieres die Wollust der Grausamkeit erweckt, die dann ihr unentwickeltes Sittlichkeitsgefühl irrthümlich mit dem freudigen Gefühl einer erfolgreichen wissenschaftlichen Thätigkeit verwechselt, — ich sage, gesetzt diese Fälle träten aus dem Bereich der Möglichkeit in das der schrecklichen Wirklichkeit, — mit welchen Gründen will man mich widerlegen, wenn ich im vorigen Jahre, am Schlusse des zweiten Bandes meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ S. 1156 offen erklärte, ich sei von der moralischen und wissenschaftlichen Nothwendigkeit der gesetzlichen Aufhebung der Vivisection in Deutschland als Unterrichtsgegenstand an unseren Universitäten so fest überzeugt, „dass ich im Falle des Fortbestehens der Vivisection als Lehrgegenstand an unsern Universitäten den dritten Attentäter aus einem deutschen Vivisectorium entspriessen sehe?“ Diese Worte waren unmittelbar unter dem erschütternden Eindruck des zweiten Attentates von Dr. Nobiling auf unsern Kaiser niedergeschrieben. Heute, nach anderthalb Jahren, schreibe ich diese Worte unter dem Eindrucke des soeben erfolgten und von der göttlichen Vorsehung gleichfalls vereitelten Attentates auf den Kaiser Alexander, dem Neffen unseres Kaisers. Ich würde es für überflüssig gehalten haben, meine Worte hier noch einmal und ausführlicher zu begründen, wenn ich

hierzu nicht von meinem Collegen Heidenhain[1]) in Breslau öffentlich provocirt worden wäre. Derselbe bemerkt nämlich auf S. 50 seiner unten citirten Schrift wörtlich:

„Einer der Herren sieht sogar aus den physiologischen Instituten schon den dritten Kaiser-Mörder hervorgehen!"

Ich erlaube mir, mich als diesen „einen Herren" öffentlich hier vorzustellen, und möchte meinen mir persönlich gänzlich unbekannten Herren Collegen in Breslau dringend ersuchen, mich nicht weiter zu provociren. Ich spreche diese Bitte ausschliesslich nur im Interesse seiner Freunde und Fachgenossen aus, und bitte ihn und alle diejenigen meiner Collegen, welche sich mit mir in einen Kampf einlassen wollen, zunächst meine Abhandlungen recht gründlich zu lesen, da ich niemals Behauptungen ausspreche, die ich nicht zu beweisen im Stande bin und deren Argumente ich wenigstens in meinen Abhandlungen bereits angedeutet habe. Was meinen Blick in die Zukunft betrifft, so kann ich meinem Collegen die Versicherung geben, dass ich bereits vor 8 Jahren bei Abfassung meines Cometenbuches Dinge vorausgesehen habe, die erst jetzt, aber mit für mich selber überraschender Genauigkeit, eingetroffen sind. Ich verdanke diese Fähigkeit nur dem mir von Gott verliehenen Verstande, nicht etwa einer besonderen Seher- oder Prophetengabe, wie ein kleiner liebenswürdiger Freund und Dilettant von mir vermuthet.[2])

Wenn übrigens Hr. Professor Heidenhain die Vivisection als „Dienerin der Medicin" dem grossen Publicum gegenüber vertheidigen will, so wird er hiermit bei den wirklichen wissenschaftlichen Vivisectoren, die wie Hr. Professor Cyon „den höchsten Genuss des Vivisectors in der Ueber-

[1]) „Die Vivisection im Dienste der Heilkunde. Von Dr. Rudolf Heidenhain, ordentlichem Professor der Physiologie und Director des physiologischen Institutes an der Universität Breslau." Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1879.

[2]) Vgl. „Lichtbilder nach der Natur. Studien und Skizzen von Hermann W. Vogel". Berlin 1879. Hofmann & Comp. S. 222. „Somit scheint sich Zöllner als Prophet zu fühlen." Es befindet sich in diesem interessanten Schriftchen auch ein sehr empfehlenswerther Aufsatz „über Dilettantismus". Dass mein Freund Vogel, Professor der Photochemie an der Gewerbe-Akademie in Berlin, auf dem Gebiete des Spiritismus

windung technischer Schwierigkeiten" finden, wenig Glück machen. Denn auch Professor L. Hermann, der Vivisector in Zürich, welcher in seiner Schrift: „Die Vivisectionsfrage. Für das grössere Publikum beleuchtet" (Leipzig 1877), sehr entschieden für die Beibehaltung der Vivisection in ihrem vollsten Umfange eintritt, macht es gerade den Engländern zum Vorwurfe, dass bei ihnen die Physiologie

„bis vor Kurzem . . . durchaus als Dienerin der Medicin betrachtet wurde. Erst neuerdings hat sich auch dort die deutsche Anschauung Bahn gebrochen, dass die Physiologie eine selbständige Naturwissenschaft ist, wie die Physik und die Chemie, die das Leben erforscht, unbekümmert darum, ob ihre Ergebnisse unmittelbar, und ob sie überhaupt die Heilkunst fördern, obwohl letzteres schliesslich wohl immer der Fall sein wird." (S. 41 a. a. O.)

Jedenfalls scheinen also zwischen den beiden Vivisectoren Heidenhain in Breslau und Hermann in Zürich nicht ganz übereinstimmende Ansichten über die Nothwendigkeit des Fortbestehens der Vivisection in ihrem bisherigen Umfange zu existiren. Was könnten doch diese Herren von dem Magnetiseur Hrn. Professor Carl Hansen lernen, und mit welchem Abscheu wird man nach 10 Jahren auf die „Verdunkelung des Verstandes" unserer heutigen Vivisectoren herabblicken, die sie zu so herzlosen „Opfern der Wissenschaft" macht und ihnen so widersinnige Worte[1]) wie die folgenden als Antwort auf wahrhaft humane Regungen und Bestrebungen im Volke in die Feder dictiren konnte. Hr. Ludwig fragt:

„Woher mag es nun kommen, dass trotz des offenkundigen Segens, welchen unsere Anstalten dem Wohle des Kranken und der sittlichen Kraft des Arztes bereiten, sich gerade aus den höchsten Regionen der menschlichen Gesellschaft die Anklage gegen sie erhebt?"

und Magnetismus ein kleiner Dilettant ist und daher eigentlich nicht hätte darüber schreiben sollen, wird ihm vielleicht der 3. Band meiner Abhandlungen beweisen, den er inzwischen gelesen hat. Uebrigens bedanke ich mich bestens für das freundliche Compliment, welches mir S. 213 in folgenden Worten gemacht wird, die ich bereits oben freundlichst erwidert habe: „Wer den liebenswürdigen Charakter, den Zöllner im Umgange zeigt, aus eigener Erfahrung kennt . . . ."

[1]) „Die wissenschaftliche Thätigkeit in den physiologischen Instituten. Vortrag gehalten im Kaufmännischen Vereine zu Leipzig am 27. März 1879 von C. Ludwig. — Separatabdruck aus der Wochenschrift: „Im neuen Reich" 1879. No. 14. S. 15.

Hr. Ludwig antwortet:

„Gewiss nur, weil aus dem Wohlleben, welches der ererbte Reichthum gross zieht und aus der Noth, die mit dem täglichen Bedürfniss kämpft, die gleiche Verdunkelung des Verstandes erwächst. Denn reichen nicht der Bischof und der Nabob, die über den mässigen Schmerz des Thieres das unabsehbare Leid der Menschheit vergessen, dem Socialisten die Hand, welcher in dem Vertheidiger des Vaterlandes nur den Mörder sieht?"

„Wenn dieses richtig, wenn aus der Störung des Gleichgewichtes in den seelischen Kräften, wenn das Uebermass an Empfindsamkeit und der Mangel an ruhiger Erwägung den Boden bilden, auf welchem die Angriffe gegen die Vivisection erwachsen sind, so ist nicht zu fürchten, dass sie in Deutschland festen Fuss fassen."

Ich antworte meinem Collegen Ludwig und allen mit gleichen Argumenten für die Vivisection eintretenden „Männern der Wissenschaft" mit einem Citat aus der bereits oben erwähnten Schrift: „Die Entwickelung des Nihilismus". Dasselbe lautet wörtlich:

„Wie und womit sollte man auf einen Menschen wirken, der Himmel und Hölle, Pflichtgefühl, Anstand und *point d'honneur* nicht anerkennt? (S. 58.)

„Wie oft kommt in den Nihilisten-Processen die Thatsache zur Erwähnung: der junge Mann oder die junge Dame hat eine Zeit lang die Universität, die medico-chirurgische Akademie besucht — aber den Cursus nicht vollendet. Auch die Sassulitsch hatte mehreres zu lernen begonnen aber nichts zu Ende gelernt." (S. 40.)

„Im Jahre 1873 forderte die russische Regierung aus bekannten Gründen die Entfernung der russischen Studentinnen aus Zürich." (S. 32.)

„Die Professoren der Universitäten und der ihnen gleich geachteten Anstalten stehen in Russland auf einer ziemlich hohen Stufe der Rangtabelle."

„Um sich aber populär zu machen, hat eine grosse Mehrheit von ihnen in dem Buhlen um die Gunst derjenigen Studenten, die die grössten Schreier waren, sich gegenseitig förmlich überboten. Man wetteiferte miteinander, um ungenügend vorbereitete junge Leute zum Studiren zuzulassen — denn das war freisinnig; man wetteiferte miteinander, um in die internen Cabalen des Professorenthums die Studenten als Ausschlag gebende Factoren hineinzuziehen." (S. 39, 40.)

„Natürlich darf es nicht so fortgehen, dass das treue Festhalten an Thron und Altar in den Salons ungestraft lächerlich gemacht wird, oder dass man aus Frivolität mit Vorliebe eine Regierung bespöttelt, welche stets das Beste ihrer Unterthanen gewollt und welche bei allen Mängeln, die in der officiellen Welt vorgekommen, doch in Russland die einzigen leistungsfähigen Elemente in sich begreift."

Wenn diese hier geschilderten Verhältnisse zum Theil auch in Deutschland zutreffend sind, so möchte man fast den

von der russischen Presse gegen uns eröffneten Presskrieg als eine unbewusste Reaction gegen die sogenannte deutsche Civilisation betrachten, welche man unter der Fabrikmarke „Deutsche Wissenschaft“ in Russland eingeschmuggelt hat und die sich nun bei näherer Betrachtung als gefälschte und mit einer gesundheitsschädlichen Farbe getünchte Waare erwiesen hat. Das Heilmittel gegen den angerichteten Schaden erkenne ich bereitwillig mit meinem Collegen Ludwig in der Wiedererneuerung des Christenthums und betrachte es als eine Art moralischer Verpflichtung gegen das russische Volk, ihm auch dieses Heilmittel aus Deutschland zu importiren. Herr Ludwig scheint hiermit, wie billig, durch folgende Worte a. a. O. den Anfang machen zu wollen:

„Den Schritt, in welchem die Staatskunst die sicherste Bürgschaft für die Stärkung des Reiches erkannte, that fast gleichzeitig aus einem Bedürfniss des Herzens das Christenthum. Unbekümmert um den Nutzen oder Schaden, erhob es die Liebe des Menschen zur höchsten sittlichen Pflicht.“

Nun wohlan denn, möge auch heute dem deutschen Volke, wie zur Zeit der Reformation durch Luther, das Christenthum aus einem Bedürfniss des Herzens wiedergeboren werden, möge es uns, wie damals aus den Banden einer entarteten und unsittlichen Pfaffenwirthschaft, so heute von der Tyrannei eines sittlich und religiös gesunkenen Gelehrten- und Literatenthums befreien! Dass die Nothwendigkeit eines solchen Befreiungskampfes tief empfunden wird und hierdurch die moderne Gesellschaft erneuert werden muss, wird allgemein anerkannt. Die Worte eines andern meiner Collegen, der über jeden Verdacht der Heuchelei erhaben ist, bestärken mich in dieser Ueberzeugung. Der Professor des Criminalrechts an unserer Universität, Hr. Dr. Wach, befand sich am 4. September in Basel unter den dort zahlreich versammelten Mitgliedern der evangelischen Allianz. Die „Post“ vom 4. September d. J. berichtet über die daselbst von ihm gehaltene Rede wörtlich Folgendes:

„Heut als am Donnerstag schilderte Professor Wach aus Leipzig in glänzender Weise den Verfall der modernen Gesellschaft, die durch ihre Abwendung von der religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Selbstzucht die Hauptschuld an den Entartungen der Socialdemokratie

trage. Wiedergeburt des ganzen Volkes, gläubige Neuerfassung der in Christo gegebenen Erlösung, Hingabe an die volle rettende heilende Liebe, das allein könne und werde die moderne Gesellschaft neu beleben."

Solche tief empfundenen Worte aufrichtiger deutcher Patrioten liessen sich heute zu Tausenden anführen. Aber ich frage nun diejenigen, welche bei jeder Gelegenheit den abstracten, scholastischen Begriff „Staat" im Munde führen, wo denn die lebenden, concreten Menschen sind, welche den Inhalt des Staatsbegriffs bilden und ihn praktisch durch Gesetze und Handlungen bethätigen sollen? Die Ministerien für Cultus und öffentlichen Unterricht holen sich doch Rath und Belehrung bei den als Autoritäten allgemein anerkannten Professoren und Akademikern. Soll nun „der Staat" die Anschauungen des Professor Wach zu den seinigen machen, und die „gläubige Neuerfassung der in Christo gegebenen Erlösung" durch entsprechende Verordnungen über Anstellung öffentlicher Gelehrten und Geistlichen von gleichen Anschauungen befördern, oder soll „der Staat" die Anschauungen des Professor E. du Bois-Reymond in Berlin realisiren, welcher die „Aufhebung des Religionsunterrichtes in der Prima" öffentlich mit der Frage begründet:

„Man begreift nicht, was dieser solle in einer Classe, deren protestantische Schüler alle schon eingesegnet sind."[1])

Ich frage, was soll hier der scholastische Begriff „Staat" für eine Wirkung erzeugen? Hält man es denn für eine Beschränkung der Freiheit der Wissenschaft, wenn der Staat einen Mann, der die Richtigkeit des Copernikanischen Systems nicht begreifen kann, von der Bewerbung um das Directorat einer Sternwarte ausschliesst, oder wenn er einen bereits installirten Director einer Sternwarte absetzt, welcher öffentlich erklärt, das Copernikanische System sei nach seiner „neuesten" wissenschaftlichen Ueberzeugung falsch, man müsse wieder zum Ptolemäischen oder Tychonischen System zurück-

[1]) „Culturgeschichte und Naturwissenschaft". Vortrag gehalten am 24. März 1877 im Verein für wissenschaftliche Vorlesungen zu Cöln von Emil du Bois-Reymond. S. 55.

kehren? Hat in diesen Fällen der Staat ein Recht, individuelle wissenschaftliche Ueberzeugungen bei den von ihm angestellten und besoldeten öffentlichen Gelehrten zu corrigiren und durch geeignete Mittel unschädlich zu machen, ohne hierdurch die Freiheit der Wissenschaft zu beeinträchtigen, so muss man dem Staate auch das Recht einräumen, in ähnlicher Weise den öffentlichen Ausdruck sittlicher und religiöser Ueberzeugungen bei den von ihm angestellten Geistlichen und Gelehrten zu beschränken. Hierdurch wird die Freiheit der individuellen Ueberzeugung nicht beschränkt, sondern nur ihre Bedeutung als „individuelle" Anschauung von Seiten des Staates gekennzeichnet. Man wende mir nicht ein, dass ich oben einen unmöglichen Fall statuirt hätte. Ich habe gezeigt, dass unter Führung Sir William Thomson's Hr. Helmholtz und E. du Bois-Reymond bezüglich der Fernewirkung mit vollem Bewusstsein zu dem alten Satze der Scholastiker: *„corpus ibi agere non potest ubi non est"* zurückgekehrt sind. Vor 50 Jahren hätten die hervorragendsten Physiker und Mathematiker Europas einen solchen Rückschritt für ebenso unmöglich gehalten, als man heutzutage die Rückkehr zum ptolemäischen System für unmöglich hält. Thomas von Aquino (geb. 1226, gest. 1274) konnte natürlich noch nichts von Copernikus wissen, da letzterer erst 1473 zu Thorn geboren wurde. Dass aber heute gegen Ende des 19. Jahrhunderts der unfehlbare Papst Leo XIII. der „aufgeklärten" und „naturwissenschaftlich gebildeten" modernen Gesellschaft die Philosophie dieses Scholastikers als Leitfaden für den Universitätsunterricht empfehlen und sich hierbei auf das Zeugniss „einiger der gegenwärtig hervorragendsten Lehrer der Physik laut und öffentlich" berufen kann, das ist nicht etwa eine Schmach, die der Papst der cultivirten Menschheit angethan hat — nein, es ist eine Schmach, die jene Menschheit sich selber angethan hat, indem sie Männern wie C. Vogt, Büchner, Tyndall, Helmholtz, E. du Bois-Reymond u. A. gestattete, ungehindert ihre moralisch und wissenschaftlich verderblichen Lehren im Volke zu verbreiten, und letzterem hierdurch den Verrath seines protestantischen Christenthums an das Judenthum zu

erleichtern. In diesem Sinne vertheidige ich den Papst Leo XIII. und betrachte seine Encyclica als eine von der göttlichen Vorsehung unserem verjudeten und „liberal“-protestantischen Deutschland ausgestellte Censur, welche die Besseren unsers Volkes mit Erröthen ruhig betrachten werden, um mit der klaren Erkenntniss des tiefen moralischen und wissenschaftlichen Verfalles die Einkehr in sich selbst zu vollziehen und hieraus neue Kraft zur Erhebung und sittlichen Kräftigung zu schöpfen.

Für meine, von jedem confessionellen Vorurtheile freie, Stellung zu den Juden habe ich im soeben erschienenen dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ gewiss keinen aufrichtigeren Beweis liefern können, als dass ich ihnen in ihrem Verhalten zu meinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ unumwunden einen moralisch höheren Standpunkt als unseren „liberalen“ Protestanten einräumte. (Vergl. Wissenschaftl. Abhandlungen 3. Band S. 348).

Wenn aber die Juden anspruchsvoll sich an dem inneren Ausbau unseres christlich-germanischen Deutschlands betheiligen wollen, so erlaube ich mir ihnen zu bemerken, dass durch die Raçenverschiedenheit zwischen dem semitischen und germanischen Volksstamme naturgesetzlich eine ebenso unabänderliche Schranke für die transcendenten Aufgaben der menschlichen Cultur gezogen ist, wie durch die Verschiedenheit der allgemeinen Menschenraçen. Dass z. B. die kaukasische Raçe eine von der Natur höher begabte als die mongolische ist, lässt sich doch durch keine noch so liberale Gesetzgebung beseitigen. Wenn nun aber trotzdem die jüdischen Literaten und Gelehrten uns durch Worte wie die folgenden[1]) provociren:

„Die Federmacht ist die Weltmacht geworden, ohne die man sich auf keinem Gebiete halten kann, und diese Macht geht euch Orthodoxen fast gänzlich ab. Eure Gelehrten schreiben zwar schön, geistvoll, aber doch nur für ihres Gleichen, während die Popularität das Schi-

[1]) Worte einer „bedeutenden jüdischen Stimme“. Vgl. „Modern“ von Richard Wagner „Bayreuther Blätter“. März 1878 S. 59 ff. — Wiss. Abhdl. II. Thl. 1. S. 398.

boleth unserer Zeit ist. Die moderne Journalistik und Romantik hat die freigesinnte Juden- und Christenwelt vollständig erobert. Ich sage die freigesinnte Judenwelt — denn in der That arbeitet jetzt das deutsche Judenthum so kräftig, so riesig, so unermüdet an der neuen Cultur und Wissenschaft, dass der grösste Theil des Christenthums bewusst oder unbewusst von dem Geiste des modernen Judenthums geleitet wird. Gibt es doch heut zu Tage fast keine Zeitschrift oder Lectüre, die nicht von Juden direct oder indirect geleitet wäre."

Ich sage, wenn das deutsche Volk durch solche jüdischen Provocationen gegen seine Gelehrten herausgefordert wird, — will es dann die Schmach über sich ergehen lassen, schweigend seinen Nacken einem solchen fremden Joche zu beugen? — Halten sich denn solchen Worten gegenüber unsere modernen Salon-Professoren noch immer für zu vornehm, um einmal dem Volke zu zeigen, dass sich auch unter ihnen noch Leute finden, welche wie zu Luther's und Ullrich von Hutten's Zeiten die „Federmacht als Orthodoxe" zu gebrauchen den Muth haben?

Wenn nun ferner in so provocirender Weise uns Gelehrten von christlich-germanischen Traditionen der Vorwurf von Seiten der jüdischen Literaten gemacht wird, wir schrieben „zwar schön und geistvoll" — „aber doch nur für unseres Gleichen", wollen es mir denn da meine vornehmen Collegen so übel nehmen, wenn ich auch einmal „für ihres Gleichen" — ich meine für die jüdischen Literaten und Zeitungsschreiber — verständlich und deutsch rede? Dass zu dieser Verständlichkeit als erste Bedingung erforderlich ist, die scholastische Heuchelei mit der sogenannten Unpersönlichkeit über Bord zu werfen und die anonymen Franctireurs aus ihren Verstecken auf freies Feld zu führen, um sie dort vor den Augen der ganzen Welt öffentlich durchzuprügeln — das wird mir gewiss jeder praktische jüdische Literat und Gelehrte bereitwilligst einräumen. Ich appellire hierbei speciell an die jüdischen Gelehrten des Kladderadatsch, welche sicherlich so viel Gerechtigkeitsgefühl besitzen werden, um mich und ihren Glaubensgenossen Dr. Eduard Lasker bezüglich der Anschauung vom Werthe des „Unpersönlichen" mit gleichem Maasse zu messen. Hat der Kladderadatsch die persönlichen Angriffe Lasker's auf das finanzielle Gründer-

thum in Poesie und Prosa verherrlicht, so wird er auch mir den Beifall, — wenigstens im stillen Kämmerlein — nicht versagen wollen, wenn ich mir persönliche Angriffe auf das wissenschaftliche Gründerthum gestatte, da ich ebensowenig wie die Gelehrten des Kladderadatsch der scholastischen Philosophie des Thomas von Aquino huldige. Denn den Schwindel und die moralische Corruption unpersönlich anzugreifen, würde nur dann vernünftig sein, wenn man nach scholastischer Doctrin voraussetzte, es existire ein jenen Begriffen correspondirendes Etwas, unabhänig von dem realen, lebendigen Schwindler oder Verleumder. —

Kraft meiner Autorität als Physiker beanspruche auch ich das Recht, über die zur wissenschaftlichen Ausübung von Vivisectionen erforderliche physikalische Vorbildung mein Urtheil abgeben zu dürfen. Wenn ich nun hier öffentlich dasselbe dahin ausspreche, dass es gerade den Vivisectoren und Medicinern, mit vielleicht drei Ausnahmen in Deutschland, so vollständig an einer gründlichen physikalischen Durchbildung gebricht, dass ich zuweilen mein Erstaunen darüber vertraulich gegen Collegen geäussert habe, so zweifle ich nicht daran, dass die überwiegende Mehrzahl aller deutschen Physiker meinem Urtheile öffentlich oder im Stillen vollkommen beistimmen wird. Denn den Physikern und nicht den Physiologen und Medicinern gebührt in erster Linie das Urtheil über den wissenschaftlich-physiologischen Werth der Vivisection in ihrem bisherigen Umfange. Die Regierungen haben daher zur Entscheidung über gesetzliche Massregeln gegen die Vivisection zunächst das Urtheil sachverständiger Physiker einzuholen.

Dass ich nun aber in der wissenschaftlichen Verurtheilung der bisherigen schrankenlosen Vivisection als Physiker nicht allein dastehe, mag das Folgende beweisen.

Einer der berühmtesten und scharfsinnigsten unter den jetzt lebenden englischen Physikern, dessen Hypothesen ich zwar seit acht Jahren als Rückkehr zu scholastischen Irrthümern bekämpfe, dessen hohe Competenz ich aber in der Experimentalphysik, namentlich im Gebiete der Elektricität und des Galvanismus (die bei der Vivisection eine so

grosse Rolle spielen), um so rückhaltloser anerkenne, hat sein wissenschaftliches Verdict gegen die Vivisection zur Belehrung von Studenten wörtlich wie folgt ausgesprochen:

„Auf Anregung von Professor Sir William Thomson wurde auf einer kürzlich zu Glasgow abgehaltenen Versammlung des Thierschutzvereins beschlossen, eine Petition an das Parlament zu richten, um ein Gesetz für besondere Beschränkungen bei Ausübung der Vivisection zu erlassen. Sir William Thomson sagte, es sei eine Tendenz zur unnöthigen Ausbreitung der Vivisection vorhanden. Es liege ihm die Absicht fern, sich bei irgend einer Bewegung zu betheiligen, welche Männer der Wissenschaft von irgend welchen zum Fortschritt der Erkenntniss nothwendigen Operationen abhalten könnten; aber es sei seine Ueberzeugung, dass die Wiederholung von grausamen Experimenten an den niedrigen Thieren, nur um Studenten zu zeigen, was geleistet worden sei, ganz und gar nicht nothwendig sei. *(was altogether unnecessary).*" *(Medical Journal*, *No. 744 p. 454.)*[1])

Dass Sir William Thomson auch von anderen Physikern und Physiologen als hohe Autorität anerkannt wird, mögen die folgenden Worte von Hrn. Professor Helmholtz in Berlin beweisen, der bekanntlich in Königsberg und in Heidelberg noch Professor der Physiologie ohne demonstrative Vivisection war und erst auf den Rath des Professors der Physiologie mit Vivisection, E. du Bois-Reymond, als Physiker nach Berlin berufen wurde. Die betreffenden Worte[2]) von Hrn. Helmholtz lauten wie folgt:

„Sir William Thomson ist längst auch in Deutschland bekannt als einer der durchdringendsten und erfindungsreichsten Denker, welche sich unserer Wissenschaft je zugewendet haben. Wenn ein solcher es unternimmt, uns gleichsam in die Werkstatt seiner Gedanken einzuführen und die Anschauungsweisen zu enthüllen, . . . so sind wir ihm Alle dafür den höchsten Dank schuldig."

Bereits im 3. Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" habe ich, sowohl in der Widmung an Professor

---

[1]) *Vivisection. — The Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals and the Royal Commission. — The progress of medical knowledge ought to be made compatible with the just requirements of humanity. Royal Commission. 2. Ed. London. Smith, Edler & Co. 15. Waterloo Place 1876.*

[2]) Vergl. „Handbuch der theoretischen Physik" von Sir William Thomson und P. G. Tait. Autorisirte deutsche Uebersetzung von Dr. H. Helmholtz und G. Wertheim. Braunschweig 1871. (Vorrede.)

Crookes als in der Vorrede, der oben von Hrn. Helmholtz allen Deutschen an's Herz gelegten Pflicht der Dankbarkeit gegen Sir William Thomson Genüge geleistet, weil derselbe durch die öffentliche Enthüllung seiner Anschauungsweise über den wissenschaftlichen Werth der unbeschränkten Vivisection auch den Gegnern der letztern in Deutschland eine willkommene Waffe in die Hände geliefert hat.

Die obigen Worte Sir William Thomson's sind bereits seit 3 Jahren in dem erwähnten Berichte der englischen Regierungs-Commission zur Kenntnissnahme des Publicums veröffentlicht worden. Wenn nun im Angesichte solcher Zeugnisse von wissenschaftlichen Sachverständigen, denen sich noch eine ganze stattliche Reihe angesehener medicinischer Autoritäten anschliesst, Hr. Geheimrath Professor Dr. Ludwig, der Physiologe und Vivisector von Leipzig, öffentlich[1]) von der englischen Volks-Bewegung gegen die Vivisection zu behaupten wagt:

„es traten nicht blos alle hervorragendsten Aerzte, es traten auch alle anderen Naturforscher, ja sogar die Mitglieder des Thierschutzvereins, welche von dem Gebrauche Kenntniss genommen, der in England von der Vivisection gemacht worden, für die Ausübung des letzteren ein“,

so ist diese Behauptung einfach eine Unwahrheit, die nothwendig dazu beitragen muss, das deutsche Volk zu verwirren anstatt aufzuklären. Wenn ferner Herr Ludwig in demselben Aufsatze den Gegnern der Vivisection „Verdunkelung des Verstandes“ zum Vorwurf macht und behauptet, dieselben wendeten sich an schwachnervige und sentimentale Gemüther, namentlich der Frauen, und appellirten „vor allem an die Frömmigkeit“, so stimmen diese Vorwürfe fast wörtlich mit denjenigen überein, welche der anonyme Vertheidiger der Vivisection im Leipziger Tageblatt vom 29. Nov. d. J. erhebt und durch den gleichzeitig noch hinzugefügten Vorwurf verschärft, dass den angeführten wissenschaftlichen Celebritäten, die der ganzen Vivisectionsfrage doch sicherlich nicht kenntniss- und

[1]) Gartenlaube No. 25. 1879: „Die Vivisection vor dem Richterstuhl der Gegenwart. Ein Wort zur Vermittelung von Prof. C. Ludwig.“

urtheilslos gegenüber stehen, der Vorwurf der Unaufrichtigkeit gemacht wird. Der Anonymus behauptet nämlich wörtlich:

„Aufrichtige Gegner derselben (der Vivisection) können nur diejenigen sein, welche der Sache kenntniss- und urtheilslos fern stehen, oder welchen eine krankhafte Sentimentalität den Blick trübt. Hoffen wir, dass Leipzig die Beschämung erspart bleibt, die erste Stadt Deutschlands zu sein, in welcher diese bedauerlichen Verirrungen festen Fuss fassen.“

Dieser Schluss des anonymen Artikels im Tageblatt zeugt fast noch mehr als der Anfang von einer überaus grossen „Verdunkelung des Verstandes“ bei den Vivisectoren und ihren Vertheidigern. Denn zu behaupten, „die merkwürdige Bewegung“ gegen die Vivisection habe „fast allein Sachsen“ ergriffen, trotzdem sich bereits im August dieses Jahres ein „internationaler Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter“ constituirt und seine „Einladung zum Beitritt“ überall, auch durch das Leipziger Tageblatt, verbreitet hat, — ich sage, trotz alledem kühn zu behaupten, die Antivivisections-Bewegung habe „fast allein Sachsen“ ergriffen, das kann doch nur die Folge von geistiger Blindheit sein. Wenn man nun ferner berücksichtigt, dass die erwähnte Einladung, abgesehen von den Unterschriften von 10 Doctoren der Medicin in Hamburg, Dresden, Bremen, Königsberg, Altona, Wiesbaden, Barmen, Gräfenberg, Oldenburg und Leipzig, auch die Unterschriften von Männern trägt, von denen viele im Jahre 1870 ruhmvoll die Ehre Deutschlands auf französischem Boden vertheidigt haben, wie z. B.:

L. von Blumenthal, k. preuss. General der Infanterie,

Freiherr von der Becke, k. preuss. Generallieutenant, Inspector der 3. Feld-Artillerie-Inspection,

Graf von Waldersee, Generalmajor, Chef des Generalstabes des 10. Armeecorps,

von Strubberg, Commandeur der 19. Division,

Graf C. Vitzthum von Eckstädt, Kammerherr Sr. Maj. des Kaisers,

Graf von Haeke, k. preuss. Generallieutenant z. D.,

Fürst Hohenlohe-Langenburg, k. preuss. General der
Cavallerie und Reichstagsabgeordneter u. s. w,

ich sage, es kann doch nur „Verdunkelung des Verstandes“ oder „Unaufrichtigkeit“ sein, wenn der anonyme Vertheidiger der Vivisection von Männern wie den obigen behauptet, „eine krankhafte Sentimentalität trübe ihren Blick“. Indessen ist dieser Vorwurf nicht neu, denn bereits am 27. März 1879 hatte Herr Professor Ludwig den Mitgliedern des Kaufmännischen Vereins zu Leipzig in einem Vortrage „über die wissenschaftliche Thätigkeit in den physiologischen Instituten“[1]) genau dasselbe mit den bereits oben S. 23 citirten Worten noch etwas deutlicher gesagt.

Obschon die auch mir von meinen Gegnern zugeschriebene „Verdunkelung des Verstandes“ weder aus „ererbtem Reichthum“ noch „aus der Noth, die mit dem täglichen Bedürfniss kämpft“, erklärt werden kann, ich auch nicht zu „den höchsten Regionen der menschlichen Gesellschaft gehöre“, aber trotzdem in der rückhaltlosen Bekämpfung der Vivisection mit diesen Regionen übereinstimme, so erlaube ich mir, den obigen Worten meines Collegen Ludwig und des obscuren Tageblattscribenten die folgenden Worte des Hrn. Ludwig aus seiner Eröffnungsrede[2]) des Leipziger Thierschutzvereins als Vorstandsmitglied gegenüber zu stellen:

„Wenn, wie wir zu glauben berechtigt sind, dass jedes lebendige auch ein fühlendes Wesen ist, so verlangt das Mitleid gebieterisch, dass auch dem armseligsten Wurme ein ungestörtes Wohlbehagen gegönnt werde. . . . Nur zu leicht möchte sich die Stärke des Empfindens abstumpfen, wenn wir dem Verstande allein die Lösung unserer Aufgabe anvertrauten. Uns aber ist es eine Freude, auch die Wärme des Gemüthes zu bewahren. . . . Bei allen diesen Mitgliedern tritt in den Vordergrund das Verlangen der Menschenseele, der Thierwelt ihr Recht zu gewähren auf Grund einer wahrhaftigen Ueberzeugung und des besten Wissens, und ihnen genügt es nicht mehr mit dem Mitleid des empfindsamen Gemüthes, sie drängt es mit dem Mitgefühl des Gesetzgebers zu messen.“

[1]) Separatabdruck in der Wochenschrift „Im neuen Reich“, 1879, No. 14, S. 15.

[2]) Abgedruckt in der Wochenschrift „Im neuen Reich“ 1876. (No. 30.) Verlag von S. Hirzel. Vgl. Ausführliches in der Vorrede zum dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“, S. LXII ff.

Vergleicht man diese Worte Ludwig's mit den obigen, in welchen er den Gegnern der Vivisection (deren Bestrebungen ja gerade darauf gerichtet sind, die deutschen Vivisectoren mit dem „Mitgefühl des Gesetzgebers" zu messen), ein „Uebermass an Empfindsamkeit" vorwirft, so möchte man glauben, er habe vor drei Jahren eine begeisterte Rede gegen die Vivisection gehalten. Das Volk aber, welches durch seine „Männer der Wissenschaft" aufgeklärt und nicht verwirrt werden will, empfindet solche Widersprüche einfach als Heuchelei und Sophistik und beansprucht, im Interesse einer moralischen Erziehung der heranwachsenden Generation, das Recht, in Gemeinschaft mit seinen gesetzlich erwählten Vertretern im Reichstage und den deutschen Parlamenten die Mittel zu berathen, durch welche das Volk den Herz und Sinn verwirrenden Einflüssen solcher Universitätslehrer entzogen werden kann.

Bereits Hr. von Seefeld hat den obigen Aufsatz Ludwig's in der Gartenlaube öffentlich als „ein Meisterstück der Sophistik"[1]) bezeichnet, und seinen persönlich beleidigenden Vorwurf der „Verdunkelung des Verstandes" bei den Gegnern der Vivisection mit folgenden Worten erwidert:

„Ohne rhetorische Umschreibung erklärt er also die Gegner für verrückt. . . . Da man mit Leuten von „verdunkeltem Verstande" nicht paktirt, so fürchte ich, dass die Absicht einer Verständigung nicht vorliegt und die schönen Worte eben nur Worte sind."

Wenn irgend etwas schlagend die sittliche und intellectuelle Verwilderung zu beweisen im Stande ist, welche die fortgesetzte und berufsmässig ausgeübte Vivisection bei unsern Physiologen bereits hervorgerufen hat, so ist es, abgesehen von den obigen Worten Cyon's über die höchsten Genüsse des Vivisectors, die intellectuelle Unfähigkeit und Plumpheit ihrer Vertheidigung. Zum Beweise dieser Behauptung lasse ich hier wörtlich eine anonyme Abfertigung von Seiten des Leipziger Tageblatt-Redacteurs folgen, welche jedenfalls eine

---

[1]) Vgl. Androclus. Juli 1879. Nr. 2. „Eine Zeitschrift, herausgegeben von dem unter dem Protectorate Sr. Majestät des Königs Albert in Dresden bestehenden Vereine zum Schutze der Thiere."

Antwort auf den bereits oben von mir hervorgehobenen Widerspruch enthält, dass man kein Recht habe, tapferen Generälen und ruhmgekrönten deutschen Heerführern „eine krankhafte Sentimentalität“ als Motiv für ihre Indignation über die Gräuel der Vivisection zu insinuiren. Die Worte des „nationalen“ und „liberalen“ Tageblattes lauten wie folgt:

„Und wenn die gesammte Generalität des deutschen Heeres sich gegen die wissenschaftliche Ausübung der Vivisection aussprechen wollte, so müsste doch allen den tapferen Degen entgegen gerufen werden: „Ihr versteht davon — Nichts“. In dieser Frage hat überhaupt nur die Wissenschaft das entscheidende Wort zu sprechen; Gefühlsduselei von Leuten, die nicht auf wissenschaftlichem Boden stehen, hat nicht den geringsten Anspruch auf Beachtung.“ (Leipziger Tageblatt d. 30. Nov. 1879.)

Die vorstehenden Worte bezeichnen nach Form und Inhalt genau das Niveau, bis zu welchem man hinabsteigen muss, um sich den Vivisectoren verständlich zu machen. Man höre also auf, mich mit Vorwürfen über den ungewöhnlichen Ton meiner Polemik zu behelligen, wenn man in der Sache mit mir einverstanden ist. Die erste Bedingung einer erfolgreichen Polemik ist die, dass man von seinen Gegnern verstanden wird, und hierzu ist es erforderlich, die ihnen allein verständliche Sprache zu reden. Unter Bauern kann man nicht so reden wie unter Fürsten, und dass heut ein würdiger deutscher Gelehrter von 73 Jahren, wie Professor Ulrici in Halle, wegen seiner überaus höflichen Erwiderung an Professor Wundt, von einem schamlosen Franzosen, der von deutschen Gelehrten mit Material versehen worden ist, öffentlich als an der *folie raisonnante* leidend insultirt werden kann, diese Thatsache beweist allein, dass heut zu Tage nichts, auch nicht die höflichste und objectivste Sprache gegen öffentliche Insulten und den Vorwurf des Wahnsinnes zu schützen vermag. Deshalb rede ich mit Männern vom Schlage der Herren Geheimräthe und Vivisectoren C. Ludwig und E. du Bois-Reymond einfach deutsch und stütze mich hierbei auf die Autorität von Schiller und Goethe, welche der Ansicht waren: „Den Deutschen muss man die Wahrheit so derb als möglich sagen“ [1]).

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Bd. II. S. 226.

Da man jedoch die Objectivität meines abfälligen Urtheils über die wissenschaftliche Bedeutung und Befähigung Ludwig's auf dem Gebiete der Physik, als durch persönliche Leidenschaft und Feindschaft getrübt, verdächtigen könnte, so gebe ich hier noch einmal die Versicherung, dass von meiner Seite auch nicht das Geringste geschehen ist, was meinen Collegen Ludwig zur Theilnahme an verletzenden Demonstrationen gegen mich und meine ehrwürdigen Freunde hätte herausfordern können. Da ich nicht ehrgeizig und nach sogenanntem Einfluss in Universitäts-Angelegenheiten lüstern bin, so fallen bei mir alle jene Verstimmungen fort, die sonst so häufig in akademischen Kreisen die Quelle von Cabalen und Intriguen zwischen Collegen werden können. Alle diese Momente fallen, wie gesagt, bei mir vollständig fort und, wie bereits vor 8 Jahren, so hatte auch dieses Mal das ganz unerwartet unaufrichtige Verhalten von „Freunden“ gegen mich in mir nur die Ueberzeugung einer allgemeinen Erkrankung der natürlichen moralischen Empfindungen in den gelehrten Schichten unseres Volkes hervorgerufen und bestärkt. Deshalb bin ich mir auch gegenwärtig wie damals bewusst, nicht für meine Person und aus persönlichen Motiven in die Schranken zu treten, sondern für die Vertheidigung von sittlichen Lebensinteressen des deutschen Volkes und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Achtung und Pietät gegen alte würdige deutsche Gelehrte. Vor 8 Jahren (21. Febr. 1872) schrieb[1]) ich Herrn E. du Bois-Reymond bei Uebersendung meines Cometenbuches, welches die erste polemische Schrift während einer 15jährigen wissenschaftlichen Thätigkeit war, wörtlich Folgendes:

„Zunächst kommt es mir darauf an, Ihnen weitere Beweise für die bereits in der Vorrede gegebene Versicherung zu liefern, dass nicht persönliche Motive die Triebfedern meiner Polemik gewesen sind. Vielleicht hat mich selten ein Entschluss eine solche Ueberwindung gekostet, als derjenige, einem von mir so hochverehrten Manne wie Helmholtz in gewissen Punkten seines wissenschaftlichen Benehmens öffentlich und entschieden entgegenzutreten. So lange dasselbe nur mich betraf, oder einen Mann, der wie Schopenhauer eine stets wachsende Zahl von schlag- und rede-

[1]) Vgl. die vollständige Reproduction des Briefes „Wissenschaftliche Abhandlungen“ Bd. II. Thl. 2. S. 1055.

fertigen Anhängern zu Vertheidigern hat, habe ich geschwiegen, trotzdem ich mich. . . . Indessen alle diese Erwägungen hätten bei meiner hohen Verehrung für die wissenschaftlichen Verdienste von Helmholtz und bei meinem Widerwillen gegen jedwede Polemik nicht hingereicht, mein Schweigen zu brechen. Ich rechnete darauf, dass früher oder später die Klarstellung jener Verhältnisse doch eintreten müsse und ich auf diese Weise einer mir selber schuldigen Vertheidigung überhoben sein würde. Ich gab Helmholtz nach wie vor durch Zusendung aller meiner Publicationen, der geringsten wie der umfangreichsten, Beweise meiner Hochachtung, ohne hiefür irgend eine Erwiderung beansprucht oder jemals erhalten zu haben. — Auch gegenwärtig hätte Nichts vermocht, mein Verhalten gegen Helmholtz zu ändern, wenn mich nicht sein Benehmen gegen Wilhelm Weber auf's Tiefste entrüstet hätte. Dasselbe ist zur Genüge in der Vorrede entwickelt und ich erlaube mir nur noch Ihnen gegenüber hinzufügen. . . ."

„Gerade von Ihnen, hochverehrter Freund, erwarte ich bei der Wärme Ihrer Empfindung für historische Gerechtigkeit und für eine entschiedene Vertheidigung nationaler Güter auch auf dem Gebiete der Wissenschaft eine vorurtheilsfreie Würdigung meiner Schrift. . . ."

„Dass ich durch die Zusammenstellung oft fast gleichlautender Stellen von Schopenhauer und Helmholtz nicht entfernt auf eine bewusste Beziehung beider Männer anspielen will, bedarf wohl keiner besonderen Bemerkung. Die zum Theil noch weit überraschenderen Uebereinstimmungen zwischen Kant und Dove, Hansen, Mayer u. s. w. und die ausdrückliche Verwahrung auf Seite 427, sowie die Schlussbetrachtung jenes Abschnittes auf Seite 482 werden jeden Verdacht dieser Art vollständig ausschliessen.

Mit bekannter Hochschätzung

Ihr ergebenster
F. Zöllner."

Bereits nach fünf Tagen d. d. 26. Febr. (1872) erhielt ich eine sehr sympathische und ausführliche Antwort[1]), welche mit folgenden Worten beginnt:

Hochgeehrter Herr und Freund!

„Sie haben mir durch Uebersendung Ihres inhaltreichen Werkes eine freudige Ueberraschung bereitet. Ich staune über die mannigfaltige Fülle Ihrer Kenntnisse, über die Tiefe Ihrer wissenschaftlichen Strebungen, über Ihren sittlichen Eifer und Ernst. . . . . Nehmen Sie nochmals den Ausdruck meines aufrichtigen Dankes an. . . .

Dass Hr. E. du Bois-Reymond bereits wenige Wochen nach Absendung eines solchen Briefes moralisch kein Be-

[1]) Vgl. die wörtliche Reproduction derselben in „Wissenschftl. Abhdl." Bd. II. Thl. 2. S. 1063.

denken trug, mich öffentlich im „geistreichen Geplauder der Berliner Salons“ und in den Kreisen mir befreundeter Mitglieder der Berliner Akademie für wahnsinnig zu erklären und den Vorschlag zu machen, „eine Zelle im Irrenhause für mich in Bereitschaft zu halten“,[1]) beweist ebenso wie die von moralischen Widersprüchen erfüllte Rede seines Leipziger Fachgenossen und Freundes Ludwig über die Vivisection, dass den Herren Vivisectoren das Gefühl und der Instinct für moralischen Anstand gänzlich abhanden gekommen ist. Durch solche Vorgänge an den officiellen Hauptstätten deutscher Cultur und Bildung ist uns heute das Recht geraubt, einem obscuren französchen Literaten in der *République française* darüber Vorwürfe zu machen, dass er einen würdigen und verdienten deutschen Gelehrten auf Grund seiner höflichen Erwiderung an Professor Wundt für verrückt und an der *folie raisonnante* leidend erklärt[2]).

Es entsteht nun aber die Frage, wie man es anfangen solle, um über Männer von solchen Charaktereigenschaften ein Urtheil über ihren wissenschaftlichen und moralischen Werth dergestalt zu fällen, dass sie selber und auch die ihnen vorgesetzten Regierungen dieses Urtheil als ein für weitere Massregeln endgültiges anzuerkennen genöthigt sind. Lebenden Gelehrten gegenüber, mögen sie auch noch so grosse Verdienste besitzen, werden sich jene Männer stets auf ihre eigene Autorität berufen und nöthigen Falls ihre älteren Richter als altersschwach und an „Verdunkelung des Verstandes“ leidend, dem grossen Publicum zu verdächtigen suchen. Ständen solche Richter vollends in dem Verdachte, an die Realität von selber beobachteten spiritistischen Erscheinungen zu glauben, so würden sie nach Professor Wundt als „bedauernswerthe Opfer exotischer Schamanen“ ohne Weiteres auf den Anspruch „wissenschaftlicher Autori-

[1]) Für die Richtigkeit dieser von Hrn. Du Bois-Reymond in Berlin colportirten Form der Verleumdung bürgt mir das Zeugniss von Hrn. Professor Dr. Alfred Dove in Breslau. Vgl. „Wissenschftl. Abhdlg.“ II. Thl. 2. S. 961.

[2]) Vgl. Ausführlicheres hierüber: „Zur Aufklärung des deutschen Volkes u. s. w.“

täten“ zu verzichten haben[1]. Es bliebe mir also nichts anderes übrig, als den Geist eines verstorbenen grossen Physiologen, z. B. denjenigen Johannes Müller's zu citiren, und zwar mit Hülfe eines wissenschaftlich gebildeten Mediums, welches selber ein öffentlich erklärter Gegner des Spiritismus und seiner philosophischen Ueberzeugung nach ein Vertreter des sogenannten Monismus und Darwinismus ist. Gelänge es mir nun, auf diesem Wege ein Urtheil Johannes Müller's z. B. über Hrn. Ludwig zu vermitteln, so würde nicht nur dieser, sondern auch sein Freund und Leidensgefährte E. du Bois-Reymond die Autorität eines solchen Urtheils unumwunden anerkennen müssen, denn auch er ist ein begeisterter Verehrer und Schüler Johannes Müller's und hat zum Zeichen dieser Hochachtung sein Hauptwerk „Untersuchungen über thierische Elektricität“ diesem grossen Manne gewidmet.

Wohlan denn, ich bin in der Lage, diesen Geist zu citiren, indem ich mich des Herrn Professor Ernst Häckel in Jena als meines Mediums bediene. Ich ersuche den Leser den 2. Theil vom 2. Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ zur Hand zu nehmen und daselbst Seite 976—978 „zur Abwehr“ aufzuschlagen. Der dort im vorigen Jahre veröffentlichte Brief, dessen Absender und Absendungsort ebenso wie bei allen übrigen Briefen nur durch Punkte angedeutet ist, hat Hr. Professor Ernst Häckel an mich geschrieben und ist aus Jena, d. 30. Januar 1873, datirt. Jeder, der diesen Brief liest, wird von der Aufrichtigkeit und begeisterten Liebe zur Wahrheit des Verfassers überzeugt sein, und es freut mich doppelt, dieser Ueberzeugung auch von meiner Seite hier öffentlich Ausdruck verleihen zu dürfen, weil Professor Häckel wegen seiner wissenschaftlichen Ueberzeugungen, die ich durchaus nicht theile, sondern als die Folgen einer mangelhaften Schulung des Denkens betrachte[2],

[1] Vgl. „Wissenschaftliche Abhandlungen“ Bd. III. Der Spiritismus und die sogenannten Philosophen. Offener Brief an Professor Wilhelm Wundt.

[2] Es ist übrigens bei Herrn Häckel, wenn er seine ursprüngliche Aufrichtigkeit den verführerischen Einflüssen der Eitelkeit eines populären und berühmten Schriftstellers gegenüber zu bewahren versteht,

vielfach in gehässiger Weise angefeindet wird. Der Brief schildert den Eindruck, welchen mein Buch „über die Natur der Cometen“ auf Hrn. Häckel gemacht hat, u. A. mit folgenden Worten:

„Vieles, sehr Vieles in Ihrem Buche ist mir ganz aus der Seele geschrieben, und ich kann Ihnen kaum sagen, mit welcher Befriedigung und Genugthuung mich einerseits die Klarheit und Schärfe erfüllte, mit der Sie die höchsten Probleme unserer Wissenschaft behandeln, andererseits der moralische Muth und der tiefe sittliche Ernst, mit dem Sie die Sünden ihrer Vertreter geisseln. Vieles, was ich selbst in sehr unvollkommner Form gedacht und erstrebt, haben Sie in der vollkommensten Form vorzüglich ausgeführt. Wenn ich Eines in Ihrer persönlichen Polemik bedaure, so ist es, dass gerade Helmholtz vorzugsweise davon getroffen wird, den ich trotz Allem immer noch für einen unserer bedeutendsten und ehrenwerthesten Forscher halte; Beweis dafür ist schon, dass er es in der engen *Camera obscura*, die sich heutzutage „Physiologie“ nennt, nicht ausgehalten hat und zur Physik übergegangen ist. Unter den „wissenschaftlichen Physiologen“ der Gegenwart, deren enger Gesichtskreis ihrem hohlen Dünkel entspricht, war Helmholtz immer noch ein Phänomen; und ich bedaure, dass nicht Andere, die die Strafe noch viel mehr verdienen, gestraft worden sind: beispielsweise Ihr Leipziger College Ludwig, an dem sich das geringschätzige Urtheil, das schon vor 20 Jahren unser grosser, hoch über dieser Physiologie stehender Johannes Müller fällte, nur zu sehr bewährt hat; welche Phraseologie! und welche Einbildung! Glücklicherweise stehen die wissenschaftlichen Leistungen der „grossen und prachtvollen Laboratorien“ immer im umgekehrten Verhältnisse zu dem grossen Aufwande und der glänzenden Ausstattung, die sie erfordern; und so werden denn auch die „grossen und prachtvollen Laboratorien“, welche in Leipzig für die biologischen Fächer errichtet wurden, nicht verfehlen, ihre steril machende und negative Wirkung auf die Arbeiten ihrer „exacten“ Directoren zu äussern.“ . . .

---

die Hoffnung vorhanden, dass er selber seine Irrthümer einsieht und alsdann öffentlich berichtigt. Bereits gegenwärtig hat er diese Aufrichtigkeit bezüglich seiner beiden Hauptschriften („Generelle Morphologie“ 1866 und „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ 1868) öffentlich bethätigt, indem er die Existenz „jugendlicher Extravaganzen“ in diesen Schriften anerkennt. (Vgl. „Freie Wissenschaft und freie Lehre, eine Entgegnung auf R. Virchow's Münchener Rede über die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate“ von Ernst Häckel. 1878). Es zeigt jedoch von grossem Mangel an praktischem und pädagogischem Verstande, wenn sich Herr Ernst Häckel mit folgender Frage über seine Jugendsünden zu trösten sucht: „Was haben denn diese Extravaganzen, die ich jetzt aufrichtig beklage, weiter für Schaden angerichtet?“

„Nun, hochverehrter Herr College, nochmals meinen besten Dank für Ihre freundlichen Zusendungen, noch mehr aber für die viele Erquickung und Belehrung, die ich aus Ihrem Cometen-Buche geschöpft habe! Letzterem wünsche ich von Herzen den weitesten Wirkungskreis und die eindringlichste Berherzigung von Seiten der aufwachsenden Naturforscher-Generation, die hoffentlich die Philosophie mit anderen Augen betrachten wird, als die gegenwärtige!

Indem ich Ihnen in Gedanken herzlichst die Hand drücke, bleibe ich mit vorzüglicher Verehrung

Ihr ergebenster
Ernst Häckel."

Welche Contraste im Urtheil unserer „Männer der Wissenschaft" über ein und dasselbe Buch! Während man mich auf Grund desselben in Berlin für wahnsinnig erklärte, wurden mir aus allen übrigen Theilen Deutschlands und sogar aus Amerika begeisterte Zuschriften der Anerkennung und Sympathie zu Theil![1]) Was nun aber das obige wissenschaftliche Urtheil von Johannes Müller und Ernst Häckel über unseren Leipziger Physiologen Ludwig betrifft, so kann ich auf dem Gebiete der Physik jenes Zeugniss nur unterschreiben. Ich wäre im Stande, dieses Urtheil durch Berufung auf einige Collegen zu erhärten, gegen welche ich mich schon früher, lange bevor eine Trübung meiner freundschaftlichen Beziehungen zu Ludwig durch Schuld des Letzteren stattgefunden hatte, in ganz demselben Sinne ausgesprochen habe. Indessen verzichte ich auf eine derartige Beglaubigung meines Zeugnisses und führe statt dessen die Thatsache an, dass Hr. Professor Hugo Kronecker, der mehrere Jahre hindurch physikalischer Assistent am hiesigen physiologischen Institut war, mir bei seinem Scheiden von Leipzig mittheilte, als ich ihm meine Verwunderung und mein Bedauern über das Aufgeben seiner so unabhängigen und angenehmen Stellung in Leipzig aussprach, es hätte Hrn. Ludwig nur ein Wort gekostet, und er wäre geblieben. Er glaube jedoch, dass dies vorzugsweise deswegen nicht geschehen sei, weil häufig Zöglinge des physiologischen Institutes auf physikalische Fragen von ihm und Hrn. Ludwig eine widersprechende Auskunft erhalten hätten,

[1]) Vgl. Zur Abwehr „Wissenschaftliche Abhandlungen" Bd. II. Thl. 2.

was selbstverständlich bei öfterer Wiederholung eine Discreditirung ihrer beiderseitigen Autorität auf dem Gebiete der Physik herbeiführen müsste.

Man braucht offenbar weder Physiker, noch Physiologe, noch überhaupt ein sogenannter „Sachverständiger“ in der Vivisectionsfrage zu sein, um mit Berücksichtigung der soeben angeführten Thatsachen einzusehen, dass bei so ungenügenden physikalischen Vorkenntnissen der Vivisectoren der wissenschaftliche Gewinn und die Bereicherung der Erkenntniss durch diese grausamen Opfer nur ein rein illusorischer sein muss. Ebensowenig wie „der Staat“ und das geldbewilligende Volk es öffentlich angestellten Professoren der Physik gestatten würde, in ihren Laboratorien „wissenschaftliche“ Untersuchungen zur Construction eines *Perpetuum mobile*, oder zur mikroskopischen Untersuchung eines einzelnen „Lichtkörperchens“ oder „Moleküles“ anzustellen, um die „Bewegungen“ desselben bei seinen „Wärmeschwingungen“ zu belauschen, — weil solche Untersuchungen bereits durch das dabei gestellte „wissenschaftliche Problem“ eine „Verdunkelung des Verstandes“ verrathen würden — ebensowenig kann es der Staat ferner den Vivisectoren bei ihrer „Verstandesverdunkelung“ im Gebiete der Physik gestatten, ihre grausamen Massen-Experimente unter Beihülfe studirender Mediciner fortzusetzen. —

Mancher meiner Leser mag vielleicht glauben, dass die oben von mir angeführten Beispiele von Versuchen über die mikroskopische Beobachtung „schwingender Moleküle“ nur von mir ersonnen wären, um die wissenschaftliche Verstandesverdunkelung unserer Vivisectoren künstlich durch fingirte Unmöglichkeiten zu beweisen. Keineswegs! Hier gebe ich die Beweise.

Vor 24 Jahren, als ich in Berlin Student der Naturwissenschaft und Philosophie war, hatte ich auch bei Hrn. E. du Bois-Reymond ein Colleg über „Nerven-Physik“ belegt und, nachdem ich mich an die theatralisch-affectirte Vortragsweise des berühmten Physiologen gewöhnt hatte, mit grösstem Interesse den interessanten Experimenten und Demonstrationen desselben beigewohnt.

Es war um jene Zeit, als die Krönig-Clausius'sche Gas- und Wärmetheorie, nach welcher die Wärme nichts anderes ist als die lebendige Kraft der schwingenden Atome und Moleküle der Körper, die physikalische Welt in Bewegung setzte. Hr. E. du Bois-Reymond hatte zur Demonstration von der Existenz mikroskopischer Bewegungen in frisch getödteten Thierkörpern auch das Pigment eines Karpfenauges — wenn mein Gedächtniss mich nicht täuscht — unter ein stark vergrösserndes Mikroskop gebracht. Man beobachtete nun in der That, wie sich kleine schwarze Punkte ohne wahrnehmbaren Durchmesser fortdauernd in zitternder und fortschreitender Bewegung befanden, ganz ähnlich, wie ich diese Bewegungen unter dem Namen der von Brown entdeckten Molecularbewegung in einem, gleichzeitig von mir bei dem berühmten und mir nahe befreundeten Chemiker Mitscherlich[1]) belegten, Colleg über „Phytochemie" an anorganischen Körpern kennen gelernt hatte. Während nun Mitscherlich sich damit begnügte, uns einfach mit dieser interessanten, aber noch unerklärten Thatsache der Beobachtung bekannt zu machen,[2]) knüpfte Hr. E. du Bois-Rey-

[1]) Ich erfülle nur eine Pflicht der Pietät und aufrichtigen Dankbarkeit, wenn ich hier bemerke, dass ich durch Mitscherlich die erste aufmunternde Anerkennung bei meinen „photometrischen Untersuchungen" erhielt. Dem tiefen physikalischen Verständniss des Entdeckers der Isomorphie verdankte ich während meines freundschaftlichen Verkehrs im Mitscherlich'schen Hause eine solche Fülle von Belehrung und Anregung, dass mir der öffentliche Ausdruck dieses Gefühles der Dankbarkeit hier ein um so wohlthuenderer ist, als mich die später durch seinen Schwiegersohn Wiedemann eingetretene Trübung des freundschaftlichen Verhältnisses zu seiner Familie betrübt hat. (Vgl. Zur Abwehr „Wissenschaftliche Abhandlungen" Bd. II.)

[2]) Vgl. Gehler's physikalisches Wörterbuch Bd. VI. S. 1448 ff. Es heisst hier wörtlich:

„Robert Brown, ein gelehrter und allgemein hochgeachteter englischer Botaniker, stellte im Jahre 1827 mikroskopische Beobachtungen über die in dem Pollen der Pflanzen enthaltenen Theile an, und entdeckte hierbei Bewegungen derselben, welche in einem sehr hohen Grade denen der Infusorien niedrigster Ordnung gleichen, und es war keineswegs unnatürlich, bei diesen Theilchen vegetabilisch belebter Körper an eine Lebensthätigkeit solcher Thiere zu denken, die in gewisser Hinsicht den Uebergang von

mond hieran die tiefsinnige Bemerkung, dass wir hier höchst wahrscheinlich die Schwingungen und fortschreitenden Bewegungen der Moleküle beobachteten, in deren lebendiger Kraft nach Krönig und Clausius die Wärme der Körper bestehe. Schüttelte ich schon damals im Stillen zuweilen den Kopf über die „genialen" Conceptionen des grossen Berliner Physiologen und Nachfolgers von Johannes Müller (der mit Mitscherlich auf's Engste befreundet war), so hielt ich es im Jahre 1871 für meine wissenschaftliche Pflicht, öffentlich gegen solche „Verdunkelung des Verstandes" berühmter Physiker und Physiologen aufzutreten, damit nicht die heranwachsende Generation der Naturforscher und Aerzte „hypnotisirt" und angesteckt werde. Denn Verstandesverdunkelung gehört zu einer Species von ansteckenden Krankheiten der allergefährlichsten Art, so dass ihr ganze Völker zum Opfer fallen können, wie wir dies schon zu wiederholten Malen bei den Franzosen gesehen und nächstens wieder sehen werden. Der kühne Gedanke E. du Bois-

den Animalien zu den Vegetabilien bilden. Inzwischen zeigten sehr kleine Theilchen unorganischer Körper eine ganz gleiche Bewegung, ja es fand sich, dass diese schon von verschiedenen früheren Beobachtern vermittelst des Mikroskopes wahrgenommen worden waren, wie denn Brown selbst Leewenhoek, Stephan, Gray, Needham, Büffon, Spallanzani, von Gleichen, Wrisberg, Müller, und aus den neuesten Zeiten James Drummond, hauptsächlich aber Bywater als solche nennt. Aus seinen Angaben zogen viele die seltsame Folgerung, dass die Elemente aller Körper belebt seien; Brown nennt die beobachteten beweglichen Theile thätige Moleküle (*Active Molecules*) und zeigt, wie man das Phänomen leicht erhalten kann. Man löst zu diesem Ende am besten etwas Gummigutt, oder auch Zinnober, fein pulverisirten Sand, Glas, Korund, Schwefel u. s. w. in Wasser auf, oder vertheilt die Substanz darin so, dass das unbewaffnete Auge kaum eine Färbung oder Trübung wahrnimmt, und bringt davon einen Tropfen von höchstens einer Linie Durchmesser unter ein Mikroskop von mindestens 300facher Vergrösserung des Durchmessers, so zeigen die kleinen, in der Flüssigkeit schwimmenden Theilchen allerdings eine Bewegung, welche der willkürlichen bei den kleinsten Infusorien frappant ähnlich ist, ja es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass man bei der Beobachtung der letzteren sich in grosser Verlegenheit befindet und nach mehrfach wiederholten Versuchen noch in Ungewissheit bleibt, ob die sich bewegenden Pünktchen solche Moleküle oder wirkliche Thierchen sind."

Reymond's von der Möglichkeit, ein Molekül oder Atom durch den Gesichtssinn wahrzunehmen, hatte in einem Zeitraum von 15 Jahren (1856—1871) genügende Zeit, sich durch „hypnotische“ oder „biomagnetische“ Einflüsse unter den Völkern germanischer Abstammung zu verbreiten. In der That war ein so bedeutender und scharfsinniger Physiker und Physiologe wie Hr. Helmholtz von der Verstandes-Verdunkelung seines Freundes E. du Bois-Reymond angesteckt worden, während Letzterer fast gleichzeitig im Februar des Jahres 1872 mir schriftlich erklärte:

„Ich habe eine grenzenlose Verehrung für Helmholtz' Talent, und fühle jetzt wie vor 25 Jahren, dass ich ein Kind neben ihm bin“.[1])

Da es nun aber bekanntlich auch sehr gefährliche und ansteckende Kinderkrankheiten gibt, vor denen auch Erwachsene bei unvorsichtigem Umgang mit den kranken Kindern nicht geschützt sind, so hatte sich Hr. Helmholtz mit Unterlassung dieser Vorsicht leider mit einem solchen Gelehrten, G. Wertheim[2]) associirt, um im Jahre 1871 in einer „wesentlich für Lernende bestimmten“ deutschen Uebersetzung eines englischen „Handbuches der theoretischen Physik“ öffentlich zu erklären, die Newton'sche

[1]) Vgl. „Wissenschaftliche Abhandlungen“ Bd. II. Thl. 1. S. 1064.

[2]) „Handbuch der theoretischen Physik von W. Thomson und Tait“. Autorisirte deutsche Uebersetzung von Dr. H. Helmholtz und G. Wertheim. (Braunschweig 1871 bei Vieweg.) Vgl. S. 349—351. — Um Missverständnisse zu vermeiden, erlaube ich mir zu bemerken, dass der Uebersetzungs-Associé von Hrn. Helmholtz nicht der Vivisector G. Wertheim in Wien ist, wie durch directe Anfrage ermittelt wurde, sondern ein Lehrer an der israelitischen Gemeinde in Frankfurt a. M., der sich mit der Uebersetzung auch anderer mathematischer Werke (z. B. von Serret's Algebra) befasst hat. An der Uebersetzung des neuesten Werkes von Tait („Vorlesungen über einige neuere Fortschritte der Physik. Autorisirte deutsche Ausgabe von G. Wertheim“) hat sich Hr. Helmholtz nicht betheiligt, was ich im Interesse seiner Ehre hier ausdrücklich bemerke. Denn in dem genannten Werke wird unser berühmter Landsmann Dr. Robert Mayer in Heilbronn noch kurz vor seinem Tode mit so grosser Schamlosigkeit behandelt, dass kein deutscher Gelehrter mit nationalem und menschlichem Mitgefühl, mag er noch so wenig Tact besitzen, sich an der Verbreitung solcher Schriften von unfähigen und anmassenden englischen Autoren ohne Erröthen betheiligt haben würde.

Emissionstheorie des Lichtes hätte „eine Zeit lang grosses Unheil gestiftet und sich nur rechtfertigen lassen, wenn ein Lichtkörperchen wirklich wahrgenommen und untersucht worden wäre“.

Ich hatte nun bereits vor 8 Jahren in meinem Cometenbuche die Herren Helmholtz und G. Wertheim darauf aufmerksam gemacht, dass in der Forderung, ein Lichtkörperchen zu sehen, ein „grober Denkfehler“ stecke.

Es ist mir nicht gelungen, Hrn. Helmholtz durch meine Deductionen von der logischen Unzulässigkeit zu überzeugen, welche in der Forderung, ein „Lichtkörperchen wahrzunehmen und zu untersuchen“, liegt. Er räumt zwar die practische Schwierigkeit einer solchen Untersuchung ein, deren Ueberwindung er den englischen Physikern Thomson und Tait überlässt, behauptet dagegen in seiner Erwiderung im 2. Theil der Uebersetzung des englischen Originalwerkes (Vorrede S. X) die logische Zulässigkeit. Es blieb mir nun nichts anderes übrig, als nochmals im 1. Bande meiner wissenschaftlichen Abhandlungen S. 120 Hrn. Helmholtz bemerklich zu machen, dass eben ein grober Denkfehler in der Forderung liege, „dasjenige Medium wahrzunehmen, welches man zur Erklärung der Wahrnehmung und Vermittelung entfernter Objecte mit unseren Sinnen hypothetisch vorausgesetzt hat. Denn könnte man wirklich dieses Medium selber wahrnehmen, so müsste man zur Erklärung dieser Wahrnehmung aus ganz denselben Gründen wieder ein zweites Medium zur Vermittelung derselben annehmen und so fort *in infinitum.*“

Gesetzt nun, ein Vivisector, der an die Richtigkeit der Worte von Thomson, Tait und Helmholz glaubt, käme auf den Gedanken, in ähnlicher Weise wie Hr. E. du Bois-Reymond am Karpfenauge, die schwingenden Moleküle eines lebenden Hundegehirns mikroskopisch zu beobachten und zu untersuchen, ob die Form dieser Schwingungen sich mit den Vorstellungen ändere, je nachdem man z. B. dem partiell seines Schädeldaches beraubten Hunde ein Stück Wurst oder Schinken vorhält. Wer will die hohe wissenschaftliche Bedeutung eines solchen Versuches unter Voraus-

setzung der logisch widersinnigen Prämisse bestreiten, dass es überhaupt möglich sei, ein Atom oder „Gehirnmolekül" mikroskopisch wahrzunehmen? Einem solchen, nur aus Verstandesverdunkelung entsprungenen, „wissenschaftlichen Problem" würden nun Dutzende von unglücklichen Hunden geopfert, bei denen nicht einmal die Narkotisirung angewandt werden dürfte, da hiedurch die lebhafte Entwickelung der Vorstellungen von Wurst und Schinken gehindert würde. — Oder, um ein anderes Beispiel zu wählen, welches bei Verdunkelung des moralischen Instinktes von den Vivisectoren angestellt werden könnte. Gesetzt, die socialistische Propaganda und Presse wäre nicht durch die Energie und den gesunden Verstand des Fürsten von Bismarck durch Erlass des Socialistengesetzes unterdrückt worden und wir hätten in Berlin eine zweite Auflage der Gräuel der französischen Commune erlebt. Mit Hülfe der Guillotine hätten Massenhinrichtungen stattgefunden und die Herren E. du Bois-Reymond, Ludwig und Wertheim wären auf den Gedanken gekommen, die Schwingungen der Gehirnmoleküle in den frisch geköpften Menschen, unmittelbar nach der Hinrichtung zu untersuchen, um beispielsweise die vollkommen unlogische Frage zu beantworten, ob Empfindung und Bewusstsein unmittelbar nach der Trennung des Kopfes vom Rumpfe aus dem Körper entweichen. Ich behaupte, das blosse Verlangen, diese Frage auf dem Wege des Versuches zu entscheiden, ist ein Beweis von Verstandesverdunkelung, denn erstens gibt es bekanntlich Zustände im sogenannten Scheintodt, bei welchem vollkommnes Bewusstsein ohne alle äusseren Zeichen einer Lebensthätigkeit stattfindet, und andererseits ist der Beweis von der Existenz der Empfindung in einem Körper nur ein höchst unsicherer Analogieschluss aus gewissen Bewegungen, deren Deutung aber nur so lange gültig ist, als normale Bedingungen stattfinden[1]). Ich behaupte also, die Frage, ob der Kopf eines Menschen unmittelbar nach seiner Hinrichtung ohne Empfindung und Gedanken sei, lässt sich gar nicht auf dem Wege äusserer Beobachtungen entscheiden. Nur Vivi-

[1]) Vgl. Natur der Cometen. S. 321.

sectoren und Aerzte mit verdunkeltem Verstande könnten solche Versuche anstellen und sich in Zeiten der Revolution vielleicht mit ihren Studenten um die Guillotinen aufstellen, um zur Abwechslung Menschenköpfe statt Hunde- und Ochsenköpfe zu untersuchen. Meine Leser mögen nicht glauben, dass derartige „wissenschaftliche“ Demonstrationen gänzlich ausserhalb dem Bereiche der Möglichkeit liegen. In Frankreich scheint man im Hinblick auf die sich vorbereitenden Ereignisse bereits mit derartigen Studien begonnen zu haben, wie die folgende Nachricht[1]) aus Paris beweist:

„Paris, 13. November. (Experimente an einem Hingerichteten.) In Beauvais wurde heute früh an einem gemeinen Mörder, dem Kärrner Prunier, die Todesstrafe vollstreckt und der Leichnam ungewöhnlicher Weise unmittelbar nach der Hinrichtung mehreren Aerzten, den Doctoren Evrard, Gefängnissarzt von Beauvais, Decaisne von Paris, Chevallier von Compiegne u. A. behufs physiologischer Experimente zur Verfügung gestellt. Nach einer der „France“ von einem dieser Herren zugegangenen Depesche hatten die an dem Kopfe des Gerichteten fünf Minuten nach der Guillotinirung angestellten Beobachtungen in Uebereinstimmung mit früheren, welche Dr. Evrard im Jahre 1870 gemacht hatte, als unzweifelhaft ergeben, dass der Tod durch Enthauptung augenblicklich eintritt. Das Gehirn Prunier's versah keine Lebensfunction mehr und hatte keinerlei Empfindung, obgleich der Kopf, wie gesagt, eben erst vom Rumpfe getrennt war. Die genannten Aerzte werden ihre Beobachtungen zum Gegenstande eines Berichtes an die *Académie de médécine* machen.“

Man braucht kein „Mann der Wissenschaft“ zu sein, um sich eine Vorstellung von den moralischen und intellectuellen Eigenschaften einer Generation von Aerzten zu machen, die unter solchen Eindrücken herangewachsen sind und ihre „theoretischen“ Kenntnisse aus dem oben erwähnten Werke des im Leipziger physiologischen Institut und Vivisectorium ausgebildeten russischen Professors Cyon geschöpft haben. In der That, wenn man sich nochmals die von Hrn. Cyon in seinem Werke so beifällig citirten Worte des französischen Vivisectors Claude Bernard vergegenwärtigt:

„Der Physiologe ist nicht ein gewöhnlicher Mensch, er ist ein Gelehrter, ein Mensch, der von einer wissenschaftlichen Idee ergriffen und vollständig von ihr absorbirt ist: er hört nicht mehr das Schmerzensgeschrei der Thiere, er sieht nicht mehr das Blut, welches vergossen

[1]) Vgl. „Post“ v. 17. Nov. 1879.

wird — er sieht nichts weiter als seine Idee und Organismen, welche ihm die Probleme verbergen, die er entdecken will", und berücksichtigt, dass, nach diesem Citat der Worte des französischen Vivisectors Claude-Bernard, der Schüler und Freund des deutschen Vivisectors Ludwig in Leipzig wie folgt fortfährt:

„Die Freude über die überwundenen, früher für unüberwindlich gehaltenen technischen Schwierigkeiten — bietet immer einen der höchsten Genüsse des Vivisectors. . . . Gar manche chirurgische Operation wird weniger zum Heilen der Kranken (!!) als zum Nutzen der Wissenschaft vorgenommen. . . ."

Ich sage, wenn man solche offenen Geständnisse von „Sachverständigen" liest — (nicht eines Afrikareisenden, wie Herr Ernst von Weber oder des „tapferen Degen" General von Blumenthal, die ja als „Laien" nichts von der „wissenschaftlichen" Vivisection verstehen) — so fragt man sich unwillkürlich, wo ist bei jenen „Männern der Wissenschaft" die Grenze für die „höchsten Genüsse des Vivisectors?" Sollte sich dieser Genuss nicht vielleicht noch dadurch steigern lassen, dass „unter Controle und Aufsicht des Staates" Vivisectionen an zum Tode verurtheilten Verbrecherinnen, z. B. Kindesmörderinnen, oder, falls sich Studentinnen der Medicin[1]) an derartigen Vivisectionen „zur Förderung der Wissenschaft" betheiligen, an anderen Todescandidaten gestattet würden? — Nur keine sittliche Entrüstung, meine Herren Vivisectoren, beim Lesen dieser Worte, die Sie vielleicht für ein unwürdiges Mittel „zur Aufreizung des Pöbels" halten, indem ich an Unmöglichkeiten appellire.

Keineswegs; ich bin im Stande, hier sogar die Namen von 13 Menschen beiderlei Geschlechts anzuführen, welche zur Zeit der höchsten Blüthe der italienischen Cultur, im Mediceischen Zeitalter, der medicinischen Facultät der Universität zu Pisa zum Zerschneiden bei lebendigem Leibe übergeben worden sind, um in ganz ähnlicher Weise, wie heut in unserem aufgeklärten Zeitalter der Humanität, lebende Hunde „zum Nutzen der Wissenschaft" und zum „Heile der leidenden Menschheit" vivisecirt zu werden. (Vgl. S. 77 ff.)

[1]) Dass es „Studentinnen der Medicin" gibt und gegeben hat, besonders in Zürich und Genf. ist hoffentlich meinen Lesern bekannt.

Ich entnehme die folgenden Angaben der vor Kurzem erschienenen kleinen Schrift „Bernard's Martyrs“ [1]) und beschränke mich darauf zu constatiren, dass unter den 13 Opfern der Wissenschaft sich drei Kindesmörderinnen befanden, an denen die Todesstrafe nicht vom Henker vollstreckt wurde, sondern welche „unter Controle des Staates“ mit den Worten „*Ducatur Pisis, pro faciendo de ea notomia*“ (sie soll nach Pisa geschickt werden, um an ihr anatomische Studien anzustellen) an die medicinische Facultät der damals in grösster Blüthe stehenden Universität abgeliefert wurden.

Gern würde ich meinen deutschen, der englischen Sprache unkundigen, Landsleuten das Erröthen über diese sittliche Verwilderung unter den Männern der Wissenschaft erspart haben. Indessen ich hielt es für nothwendig, meine Quelle S. 77—80 auch in's Deutsche zu übersetzen, wobei ich bemerke, dass diese historischen Thatsachen durch Studien in den Toscanischen Archiven von Professor Andreozzi in einer Schrift festgestellt worden sind (*Leggi Penali degli Antichi Cinesi*), welche direct mit der Vivisectionsfrage gar nichts zu schaffen hat. Der Verfasser der unten citirten Schrift schliesst seine hieran geknüpften Betrachtungen mit folgenden Worten:

„Wir haben also hier einen historischen Beweis, dass (in dem Zeitraum von 1545—1570) 13 Männer und Frauen in dem civilisirten Italien, in dem berühmten Zeitalter der Kunst und des äusseren Glanzes, mit voller ruhiger Ueberlegung von der Executivbehörde der Toscanischen Regierung den Männern der Wissenschaft übergeben worden sind, gerade so wie dies heute den modernen „Männern der Wissenschaft“ gegenüber mit Hunden „als fleischfressenden und für derartige Versuche geeigneten Thieren“ geschieht. . . .

„Es ist so oft mit Stolz gerühmt worden, besonders von Dr. Draper, dem viel bewunderten Lehrer Professor Tyndall's, dass die „Wissenschaft“ stets barmherzig, frei von Blutschuld, stets nur Wohlthäterin und niemals ein tyrannischer Unterdrücker sei, und dass sie, im Gegensatze zur Religion, niemals Märtyrer aufzuweisen habe. Dank dem Herrn Andreozzi, werden wir in Zukunft wissen, wie viel man von solch ruhmredigen Phrasen zu halten habe.“

[1]) Bernard's Martyrs. *A comment on Claude Bernard's „Leçons de Physiologie opératoire. Edited, with a preface, by Francis Power Cobbe. London. 1. Victoria-Street, Westminster.*

„Wir hören fortwährend versichern, dass es nur die reine Liebe und der Eifer für die lautere Wissenschaft sei, welche unsere modernen Physiologen zu ihren Torturen der Thiere antreibt, in Uebereinstimmung mit ihrer Lieblingsphrase: „„bereit eine Hecatombe von Hunden zu opfern, um die Leiden eines einzigen Menschen zu lindern.““

„Wir haben jetzt einen entsetzlichen Fingerzeig, wie wenig der blinde Wahn einer wissenschaftlichen Untersuchung an Gehirnen und Eingeweiden in Wirklichkeit der Ausdruck des Mitleides für menschliches Leiden ist — wie wenig dieser Wahn davon abhält, dem Menschen Schmerzen zuzufügen anstatt ihn davor zu bewahren.“

Um diesen Beweis zu liefern, habe ich das Vorstehende angeführt. Ich bin weit entfernt, dadurch behaupten zu wollen, dass auch nur ein einziger unserer modernen deutschen Vivisectoren schon heute im Stande wäre, solche Grausamkeiten an Menschen zu verüben, sondern ich wollte nur zeigen, bis zu welchem Grade durch die Abstumpfung des moralischen Gefühles die Begriffe von den Aufgaben der Wissenschaft verwirrt werden können. Ich bin auch fest überzeugt, dass Professor Ludwig selber die obigen Worte seines Schülers Cyon über die „höchsten Genüsse des Vivisectors“ missbilligt. Aber gerade dies ist ein schlagender Beweis dafür, wohin die durch eine berufsmässige Vivisection bewirkte Abstumpfung des menschlichen Gefühls bei der nächsten Generation führen kann.

Es ist hiermit genau so wie mit den Socialdemokraten. Niemand wird einem so unbescholtenen und aufrichtig von seinen Ideen erfüllten Socialdemokraten wie Hrn. Bebel zumuthen, dass er selber jemals das Attentat und den Meuchelmord als Mittel zur Verwirklichung seiner Ideale billigen würde. Aber er ist ein ebenso schlechter Psychologe wie unsre Vivisectoren, wenn er glaubt, es bereite die fortgesetzte socialistische Propaganda in der Presse nicht den Boden vor, aus dem Sumpfpflanzen wie Hödel und Dr. Nobiling oder die russischen Nihilisten wie Pilze und „Giftbäume“ hervorspriessen. Deshalb hat die deutsche Regierung die Nothwendigkeit des Socialistengesetzes erkannt und aus denselben Gründen wird sie, wie ich bereits vor 2 Jahren erklärt, die Nothwendigkeit eines Antivivisectionsgesetzes erkennen und dem entsprechend handeln. Professor Felix Dahn hatte in

gleicher Erkenntniss dieser Gefahren seinen Empfindungen folgenden poetischen Ausdruck [1]) beim zweiten Attentate auf unsern Kaiser verliehen:

„Giftige Fäulniss ergriff dies Geschlecht!
Aber gedenkt, dass der Jugend Recht,
Dass es die Zukunft zu retten gilt,
Hoch erhebet des Rechtes Schild!
Schlagt mit dem Schwerte des Kaisers daran:
In der Scheide nur trug es der mildeste Mann!
Dröhnend und drohend über das Reich
Schalle der eherne, warnende Streich:

Frevler zu schrecken, Säum'ge zu wecken,
Alle zu mahnen, den Kaiser zu decken!
Wahrlich, Ihr deckt mit dem Kaiser zugleich
Nicht nur die Ehre, den Ruhm und das Reich —
Alles was heilig und edel und theuer:
Bildung und Zucht und des Herdes Feuer!

Lasst, ihr verblendeten Brüder, das Zanken!
Fühlt ihr den Boden des Hauses nicht wanken?
Tretet sie aus, die aufzüngelnden Flammen —
Krachend sonst brechen die Balken zusammen!"

In voller Uebereinstimmung mit diesen Worten eines deutschen Professors spricht sich auch die Nationalzeitung vom 8. Juni 1878 als officielles Organ der national-liberalen Partei in Berlin über den gegenwärtigen sittlichen Zustand unseres Volkes wie folgt aus:

„Bis in die Tiefe des Abgrunds sollen wir hinabblicken, an dessen Rande wir, wie Nachtwandler plötzlich aufgeschreckt, stehen. Ein Chaos wild gährender Elemente tobt da unten. Im ersten Anblick erscheint es uns unnatürlich, grauenhaft, wie von einem andern Stern auf den unsrigen verweht, wie Milton's Pandämonium. Blickt aber nur näher zu: ihr werdet dort unten dieselben treibenden Kräfte wie in der oberen Sphäre, die uns umgibt, erkennen. Die Bildung der oberen Zehntausend ist wieder einmal in die Tiefe hinabgesickert. Das ist Alles. Wenn ein Philosoph zu den französischen Edelleuten im Jahre 1793 gesagt hätte: „Was schreit ihr über die Greuel, die geschehen? Wer hat die verhängnissvollen Lehren der Vernunft und der Freiheit zuerst gelesen, angestaunt, bewundert? Etwa die zwanzig Millionen, die jetzt diesen Höllenlärm vollführen und weder lesen noch schreiben können? Nein — ihr waret es!" — was hätten sie ihm ant-

[1]) Vgl. Leipziger Tageblatt v. 12. Juni 1878. (3. Beilage.)

worten sollen? Derselbe Geist, der diese vornehme und ausschliessliche Gesellschaft siebenzig Jahre lang bewegt, dessen Flügelschlag ihr gleichsam die Lebensluft zugeführt hatte, war jetzt zu der Masse hinabgestiegen und suchte in unerhörten Thaten und Ausbrüchen nach einer neuen Staats- und Gesellschaftsform, in der er sein eigenstes Wesen zu verkörpern im Stande war. Da schien das schönste in das Hässlichste verwandelt, zur dämonischen Fratze die Humanität entartet.

Einem ähnlichen Schauspiel wohnen wir bei. Wer fünfzig Jahre zurückdenken kann, hat einen ungefähren Maasstab für die Veränderungen unserer Zustände. Niemals sind sie in einem so kurzen Zeitraume so weltumgestaltend aufgetreten. Eisenbahnen, Telegraphen haben unser Leben von Grund aus umgekehrt und gewandelt. Noch einmal so bekannt ist uns die Welt geworden. Die tiefsten Einblicke in die Natur hat die Wissenschaft gethan. Luxusbedürfnisse, die sich heute der Aermste gestattet, musste in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts noch der Reichste entbehren. Während es damals keine Theilnahme an den öffentlichen Dingen, keine freie Presse, keine Versammlungen gab, liest jetzt jeder Arbeiter seine Zeitung und nimmt durch das allgemeine Wahlrecht Theil am Staat. Wie im Eldorado das Gold, liegt bei uns eine gewisse Bildung auf der Strasse, sie wird so gut wie umsonst vertheilt. Zahllose Staats- und Gesellschaftseinrichtungen wirken in gleicher Richtung.

Dadurch ist allmälig die unterste und breiteste Volksschicht in allen europäischen Staaten in eine ungeheure Bewegung und Wallung gerathen; ihr Denken und Dichten zittert und schwankt ebenso, wie das Auf und Ab ihrer Wanderungen von dem Lande in die Fabriken, von den Fabriken wieder zurück auf das Land. Alles Feste und Sichere ist ihr wie unter den Füssen weggezogen. Mit unausgetragenen Bildungskeimen haben sich phantastische Hoffnungen verbunden; seit der Entdeckung der Golddistrikte in Californien, der Diamantfelder in Südafrika hat auch das Schlaraffenland an Wahrscheinlichkeit gewonnen. Um so mehr, da die Majorität auch bei uns die Macht und das Recht erlangt hat. So wirr es in den Köpfen der Menge aussieht, so wild gährt es in ihrem Herzen. Der plötzliche, unvermittelte Zuwachs an Bildung erhöht wohl die geistige Kraft und Fähigkeit des Einzelnen, erweckt aber auch zugleich in ihm eine quälende Unzufriedenheit mit seinem Zustande. Vor einem Jahrhundert war die Geniesucht eine Krankheit der Poeten, jetzt leiden alle an der Grossmannsucht. Jeder strebt über seine Verhältnisse hinaus, Niemand will sich bescheiden und beschränken.

Von den gebildeten, den wohlhabenden Klassen ist der erste Drang und Trieb zu all' diesen Veränderungen, Anschauungen, Ideen ausgegangen. Wie dieser Drang mit zwingender Nothwendigkeit sich in uns erhob, die Erde mit den bewunderungswürdigsten und segensreichsten Erfindungen erfüllte, alle Völker einander näher brachte, ein grösseres Wohlbehagen, als es noch je im Allgemeinen auf diesem Stern vorhanden gewesen war, schuf, so unvermeidlich war es auch, dass er sich von Jahrzehnt zu Jahr-

zehnt weiter nach der Tiefe und Breite zu ausdehnen musste. Keine Gewalt hätte diese Consequenzen verhindern, keine wird sie jetzt rückgängig machen können. Nicht das Volk, die **Bildung** hat sich zuerst von den idealistischen Anschauungen abgewandt. Ist es immer die künstlerische Vollendung seines Werkes — oder ist es oft nur der Erlös, den er dafür erhält, an dem sich der Künstler freut? Alles verlachen, bewitzeln, verspotten, was ernsthaft auftritt, was über den augenblicklichen, physischen Genuss hinaus nach einer dauernden seelischen Befriedigung trachtet, ist längst bei uns Sache des guten Tons. Von dem Katheder der staatlichen Universitäten herab wird das Eigenthum ebenso angefeindet, wie von dem Biertisch der Dorfschenke, worauf der Agitator gestiegen. Jahre hindurch war Lassalle, der Schöne, der Geniale, das verwöhnte Schooskind der Berliner Gesellschaft. Niemals hatten vordem grosse Vermögen das frech Herausfordernde, das die Parvenus unserer Gründerzeit zur Schau trugen. Während Alle wussten, mit welchen Mitteln oft diese Reichthümer, diese Paläste erworben waren — was that die anständige Gesellschaft? Sie drängte sich zu den Belsazarfesten dieser Glücklichen.

So stark sind unter uns die Sucht zu erwerben und der Drang sich mit politischen Dingen zu beschäftigen geworden, dass sie jedes edlere Interesse aufgesogen haben. Mit der Freude an den Dingen, die eine längere Dauer haben, als die Stunden eines Tages, ist uns die Freudigkeit des Lebens selber verloren gegangen. Schopenhauer und Hartmann sind unsere Propheten. Und wir wundern uns, wir wollen uns beklagen, dass die Masse jetzt unsere innersten Gedanken in ihrer Form ausprägt? Weil uns die rohe Ungeberdigkeit der socialdemokratischen Aufwiegler abstösst — können wir vergessen, dass wir ihnen das Wort auf die Zunge gelegt? Prospero war es, der Caliban „streichelte, der ihn das grosse und das kleine Licht benennen lehrte". Jetzt hat sich Caliban aufgerichtet und ist riesenstark geworden, dass wir vor ihm erschrecken. Wenn aber alles nur nach Besitz drängt und rennt, wer will es der darbenden, obdachlosen Menge verargen, dass sie jede Scheu und Furcht hinter sich wirft und nach Aenderung einer gesellschaftlichen Ordnung strebt, in der sie einzig und allein den Egoismus herrschen und den blinden Zufall walten sieht?

Ein grosses nationales Unglück, die Schlacht bei Jena, hat schon einmal unser Volk aus Verirrungen und Versumpfung emporgerissen. Keine politische Reaction ist eingetreten — im Gegentheil eine befreiende Gesetzgebung, die verständigste, die wir noch gehabt haben. Aber nicht das Gesetz allein besserte den Staat; unsere Eltern besserten sich selbst. Das war die Hauptsache. Sie reinigten sich von Uebermuth, Eitelkeit und Genusssucht; die Noth der Zeit wie der eigene Wille wandelten das Lotterleben in spartanische Strenge und Einfachheit um. Männer standen unter ihnen auf, die mit flammenden Worten alle edelsten Empfindungen des Herzens zu wecken verstanden. Wieder ahnte und trachtete man nach Schätzen, die nicht von Motten oder von Rost zerfressen werden. Religion

und Philosophie. Verstand und Gemüth suchten sich von Neuem einander zu nähern, mit einander zu verständigen. Und so, indem wir uns wieder an eine heilige Sache hingaben, wieder opfern lernten, die Vornehmsten, die Gebildetsten voran, indem von den Armen nichts gefordert wurde, was die Besitzenden nicht im erhöhten Maasse zu leisten willig waren, zerbrachen wir das Joch des fremden Eroberers.

Eine solche Einkehr thut unserer Gesellschaft noch nöthiger als politische Gesetze. Hören wir nur selbst erst auf mit den socialdemokratischen Ideen zu liebäugeln; zerschneiden wir das Tischtuch mit unsern Feinden, wo wir sie finden; verbannen wir jene feige Sentimentalität, die den Guten für den ersten besten Bösewicht vogelfrei macht. Nicht von Rechten, von unsern Pflichten sei zuerst die Rede. Wenn wir uns selbst bescheiden lernen und durch unsere Lebensführung beweisen, dass wir etwas Besseres und Höheres anerkennen und erstreben als Erwerb und Sinnengenuss; wenn wir nicht faul die Hände in den Schooss legen, sondern muthig unsere Besitzthümer gegen die andringenden Barbaren vertheidigen: wenn wir dem Gesetz gehorchen und nicht beständig daran nörgeln, dem Wissen gegenüber den Charakter in sein Recht wieder eintreten lassen, dann werden wir auch von den Andern Zucht, Entsagung und Gehorsam fordern dürfen. Die Krisis, die wir durchmachen, ist wesentlich eine sittliche; wenn es uns nicht gelingt, den moralischen Begriffen und Vorstellungen wieder Geltung zu verschaffen, auf denen unsere Kultur beruht, so sind alle andern Mittel zu ihrem Schutze vergebens. Diejenigen aber, die sich feige selbst aufgeben, sind auch nicht werth von Andern gerettet zu werden; *Ariel* wird ewig *Caliban* bekämpfen."

Nachdem kaum anderthalb Jahre seit dieser patriotisch bewegten und von Wahrheit erfüllten Straf- und Busspredigt der Nationalzeitung verflossen sind, ertönt heute am 3. December 1879 abermals die nationalliberale Gerichtsposaune derselben Zeitung mit folgenden Worten:

(National-Zeitung d. 3. December 1879.)

„Das Attentat auf den Kaiser von Russland.

Ein neues Verbrechen!

Die Sprache verarmt allmälich, ihr Vorrath wird unzureichend, den stetig sich steigernden Missethaten mit den Ausdrücken des Zornes und des Abscheues zu folgen. Die Römer müssen einstmals ähnlich empfunden haben. Als der sprachliche Ausdruck sich erschöpft hatte, das Unerhörte, das Verruchte, das Unglaubliche, das Fluchwürdige zu bezeichnen, da griffen sie resignirt zu dem schlichten, alltäglichen Worte „neu", um das zu bezeichnen, was sich auf jenen Gipfel menschlicher Entartung gewagt hat, wohin der redliche Sinn sich kaum mit der Gabe der Auffassung wagt.

Ein neues Verbrechen ist geschehen! Zu den übrigen verbrecherischen Handlungen, welche diese letzten Monate als eine Zeit des Unglücks, der Schande und des Abscheus erscheinen lassen, gesellt sich ein neues Verbrechen. Schon darum entsetzlich, weil der Frevel von heute den Frevel von gestern und vorgestern, an welchem die Zeit begonnen hatte, ihre versöhnende Macht geltend zu machen, uns wiederum in seiner ganzen blutigen, höhnischen Gestalt vor die Augen führt, weil er alle die Wunden wieder aufreisst, die nach langem Schmerze sich geschlossen hatten. Wenn das Wort „Königsmord“, „Kaisermord“ zu unseren Ohren dringt, sei es von der Newa oder vom Manzanares oder vom Tiber her, so ergreift uns die Erinnerung an jene dunkelen Tage, in denen aus gleicher Veranlassung Schmach und Gram sich auf unser Volk herabgesenkt hatten.

Ein neues Verbrechen, nicht allein der Zeit, auch der Art nach. Mit neuen Waffen ist gekämpft worden, unreiner, vergifteter als sie jemals gegen das heilige Haupt eines Gesalbten erhoben worden sind. Noch liegt die Missethat in halbem Dunkel; noch vermögen wir den Zusammenhang nicht zu enträthseln. Es ist, als sollte unser Auge geschont werden, auf dass es sich an den neuen Gräueln allmälig gewöhne, dass es sich langsam vorbereite, etwas zu ertragen, was zu schauen nie zuvor einem menschlichen Auge zugemuthet worden ist.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag ist der Versuch gemacht worden, den Eisenbahnzug, auf welchem Kaiser Alexander sich befand, in die Luft zu sprengen. Die Wirkungen des Verbrechens gingen fehl; die Explosion traf einen anderen Zug, und soviel bisher bekannt, sind Menschenleben nicht zu beklagen.

Wir denken zur Vergleichung zunächst an jenen erschütternden Frevel, der am 11. Dezember 1875 in Bremerhaven zum Ausbruch kam, an den Versuch eines Mannes, ein grosses, mit Menschen und Gütern beladenes Schiff in die Luft zu sprengen. Es war eine schauerliche That, ungeheuer in dem Entschlusse, der sie geboren, verderblich in den Folgen, die sie gezeitigt hat. Wenn es diesem Verbrechen, das die ganze gesittete Welt in Aufregung versetzt hat, gegenüber Einen Trost gab, so war es der, dass diese That geboren und gereift war in der dunkeln Brust eines einzigen Menschen. Sie war verübt, ohne dass sie vorher ausgesprochen war. Der Verworfene hatte nicht gewagt, für sein Unternehmen das Vertrauen eines anderen Menschen in Anspruch zu nehmen. Jahre lang hatte er im Dunkeln gebrütet, bis er seine Vorbereitungen beendigt hatte.

Hier aber handelt es sich zweifellos um ein Komplott; es ist nicht denkbar, dass ein Unternehmen dieser Art zu Stande kommen konnte, ohne dass eine ganze Anzahl von Personen sich zu diesem Zwecke verbunden hatten. Das ist das Entsetzliche der nihilistischen Bewegung, dass hier jeder Rest von Scham, von Gewissen verloren gegangen ist. Gedanken, die ein normaler Mensch nicht zu fassen vermag, die selbst der verhärtete Verbrecher nur scheu und in der Einsamkeit mit sich herum trägt, werden in diesen Kreisen in der Weise besprochen, in welcher man auf dem offenen

Markte erlaubte Geschäfte bespricht. Diese gänzliche Abtödtung aller menschlichen Gefühle ist es, welche unser Blut erstarren macht.

Wir preisen die Vorsehung, die abermals den Kaiser Alexander vor den Anschlägen der Mordgesellen gnadenvoll und wunderbar behütet hat. Die Gefühle, die wir für diesen Monarchen hegen, sind von sehr klarer und leicht zu beschreibender Art. Er ist der Verwandte und Freund unseres erhabenen Kaisers und wir danken ihm für die ritterliche und pietätsvolle Haltung, die er unserem Herrscher gegenüber stets an den Tag gelegt hat. Er ist ein milder und gerechter Fürst, der nach bestem Wissen und bester Kraft bemüht gewesen ist, sein Volk auf eine höhere Stufe der Entwicklung zu heben und veraltete Reste einer barbarischen Zeit zu beseitigen. Diese rein menschlichen Gefühle werden durch nichts berührt, auch nicht durch die Irrungen, die sich in der letzten Zeit auf dem Felde der hohen Politik herausgestellt haben mögen.

Eine Verschwörung, die sich gebildet hat, um alle Grundlagen unserer Kultur und Gesittung zu zerstören, hat sich ihn zu ihrem ersten Opfer ersehen; an der Erhaltung seines Lebens, an der Vereitelung der gegen ihn gerichteten Anschläge sind alle interessirt, die auf dem gemeinsamen Boden der Kultur und Gesittung stehen."

Eine Depesche aus Moskau vom 2. December d. J. beschäftigt sich lediglich mit dem Eindrucke, den das Ereigniss hervorgerufen, und lautet:

„Aus Anlass der Ankunft des Kaisers fand heute Vormittag 11 Uhr eine Auffahrt im Kremlpalaste statt. Noch bevor der Kaiser in der Versammlung erschien, verlas der Adelsmarschall die Nachricht von der gestern erfolgten Katastrophe auf der Eisenbahn, welche verbrecherisch veranlasst erscheint. Tief ergriffen brachte die Versammlung dann enthusiastische Hurrahrufe auf den Kaiser aus. Derselbe erschien kurz nach 12 Uhr im Georgsaale, nahm von den Vertretern der Stadtgemeinde Brod und Salz entgegen und hielt folgende Ansprache:

„Ich freue mich, meine Herren, Sie wiederzusehen, ich gedenke der Treue und Anhänglichkeit, die Sie mir bei Gelegenheit des traurigen Ereignisses am 2. April d. J. bekundet haben. Dieselben Gefühle sind mir aus allen Theilen Russlands zum Ausdruck gebracht worden. Sie werden schon von dem gestrigen Ereignisse erfahren haben, Gott hat mich und Alle, die mit mir hierher fuhren, errettet. Nur um Russland besorgt, habe ich mich dem Schutze der Vorsehung überlassen. Aber der aufrührerische Geist muss ausgerottet werden. Ich wende mich an Sie und an alle Wohlgesinnten behufs Vertilgung des Uebels, welches Wurzel gefasst hat, ich wende mich namentlich an die Eltern. Führt Eure Kinder auf den Weg der Wahrheit und des Guten, damit keine Bösewichte, sondern nützliche

Menschen und gute Bürger[1]) Russlands herangezogen werden."

Die Rede des Kaisers wurde mit unausgesetzten Jubelrufen aufgenommen."

Um unsere „gebildete" und „gelehrte" Gesellschaft daran zu erinnern, dass sie heute kein Recht mehr hat, auf das „ungebildete" und „rohe" Volk der Socialdemokratie mit den Worten des Pharisäers herabzublicken: „Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie jener Zöllner und Sünder", erlaube ich mir daran zu erinnern, dass jener von der National-Zeitung erwähnte Massen-Attentäter Thomas, ebenso wie Dr. Nobiling, in sehr angesehenen Familien der Professoren- und Kaufmannskreise Leipzigs verkehrte und durch seine geselligen Vorzüge dort sehr beliebt war, indem er sich sogar den Ruf eines zärtlich um seine Familie besorgten Vaters erworben hatte.

Aber schon Kant hatte die sogenannte Civilisation, an deren „Spitze" seit hundert Jahren bekanntlich „Frankreich marschirt", mit folgenden Worten ihrer gleissnerischen Maske entkleidet:

„Die Menschen sind insgesammt je civilisirter, desto mehr Schauspieler; sie nehmen den Schein der Zuneigung, der Achtung vor Andern, der Sittsamkeit, der Uneigennützigkeit an, ohne irgend Jemanden dadurch zu betrügen, weil ein jeder Andere dabei einverständigt ist, dass es eben hiermit nicht herzlich gemeint sei." (Kant's Werke VIII. S. 42.)

Mein leider der Wissenschaft allzufrüh durch den Tod entrissener Freund, Professor R. Schuster, hat den entsetzlichen Eindruck, welchen die Unthat des Massenmörders Thomas hier in Leipzig hervorrief, im Gebiete der Poesie für das deutsche Volk moralisch fruchtbar zu machen versucht, in seinem leider noch nirgends aufgeführten Schauspiele „Geld".

---

[1]) Es stimmen diese Worte des Kaisers Alexander fast wörtlich mit den bereits vor 100 Jahren von Lichtenberg ausgesprochenen Worten überein: „Der Zweck aller Erziehung ist, tugendhafte, verständige und gesunde Kinder zu ziehen. In wie weit stimmt dieses mit unserer Methode überein?" (Vgl. Lichtenberg's vermischte Schrift I. 217.)

In der Vorrede zu der von mir nach dem Tode meines Freundes herausgegebenen Antrittsvorlesung: „Giebt es unbewusste oder vererbte Vorstellungen"[1]) hatte ich (S. XXXVI ff.) bereits wörtlich Folgendes über das gleiche Thema bemerkt:

„Dass die Unthat jenes Massenmörders gerade hier in Leipzig ein peinliches Aufsehen erregen musste, war dadurch bedingt, dass der „Kaufmann" Thomas ebenso wie der Kaisermörder „Doctor" Nobiling in angesehenen kaufmännischen und akademischen Kreisen verkehrte. Selbstverständlich wird es Niemandem einfallen, hierfür jene Kreise direkt und allein verantwortlich zu machen. Dass aber der äusserlich nivellirende Einfluss unserer modernen Salongeselligkeit bereits soweit fortgeschritten ist, dass die moralischen Unterschiede der Individuen bis zu einem solchen Grade verwischt und unkenntlich gemacht sind, dass man der Gefahr ausgesetzt ist, sogar in den besten Kreisen unserer Gesellschaft einem Massen- oder Kaisermörder vorgestellt zu werden und diesem so „bei der Gemüthlichkeit und beim Weine"[2]) freundlich die Hand zu schütteln — ich sage, dass diese Möglichkeit heute durch entsetzliche Thatsachen unwiderleglich bewiesen worden ist, dies musste ernster und philosophisch angelegte Naturen, wie Schuster eine solche war, zum Nachdenken bewegen und sie antreiben, sich von dem beängstigenden Gefühle bei solchen Erscheinungen entweder durch Philosophie oder durch Kunst zu befreien. An die moderne Gesellschaft aber ergeht die ernste Mahnung und Aufforderung zu einer strengeren Kritik bei der Wahl ihres Umgangs zum geselligen Verkehre; denn gewiss keine Zeit mehr als die unsrige hat die folgenden Worte Kant's zu beherzigen:

„Wir sind civilisirt bis zum Ueberlästigen zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns für schon moralisirt zu halten, daran fehlt noch sehr viel. Denn die Idee der Moralität gehört noch zu der Cultur; der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenähnliche in der Ehrliebe und der äusseren Anständigkeit hinausläuft,

---

[1]) Verlag von L. Staackmann. Leipzig 1879.

[2]) Vgl. Schuster's Fragmente des Heraklit S. 69. Fragment 31.

macht blos die Civilisirung aus. . . Alles Gute aber, das nicht auf moralisch gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Elend. In diesem Zustande wird wohl das menschliche Geschlecht verbleiben, bis es sich, auf die Art, wie ich gesagt habe, aus dem chaotischen Zustande seiner Staatsverhältnisse herausgearbeitet haben wird."[1])

Das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen der Moralität und Legalität der Handlungen ist dem Volke in seiner überwiegenden Mehrheit in der Gegenwart abhanden gekommen. Für die Moralität unserer Handlungen sind wir dem unsichtbaren Richter in unserem Innern, für die Legalität derselben dem weltlichen Richter verantwortlich. Die erstere kann nur durch eine Cultur des Herzens und der Gesinnung, die letztere auch durch Cultur des Verstandes allein bewirkt werden: zur Ausübung der Gerechtigkeit aber gehört Beides.

„Beweist es denn nicht auch Achtung vor den Gesetzen, wenn wir stets sorgsam bemüht sind, dieselben zu umgehen?" erwiderte jüngst ein socialdemokratischer Agitator einem Redner im Reichstage, welcher den Socialdemokraten die Nichtachtung der Staatsgesetze vorwarf.

Und heute, am 5. December 1878, am Einzugstage des glücklich erretteten Kaisers in seine Hauptstadt, rufen die Socialdemokraten ihren Freunden zu: „An unserer Gesetzlichkeit müssen unsere Feinde zu Grunde gehen!"[2]) Sind das nicht deutliche Mahnrufe an unsere moderne Gesellschaft, sie solle die Werthschätzung der Legalität nicht auf Kosten der Moralität unserer Handlungen im Volke durch ihr Beispiel begünstigen und gross ziehen? Das ist das Thema, welches Schuster in seinem Schauspiel „Geld" ergreifend im Gewande der Kunst vor unseren Blicken entfaltet und deshalb wünsche ich diesem letzten dramatischen Werke meines verewigten Freundes die weiteste Verbreitung und eingehendste Beherzigung! —

Bereits im zweiten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen", der unter dem moralischen Eindruck der beiden

---

[1]) Kant's Werke Bd. VII. Thl. 1. S. 329 (ed. Rosenkranz und Schubert).

[2]) Vgl, „Leipziger Tageblatt" vom 4. Dec. 1878. „An unsere Freunde und Parteigenossen". Socialdemokratisches Flugblatt.

Attentate auf unsern Kaiser geschrieben worden ist, knüpfte ich an die vorstehenden Worte der National-Zeitung den folgenden Schluss meiner Abhandlung: „Ueber die Freiheit der Wissenschaft und die Nothwendigkeit einer sittlichen Wiedergeburt des deutschen Geistes."

In Uebereinstimmung mit diesen Worten bricht sich denn überall eine heilsame Selbsterkenntniss und Selbstprüfung im deutschen Volke Bahn, so dass selbst diejenige Partei, die bisher eine Stütze der Regierung war und stets „mit nationaler wie liberaler Befriedigung" ihre eigenen Tugenden gepriesen hat — selbst diese Partei bricht jetzt bei einer gewissenhaften „Selbstprüfung"[1]) in die folgende Klage aus:

„So ist es denn dahin gekommen, dass unsere besten Minister zu wahren Märtyrern gehässiger Anfeindungen geworden sind, dass ihr *Ministerium* ein *Martyrium* geworden ist, und zwar ein *Martyrium* der allerschlechtesten Art, die Zielscheibe jedes schalen Witzes und ungewaschenen Mundwerkes. Das kann schliesslich auch der Stärkste nicht ertragen und seine Kraft wird erschöpft."

Dass diese hier geschilderten Verheerungen des modernen „Liberalismus" sich nicht blos auf das Gebiet der Politik, sondern auch auf dasjenige der Wissenschaft erstrecken, beweist unter zahlreichen anderen Erscheinungen zur Genüge das anonyme Pamphlet „der Spiritismus in Leipzig" in der Wochenschrift „Im neuen Reich".

Denn hierin werden nicht nur „mit nationaler wie liberaler Befriedigung" zwei unserer ausgezeichnetsten Gelehrten, Fechner und Wilhelm Weber, auf der Schwelle des Greisenalters, zur „Zielscheibe eines schalen Witzes und ungewaschenen Mundwerkes" gemacht, sondern sie werden gleichzeitig „eines sittlichen Fehltrittes"[2]) geziehen, weil sie sich in Gemeinschaft mit mir an einer wissenschaftlichen Untersuchung der Phänomene in Gegenwart des Amerikaners Slade betheiligt haben. Ein solcher moralischer Vorwurf, — den man doch höchstens aus dem Munde eines verbissenen Orthodoxen erwarten könnte — ist bis jetzt in

[1]) „Selbstprüfung der nationalliberalen Partei" in der „Bonner Zeitung". Vgl. das Referat in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung v. 27. Juli 1878.

[2]) Vgl. S. 11 des Pamphletes.

keinem civilisirten Lande gegen Gelehrte erhoben worden, die sich wissenschaftlich mit spiritistischen Phänomenen beschäftigt haben.

Man hat nur die Medien verurtheilt, nicht aber diejenigen, die offen für die Realität der in ihrer Gegenwart beobachteten Erscheinungen eingetreten sind.

Nur dem deutschen „Liberalismus" war es vorbehalten, diese Schmach unserem Vaterlande zur selbigen Zeit anzuthun, wo zwei verruchte Attentate das Leben unseres greisen Kaisers gefährdeten.

Mögen unserem Volke durch solche Erscheinungen die Augen darüber geöffnet werden, wo es seine Tyrannen und unfehlbaren Despoten zu suchen und schonungslos zu bekämpfen hat! Lichtenberg[1]) sagte schon vor 100 Jahren:

„Es scheint fast, als wenn es mit der Erkenntniss gewisser Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge, wie mit Pflanzen: wenn sie einen gewissen Grad von Höhe erreicht haben, so werden sie abgeschnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchste Grad von politischer Freiheit liegt unmittelbar am Despotismus an."

Das deutsche Volk kann jedoch mit dazu beitragen, dass seine akademische Jugend nicht von dem Gifthauche der oben erwähnten moralischen Miasmen angesteckt werde. Mögen Väter, denen die Erziehung ihrer Söhne zu wahrhaft freien und sittlich selbstbewussten Staatsbürgern am Herzen liegt, ihre Kinder „aus der kalten Pracht der Kaiserstadt zwischen die gedrückten, traulichen Giebel eines wein- und epheuumrankten mitteldeutschen Städtchens"[2]) versetzen, damit sie nicht mit den Studenten in Berlin zu singen brauchen:

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie frei,
Der kommt in Berlin auf die Stadt-Vogtei![3])

sondern vielmehr, nach alter deutscher Weise, fröhlichen Herzens:

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!"

---

[1]) Lichtenberg's vermischte Schriften. Bd. 1, S. 240.

[2]) Worte E. du Bois-Reymond's in seiner Rede „Culturgeschichte und Naturwissenschaft" S. 44.

[3]) Citat aus E. Häckel's: „Freie Wissenschaft und freie Lehre". „Eine Entgegnung auf R. Virchow's Münchener Rede über die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat." (1878.) S. 7.

Dann werden die deutschen Studenten nicht mehr mit E. du Bois-Reymond in seinem „Palaste der Wissenschaften mit der zweitausend Schritt langen physikalisch-mathematischen Galerie in der Hauptstadt des fabelhaften Königreiches Eldorado“[1]) „wie im Schwaben-Liede seufzen: Oh, wie liegt so weit, was mein einst war?“[2]), sondern in den verödeten Hallen der wissenschaftlichen Paläste zu Berlin wird der Geist eines deutschen „Helden und Sängers“ umgehen und erzürnt seinen alten Fluch murmeln:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süsser Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!“[3]).

Den Deutschen aber, welche gegenwärtig aus ihrem moralischen und intellectuellen Schlummer durch die beiden Attentate auf ihr kaiserliches Oberhaupt erweckt und aufgerüttelt worden sind, um das unerträgliche Joch eines übermüthig gewordenen „illiberalen“ und „antinationalen“ Literaten- und Gelehrtenthums abzuschütteln, rufe ich mit den Worten Johann Gottlieb Fichte's[4]) zu:

„Es beschwören euch eure noch ungeborenen Nachkommen! Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu, und schliesst mit Stolz euch an an eine edle Reihe. Veranlasset nicht, dass wir uns der Abkunft von euch schämen müssen, als einer niederen, barbarischen, sklavischen, dass wir unsere Abstammung verbergen oder einen fremden Namen und eine fremde Abkunft erlügen müssen, um nicht sogleich, ohne weitere Prüfung, weggeworfen und zertreten zu werden!“

„Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr nicht also zusammenberufen worden seid wie heute: in solcher Anzahl, in einer so grossen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit: so durchaus als Nation und Deutsche. Auch wird es euch niemals wiederum also geboten werden. Merket ihr jezt nicht auf und gehet in euch, lasset

[1]) E. du Bois-Reymond. Ueber eine Akademie der deutschen Sprache. S. 10.

[2]) E. du Bois-Reymond. Culturgeschichte und Naturwissenschaft. Seite 44.

[3]) Uhland „Des Sängers Fluch“. Es steht dem Leser frei, die „Seufzer und das Stöhnen“ auf die gequälten Thiere im Vivisectorium, den „Sklaventritt“ auf die Assistenten und den „Rachegeist“ auf das wieder erwachende Gewissen des deutschen Volkes zu beziehen.

[4]) „Reden an die deutsche Nation.“ 14te Rede.

ihr auch diese Rede wieder als einen leeren Kitzel der Ohren, oder als ein wunderliches Ungethüm an euch vorübergehen, so wird kein Mensch mehr auf euch rechnen. Endlich einmal höret, endlich einmal besinnet euch!" (S. 177.)

„Diese Reden beschwören euch Denker, Gelehrte, Schriftsteller, die ihr dieses Namens noch werth seid! Eure Klagen über den Klugdünkel und das unversiegbare Geschwätz, über die Verachtung des Ernstes und der Gründlichkeit in allen Ständen mögen wahr sein, wie sie es denn sind. Aber welcher Stand ist es denn, der diese Stände insgesammt erzogen hat, der ihnen alles Wissenschaftliche in ein Spiel verwandelt und sie von der frühesten Jugend an zu jenem Klugdünkel und jenem Geschwätze angeführt hat? Wer ist es denn, der auch die der Schule entwachsenen Geschlechter noch immerfort erzieht? Der in die Augen fallendste Grund der Dumpfheit des Zeitalters ist der, dass es sich dumpf gelesen hat an den Schriften, die ihr geschrieben habt. Warum lasst ihr dennoch immerfort euch so angelegen sein, dieses müssige Volk zu unterhalten, unerachtet ihr wisst, dass es nichts gelernt hat und nichts lernen will? nennt es Publicum, schmeichelt ihm als eurem Richter, hetzt es auf gegen eure Mitwerber und sucht diesen blinden und verworrenen Haufen durch jedes Mittel auf eure Seite zu bringen; gebt endlich selbst in euren Recensiranstalten und Journalen ihm so Stoff wie Beispiel seiner vorschnellen Urtheilerei, indem ihr da ebenso ohne Zusammenhang und so aus freier Hand in den Tag hinein urtheilt, meist ebenso abgeschmackt wie es auch der letzte Leser könnte? Denkt ihr nicht alle so, gibt es unter euch noch Bessergesinnte, warum vereinigen sich denn nicht diese Bessergesinnten, um dem Unheile ein Ende zu machen?" (S. 185.)

„Diese Reden beschwören euch Fürsten Deutschlands! Diejenigen, die euch gegenüber so thun, als ob man euch gar nichts sagen dürfte, oder zu sagen hätte, sind verächtliche Schmeichler, sie sind arge Verleumder eurer selbst; weiset sie weit weg von euch!"

„Lasset eure Räthe sich berathschlagen, ob sie es auch so finden, oder ob sie ein Besseres wissen, nur, dass es eben so entscheidend sei. Die Ueberzeugung aber, dass etwas geschehen müsse, und auf der Stelle geschehen müsse, und etwas Durchgreifendes und Entscheidendes geschehen müsse, und dass die Zeit der halben Massregeln und der Hinhaltungsmittel vorüber sei: diese Ueberzeugung möchten sie gern, wenn sie könnten, bei euch selbst hervorbringen, indem sie zu eurem Biedersinne noch das meiste Vertrauen hegen."

„Es dürfte Jemand unter euch hervortreten und mich fragen: was gibt gerade Dir, dem einzigen unter allen deutschen Männern und Schriftstellern, den besondern Auftrag, Beruf, und das Vorrecht uns zu versammeln und auf uns einzudringen? hätte nicht jeder unter den tausenden der Schriftsteller Deutschlands eben dasselbe Recht dazu, wie du: von deren keiner es thut, sondern du allein dich hervordrängst? Ich antworte, dass allerdings jeder dasselbe Recht gehabt hätte, wie ich, und dass ich gerade

darum es thue, weil keiner unter ihnen es vor mir gethan hat; und dass ich schweigen würde, wenn ein anderer es früher gethan hätte. Dies war der erste Schritt zu dem Ziele einer durchgreifenden Verbesserung; irgend einer musste ihn thun. Ich war der, der es zuerst lebendig einsah; darum wurde ich der, der es zuerst that. Es wird nach diesem irgend ein anderer Schritt der zweite sein; diesen zu thun haben jetzt alle dasselbe Recht: wirklich thun aber wird ihn abermals nur ein einzelner. Einer muss immer der erste sein, und wer es sein kann, der sei es eben!" (S. 214.)

Mögen diese tief empfundenen, bereits vor 76 Jahren von einem deutschen Patrioten gesprochenen Worte auch heute beherzigt werden! Dann wird, wie damals, die Zeit der tiefsten Schmach des deutschen Volkes zugleich die Zeit seiner sittlichen Wiedergeburt und Erhebung werden, die unseren Eltern Kraft und Muth verlieh, unser Vaterland von fremder Tyrannei zu befreien. Was sich damals auf politischem Gebiete vollzog, möge sich heute auf moralischem und intellectuellem Gebiete vollziehen! Dann wird das vergossene Blut des Kaisers, wie dasjenige unseres Erlösers, dem deutschen Volke zum Heil und Segen gereichen, und ein deutscher Patriot wird dann nicht mehr verschämt, sondern wieder offen und freimüthig mit den Worten Johannes Kepler's bekennen:

„Ich bin ein Christ. Durch den elterlichen Unterricht, durch die Abwägung aller Gründe und durch die Schule täglicher Leiden ist das augsburgische Bekenntniss das meinige. Die Religion ist mir eine ernsthafte Sache, kein Scherz!" (Vgl. Wiss. Abhdlg. Bd. II. Thl. 1. S. 276.)

In Uebereinstimmung mit diesen fast dreihundert Jahre alten Worten des grössten Naturforschers der deutschen Nation werden wir dann auch die folgenden Worte unseres Kaisers Wilhelm zu würdigen wissen, welche derselbe an die Deutschen auf ihre Glückwünsche nach den beiden Attentaten gerichtet hat:

„Ich bin dankbar gegen Gott, in dessen Hand wir ja alle stehen. Freilich, wenn wir von ihm abfallen, dann sind solche Thaten kein Wunder. Die christliche Religion ist der Grund und Boden, auf dem wir stehen bleiben müssen." „Ich habe für Euch Alle leiden müssen!"[1])

[1]) Worte des Kaisers an die Berliner Studenten nach dem ersten Attentate. (Vgl. Deutsche Allg. Z. v. 19. Mai 1878.) — Die letzten

Auf solchem Grunde werden uns dann auch wieder Hoffnung und Gottvertrauen erblühen, so dass wir in der Bedrängniss und Trübsal der Gegenwart vertrauensvoll mit Kepler ausrufen können:

Non desperare! Nihil a Deo temere institutum!

Zu deutsch:

„Nicht verzweifeln! Nichts geschieht ohne Absicht Gottes!“

Worte sprach der Kaiser nach dem zweiten Attentate, am 8. August zu Teplitz bei einer Begegnung mit Hrn. Holtfeuer aus Berlin, welcher durch Nobiling bei dessen Ergreifung gleichfalls verwundet wurde. Der Kaiser sagte zu Hrn. Holtfeuer: „Nun mein lieber Holtfeuer, Sie haben für mich bluten müssen, aber ich habe für Euch Alle leiden müssen.“ (Leipziger Tagebl. v. 14. Aug. 1878. 3. Beil.)

Historische Documente
über die
Vivisection von Menschen.

(*Aus „Bernard's Martyrs, a comment on Claude Bernard's Leçons de physiologie opératoire, by Frances Power Cobbe.“ London 1879 Preface p. XII—XV*).

„Der Mensch ist so perfectibel und corruptibel, dass er aus Vernunft ein Narr werden kann.“

Lichtenberg
Verm. Schriften I. 217.

Uebersetzung.

Ein Kritiker von Professor Andreozzi's Leggi Penali degli Antichi Cineri bemerkt neuerdings im *Spectator* nach Anführung von Andreozzi's Zeugniss, dass zwischen den Jahren 1545 und 1570 dreizehn Männer und Frauen seitens der toskanischen Regierung den Doctoren von Pisa zur Vivisection übergeben worden sind: „als die Wissenschaft sie erhalten konnte, machte sie ein Dutzend Menschen zu Märtyrern.“ Die Sache ist so beachtenswerth und steht in so naher Beziehung zu diesem Gegenstande, dass man mir die unverkürzte Anführung der betreffenden Stelle gestatten wird.

„An einer Stelle in der *Storia Universale* von Cesara Cantù wird erzählt, wie der Herzog zu diesem Zwecke dem berühmten Fallopius, dem Schüler des noch berühmteren Vesalius, einen Mann übergab; und ist auch dieser Fall bestritten worden, so giebt es viele andere, bezüglich welcher nach Durchlesen der Auszüge, welche Andreozzi aus den toskanischen Archiven giebt, kein Zweifel mehr bleiben kann. Cosmo, welcher, wie unser Autor zeigt, mit den Richtersprüchen ganz nach Belieben verfuhr, indem er freisprach, verdammte, die Strenge der Urtheilssprüche *a suo talento* vermehrte oder verminderte, schenkte augenscheinlich den Anotomen von Pisa seine besondere Gunst und kam ihnen freundlich mit dem Geschenke eines lebenden Menschen jährlich oder alle zwei Jahre entgegen, je nachdem ihr Bedarf war. Folgende sind einige der von Andreozzi dem Verzeichnisse im *Archivio Criminale* entnommenen Fälle:

1) 15. Januar 1545. Santa di Mariotto Tarchi di Mugello, die Gattin des Bastiano Lucchese, war wegen Kindesmord zum Tode durch das Beil verurtheilt worden. Unter den Urtheilsspruch ist ge-

schrieben worden: „Besagte Santa wurde mit Zustimmung Sr. herzogl. Hoheit nach Pisa geschickt, damit sie von den Doctoren als anatomisches Object behandelt würde." (Vgl. das Original S. 80 mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass vorher keine Tödtung stattgefunden hatte.)

2) 14. December 1547. Giulio Mancini Sanese wegen Raubes und anderer Vergehen verurtheilt. Nach Pisa gesandt, um secirt zu werden. „*Ducatur Pisis pro faciendo de eo notomia.*"

3) Im Verzeichniss der versandten Gefangenen findet sich unterm 1. September 1551 folgender Eintrag: „Brief an den Commissär von Castrocaro, dass Maddalena, welche wegen Mord ihres Sohnes in Haft ist, hergesandt werde, falls ihre Genesung wahrscheinlich ist, da es Sr. Hoheit beliebt, dass sie der Anatomie vorbehalten werde. Hiervon soll ihr Nichts mitgetheilt, sondern die Hoffnung in ihr erhalten werden. Erscheint ihre Genesung unwahrscheinlich, so soll der Scharfrichter herbeigeschafft werden, um sie zu enthaupten. Der Schluss des fürchterlichen Auszuges lautet: „Nach Pisa abgegangen, um zergliedert zu werden."

4) 12. December 1552. Ein Mann Namens Zuccheria, des Seeraubes angeklagt, wurde nebst seinem Gefährten anstatt gehängt zu werden nach Pisa gesandt „*per la notomia.*"

5) 22. December 1552. Ein gewisser Ulivo di Paolo ist durch den Rath der Acht wegen Vergiftung seiner Frau zum Tode durch den Strang verurtheilt. Urtheilsspruch verändert — versandt zu werden behufs Zergliederung. Wurde am 13. Januar nach Pisa gesandt.

6) 14. November 1553. Marguerita, Ehefrau des Biajio d'Antinoro, wegen Kindesmord zur Enthauptung verurtheilt .... 20. December „sie wurde von ihren Fesseln befreit und einem Vertrauten übergeben, welcher sie nach Pisa zum Commissär brachte; der letztere gab sie wie gewöhnlich dem Anatomen, „um Anatomie aus ihr zu machen", was ausgeführt wurde (*che la consegni, secondo il solito, al notomisto, per farne notomia, come fu fatto).*

Verschiedene andere Fälle, zwischen 1554 und 1570, stehen eingetragen mit gleicher nicht misszuverstehender Genauigkeit. In einem Falle wurde das Loos des Verurtheilten gemildert und das Urtheil nach Pisa an den Commissär gesendet, behufs Auslieferung an den Anatomen zu jeder Zeit, „wenn er ihn fordern sollte und nach Belieben." Diese Bestimmung wurde barmherziger Weise umgeändert in sofortigen Tod durch den Strang zu Vico „auf Anordnung von Sua Eccellenza Illustrissima." Zwei unglückliche Diebe, Paoli di Giovanni und Vestrino d'Agnolo wurden durch den Rath der Acht versandt, um zergliedert zu werden — da der Herzog geschrieben hatte, „dass sie in Pisa ein Subject für die Anatomie brauchten". Andreozzi bemerkt, dass er keinen Eintrag von späterer Zeit als 1570 darüber gefunden habe, dass Verurtheilte vor vollstreckter Hinrichtung den Anatomen übergeben worden seien.

So besitzen wir geschichtliche Beweise, dass im civilisirten Italien, im blühendsten Zeitalter von Kunst und Glanz, seitens der toskanischen Re-

gierung dreizehn Männer und Frauen kalten Blutes zur Benutzung an die damaligen Männer der Wissenschaft übergeben worden sind — gleichwie heut zu Tage Hunde als „fleischfressende Thiere, welche werthvoll für die Zwecke der Untersuchung sind". — Was war das Loos jener verlassenen Elenden, nachdem sie den Anatomen übergeben waren „um Anatomie aus ihnen zu machen?" — die Einbildungskraft schaudert vor dem Bilde zurück. Selbstverständlich kann eine Anwendung von anästhetischen Mitteln — von thatsächlicher oder eingebildeter Wirkung — nicht stattgefunden haben und im Allgemeinen wurde keine Grenze gezogen zwischen der sogenannten eigentlichen Anatomie und der Physiologie. Die Versuche, welche an den bejammernswerthen Geschöpfen gemacht wurden, wenn die Doctoren in Pisa gerade „ein Object für die Anatomie brauchten", waren wahrscheinlich von derselben Art, welche wir als physiologische bezeichnen würden. Aber von welcher Beschaffenheit, waren sie und welche Organe des Körpers beliebte es den gelehrten Herren zu untersuchen, in deren geheimen Laboratorien die Subjecte ohne Zweifel an Händen und Füssen gefesselt lagen — Gehirn, Lunge, Magen, Herz oder Augen?

Sicherlich, hier war ein grosser Gewinn für die Wissenschaft zu holen! Wie Dr. Rutherford in der königlichen Commission zugestand, würden seine martervollen Versuche an den Mägen von sechs und dreissig Hunden nur dann wirklich beweiskräftig gewesen sein, wenn sie an Menschen hätten vorgenommen werden können; und hier waren menschliche Eingeweide, an denen ähnlicher Scharfsinn sich frei versuchen konnte, *ad libitum*. Und dennoch hören wir nicht (wenigstens das Laienpublikum hat im Allgemeinen nicht davon gehört) von irgend einer Entdeckung, die durch diese *in corpore nobili* ein Mal gemachten Versuche erzielt worden wäre. Möglich, dass man von irgend einer Entdeckung — wäre eine solche überhaupt gemacht worden — kaum überlaut in diesen weichen, gefühlsüberschwänglichen Zeiten geprahlt haben würde, welche dem Herrn Professor Huxley Seufzer des Ekels erpressen und ihm den Wunsch eingeben, in den Zeiten Harvey's gelebt zu haben! Die Namen von Fallopius und seines Lehrers Vesalius, welche in Verbindung mit den früheren menschlichen Vivisectionen genannt werden, lassen als Hauptaufgaben der damaligen Wissenschaft in Italien den Blutkreislauf und die Thätigkeit des Herzens vermuthen; es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Brust der Opfer geöffnet wurde und dass ihre gelehrten Vivisectoren so lange und so tief als möglich in die zuckenden Muskeln und blutenden Arterien spähten, bis der Tod zuletzt ihr fesselndes Studium beendigte. Glücklich für die Opfer, wenn eine so tödtliche Operation zugleich der erste an ihnen vorgenommene Versuch war und wenn sie nicht vor diesem „Todesstreich" zwanzigerlei erfindungsreichen Martern unterworfen werden konnten.

Oft ist geprahlt worden (besonders durch Professor Tyndall's viel bewundertes Vorbild Dr. Draper), dass die Wissenschaft allbarmherzig und frei von Blutschuld sei, dass sie stets wohlthue und nie unterdrücke

und dass sie im Gegensatz zur Religion nie ein Märtyrerthum geschaffen habe. Dank den Enthüllungen Andreozzi's werden wir in Zukunft wissen was von dieser Prahlerei zu halten sei. Die Wissenschaft schuf ein Dutzend menschliche Märtyrer, als dies in ihrer Macht lag.

Wir hören fortwährend, dass nur aus reiner Liebe und warmem Eifer für die leidende Menschheit die modernen Physiologen Thiere martern und dass sie laut ihrer beliebten Formel „bereit sind Hacatomben von Hunden zu opfern, um dem Menschen Schmerzen zu sparen".[1]) Wir haben nun einen bedeutsamen Wink erhalten, wie wenig der Fanatismus wissenschaftlicher Forschung in Gehirnen und Eingeweiden in dem Mitgefühl für menschliches Leiden wurzelt, wie wenig die blinde „Wissenschaft" davor zurückschrecken würde, dem Menschen Schmerzen zu bereiten anstatt sie ihm zu sparen, wenn sie dadurch Befriedigung erlangen könnte."

Originaltext.

As a recent writer in the *Spectator* remarks in a review of Professor Andreozzi's *Leggi Penali degli Antichi Cinesi*, after quoting Andreozzi's evidence that between the years 1545 and 1570 thirteen men and women were given over by the Tuscan government to human vivisection by the doctors at Pisa, „*When she could gèt them* Science made a dozen human martyrs. The matter is so curious and has such close connection whit this subject, that I may be pardoned for quoting the entire passage."

"A passage in the *Storia Universale* of Cesara Cantù relates how the Duke gave a man for this purpose to the celebrated Fallopius, the disciple of the still more famous Vesalius; and, though this particular instance has been disputed, there are many other cases about which no doubt can remain after reading the extracts given by Andreozzi from the Tuscan archives. Cosmo, who, as our author proves, did exactly what he pleased with the decisions of justice, absolving, condemning, adding to, or diminishing the severity of the sentences "*a suo talento*," — evidently took the anatomists of the University of Pisa under his special favour, and kindly obliged them with a gift of a living man or woman every year or two, as they migth require them. These are some of the cases quoted by Andreozzi from the register in the Archivio Criminale: —"

"1. January 15th, 1545. — Santa di Mariotto Tarchi di Mugello, wife of Bastiano Lucchese, was condemned to be beheaded for infanticide. Under the setence is written, 'a Dicta Santa, de mente Excell. Ducis, fuit missa Pisis, de ea per doctores fieret notomia.' (No notice to be found of any execution of the woman, such as would have appeared had she been put to death before she was sent to Pisa.)"

"2. December 14th, 1547. — Giulio Mancini Sanese was condemned for robbery and other offences. Sent to Pisa to be anatomized. 'Ducatur Pisis, pro faciendo de eo notomia.'"

"3. In the record of prisoners sent away, dated September 1st, 1851, occurs this entry: — 'Letter to the Commissioner of Castrocaro, that Maddalena, who is imprisoned for killing her son, should be sent here. if she be likely to recover, as it pleases S. E. that she should be reserved for anatomy. Of this nothing is to be said, but she is to be kept in hopes. If she is not likely to recover, the executioner is to be sent for, to decapitate her.' The end of the horrible extract is, — 'Went to Pisa, to be made an anatomy.'"

---

[1]) Nach E. du Bois-Reymond, Karl Voigt, Hermann u. dgl. m. (Vgl. S. 123.)

„4. December 12th, 1552. — A man named Zuccheria, accused of piracy, was reserved from hanging, with his comrade, and sent to Pisa, 'per la notomia.'"

„5. December 22nd, 1552. — A certain Ulivo di Paolo was condemned by the Council of Eigth to be hanged for poisoning his wife. Sentence changed — to be sent for anatomy. Was sent to Pisa on January 13th."

„6. November 14th, 1553. — Margurita, wife of Biajio d'Antinoro, condemned to be beheaded for infanticide. . . . December 20th, „she was released from the fetters and consigned to a familiar, who took her to Pisa to the Commissario, *who gave her, as usual, to the anatomist, to make anatomy of her;* which was done" ('che la consegni, secondo il solito, al notomista, per farne notomia, come fu fatto')."

Several other cases, from 1554 to 1570, are recorded, with equally unmistakable exactitude. In one instance the condemned man's destiny was mitigated, and after having been ordered to be sent to Pisa for the Commissario to consign to the anatomist, „when he should ask for him, and as his pleasure", he was mercifully sentenced to be hanged at once at Vico, „by direction of Sua Eccellenza Illustrissima". Two unfortunate thieves, Paoli di Giovanni and Vestrino d'Agnolo, were sent together by the Council of Eigth to be anatomised: the Duke having written to say „that they wanted in Pisa a subject for anatomy". After the date of 1570 Andreozzi remarks that he has found no record of condemned persons being consigned to the anatomists before they were executed.

We have thus historical evidence that thirteen men and women were, in civilised Italy, in the supreme age of art and splendour, deliberately given over by the Executive Government of Tuscany to be used by the men of science of the day as ours describe dogs, „carnivorous animals, valuable for the purposes of research". What became of the hapless wretches when they had been „consigned to the anatomist, to make an anatomy ef them", the imagination shrinks from picturing. Of course, there could be no employment, then, of any anaesthetic, real or fictitious, and no line was popularly drawn between anatomy, properly so-called, and physiology. The experiments made upon the miserable creatures, when the doctors in Pisa „wanted a subject for anatomy", were probably of the kind we should call physiological. But of what class were they, and what organs of their frames did the scientific gentlemen (in whose secret laboratories they were doubtless bound hand and foot) please to explore, — brains, lungs, stomachs, hearts, or eyes? Certainly it was a great chance for science! As Dr. Rutherford confessed to the Royal Commission, his torturing experiments on the stomachs of thirty-six dogs would only be really conclusive if tried on man; and here were human entrails on which similar devices migth be freely tried, *ad libitum*. Yet, somehow, we do not hear (at least the lay public has not generally heard) of any discovery achieved by these experiments made for once *in corpore nobili*. Possibly, if any discovery *had* been effected, it would scarcely have been boasted of very loudly, in these soft sentimental times, which make Professor Huxley sigh with disgust, and wish he might have lived in the days of Harvey. The names of Fallopius and of his master Vesalius, occurring in connection with the earlier of these human vivisections, suggest that, as the problems of the circulation of the blood and of the action of the heart were the chief interests of the science of the time in Italy, it is not improbable that the victims breasts were opened, and that their learned inquisitors pried as long and as far as they could into the throbbing muscle and bleeding arteries, till death stopped at last their interesting study.

Happy was it for the victims if so deadly an operation were the first tried upon them, and that they were not subjected to a scoro of ingenious torments before that *coup de grace!*

It has been often boasted (notably by Professor Tyndall's much admired guido, Dr. Draper) that Science is all-merciful, free from guilt of blood; always a benefactress, and never an oppressor; and that, unlike Religion, she has never made a martyr. Thanks to Signor Andreozzi, we shall know, for the future, what to think of such a boast. *When she could get them*, Science made a dozen human martyrs.

We hear continually that it is only out of pure love and zeal for suffering humanity that modern physiologists torture animals, and, according to their fovourite formula, are „ready to sacrifice a hecatomb of dogs, to lave the pain of a man". We have now received a portentous hint how rittle the rage of scientific exploration into brains and entrails is really the outgrowth of tenderness for human suffering, — how little it would heed *causing* the pain of a man, instead of saving it, could it by so doing obtain satisfaction."

Die vorstehenden Documente beweisen also unwiderleglich, dass zur Zeit der höchsten Blüthe der italienischen Cultur die moralische Empfindung bei „Männern der Wissenschaft" so weit abgestumpft war, dass sie Menschen vivisecirten um „Wissenschaft" und „Heilkunde" zu fördern. Es waren nicht „Hunde und Katzen", welche damals auf dem „Altare der Wissenschaft" geopfert wurden, um menschlichen Schmerz abzuwehren. Worin besteht nun der Unterschied zwischen diesen Thier- und Menschenopfern und denjenigen zur Heidenzeit? In beiden Fällen sollen doch durch diese Opfer Leiden von der Menschheit fern gehalten werden. Damals betrachtete man diese Leiden als Wirkungen einer zürnenden Gottheit, welche durch blutige Opfer versöhnt werden sollte, heute betrachtet man diese körperlichen Leiden als Folgen menschlicher Irrthümer, die durch „Wissenschaft" und Vivisectionen vermindert und beseitigt werden sollen. Meine akademische Preisfrage lautet:

Wer handelte moralischer — die alten Heiden mit ihren blutigen Opfern im Dienste einer zürnenden Gottheit oder die modernen Mediciner mit ihren blutigen Opfern im Dienste der Wissenschaft?

Ein Mahnwort an das deutsche Volk.

Zur Erinnerung an den Regimentsarzt

Dr. med. Friedrich Schiller.

„Wir wollen weniger erhoben, und fleissiger gelesen sein."
Lessing.
„Die Sinngedichte an den Leser."

Friedrich Schiller, der Genius des deutschen Volkes, der begeisterte Dichter der Freiheit und geschworene Feind aller Tyrannei, wandte sich genau vor einem Jahrhundert[1]) mit folgenden Worten an unsere Vorfahren:

„Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen, und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muss das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen und in seiner kolossalen Grösse vor das Auge der Menschheit stellen. — Wer es einmal so weit gebracht hat — ein Ruhm, um den wir ihn nicht beneiden — seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr, dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts, — beide Welten sind nichts in seinen Augen."

„Die edle Einfalt der heiligen Schrift muss sich in täglichen Assembleen von den sogenannten witzigen Köpfen misshandeln und ins Lächerliche verzerren lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das,

[1]) Ostermesse 1781. Schiller's Werke II. 5. 4. 7. (Cotta 1847.)

wenn man es falsch verdreht, nicht belacht werden kann? — Ich kann hoffen, dass ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese muthwilligen Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere. — Meinerseits entscheide ein Dritter — aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz gesichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt — unter uns gesagt — weit um, und giebt zum Unglück den Ton an!"

Die vorstehenden Worte hat Schiller als Doctor der Medicin geschrieben, und gleichzeitig mit seiner medicinischen Doctor-Dissertation „Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" veröffentlicht. [1])

Der Mediciner und Militärarzt Friedrich Schiller widmet in seiner Dissertation auch der Heilung der Krankheiten seine Aufmerksamkeit, und eingedenk der uralten Wahrheit, dass zwischen Körper und Seele Wechselwirkungen stattfinden, so dass nicht nur ein gesunder Körper die Seele gesund erhält, sondern auch umgekehrt eine gesunde Seele den Körper gesund macht, bemerkt er in §§. 20 und 27 seiner Promotionsschrift wörtlich Folgendes:

„Man hat täglich Beispiele von Kranken, die sich voll Muth über die Leiden des Körpers erheben, von Sterbenden, die mitten in den Bedräng-

[1]) In der oben citirten Ausgabe von Schiller's Werken (1847) befindet sich diese Abhandlung abgedruckt im 10. Bande Seite 3 ff. Der Herausgeber bemerkt in einer Note:

„Dieser Versuch, bisher in die sämmtlichen Werke Schiller's nicht aufgenommen, nun aber von seinen Söhnen hierfür bestimmt, erschien schon im Jahre 1780 im Drucke, und zwar als „eine Abhandlung, welche in höchster Gegenwart seiner herzoglichen Durchlaucht während der öffentlichen akademischen Prüfungen vertheidigen wird Johann Christoph Friedrich Schiller, Candidat der Medicin in der herzoglichen Militär-Akademie."

nissen der kämpfenden Maschine fragen: wo ist dein Stachel, Tod? Sollte die Weisheit, dürfte man einwenden, nicht vermögend sein, wider die blinden Schrecken des Organismus zu waffnen? Sollte, was noch mehr ist als Weisheit, die Religion ihre Freunde so wenig gegen die Anfechtungen des Staubes beschützen können? Oder, welches ebensoviel heisst, kommt es nicht auch auf den vorhergehenden Zustand der Seele an, wie sie Alterationen der Lebensbewegungen aufnimmt?"

„Dieses ist nun eine unleugbare Wahrheit. Philosophie und noch weit mehr ein muthiger und durch die Religion erhobener Sinn sind fähig, den Einfluss der thierischen Sensationen, die das Gemüth des Kranken bestürmen, durchaus zu schwächen und die Seele gleichsam aus aller Cohärenz mit der Materie zu reissen. Der Gedanke an die Gottheit, die, wie durchs Universum, so auch im Tode webet, die Harmonie des vergangenen Lebens und die Vorgefühle einer ewig glücklichen Zukunft breiten ein volles Licht über alle ihre Begriffe, wenn die Seele des Thoren und Ungläubigen von allen jenen dunklen Fühlungen des Mechanismus umnachtet wird. Wenn auch unwillkürliche Schmerzen dem Christen und Weisen sich aufdrängen — denn ist er weniger Mensch? — so wird er selbst das Gefühl seiner zerfallenden Maschine in Wollust auflösen."

„Endlich dann, auf den Zeitpunkt, wo der Geist den Zweck seines Daseins in diesem Kreise erfüllt hat, hat zugleich eine inwendige unbegreifliche Mechanik auch seinen Körper unfähig gemacht, weiter sein Werkzeug zu sein. Alle Anordnungen zur Aufrechterhaltung des körperlichen Flors scheinen nur bis auf diese Epoche zu reichen; die Weisheit, kommt es mir vor, hat bei Gründung unserer physischen Natur eine solche Sparsamkeit beobachtet, dass, ungeachtet der steten Compensationen, doch die Consumption immer das Uebergewicht behalte, dass die Freiheit den Mechanismus missbrauche, und der Tod aus dem Leben, wie aus seinem Keime sich entwickele. Die Materie zerfällt in ihre letzten Keime wieder, die nun in andern Formen und Verhältnissen durch die Reiche der Natur wandern, andern Absichten zu dienen. Die Seele fährt fort, in andern Kreisen ihre Denkkraft zu üben und das Universum von andern Seiten zu beschauen. Man kann freilich sagen, dass sie diese Sphäre im geringsten noch nicht erschöpft hat, dass sie solche vollkommener hätte verlassen können; aber weiss man denn, dass diese Sphäre für sie verloren ist? Wir legen jetzo manches Buch weg, das wir nicht verstehen, aber vielleicht verstehen wir es in einigen Jahren besser." —

Diese Gedanken hat Schiller, als Mediciner und Militärarzt, in seinem 20. Jahre (1780) in Schwaben concipirt, während 34 Jahre früher Kant in seinem 22. Jahre (1746) in Königsberg den Gedanken einer erweiterten Raumanschauung concipirte und vom Standpunkte derselben „die Bedingung, unter der es wahrscheinlich ist, dass es viel Welten

gebe", in eingehender Weise behandelte,[1]) indem er wörtlich bemerkt:

„Denn wenn nur die einzige Raumesart, die nur eine dreifache Abmessung (Dimension) leidet, möglich ist, so würden die andern Welten, die ich ausserhalb derjenigen setze, worin wir existiren, mit der unsrigen dem Raume nach können verbunden werden, weil sie Räume von einerlei Art sind. Daher würde sich's fragen, warum Gott die eine Welt von der andern gesondert habe, da er doch durch ihre Verknüpfung seinem Werke eine grössere Vollkommenheit mitgetheilt haben würde; denn je mehr Verbindung, desto mehr Harmonie und Uebereinstimmung ist in der Welt, da hingegen Lücken und Zerstreuungen die Gesetze der Ordnung und der Vollkommenheit verletzen. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass viele Welten existiren, — ob es gleich an sich möglich ist, — es sei denn, dass vielerlei Raumesarten, von denen ich jetzt geredet habe, möglich sind."

Kant schrieb nach 46 Jahren, also fünf Jahre nach der zweiten Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft, eigenhändig[2]) auf das Manuscript seiner obigen Erstlingsschrift:

„Eine an sich reife Frucht, die man aber nicht abpflückte und bewachte."

Es ist mir nicht bekannt, ob auch Schiller später eine ähnliche Bemerkung über seine oben erwähnte Erstlingsschrift schriftlich hinterlassen hat. Dass er aber heute, wenn er wieder in unsere Mitte treten könnte, um den Missbrauch der sogenannten wissenschaftlichen Vivisection bei unseren heutigen Medicinern in Epigrammen zu geisseln, er sicherlich dem internationalen Vereine zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter beitreten würde, daran zweifle ich nicht. Vielleicht würde er ähnliche Distichen wie seine folgenden veröffentlichen:

„War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt."

„Eine grosse Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der grosse Moment findet ein kleines Geschlecht."

„Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge.
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts."

„So war's immer mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg!"

---

[1]) Kant's Werke. V. S. 28.

[2]) Vgl. Ausführliches hierüber in meinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" Bd. III. S. 593.

Der Leser mag hieraus ersehen, dass meine Rolle nur diejenige eines Gärtners ist, der die „an sich reifen Früchte“ von, vor hundert Jahren ausgestreuten, Saaten unserer grossen Denker und Dichter abpflückt, um sie der gegenwärtigen Generation zum Genusse darzubieten. Will man denn diese Früchte nicht wenigstens einmal erst kosten, ehe man sie ohne Weiteres zurückweist und den Gärtner verspottet? Um auch hier wieder die Uebereinstimmung von Schiller mit Kant zu beweisen, citire ich die folgenden Worte des Letzteren aus seiner oben erwähnten Erstlingsarbeit (S. 7. a. a. O.):

„Das Vorurtheil ist recht für die Menschen gemacht, es thut der Bequemlichkeit und der Eigenliebe Vorschub, zweien Eigenschaften, die man nicht ohne die Menschheit ablegt. Derjenige, der von Vorurtheilen eingenommen ist, erhebt gewisse Männer — (die es umsonst sein würde zu verkleinern und zu sich herunterzulassen) — über alle andern zu einer unersteiglichen Höhe. Dieser Vorzug bedeckt alles Uebrige mit dem Scheine einer vollkommenen Gleichheit, und lässt ihn den Unterschied nicht gewahr werden, der unter diesen noch herrscht und der ihn sonst der verdriesslichen Beobachtung aussetzen würde, zu sehen, wie vielfach man noch von denjenigen übertroffen werde, die noch innerhalb der Mittelmässigkeit befindlich sind.

So lange also die Eitelkeit der menschlichen Gemüther noch mächtig sein wird, so lange wird sich das Vorurtheil erhalten, d. i. es wird niemals aufhören.“

Um hier, wie auf dem Gebiete der Raumspeculation, zu zeigen, dass grosse Denker sich bezüglich ihrer Grund-Anschauungen stets consequent bleiben, und sich nicht wie Hr. Lasker über „Veränderlichkeit“ beklagen, lasse ich hier über das gleiche Thema noch einige Worte Kant's folgen, welche er 52 Jahre später (1798) veröffentlich hat.[1]) Dieselben lauten:

„Fragt man nun, ob die Menschengattung — (welche, wenn man sie sich als eine Species vernünftiger Erdwesen, in Vergleich mit denen auf andern Planeten, als von Einem Demiurgus entsprungene Menge Geschöpfe denkt, auch Raçe genannt werden kann) — ob, sage ich, sie als eine gute oder schlimme Raçe anzusehen sei, so muss ich gestehen, dass nicht damit viel zu prahlen sei. Doch wird Niemand, der das Benehmen der Menschen nicht blos in der alten Geschichte, sondern in der Geschichte des Tages ins Auge nimmt, zwar oft versucht werden, misanthropisch den *Timon*, weit öfter aber und treffender den *Momus* in seinem Urtheile

[1]) Kant's Werke. VII. 2. Abthlg. S. 274 ff.

zu machen, und Thorheit eher als Bosheit in dem Charakterzuge unserer Gattung hervorstechend finden. Weil aber Thorheit mit einem Lineamente von Bosheit verbunden — (wo sie alsdann Narrheit heisst) — in der moralischen Physiognomik an unserer Gattung nicht zu verkennen ist, so ist allein schon aus der Verheimlichung eines guten Theils seiner Gedanken, die ein jeder kluge Mensch nöthig findet, klar zu ersehen, dass in unserer Raçe Jeder es gerathen finde, auf seiner Hut zu sein und sich nicht ganz erblicken zu lassen, wie er ist; welches schon den Hang unserer Gattung, übel gegen einander gesinnt zu sein, verräth."

„Es könnte wohl sein, dass auf irgend einem anderen Planeten vernünftige Wesen wären, die nicht anders als laut denken könnten, d. i. im Wachen wie im Träumen, sie möchten in Gesellschaft oder allein sein, keine Gedanken haben könnten, die sie nicht zugleich aussprächen. Was würde das für ein von unserer Menschengattung verschiedenes Verhalten gegeneinander, für eine Wirkung abgeben? Wenn sie nicht alle engelrein wären, so ist nicht abzusehen, wie sie nebeneinander auskommen, Einer vor dem Andern nur einige Achtung haben und sich mit einander vertragen könnten." —

„Es gehört also schon zur ursprünglichen Zusammensetzung eines menschlichen Geschöpfes und zu seinem Gattungsbegriffe: zwar Anderer Gedanken zu erkunden, die seinen aber zurückzuhalten; welche saubere Eigenschaft denn so allmälig von Verstellung zur vorsätzlichen Täuschung, bis endlich zur Lüge fortzuschreiten nicht ermangelt."

„Man kann sich eines gewissen Unwillens nicht erwehren, wenn man der Menschen Thun und Lassen auf der grossen Weltbühne aufgestellt sieht, und bei hin und wieder anscheinender Weisheit im Einzelnen, doch endlich alles im Grossen aus Thorheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt findet: wobei man am Ende nicht weiss, was man sich von unserer, auf ihre Vorzüge so eingebildeten Gattung, für einen Begriff machen soll." (VII. 318.)

„Die Kunst aber, oder vielmehr die Gewandtheit, im gesellschaftlichen Tone zu sprechen und sich überhaupt modisch zu zeigen, welche, vornämlich wenn es Wissenschaft betrifft, fälschlich Popularität genannt wird, da sie vielmehr geputzte Seichtigkeit heissen sollte, deckt manche Armseligkeit des beschränkten Kopfes. — Aber nur Kinder lassen sich dadurch täuschen."

Wie man sieht, beziehen sich die vorstehenden Worte Kant's auf die Menschen im Allgemeinen, als Raçe, und da nun doch auch unsere modernen Physiologen und Vivisectoren zu den Menschen gehören, nach ihrer Behauptung sogar zu sehr gefühlvollen Menschen, die, wie Hr. Geheimrath Ludwig, in den Vorstand von Thierschutz-Vereinen treten, um bei Eröffnungsreden wörtlich zu erklären:

„Wenn, wie wir zu glauben berechtigt sind, jedes lebendige auch ein fühlendes Wesen ist, so verlangt es das Mitleid gebieterisch, dass auch dem armseligsten Wurme ein ungestörtes Wohlbehagen gegönnt werde",

ich sage, da unsere Vivisectoren solche Menschen sind und daher auch die oben von Kant bezeichneten allgemeinen Charakterzüge der Menschengattung besitzen müssen, so ist es doch für alle Thierschutzvereine von höchster Wichtigkeit zu untersuchen, ob nicht wenigstens bei einigen Vivisectoren jene oben von Kant erwähnte „saubere Eigenschaft, so allmälig von Vorstellung zur vorsätzlichen Täuschung bis endlich zur Lüge fortzuschreiten", anzutreffen sei und ob ihre „Popularität, vornämlich wenn sie Wissenschaft betrifft", im Grunde genommen nichts anderes als „geputzte Seichtigkeit" sei, mit welcher „manche Armseligkeit des eingeschränkten Kopfes gedeckt werden soll — um „Kinder dadurch zu täuschen".

Da sich das deutsche Volk im Hinblick auf die stolze Ahnenreihe von so gewaltigen Denkern, wie Copernikus, Kepler, Kant und Schiller nicht als „Kind" behandeln lassen will, so wird zunächst die Frage entschieden werden müssen, ob auch heute noch die oben von Kant vor mehr als hundert Jahren gegebene Charakteristik der Menschheit, mit Einschluss aller Physiologen, Vivisectoren und Mediciner, als zutreffend betrachtet werden darf. Wer soll aber hierüber entscheiden? Am besten doch ein Mediciner, und womöglich ein Israelit, da unter den Vertheidigern der Vivisection auch Israeliten als Autoritäten im Namen der Wissenschaft ihre Stimme erhoben haben. Ich bin in der glücklichen Lage dieses Zeugniss beizubringen, wofür ich mich, wie in so vielen andern Fällen, beim Redacteur des Leipziger Tageblattes zu bedanken habe. In der heutigen Nummer vom 10. Dcbr. 1879 (1. Beilage) wird unserer ganzen gegenwärtigen Generation von einem Hrn. Dr. med. Lewy in Wien (jedenfalls ein israelitischer Irrenarzt), das folgende schmeichelhafte Zeugniss ausgestellt:

Grössenwahn bezeichnet ein Dr. Lewy in Wien als die Krankheit unseres Jahrhunderts, die dasselbe ebenso heimsucht, wie in früheren Jahr-

hunderten der Geisselfanatismus, die Tanzwuth, der Veitstanz epidemisch aufgetreten sind. Die geistige Epidemie des Grössenwahns steht, was die Zahl ihrer Opfer anbelangt, hinter den hier geschilderten durchaus nicht zurück, ja sie überbietet sie noch. Doch so wie man bei der Cholera das Heer der die Ausbrüche dieser Epidemie stets begleitenden Diarrhöen und Cholerinen, obgleich sie unzweifelhaft als mildere Choleraformen aufzufassen sind, wenig beachtet und nur die schweren Fälle und die Todten registrirt, so auch hier. Wer wagt es, festzusetzen, bis zu welchem Grade die Denkkraft einer Persönlichkeit getrübt sein muss, um sie als von einer geistigen Epidemie ergriffen bezeichnen zu können? So leben wir in fortwährendem theilweise innigem Verkehre mit Jenen, welche an der Krankheit des Jahrhunderts, dem Grössenwahne, leiden und haben, ohne es zu ahnen, uns so an ihre abnorme Handlungs-, Rede- und Denkweise gewöhnt, dass sie uns nicht nur nicht auffällt, sondern dass wir sie sogar für die normale halten. Nur die krassen Fälle, welche ins Irrenhaus oder zum Selbstmorde führen, fordern unsere Aufmerksamkeit heraus; und diese sind zahlreich genug, zahlreicher denn je. Es ist statistisch nachgewiesen, dass die Zahl der Geisteskranken und Selbstmörder von Jahr zu Jahr steigt und diese Erscheinung hätte uns aufmerksam machen sollen, dass wir es nicht mit sporadischen Erkrankungen, sondern mit einer Epidemie zu thun haben. Man gelangt ins Irrenhaus, man tödtet sich aus Liebe, aus Noth, aus Lebensüberdruss. Haben denn diese Calamitäten nicht seit jeher existirt? Wurde Liebe früher häufiger erwidert, als es gegenwärtig der Fall ist? Hat der Krach anno 1873 ärgere materielle Verluste geschaffen, als seinerzeit die Franzosenkriege und z. B. in Oesterreich das Finanzpatent? In vielen Bureaux und Aemtern wird, wenn der Chef an Grössenwahn leidet, das ganze Personal bis zum letzten Diener herab davon ergriffen. Wer vor 4 Nullen steht, dünkt sich gleich 10.000 und seine letzte Null dünkt sich ebenso viel wie er. Alle diese Einser und Nullen sind aber mit sich und ihrer ganzen Umgebung im höchsten Grade unzufrieden. Jede Stellung, die sie einnehmen, wird den vom Grössenwahn Verblendeten zu gering erscheinen und das Ziel, das sie sich in Folge unlogischer Anschauung stecken, werden sie nie erreichen. Der Grössenwahn, welcher eine Ueberschätzung der Persönlichkeit, der Kraft, der Leistungen, des Vermögens, der Ehre, der Liebe u. s. w. heranbildet, schlägt dann in sein Extrem um, in den Kleinmuth, bei dem der Kranke wähnt, dass alle diese Tugenden vernichtet und unwiderbringlich verloren seien. War beim Grössenwahne die abnorme Idee, dass man würdig sei eines unendlichen, ewig währenden Glückes, so wird der absolute Nachweis der Unerreichbarkeit, der Undurchführbarkeit, der übertriebenen Hoffnungen den Erkrankten dahin bringen, dass er sich vergiftet, erschiesst, ja selbst diejenigen ermordet, die er liebte. Der Verlust eingebildeter Ehre, des Reichthums, wirklicher Mangel, unheilbare Krankheiten, Familienzwist und Liebesnoth, sie alle vermehren die Empfänglichkeit zur Erkrankung am Grössenwahn, so dass ein Individuum,

das unter normalen Verhältnissen gesund geblieben wäre, von den obengenannten ungünstigen Einflüssen geschwächt, in die schwersten Formen, die ins Irrenhaus, zum Morde und Selbstmorde führen, verfällt. Dr. Lewy verlangt Massregeln, um einen gesünderen Menschenschlag zu erzielen. Namentlich müsste der Ackerbau in jeder Beziehung gefördert werden; denn der Betrieb der Landwirthschaft ist von allen Berufsarten die gesündeste und mindert demnach die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Krankheitsstoffes."

Mit welchem Jubel werden unsere Landwirthe und die „preussischen Krautjunker" die letzten Worte eines „naturwissenschaftlich und medicinisch gebildeten Isrealiten" vom Strande der blauen Donau begrüssen! Und was wird Hr. Lasker zu der Bestätigung meiner folgenden Worte sagen, welche sich bereits seit einigen Monaten gedruckt im dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (S. 144) befinden? Dieselben lauten:

„Der gegenwärtige Kampf zwischen Stadt und Land, den der berufsmässige Parlamentarier Lasker so lebhaft bedauert, ist ein heilsamer und Segen spendender, denn der Verstand der Städter ist durch geistige und materielle Genüsse gesunken und bedarf der erfrischenden und nervenstärkenden Waldluft des Landes, falls die Symptome einer endemisch-psychischen Erkrankung nicht noch stärker hervortreten und die verderblichen Folgen erzeugen sollen, welche die Pariser Bevölkerung während des deutschen Krieges in so verhängnissvoller Weise heimsuchten. Nun genug der Worte! Mein Vertrauen auf Gott und den entschlossenen Willen des deutschen Volkes ist unerschütterlich!"

Selbst meine kühnsten Hoffnungen für die Zukunft hätten sich nicht bis zu dem Gedanken an die Möglichkeit verstiegen, dass meine obigen Worte schon so bald eine solche Bestätigung und, — ich kann das Glück kaum fassen — von einem „wissenschaftlich" und „medicinisch" gebildeten Wiener Juden erhalten würden! Getreu meiner Devise aus den Werken Friedrich's des Grossen:

„Ich suche nur die Wahrheit, ich respectire sie überall, wo ich sie finde und ich unterwerfe mich ihr dort, wo man sie mir zeigt,"[1])

reiche ich solchen Juden freudig bewegt die Hand und betrachte sie, wie Schopenhauer und Richard Wagner

[1]) *Oeuvres de Frédéric le Grand. T. IX. p. 159.* (1848 bei R. Decker, Berlin.)

ihre Juden, als meine Juden und Apostel. Wenn man mit solchen Juden selbst die ganze Berliner Synagoge anfüllte und hierzu noch den Vorsteher der Berliner Stadtverordneten und zahlreiche Aeltesten der Kaufmannschaft einlüde, ich würde mitten unter sie treten, um alle mit den Worten Schiller's in seinem Gedichte „die Freundschaft“ zu begrüssen:

„Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend — küsst ich sie —“

Küssen? Wie heisst? — Nun, warum denn nicht; selbst das Opfer eines Kusses wäre mir nicht zu gross, um den Juden einen Beweis zu geben, dass ich sie ohne irgendwelche confessionelle Vorurtheile als meine menschlichen Mitbürger betrachte, mit denen ich, soweit es irgend möglich ist, gemeinsam das Gute auf dieser Erde zu fördern nach Kräften bereit bin. Denn ich achte das Gute und Schöne in der menschlichen Natur wie die Wahrheit, überall wo ich sie finde, und stelle Güte des Herzens weit über die Vorzüge des Verstandes und Geistes, in voller Uebereinstimmung mit den folgenden Worten[1]) des grossen Antisemiten Schopenhauer:

„Ein entschieden edler Charakter, bei gänzlichem Mangel intellectueller Vorzüge und Bildung, steht da wie Einer, dem nichts abgeht; hingegen wird der grösste Geist, wenn mit starken moralischen Fehlern behaftet, noch immer tadelhaft erscheinen. — Denn wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blass und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls die Schönheit überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens. Wo diese in hohem Grade hervortritt, kann sie den Mangel jener Eigenschaften so sehr ersetzen, dass man solche vermisst zu haben sich schämt. . . Was ist dagegen Witz und Genie? Was Baco von Verulam?

Wenn ich nun bedenke, dass Schopenhauer trotz seiner heftigen Polemik gegen die schlechten Charakter-Eigenschaften der Juden gerade unter ihnen seine Apostel und begeistertsten Verehrer gefunden hat, und dass sogar Richard Wagner trotz seiner bekannten Schrift: „Das Judenthum in der Musik“, gerade einige der edelsten Juden zu seinen Vertheidigern und Freunden zählt, so trösten diese Erwägungen auch mich und erwecken in mir die Hoffnung, dass mir

[2]) Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung II. S. 261 ff.

ein gleiches Schicksal zu Theil werden wird. Denn ich schätze die Tugenden der Juden ebenso sehr wie ich die schädliche Wirkung ihrer Fehler im Interesse der sittlichen und christlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes bekämpfe. Doch kehren wir zu den Vivisectoren und dem psychiatrischen Atteste zurück, welches Dr. Lewy in Wien der ganzen gegenwärtigen Generation ausgestellt hat.

Da sämmtliche lebenden Professoren aller deutschen und ausserdeutschen Universitäten offenbar zur gegenwärtig lebenden Generation gehören, folglich auch sämmtliche lebende Vivisectoren, wie E. du Bois Reymond in Berlin, Ludwig in Leipzig, G. Wertheim in Wien, Hermann in Zürich u. A. m., so muss auf Grund der medicinischen und psychiatrischen Autorität des berühmten Dr. Lewy in Wien auch die Möglichkeit zugegeben werden, dass unter diesen Herren der eine oder andere der „Krankheit unseres Jahrhunderts", nämlich dem „Grössenwahn", verfallen sei. Es ist nun offenbar eine Lebensfrage nicht nur für das Volk sondern auch für die deutschen Regierungen mit Bestimmtheit zu wissen, ob thatsächlich eine solche psychische Erkrankung an einigen der oben genannten Vivisectoren wissenschaftlich nachweisbar ist. Denn in diesem Falle wäre der Staat verpflichtet, sofort das Vivisectorium des betreffenden Herrn Professors zu schliessen, um die heranwachsende Jugend vor Ansteckung zu bewahren. Denn eine so hohe wissenschaftliche Autorität wie die des Dr. Lewy in Wien behauptet ja wörtlich:

„Wir leben in fortdauerndem, theilweise innigem Verkehr mit Jenen, welche an der Krankheit des Jahrhunderts, dem Grössenwahne, leiden und haben, ohne es zu ahnen, uns so an ihre abnorme Handlungs-, Rede- und Denkweise gewöhnt, dass sie uns nicht nur nicht auffällt, sondern dass wir sie sogar für die normale halten. Nur die krassen Fälle, welche ins Irrenhaus oder zum Selbstmorde führen, fordern unsere Aufmerksamkeit heraus; und diese sind zahlreich genug, zahlreicher denn je.

Wer wagt es festzusetzen, bis zu welchem Grade die Denkkraft einer Persönlichkeit getrübt sein muss, um sie als von einer geistigen Epidemie ergiffen bezeichnen zu können?"

Wer wagt es? fragt also Lewy, mit sinniger Anspielung auf Schiller's „Taucher":

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?"

Wohlan denn, unter der Devise Ulrich's von Hutten: „Ich hab's gewagt", werde ich jetzt „in den Schlund hinabtauchen", um den wissenschaftlichen Beweis zu liefern, dass auch Vivisectoren dem von Dr. Lewy als „Krankheit unseres Jahrhunderts" bezeichneten „Grössenwahn" verfallen sind.

Ehe ich mich zu diesem Beweise anschicke, bin ich genöthigt noch einige Vorfragen zu beantworten. Die erste dieser Fragen besteht darin, in wie weit ich berechtigt bin, mich auf dem Gebiete Psychiatrie oder Seelenheilkunde als wissenschaftliche Autorität zu betrachten, da ich auf diesem Gebiete noch keine Untersuchungen veröffentlicht habe.[1]) Ich erlaube mir diese Frage dahin zu beantworten, dass man auch, ohne über eine Wissenschaft etwas zu publiciren, sich doch sehr eingehend mit derselben sowohl practisch als theoretisch beschäftigt haben kann. Ich habe z. B. während meiner Studienzeit in Berlin sehr eifrig ein Colleg über Psychiatrie bei Hrn. Prof. Ideler, dem früheren Director der psychiatrischen Abtheilung in der Berliner Charité, gehört und später

[1]) Auch auf dem Gebiete der Taschenspielerkunst habe ich mir Fertigkeiten erworben, so dass es von dem Assistenten E. du Bois-Reymond's, Hrn. Dr. Christiani, im höchsten Grade oberflächlich und unüberlegt war, sich mir auf diesem Gebiete als Autorität gegenüberzustellen und dadurch so „berühmte Männer der Wissenschaft", wie die Professoren Ludwig, Wundt, Preyer und viele Andere, zu dem Irrthum zu verleiten, ich verstände nichts von Prestidigitation und hätte mich daher von Hrn. Slade düpiren lassen. Ist es denn nicht bei allen diesen Männern, um mit Dr. Lewy zu reden, „eine Trübung der Denkkraft", wenn sie aus dem Umstande, dass ich mich noch nicht öffentlich als Taschenspieler producirt habe, den Schluss ziehen, ich verstände weniger von Taschenspielerei als Dr. Christiani? Ich bin z. B. im Stande einen doppelt geschürzten Bindfaden prestidigitatorisch durch meinen Hals zu ziehen, ohne dass mein Kopf herunterfällt, und ferner einen solchen Faden von einem Andern durchschneiden zu lassen, ihm zwei der getrennten Enden in die Hand zu geben, während ich die andern im Nu so schnell wieder ohne Knoten vereinige, dass Niemand den Bindfaden zerreissen oder eine Stelle der Wiedervereinigung zu erkennen vermag. Welche „Trübung der Denkkraft" bei unseren modernen Physiologen!

sehr eingehend und mit grösstem Interesse deutsche, französische und englische Werke, wie z. B. diejenigen von Griesinger,[1]) Maudsley[2]) und Moreau de Tours[3]) studirt. Aber nicht blos theoretisch, sondern auch practisch hatte ich vielfach Gelegenheit, das allmälige Entstehen von Psychosen zu beobachten, da mich die Vorsehung durch traurige Erfahrungen in meiner Familie schon frühe mit diesen für den Psychologen so lehrreichen Erscheinungen bekannt gemacht hat.

Auf Grund dieser Erfahrungen hatten mich bekanntlich die Gegner meines Cometenbuches selber für „krank" und an „Grössenwahn"[4]) leidend zu verdächtigen gesucht, und der Berliner Vivisector Hr. E. du Bois-Reymond ging sogar so weit, bereits „eine Zelle im Irrhause" für mich als Heilmittel in Vorschlag zu bringen. Diese Thatsachen verleihen mir heute, nach acht Jahren, auch moralisch die Freiheit, in ebenso ungenirter Weise den Gemüthszustand des Herrn E. du Bois-Reymond psychiatrisch auf Grund seiner Reden und Handlungen öffentlich zum Gegenstande einer psychologischen Vivisection zu machen. Selbstverständlich würde ich eine solche tief einschneidende Operation für moralisch unerlaubt halten, wenn mir von Hrn. E. du Bois-Reymond und meinen andern Gegnern auch nur ein einziger das geringste Zeichen von einer Berichtigung seiner Irrthümer gegeben hätte. Dieselben haben jedoch in den verflossenen acht Jahren nicht nur geschwiegen sondern durch neue Demonstrationen ihr begangenes Unrecht vergrössert.

---

[1]) Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, für Aerzte und Studirende von Dr. W. Griesinger. 4. Aufl. 1876. Braunschweig bei Wreden.

[2]) „Die Physiologie und Pathologie der Seele von Henry Maudsley, M. D. Professor der Psychiatrie an der Medicinischen Schule des St. Mary-Hospitals etc. Nach des Originals zweiter Auflage deutsch bearbeitet von Dr. Rudolf Boehm, Assistenten der psychiatrischen Klinik in Würzburg. Vom Verfasser autorisirte Ausgabe. Würzburg (Huber) 1870.

[3]) Moreau, *Psychologie morbide*, Paris 1859.

[4]) Vgl. den literarischen Beleg für meine Behauptung: Wissenschaftl. Abhandlungen II. Thl. 2. S. 1076 ff. „Zur Abwehr."

Wäre dasselbe nur ein meine Person betreffendes, so würde ich schweigen; aber die moralische Corruption in den sogenannten gelehrten und gebildeten Kreisen in unserem Volke hat im letzten Decennium so gewaltige Fortschritte gemacht, dass es heute, vermuthlich durch das vor 8 Jahren gegebene Beispiel von Berliner Akademikern, eine jüdische Autorität wie Hr. Dr. Geo Rachel[1]) wagt, öffentlich die Absetzung von Wilhelm Weber, Fechner, Scheibner und mir zu verlangen, weil wir uns mit einer wissenschaftlichen Untersuchung der Eigenschaften der Herren Slade und Hansen beschäftigt haben. Hr. Dr. Geo Rachel kleidet seine kategorische Aufforderung an den Königl. Sächsischen Unterrichtsminister Hrn. Dr. von Gerber und den Königl. Preussischen Cultusminister Herrn von Puttkamer in folgende Worte:

„Anders ist es jedoch mit Zöllner und seinen Kollegen. Diese Herren wollen die schönste und erhabenste Errungenschaft des Menschengeistes, die Wissenschaft, die freie Forschung, in den Staub herabziehen, indem sie die erbärmlichsten Gaunerstückchen, die offenbarsten Betrügereien in unglaublicher Verblendung für Wahrheit hinnehmen und verächtliche Albernheiten, die in den „Victoria-Salon“ und dergleichen Tingel-Tangels gehören, in die Hallen der Wissenschaft einführen, als wären sie ebenbürtig mit den höchsten Problemen, . . und wenn sie die politische und wirthschaftliche Reaction, welche jetzt in Deutschland waltet, auch auf das wissenschaftliche Gebiet übertragen wollen, wenn sie die Quellen vergiften wollen, an denen die Jugend der Nation sich lagert, um ihren Durst nach Wahrheit zu stillen — dann ist es wahrhaftig an der Zeit, dass man ihnen ein donnerndes „Halt! bis hierher und nicht weiter!“ zurufe. Sie müssen zurücktreten von ihrer Hüterschaft des Borns der Weisheit und ihn würdigeren und fähigeren Händen überlassen, bis dieser Zustand krankhafter Geistesthätigkeit vorüber und die Vernunft bei ihnen wieder in ihre Rechte eingetreten ist. Eine weitere Fortsetzung und Unterstützung solchen Unfugs von solcher Seite kann den Dunkelmännern nur zur Freude gereichen, so lange Jene in ihren verantwortlichen, autoritativen Stellungen verbleiben.“

Gegen derartige Versuche von jüdischen Gelehrten, „dem Cultusminister freiwillig unter die Arme zu greifen“, hatte

[1]) Vgl. Ausführliches im III. Bande „Wissenschaftl. Abhandl.“ S. 388. Hr. Dr. Geo Rachel ist ein eifriger Mitarbeiter der von Hrn. Dr. Klein in Cöln herausgegebenen naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Gaea“. Vgl. z. B. Heft 10, vom 30. October 1879.

sich aber bereits früher der Christ und streitbare Bekämpfer des Buches von David Strauss: „Der alte und neue Glaube" mit Entschiedenheit ausgesprochen. Hr. Professor Dr. Alfred Dove[1]) stellte nämlich denselben Gelehrten, deren Absetzung Hr. Dr. Geo Rachel in den obigen Worten fordert, wörtlich das folgende Zeugniss aus:

„Reiten Sie hinaus durch Ihr Leipzig ins Johannisthal und blicken Sie von der Anatomie bis zum botanischen Garten die Reihe von Instituten entlang, die allein der kleine Staat Sachsen für Zwecke der Naturforschung gebaut hat, sich zum Ruhme, ganz Deutschland zu Nutz und Vorbild. Und gerade da müssen sich nun die Spiritisten niederlassen wie der Knoblauch unter den Eichen des Rosenthals; und ihre denkfaulen Gönner wähnen, so ein armseliges Häuflein von Pfuschern ohne Vorschule, das da experimentirt wie die Katze mit dem Spucknapf, werde was Erkleckliches beitragen zur Naturwissenschaft, den Meistern am Zeuge flicken und dem Cultusminister freiwillig unter die Arme greifen!" (S. 9.)

Meine Leser werden aus diesen bereits gedruckt vorliegenden psychiatrischen Gutachten über mich und meine Freunde W. Weber, Fechner und Scheibner entnehmen, dass die Diagnose, welche Hr. Dr. Lewy der gegenwärtigen Generation ausstellt, in der That begründet zu sein scheint, und die civilisirte Welt ganz unvermerkt gerade in der sogenannten „guten Gesellschaft" in ein grosses Irrenhaus umgewandelt ist. Bekanntlich sind bereits in Frankreich im Jahre 1870 solche Symptome einer endemischen psychischen Erkrankung zu Tage getreten, welche von diesem Standpunkte aus auch von einem deutschen Irrenarzte, wenn ich nicht irre aus München, in einer kleinen Schrift behandelt worden sind. Wenn daher gegenwärtig auch noch ein Franzose in der *République française* vom 7. und 10. Decbr. 1879 sich nach den obigen deutschen Mustern richtet, und sogar Professor Ulrici wegen seiner überaus höflichen und sachlichen Er-

[1]) „Im neuen Reich" 1878. No. 19. „Der Spiritismus in Leipzig", auch separat für 30 Pf. bei S. Hirzel in Leipzig. — Die Kritik, welche Hr. Dove noch als Redacteur der Wochenschrift: „Im neuen Reich" über das erwähnte Buch von David Strauss veröffentlicht hatte, war für Letzteren so verletzend gewesen, dass er die folgenden Auflagen seines Werkes der Hirzel'schen Verlagsbuchhandlung entzog und Hrn. Strauss in Bonn übergab.

widerung auf Professor Wundt's „offenen Brief“ öffentlich in dem Organe Gambetta's als an der *folie raisonnante* leidend erklärt,[1]) so darf uns das nicht überraschen. Dagegen müssen für meinen Collegen Wundt die warmen Lobeserhebungen in solchen Blättern überaus peinlich sein, wenn er die folgende Notiz berücksichtigt, welche sich im Leipziger Tageblatt vom 10. December 1879 (4. Beilage) befindet und wörtlich wie folgt lautet:

„In der „„*République Française*““, dem Organ Gambetta's, begegnet man von Zeit zu Zeit sehr tendenziös gefärbten Berichten über sächsische und speciell Dresdner Verhältnisse, welche keineswegs dazu angethan sind, den Lesern jenes Blattes einen Ausflug nach Sachsen und dessen Residenz anzurathen. Die hiesigen Verhältnisse werden in dem genannten Blatte mitunter in einer Weise geschildert, dass man glauben möchte, Sachsen sei das Land der Hottentotten und wir armen Sachsen wären an Geist und Körper gefesselte Sklaven, denen der Begriff der freien Menschenwürde schon längst abhanden gekommen. Man darf sich füglich über diese einseitigen Expectorationen des Gambetta'schen Organs nicht wundern, wenn man weiss, dass die sächsischen und Dresdner Localberichte zumeist der Feder eines bekannten hiesigen Socialistenführers entstammen, der mit der Tugend der Wahrheit von jeher nicht auf vertraulichem Fusse gestanden. Der eigentliche Correspondent der „*République française*“ ist der hier lebende Professor Hessèle, Präsident der hiesigen „*Réunion française*“, welchem der fragliche Dresdner Socialistenführer als Special-Berichterstatter zur Seite steht. Wir nehmen an, dass der gute Mann von Professor die trübe Quelle noch nicht erkannt hat, aus der er seine sächsischen und Dresdner Localnotizen schöpft.“

Es ist eine den Irrenärzten bekannte Erscheinung, dass Gemüthskranke in Heilanstalten häufig Gesunde für krank halten, z. B. ihre Wärter oder ihre sie besuchenden Verwandten, und alsdann ganz ernsthaft mit der Miene einer sachverständigen Theilnahme und des Bedauerns dem Dirigenten der Anstalt die Argumente für die Richtigkeit ihrer Diagnose mittheilen. Vor 8 Jahren bin ich nun auf Grund meines Buches „über die Natur der Cometen“ von zwei so ausgezeichneten Gelehrten und wissenschaftlichen Autoritäten wie den Herren Helmholtz und E. du Bois-Reymond, für

---

[1]) Vgl. „Zur Aufklärung des deutschen Volkes über Inhalt und Aufgabe der wissenschaftlichen Abhandlungen von Friedrich Zöllner. (Leipzig, Staackmann.)

„krank" erklärt worden, während die gesammte deutsche und ausländische Presse mein Buch mit dem grössten Beifall begrüsste.[1]) Heute werden wiederum von einer so hochstehenden Celebrität wie Dr. Geo Rachel, der durch seine Beiträge in der „Gaea" (redigirt von Dr. Hermann J. Klein in Cöln) sich jedenfalls einbildet, eine geradezu welterschütternde Epoche in der Naturwissenschaft begründet zu haben, auch ausser mir noch meine Freunde Fechner, W. Weber und Scheibner öffentlich als im „Zustande krankhafter Geistesthätigkeit" befindlich erklärt. Welchen Autoritäten soll denn nun der „Staat", d. h. der betreffende Cultusminister Glauben schenken? Bereits im dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" S. 305 machte ich auf die Wichtigkeit der hier auftretenden brennenden Frage aufmerksam, indem ich wörtlich sagte:

> „Ich richte nun an das deutsche Volk die Frage, wo der Irrenarzt zu suchen sei, der über die vorliegende kritische Frage entscheiden soll. Es ist dieselbe offenbar eine Lebensfrage für Deutschlands Zukunft. Denn es hängt ja von der Entscheidung jenes Arztes ab, ob entweder Wilhelm Weber, Fechner, Scheibner und ich unserer Stellungen als Universitätsprofessoren und Lehrer der Jugend wegen partieller Unzurechnungsfähigkeit enthoben werden müssen, oder ob dies bei meinen Collegen aus dem gleichen Grunde geschehen muss. Unmöglich kann doch der Staat das Wohl und die Zukunft der deutschen Jugend von zweifelhaften Gemüthszuständen einflussreicher, von ihm angestellter und besoldeter Professoren abhängig machen. . . ."

Wie ein Retter in der Noth ist nun inzwischen besagter Dr. Lewy öffentlich hervorgetreten und hat den „Grössenwahn" als die constitutionelle Krankheitsform unseres Jahrhunderts erklärt. Habe ich bereits oben zu meiner Befriedigung Lewy *contra* Lasker in's Feld führen können, so will ich jetzt das Gleiche mit Lewy *contra* Rachel und E. du Bois-Reymond versuchen. Da mir von der literarischen Thätigkeit des Ersteren absolut nichts bekannt ist, so

[1]) Vgl. „Stimmen der Presse zur Abwehr". Wissenschaftl. Abhandl. Bd. II. Thl. 2.

werde ich meine psychologisch-vivisectorischen Demonstrationen ausschliesslich an Letzterem vornehmen.

Zu diesem Zwecke ersuche ich meine geehrten Leser und Leserinnen, sich wieder um ein Jahrhundert in die deutsche Vergangenheit zurückzuversetzen und in Schiller's Werken die Doctor-Dissertation des Regimentsarztes Dr. med. Friedrich Schiller aufzuschlagen. Derselbe hatte bereits im Jahre 1779 eine Probeschrift angefertigt, welche den Titel trug: „Philosophie der Physiologie“. In dieser deutsch entworfenen, dann lateinisch ausgeführten Dissertation hat sich Schiller[1]) vorgesetzt, „das leibliche und das seelische Leben, sowie die Wechselbeziehungen beider im Menschen zu betrachten und darzulegen“, was, den übrig gebliebenen Bruchstücken nach zu urtheilen, in einer Weise geschah, welche zeigt, dass der Jüngling schon hier aus den Schranken handwerksmässiger Anschauungen zu philosophischer Durchdringung der Naturgesetze vorzuschreiten strebte. Weil vollends dieser Versuch mit etlichen kraftgenialen Ausfällen auf anerkannte Autoritäten gewürzt war, so langte Schiller mit seiner Abhandlung etwas unsanft an den medicinischen Zopf seines Lehrers und jetzigen Beurtheilers Klein, welcher zwar den „guten und auffallenden Seelenkräften und dem Alles durchsuchenden Geist“ des jungen Mannes Gerechtigkeit widerfahren liess, aber zugleich verlangte, dass derselbe erst noch die „jugendlichen Gährungen“ überwinde, bevor er von der Akademie entlassen werden könne. Entsprechend diesem Urtheil entschied nun Herzog Karl in einer vom 13. Nov. 1779 dadirten Zuschrift an den Intendanten seiner Akademie wörtlich wie folgt über Schiller:

„Ich muss gestehen, der Eleve Schiller hat in seiner Dissertation viel Schönes gesagt und besonders viel Feuer gezeigt. Eben desswegen aber und weilen solches wirklich noch zu stark ist, denke ich, kann die Dissertation noch nicht öffentlich in die Welt ausgegeben werden. Dahero glaube ich, wird es auch recht gut vor ihm sein, wenn er noch ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, so dass er alsdann einmal, wenn er fleissig zu sein fortfährt, gewiss ein recht grosses Subjectum werden kann.“

---

[1]) Vgl. „Schiller und seine Zeit“ von Johannes Scherr. In drei Büchern. Leipzig (Otto Wigand) 1859.

Durch dieses Herzogliche Decret wurde dem grössten Dichtergenius Deutschlands die erste und eine der schmerzlichsten Enttäuschungen bereitet. Von dem brennenden Wunsch getrieben, endlich aus der akademischen Kaserne los zu kommen, hatte er sich den nöthigen Zwang angethan, um mit Fleiss und Beharrlichkeit seinem Brotstudium obzuliegen. Indessen darf man hierüber dem Herzog Karl und seiner „wissenschaftlichen Autorität" Herrn Professor Klein nicht allzusehr zürnen, da ja beide nicht vorher wissen konnten, dass sie einem jungen Adler Fesseln anlegten, welcher dereinst geschmückt mit der Strahlenkrone unsterblichen Ruhmes zur Ehre deutscher Freiheit seine mächtigen Fittige rauschend zu den reinen Regionen des himmlischen Aethers erheben würde.

Es ist offenbar eine Frage von höchstem psychologischen Interesse, zu wissen, wie ein moderner Physiologe und Vivisector, z. B. Herr Emil du Bois-Reymond in Berlin, über jene Arbeit Schiller's: „Philosophie der Physiologie" geurtheilt haben würde und ob auch er als „wissenschaftliche Autorität" dem Herzog Karl von Würtemberg wie damals Professor Klein den Rath ertheilt haben würde, unseren Schiller noch länger unter „Controle des Staates" in der Militär-Akademie zu belassen. Man wäre doch zu der Erwartung berechtigt, dass die practische Psychologie und Erkenntnisstheorie in 100 Jahren unter den „Männern der Wissenschaft" einige Fortschritte gemacht hätte, wenn man die ungeheuren Opfer an Geld berücksichtigt, welche das deutsche Volk „unter Controle des Staates" während dieses Jahrhunderts für Universitäten ausgegeben hat. Auch die Entfesselung der individuellen Freiheit in diesem Jahrhundert, sollte man meinen, müsste doch bei einem begeisterten Verehrer Voltaire's nicht nur für sich, sondern auch ein klein Wenig für Andere berücksichtigt werden. Herr E. du Bois-Reymond beantwortet alle diese Fragen mit einem Schlage durch folgende Worte in seiner „Festrede, gehalten in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 26. März 1874":[1])

[1]) Gedruckt im Buchhandel erschienen Berlin 1874. S. 26.

„Minder stürmischen Adlerschwunges vielleicht wäre Schiller's Genius in grossstädtischer Atmosphäre emporgestiegen. Aber vielleicht hätte er Schwulst und Härte seiner ersten Periode früher abgelegt."

„Unser grösster Dichter hat auf den deutschen Stil lange keinen guten Einfluss geübt. Auch da er die Iphigenie „„Zeile für Zeile, Periode für Periode regelmässig erklingen liess"" war Goethe in den grundlegenden Eigenschaften des Stils im Allgemeinen kein Meister, . . . man kann nur den Gegensatz zu Voltaire beklagen."

„Mit seltenen Ausnahmen spricht jeder Deutsche wie ihm der Schnabel gewachsen ist!"

Im Angesichte dieser Worte des Berliner Vivisectors E. du Bois-Reymond in einer akademischen Festrede richte ich öffentlich die Frage an Dr. med. Lewy, ob hierin nicht die ersten deutlichen Symptome des „Grössenwahns" zu erkennen sind und ob, wenn diese Frage vom Standpunkte der Psychiatrie bejaht werden muss, Hrn. E. du Bois-Reymond noch länger vom Staate das Recht der unbeschränkten Vivisection gestattet werden darf. Wie glücklich kann sich Schiller und das deutsche Volk preisen, dass diesem Manne nicht vor 100 Jahren das Censoramt über Schiller's „Philosophie der Physiologie" anvertraut war. Ich glaube, er hätte Schiller ebenso auf dem Asperg einkerkern lassen wie der Herzog Karl den unglücklichen Schubart, weil er sich am Wirthshaustische missfällige Anspielungen auf den Herzog erlaubte. Letzterer war selber auf den Asperg gekommen, um der Einkerkerung des unglücklichen Mannes zuzusehen.

Ob wohl auch Hrn. E. du Bois-Reymond und seinem Amtsgenossen und Freunde C. Ludwig in Leipzig dereinst, wie „dem alternden Fürsten beim Rückblick auf seine Vergangenheit, eine Empfindung von Scham und Reue anwandeln wird?"[1])

Schiller zählte bei seiner Promotion 21 Jahre, Hr. E. du Bois-Reymond, als er jene Worte sprach und veröffentlichte, 54 Jahre, obschon er nicht nur in der „grossstädtischen Atmosphäre" Berlin's aufgewachsen, sondern auch stets in derselben geblieben ist. Da nun Hr. E. du Bois-Reymond trotz alledem auch heute noch nicht in seinen Reden und Schriften „die Schwulst und Härte seiner ersten Periode" ab-

[1]) Vgl. Johannes Scherr, „Schiller und seine Zeit" I. S. 88.

gelegt hat, so möchte ich mir erlauben ihn zu fragen, wo man ihn eigentlich hätte hinschicken sollen, um diese Fehler seines Stiles abzulegen? Vielleicht nach Palästina oder nach Egypten zum verflossenen Khedive — oder in die Heimath seines gepriesenen Voltaire, nach dem „schönen Frankreich" (*„belle France"*)? Jedenfalls würde er dort nicht Gelegenheit gehabt haben, die Berliner Akademie, eine Schöpfung von Leibniz und Friedrich dem Grossen, wissenschaftlich und moralisch so stark zu compromittiren.

Wenn man nun von demselben Manne fast gleichzeitig in andern Reden Phrasen wie die folgenden nicht blos hören sondern auch lesen[1]) muss:

„Müssen wir nicht wie im Schwabenliede seufzen: „„O, wie liegt so weit, was mein erst war!"" Fehlt uns da nicht Etwas in der uns glänzend und betäubend umrauschenden Gegenwart? Ging nicht mit dem nagenden Zweifel am eignen Können dem deutschen Volke auch viel verloren von seiner Begeisterung für Ideale, seinem stillen und tiefen Gemüthsleben?" (S. 45.)

„Die Naturwissenschaft hat die Grenzen des Erkennens aufgedeckt und ihre Jünger gelehrt, schwindelfrei vom luftigen Gipfel souveräner Skepsis herabzublicken. . . . Wie leicht und frei athmet sich's dort oben." (S. 35.)

„Schwindelfrei auf dieser Höhe des Pyrrhonismus verschmäht er die Leere, die um ihn gähnt, mit Gebilden seiner Phantasie auszufüllen und blickt furchtlos in das unbarmherzige Getriebe der entgötterten Natur!" (S. 29.)

„Unter der Fahne . . . „„Kegelschnitte! Kein griechisches Scriptum mehr!"" getraue ich mir ein durch die Summe der darin vertretenen Intelligenz formidables Gymnasialreform-Meeting zusammenzubringen. (S. 58.)

„Wie aber Zeit gewinnen für diese Neuerungen? In der Prima wären durch Aufhebung des Religionsunterrichtes zwei Stunden einzubringen. Man begreift nicht, was dieser solle, in einer Classe, deren protestantische Schüler alle schon eingesegnet sind." (S. 55.)

Wenn man den Wechsel der Stimmung in diesen Worten des Berliner Vivisectors liest, bald seufzend: „O wie liegt so weit, was mein erst war", bald jubelnd: „Wie leicht und frei athmet sich's dort oben", so wird der Psychiatriker hierin

---

[1]) „Culturgeschichte und Naturwissenschaft", Vortrag, gehalten am 24. März 1877 in Cöln.

die Symptome des prodromen Stadiums einer psychischen Erkrankung diagnosticiren. Oder beansprucht vielleicht Hr. E. du Bois-Reymond als ein epochemachendes Genie Indemnität für seine Excentricitäten, indem er sich auf die Worte des englischen Dichters Pope beruft:

„Dem Wahnsinn ist der grosse Geist verwandt
Und beide trennt nur eine dünne Wand.“[1])

Oder gründet Herr E. du Bois-Reymond seine Ansprüche auf Genialität auf den Umstand, dass auch in seiner Familie, wie in der meinigen, mehrfache Fälle von psychischer Erkrankung vorgekommen sind und daher Griesinger in seiner „Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten“, 4. Auflage, vielleicht auf ihn Bezug nimmt, wenn er S. 158 a. a. O. bemerkt:

„Es ist nicht unwahrscheinlich, dass eine grössere Erregbarkeit der cerebralen Processe . . . bei günstigen, äusseren Umständen und ungetrübter körperlicher Gesundheit sich als erhöhte Activität und Energie der Intelligenz und als Originalität des Denkens ausspreche. Zuweilen begegnet man in solchen Familien, wo einzelne Mitglieder am Irresein leiden, andere von ausgezeichneter, hervorragender Intelligenz mit oder ohne Excentricitäten. Wir können zwei solche Beispiele grosser wissenschaftlicher Celebritäten aus unsern Tagen anführen.“

Soll vielleicht mit einer dieser „wissenschaftlichen Celebritäten“ auf Hrn. E. du Bois-Reymond angespielt werden? Wie man sieht — und der sachverständige Dr. Lewy wird mir beipflichten — liegt hier ein schwieriger Punkt für die psychiatrische Diagnose. Wie soll der Irrenarzt Excentricität vom Irresein forensisch unterscheiden?

Der Professor der Psychiatrie, Dr Henry Maudsley,[2]) gibt auf diese Frage wörtlich die folgende Antwort:

[1]) „*Great wits to madness sure are near allied*
And thin partitions do their bounds divide“.

[2]) Vgl. „Die Physiologie und Pathologie der Seele“ von Dr. Henry Maudsley, Professor der Psychiatrie an der medicinischen Schule des St. Mary-Hospitals, Mitglied des *University-College* zu London, Ehrenmitglied der *Société Medico-Psychologique* zu Paris und der K. K. Gesellschaft der Aerzte zu Wien, früher Vorstand der K. Irrenanstalt zu Manchester etc. Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. Rudolf Boehm, Assistenten der psychiatrischen Klinik zu Würzburg. Würzburg (A. Huber'sche Buchhandlung) 1870. S. 443.

„In civil- oder strafrechtlichen Untersuchungen kann es sich bisweilen um die Unterscheidung von Excentricität vom Irresein handeln, indem hier und da einmal der Versuch gemacht wird, einen excentrischen Menschen für irrsinnig zu erklären oder umgekehrt. Zwischen angeborener Excentricität des Charakters und wirklichem Irresein ist nun aber ein himmelweiter Unterschied; die Verwechselung von Beiden kann nur aus jener sklavischen Pedanterie im Denken und Handeln entspringen, die so grosse Neigung hat, originelle Männer jeder Zeit-Epoche für Narren zu erklären. Ein wirklich excentrischer Mensch, im guten Sinne, hat eine starke Individualität, die sich in all' seinen Handlungen ausspricht und ihnen einen deutlichen Stempel aufdrückt; er hat keine allzugrosse Eitelkeit; denn er emancipirt sich von den gewöhnlichen Vorurtheilen der Menge und achtet wenig auf das Lob und den Tadel der Welt; er weiss, dass die Welt grosse Werke in ihren Anfängen stets verdammt und sie gerne in ihrem Entstehen ausrotten möchte; er kümmert sich deshalb nur wenig um ihr vielstimmiges Geschrei; er hat grosse und originelle Ansichten und einen bedeutenden sittlichen Muth; er unterscheidet sich von der grossen Menge, vielleicht weil er über deren Gewohnheiten und Vorurtheile erhaben ist. Ein solcher Mensch ist nichts weniger als irrsinnig und wird es kaum jemals werden. Hierzu neigt vielmehr jene schwachherzige Affectation und Genialität, mit welcher gewisse schwachherzige Menschen behaftet sind, die entweder von Natur aus oder durch schlechte Erziehung verdorben, jeder wahren Individualität entbehren, wohl aber von massloser Eitelkeit aufgeblasen sind; die einen schwachen Verstand besitzen, den sie im Dienste ihrer Leidenschaften vergeuden, die alberne, excentrische Streiche machen — nicht etwa unbewusste Aeusserungen ihrer Natur, sondern lediglich einer krankhaften Sucht entsprungen, Aufsehen zu erregen; sie befinden sich in einem Zustande psychischer Verkommenheit, der in der That der Vorläufer des wahren Irreseins ist."

Es sei mir gestattet, die obigen Worte von Professor Maudsley durch einige Beispiele aus der Vergangenheit und Gegenwart des deutschen Volkes zu erläutern.

Dr. Martin Luther hatte als Augustinermönch vor 360 Jahren seine berühmte Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung"[1]) mit folgenden Worten an den „achtbaren und würdigen Herren Nicolaus von Amsdorf, der

[1]) „Martin Luther als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner kleinen Schriften". Neue Folge. Frankfurt a. M. (Heyder & Zimmer) 1874. Als Motto trägt das Buch die folgenden Worte von Herder:

heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittemberg“, veröffentlicht:

„Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie Ecclesiastes (Prediger Salomo) sagt (Cap. 3, 7). Ich habe, unserem Vornehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen; ob Gott wolle doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam worden. Sende das alles Euer Würden, dasselbe zu richten, und wo es noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, dass mirs nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, dass ich verachteter und aufgegebener Mensch, solche hohe und grosse Stände darf anreden in so trefflichen, grossen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt, denn Doctor Luther, der sich des christlichen Standes annehme, und so hoch verständigen Leuten Rath gebe.

Ich lass meine Entschuldigung anstehen, verweiss mir's, wer da will: ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt mir's nicht, so hab ich doch einen Vortheil, darf mir niemand eine Kappe kaufen, noch den Kamm bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft. Ich muss das Sprichwort erfüllen: was die Welt zu schaffen hat, da muss ein Mönch bei sein, und sollt man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmals ein Narr weislich geredet und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt (1. Corr. 3, 18): „wer da will weise sein, der muss ein Narr werden.“

Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, dass sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narren-Weise genug zu thun. Ich bitte, wollt mich entschuldigen bei den mässig Verständigen: denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade weiss ich nicht zu verdienen, welches ich so oft mit grosser Mühe gesucht, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, dass wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen Amen. Zu Wittenberg im Augustinerkloster, am Abend St. Johannis-Baptistae, im 1520. Jahr.“

Vielleicht ist kaum ein zweites Beispiel in der deutschen Literatur aufzufinden, welches in so bestimmter Weise wie die obigen Worte unseres grossen Reformators Luther die scheinbare Analogie zwischen Genialität und Wahnsinn zum

---

„Lasset uns Luther's Denkart, selbst seine deutlichen Winke, und die von ihm ebenso stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsere Zeit nutzen und anwenden!“

bewussten Ausdruck bringen. Plato sagt im Phädrus geradezu, dass Jeder, welcher in den Dingen die ewigen Ideen erkennt, als wahnsinnig erscheine und Aristoteles soll nach Seneca's Anführung[1]) gesagt haben: *Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit.* Im Anschluss hieran bemerkt Schopenhauer:

„Danach möchte es scheinen, dass jede Steigerung des Intellects über das gewöhnliche Maass hinaus, als eine Abnormität, schon zum Wahnsinn disponirt." (I. S. 225.)

„Daraus, dass die Erkenntnissweise des Genies wesentlich die von allem Wollen und seinen Beziehungen gereinigte ist, folgt auch, dass die Werke desselben nicht aus Absicht oder Willkür hervorgehen, sondern es dabei geleitet ist von einer instinktartigen Nothwendigkeit. Was man das Regewerden des Genius, die Stunde der Weihe, den Augenblick der Begeisterung nennt, ist nichts Anderes, als das Freiwerden des Intellects, wann dieser, seines Dienstes unter dem Willen einstweilen enthoben, jetzt in Unthätigkeit oder Abspannung versinkt, sondern, auf eine kurze Weile, ganz allein, aus freien Stücken, thätig ist. Dann ist er von der grössten Reinheit und wird zum klaren Spiegel der Welt: dann, von seinem Ursprung, dem Willen, völlig abgetrennt, ist er jetzt die in einem Bewusstsein concentrirte Welt als Vorstellung selbst. In solchen Augenblicken wird gleichsam die Seele unsterblicher Werke erzeugt. Hingegen ist bei allem absichtlichen Nachdenken der Intellect nicht frei, da ja der Wille ihn leitet und sein Thema vorschreibt." (II. 433.)

„Alle Pfuscher sind es, im letzten Grunde, dadurch, dass ihr Intellect, dem Willen nach zu fest verbunden, nur unter dessen Dienste bleibt. Sie sind demzufolge keiner andern, als persönlicher Zwecke fähig." (II. 437.)

Der Irrenarzt Maudsley hatte oben bemerkt, dass die wirkliche Genialität von der Narrheit sich besonders auch dadurch unterscheide, dass ein genialer Mann „keine allzugrosse Eitelkeit" besitze, „denn er emancipirt sich von den gewöhnlichen Vorurtheilen der Menge und achtet wenig auf das Lob und den Tadel der Welt". Ich erlaube mir zur Illustration dieser Wahrheit einige Beispiele aus der neuesten Zeit zu geben.

Fürst von Bismarck hat bekanntlich zu wiederholten Malen seine Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung „sogenannter Gelehrter" oder „berufsmässiger Palamentarier"

---

[1]) *Seneca, de tranquillitate animi 15, 16.* Vergl. Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung I. S. 224.

bewiesen, und noch in seiner letzten grossen Rede bezüglich seiner dem Reichstag vorgelegten Reformpläne bemerkt:

„Ich werde den Weg unbedingt gehen bis an's Ende, den ich für recht und gedeihlich halte, mag ich nun Hass oder Liebe ernten, — das ist mir gleichgültig."

Der kleine Lasker dagegen glaubte den grossen Bismarck trotzdem durch „das Gelächter des ganzen Hauses" einschüchtern zu können, indem er in der Reichstagssitzung vom 23. Mai d. J. dem Reichskanzler bezüglich seiner Argumente erwiderte:

„Wenn irgend ein Theoretiker, ein sogenannter Gelehrter, Derartiges behauptet hätte, wäre das Gelächter des ganzen Hauses die Antwort gewesen."

In voller Seelenverwandtschaft mit Hrn. Dr. Lasker macht auch Herr E. du Bois-Reymond die Bestätigung seiner Ueberzeugung, dass „in der Prima durch Aufhebung des Religionsunterrichtes zwei Stunden für Neuerungen einzubringen wären", nicht nur von seinem eigenen Gewissen und Verstande abhängig, sondern auch noch von der Zustimmung eines „formidablen Gymnasialreform-Meeting".

Die wissenschaftliche Autorität des Dr. Lewy mag über die hier mitgetheilten Parallelen entscheiden und „wissenschaftlich" feststellen, ob dem deutschen Volke im Fürsten v. Bismarck ein genialer Mann von der Vorsehung bescheert worden sei, und ob wir es bei den Herren Lasker und E. du Bois-Reymond mit zwei Individualitäten zu thun haben, welche nach dem Urtheile des Professor Maudsley an „schwachherziger Affectation von Genialität" leiden und „von maassloser Eitelkeit aufgeblasen sind".

Um nun aber das ausserordentlich grosse Nationalunglück[1]) zu beweisen, welches solche Männer über das deutsche Volk zu bringen im Stande sind, wenn sie, um mit Dr. Geo Rachel zu reden, „noch länger in ihren autoritativen und einflussreichen

[1]) Herr Lasker ist ja bereits von der Magdeburger Zeitung als „ein Stück nationales Unglück" für Deutschland bezeichnet worden. Es handelt sich jetzt nur noch um nähere Untersuchung von deutschen Professoren vom Schlage der Du Bois-Reymond und Consorten.

Stellungen verbleiben", lasse ich hier folgende Zusammenstellung eines Leitartikels aus dem früher in Breslau erscheinenden Hauptorgane der Socialdemokratie „Die Wahrheit"[1]) mit entsprechenden Worten aus den in den letzten Jahren gehaltenen akademischen Reden E. du Bois-Reymond's unter der gemeinsamen Ueberschrift folgen:

Ueber die Freiheit des Willens und das Dasein Gottes.

E. du Bois-Reymond.
(Sekretair der Berliner Akademie.)

„Der unlösliche Widerspruch, in welchem die mechanische Weltanschauung mit der Willensfreiheit, und dadurch mittelbar mit der Ethik steht, ist sicher von grosser Bedeutung. Der Scharfsinn der Denker aller Zeiten hat sich daran erschöpft, und wird fortfahren, daran sich zu üben. Abgesehen davon, dass Freiheit sich leugnen lässt, Schmerz und Lust nicht, geht dem Begehren, welches den Anstoss zum Handeln und somit erst Gelegenheit zum Thun oder Lassen gibt, nothwendig Sinnesempfindung voraus. Es ist also das Problem der Sinnesempfindung, und nicht, wie ich einst sagte, das der Willensfreiheit, bis zu dem die analytische Mechanik führt." (Grenzen des Naturerkennens. S. 31.)

„Es ist daher ein Missverständniss, im ersten Erscheinen lebender Wesen auf Erden oder auf einem andern Weltkörper etwas Supranaturalistisches, etwas Anderes zu sehen, als ein überaus schwieriges mechanisches Problem." (Ebenda S. 18.)

„In wie tiefem Irrthum also sind diejenigen befangen, welche nicht selten im Tone wissenschaftlichen Pharisäerthums unsere Verblendung

„Die Wahrheit".
(Organ der Socialdemokratie.)

„Die Frommen legten Gott eine Reihe von Eigenschaften bei, durch die er sich von allen geschaffenen Wesen unterscheidet, nämlich Allmacht, Allwissenheit, Allgerechtigkeit, Allgegenwart, Allweisheit, Heiligkeit. Wir haben es hier nur mit den beiden ersten Eigenschaften zu thun, mit der Allmacht und Allwissenheit. Gott ist allmächtig, d. h. er kann nicht nur Alles thun, was er will, sondern Alles, was geschieht, geschieht überhaupt nur durch Gottes Willen. Die Menschen können ohne den göttlichen Beistand absolut nichts ausrichten. Gott ist allwissend, d. h. er weiss Alles, was geschehen ist, noch geschieht und jemals geschehen wird. Den Vorfall des Berliner Attentats hat Gott nicht bloss gleichzeitig mit uns kennen gelernt, schon vor Tausenden, vor Millionen vor Jahren voraus gewusst, also lange, ehe der Attentäter Hödel selbst etwas davon wusste. Nehmen wir einmal an, Hödel sitzt irgendwo in einer obscuren Kneipe in Leipzig und plötzlich steige ihm der Gedanke durch den Kopf: „Wie wäre es, wenn Du nach Berlin schiessen gingst." Im nächsten Augenblick sagt er sich zwar: „Pfui,

[1]) Vgl. Leipziger Tageblatt v. 22. Juli 1878 (Hauptblatt).

beklagen, bei Erklärung der Welt ohne Endursachen auskommen zu wollen, wodurch doch Alles, mit Inbegriff der ethischen Probleme, so leicht und schön sich löse. Diese zeigen nur, dass sie im Grunde nicht wissen, was Erkennen sei. Es gibt für uns kein anderes Erkennen, als das mechanische.... Wir sind das Spiel unserer Gehirnmoleküle."

„Es kann daher keine ärgere Täuschung geben, als zu glauben, dass man die Zweckmässigkeit der organischen Natur erkläre, wenn man eine nach unserem Ebenbilde gedachte, nach Zwecken thätige, immaterielle Intelligenz zu Hülfe nimmt. Es ist gleichgültig, welche Form man diesem Anthropomorphismus ertheile; ob man mit Platon's *Timaeus* als Ausfluss der Gottheit in den lebenden Wesen bewegende Ideen annehme, bei denen nie Einer etwas sich zu denken gewusst hat . . . ob man mit Leibniz Gott nur einmal zu Anfang die Dinge zweckmässig ordnen lasse. . . ."

„Der Standpunkt des heutigen Naturforschers den letzten Gründen der Dinge gegenüber kann nur Entsagung sein." (Darwin *versus* Galiani S. 26 und 27.)

„Schwindelfrei auf dieser Höhe des Pyrrhonismus verschmäht er die Leere, die um ihn gähnt, mit den Gebilden seiner Phantasie auszufüllen und blickt furchtlos in das unbarmherzige Getriebe der entgötterten Natur." (Ebendaselbst S. 29.)

Hödel, thu so was nicht", aber sofort erinnert er sich an Gottes Allmacht: wenn Gott nicht gewollt hätte, hätte er ja den Gedanken gar nicht fassen können; nur der göttlichen Macht verdankt er diesen Gedanken; also er geht nach dem Bahnhofe und fährt nach Berlin. Nach seiner Ankunft will er sich einen Revolver kaufen; anfänglich zögert er, aber nach einer kurzen Ueberlegung ist er entschlossen. Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling vom Dache, warum soll er also kleinmüthig sein und zögern; er könne ja gar nicht den Revolver erhalten, wenn dies nicht ausdrücklich Gottes Wille wäre. Auf gleiche Weise beseitigt er jede Regung des Widerspruchs bei der weiteren Ausführung des Planes, denn er sagt sich: „Ich kann ja gar nichts thun, was der allwissende Gott nicht schon seit Millionen von Jahrtausenden weiss; so wie ich bin, bin ich durch Gottes Allmacht geworden." Er stellt sich daher unter die Linden, und als der kaiserliche Wagen vorüberfährt, denkt er sich: „Wie Gott will, ich halte still", und schiesst los. — So erzeugt der Glaube an ein höheres Wesen in dem Menschen die Ansicht von seiner eigenen Schwäche, Widerstandslosigkeit, Unschuld. Die eigentliche Verantwortlichkeit für die Verbrechen im Allgemeinen und das Berliner Attentat im Besonderen ruht daher auf denen, die das Volk zum Gottesglauben zu bewegen suchen."

Wie man sieht, stimmen die philosophischen und sittlichen Conclusionen der Socialdemokraten auf's Genaueste mit denjenigen des beständigen Sekretärs der Königl. Preussischen Akademie E. du Bois-Reymond überein.

Wenn man nun berücksichtigt, dass die Zuversichtlichkeit, mit welcher Hr. E. du Bois-Reymond seine Lehren in die Welt sendet, nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen lassen, dass er dieselben „als gesicherte wissenschaftliche Wahrheit betrachte“, so geben uns die bekannten Worte seines „berühmten“[1]) Collegen Virchow eine Antwort

[1]) Das Wörtchen „berühmt“ hält sich heutzutage jeder Literat, Zeitungsschreiber oder Parlamentarier für verpflichtet, falls er in die Lage kommt, Hrn. Virchow Irrthümer und Widersprüche nachzuweisen, dem Namen des „bahnbrechenden“ oder „gefeierten“ Gelehrten voranzuschicken. Keiner von diesen Männern spricht dieses Urtheil auf Grund eigener Kenntnisse der medicinischen Schriften Virchow's aus, sondern auf Grund des so oft von andern Medicinern oder „Männern der Wissenschaft“ vernommenen Urtheils. Denjenigen, welche in der angegebenen Weise Hrn. Virchow als „Mann der Wissenschaft“ zunächst Weihrauch streuen zu müssen glauben, um ihn dann desto unbarmherziger als „Mann der Politik“ zu verurtheilen, gestatte ich mir hier einige Worte der Anerkennung für Hrn. Virchow's wissenschaftliche Verdienste vorzulegen, welche von einem Manne herrühren, dem hinsichtlich einer fachmännischen Beurtheilung jedenfalls eine höhere Competenz als allen jenen Politikern und Literaten beigelegt werden darf, um so mehr, sls sich diese Worte in einer gegen Virchow gerichteten polemischen Schrift befinden.

Herr Professor E. Häckel bemerkt in seiner kürzlich erschienenen Schrift: „Freie Wissenschaft und freie Lehre, eine Entgegnung auf Rudolf Virchow's Münchener Rede über die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate“, wörtlich Folgendes:

„In persönlicher Beziehung widerstrebte es mir auf das Höchste, einem Manne entgegenzutreten, den ich vor einem Vierteljahrhundert als Reformator der medicinischen Wissenschaft hatte kennen und verehren lernen, zu dessen eifrigsten Schülern und begeistertsten Anhängern ich damals gehörte; zu dem ich später als Assistent in die nächsten Beziehungen trat und mit dem auch nachher noch freundschaftliche Verhältnisse mich verbanden.“ (S. 2.)

„Eingedenk des vielfachen Dankes, den ich Virchow schuldig bin . . . . und den ich jederzeit durch Weiterbau seiner mechanischen Lehren zu bethätigen bestrebt war, werde ich mich auf eine möglichst objective und sachliche Widerlegung seiner Behauptungen beschränken . . . . Ich hatte in meiner Münchener Rede unter den wenigen Namen, die ich überhaupt anführte, denjenigen von Virchow als den hochverdienten Begründer der Cellular-Pathologie besonders hervorgehoben.“

Dieses anerkennende Urtheil über Virchow's wissenschaftliche Bedeutung aus dem Munde eines berufenen Fachmannes wird leider dadurch etwas getrübt, dass Hr. Häckel selber unmittelbar darauf die Existenz „jugendlicher Extravaganzen“ in denjenigen beiden Schriften, welchen er selbst seine Popularität verdankt („Generelle Morphologie“ 1866

auf die Frage, was eigentlich die Berliner Akademiker heut zu Tage unter „Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate“ verstehen.

Haben denn unsere „gelehrten“ und „gebildeten“ Stände mit Berücksichtigung der Verbreitung solcher Anschauungen durch die höchsten Autoritäten der Wissenschaft noch moralisch ein Recht, den Socialdemokraten, z. B. einem ihrer aufrichtigsten und hervorragendsten Führer Hrn. Bebel, Vorwürfe darüber zu machen, wenn er in der Sitzung des deutschen Reichstages vom 17. Juni 1872 dem versammelten Parlamente offen und ehrlich erklärte: [1])

„Die religiöse Entwickelung steht mit der politischen und wirthschaftlichen in einem harmonischen Zusammenhange. Der Protestantismus ist die Religion des Bürgerthums .... mit der Wissenschaft aber steht er ebenso sehr in Widerspruch wie der Katholicismus. Dieser letztere Grund macht es mir schwer zu glauben, dass, wenn die Herren hier für dieses oder jenes religiöse Dogma eintreten, sie dies aus wirklicher

und „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ 1868), freimüthig anerkennt, indem er bezüglich derselben die Frage aufwirft: „Was haben denn diese Extravaganzen, die ich jetzt aufrichtig beklage, weiter für Schaden angerichtet?“ Um nun den nahe liegenden Gedanken, Hr. Häckel könnte dereinst in einem noch weiter vorgerückten Stadium seiner Erkenntniss vielleicht auch die jetzt von ihm so laut verkündete „wissenschaftliche“ Bedeutung Virchow's als „eine jugendliche Extravaganz beklagen“, nicht ungerecht erscheinen zu lassen, erlaube ich mir zu bemerken, dass der erst vor Kurzem verstorbene berühmte Physiolog Ernst Heinrich Weber zu wiederholten Malen gegen mich geäussert hat, dass von allen wissenschaftlichen Theorien Virchow's auch nicht eine einzige das Ende seines irdischen Daseins überdauern werde.

Da das Urtheil Ernst Heinrich Weber's in einem Alter ausgesprochen worden ist, in welchem man nicht mehr „jugendliche Extravaganzen zu beklagen“ hat, so glaube ich diesem Urtheile einen höheren Werth als demjenigen Häckel's sowie aller Literaten und Politiker beilegen zu dürfen.

Vergesse man doch nie, dass es auch „traurige Berühmtheiten“ in der Welt gibt und dass „der Geist, der stets verneint“, auch zu dieser Kategorie von „unsterblichen“ Berühmtheiten gehört. Seien wir stets eingedenk der Worte Fichte's in seinen „Reden an die deutsche Nation“:

„Ueber die lebenden Menschen aber lasst uns das Urtheil der richtenden Nachwelt überlassen!“

[1]) Vgl. Leipziger Tageblatt 1872. No. 172. vom 20. Juni. 1. Beilage.

Ueberzeugung thun, denn es ist unmöglich, dass Jemand, der auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft steht — und das kann man doch von jedem Mitglied dieses Hauses voraussetzen — überhaupt an religiöse Dogmen glaube. Das jetzige Auftreten kann also nur ein Act der Zweckmässigkeit und der Rücksichtnahme auf materielle Interessen sein. Den Vorwurf, dass der Jesuitismus die Sitte und Moral untergrabe und demgemäss staatsgefährlich sei, kann man mit demselben Rechte der Bourgeoisie und ihrem System zurückgeben."

Kann Herr E. du Bois-Reymond diesen Worten Bebel's widersprechen, und muss sich unsere „Bourgeoisie" nicht für die Unthaten eines Hödel und Nobiling mit verantwortlich fühlen, wenn ihre Vertreter im Rath und als Stadtverordnete unbeanstandet folgenden Anzeigen in ihren gelesensten Organen und „Amtsblättern" Verbreitung gestatten, und hierdurch das Volk an den Anblick von Schaffot und Menschenblut gewöhnen? Das Leipziger Tageblatt vom 8. April 1879 macht u. A. mit folgenden Worten Reclame für „die Sonntagsvorstellung des gegenwärtig im Schützenhause auftretenden Zauberkünstlers Neubours":

„Ein ausserordentliches Effectstück aber war die Enthauptung eines Menschen. Das Blut spritzte unter dem grossen Richtschwert, und neben dem enthaupteten Körper lag auf dem hierzu eigens präparirten Tische dessen Kopf. Nach dem wirklich gut gelungenen Experiment aber sagte Neubours lachend: „„Nun meine verehrten Damen und Herren will ich Ihnen zeigen, wie der ganze Hocuspocus gemacht wird"" . . . . Hoffentlich wiederholt es der Künstler, dessen Vorstellungen mit dem 1. Osterfeiertag (!!) abschliessen, noch einmal. Durch reichen Beifall und wiederholtes Hervorrufen wurde Neubours die verdiente Anerkennung gezollt."

Fürwahr, die Schamröthe wird dem Geschichtschreiber unserer Zeit dereinst in's Gesicht treten, wenn er constatiren muss, dass solche Schaustücke unbeanstandet von den Behörden der Stadt und dem „gebildeten" Publikum in Leipzig, einer der ersten Stätten deutscher Cultur, dem Volke zum ersten Osterfeiertage angepriesen worden sind. Von solchen Zauberkünstlern glaubt der gebildete Leipziger nichts für Verstand und Seelenheil des Volkes befürchten zu müssen, während gegen Hrn. Slade, als „Volksverführer", die Polizei zur gesetzlichen Ausweisung in Anwendung gebracht werden sollte. Welches „gebildete" Pfahlbürgerthum!

Da in letzter Zeit im Leipziger Tageblatt den Gegnern der Vivisection so häufig der Vorwurf der Sentimentalität und „Gefühlsduselei“[1]) gemacht worden ist, so wird man es gegenwärtig, nachdem meine Leser durch den „Hocuspocus“ des Hrn. Neubours auf Menschblut und Schaffot vorbereitet sind, auch nicht unzart von mir finden, wenn ich unsere „gebildeten“ Damen und Herren an das Schaffot des Kaiser-Attentäters Hödel führe und ihnen zugleich einen Blick in die Seele dieses Opfers unserer modernen Gesellschaft thun lasse. — Es ist dieser Blick besonders auch lehrreich für die Vergleichung der oben in der socialdemokratischen „Wahrheit“ gegebenen psychologischen Analyse der Handlungsweise Hödel's mit den von ihm selber geschilderten Empfindungen, und nicht minder charakteristisch für den unbewussten „Pharisäismus“, mit denen unsere heutigen „gebildeten“ oder wohl gar „gelehrten“ Zeitungsschreiber ihrer sogenannten „sittlichen Entrüstung“ über solche Früchte der socialen Corruption unserer modernen Gesellschaft die Zügel schiessen lassen. Das Leipziger Tageblatt vom 20. September 1878 (1. Beilage) enthält über Hödel wörtlich Folgendes:

„Zwei Tage vor dem Ende.

Das deutsche Volk wird wohl daran thun, das Andenken Hödel's, dieses Elenden, nach Möglichkeit aus seiner Erinnerung zu tilgen. Lediglich, um dem psychologischen Interesse Genüge zu thun, mag zum letzten Male, was uns anbetrifft, dieses Scheusal in seinem Cynismus dem Leser

---

[1]) Diese Worte sind verhältnissmässig noch sehr höflich, wenn man sie mit den folgenden des Vivisectors Prof. Dr. Hermann in Zürich, eines Schülers von E. du Bois-Reymond, vergleicht: „Die Forschung, verlangt man, soll Halt machen vor der Hysterischen Idiosyncrasie oder dem Pharisäismus solcher, welche nur Menschenblut aber kein Thierblut sehen können.“ (Die Vivisectionsfrage S. 17.) Da hier vermuthlich wieder auf unsere Generäle angespielt wird, so will ich die Herren Vivisectoren daran erinnern, dass zwar in der Politik wie in der Medicin bis jetzt noch Blut und Eisen zu den unvermeidlichen Hülfsmitteln erfolgreicher Operationen gehören, dass aber ein General, welcher bei Einnahme einer feindlichen Position unvernünftig viel Blut fliessen lässt, einfach vor ein Kriegsgericht gestellt und je nach Umständen seiner Stellung entsetzt und degradirt wird. An dieses Kriegsgericht mögen die Herrn Vivisectoren bei ihrer Polemik gegen tapfre Krieger und deutsche Generäle denken!

vorgeführt werden. Bis zur letzten Minute hat sich der gottlose Lotterbube seiner social-demokratischen Lehrmeister würdig gezeigt.

Der Oberstaatsanwalt Herr v. Luck, welcher als Vertreter des öffentlichen Ministeriums in dem Hochverrathsprocesse gegen Hödel fungirte, hat in einer kleinen, anscheinend nur für juristische Kreise bestimmten Schrift ausführliche Mittheilungen über die beiden letzten Tage Hödel's gemacht, welche manches Neue enthalten. So hat Hödel, nachdem ihm die Vollstreckung der Todesstrafe bekannt gemacht worden war, thatsächlich noch ein Begnadigungsgesuch verfasst. Dasselbe lautet: „Euer Kaiserliche Majestät von Deutschland, König von Preussen etc. bittet ganz unterthänigst der Klempnergeselle Hödel, angeklagt wegen Hochverraths und durch das königliche Kammergericht zum Tode verurtheilt, gestützt auf die Generosität Sr. Majestät, um Negirung des Urtheils, indem er um Gnade bittet zur Erhaltung seines Lebens.“ — Das Gesuch wurde am Mittag beim Kammergericht unter Zuziehung des Ober-Staatsanwalts vorgetragen, wurde aber nicht für geeignet erachtet, einen Aufschub der Strafvollstreckung zu befürworten. — Die letzten bis jetzt noch nicht veröffentlichten Schriftstücke des Hochverräthers umfassen den letzten Brief an die Eltern, seine letzten Wünsche und eine Autobiographie. Der Brief lautet: „Berlin, den 15. August 1878. Herzlich geliebte Eltern! Am heutigen Tage ist mir meine Beförderung vom Leben zum Tode auf morgen früh 6 Uhr angezeigt, und wird die Execution in Moabit stattfinden. Meine angeborene Weichherzigkeit habe ich vollkommen abgestreift, um nicht die letzten Lebensstunden mich in Traurigkeit versetzt zu sehen; immer heiter und fidele — meiner Liebe zu Euch seid Ihr stets, auch in schwachen Momenten, versichert gewesen, also auch heute, was ich gewiss weiss, ja bis zum letzten Athemzug; ich möchte jedoch nicht, Euch in Traurigkeit zu versetzen, was ich zwar schon oft gethan, doch das habt Ihr mir vergeben, ich fahre also mit sächsischer Gemüthlichkeit ab.

Waldeinsamkeit, die mich erfreut — so morgen wie heut Waldeinsamkeit — die mich erfreut	}	Promenade, Rosenthal, Schwanenteich.

Ich bin so sehr erfreut zu wissen, dass Ihr Euch trösten könnt; das Vergessen wird auch seine Macht an Euch bewähren, dess bin ich sicher, das Gras wächst schnell; ich wünsche, geliebte Eltern, dass das Rad der Zeit rollt über Alles. Hoch lebe die Commune! Den von Euch abgesandten Brief, den Einzigen, den ich erhalten, lege ich Euch hier bei; auch einige Bündel Kopfhaare als Locke und Fingernägelabschnitte, die grausig lang gewachsen waren, Ihr könnt Euch überzeugen, zum Andenken. Eine lange Conversation per Brief habe ich in meinen beschlagnahmten Briefen geführt, repetiren will ich nichts mehr; es nützt Euch auch nichts. Ich wünsche Euch schliesslich alle Annehmlichkeiten im

Alter, glückliches Zusammenloben, die bisher angehaltene Gesundheit, auch späterhin und: Macht hier (auf Erden) das Leben gut und schön, kein Jenseits (Himmel) giebts, kein Wiedersehn! (Unterschrift.)

„Vivat la Franc."

Max Hödel's letzte Wünsche sind folgende:

1. Die Spieldose, sammt den Photographien von mir, vom Photograph Dietrich, die Photographie, die bei meiner Verhaftung gefunden, meine Mutter und mich darstellend, diese Objekte bitte ich meinen Eltern zuzustellen.

2. Die nicht der Reichsregierung „gefährlichen" Briefe, welche ich an meine Eltern etc. geschrieben, denselben dieselbige einzuhändigen, sammt den heute geschriebenen und beigegebenen.

3. (Ist unausgefüllt geblieben.)

Stadtvoigtei Berlin, den 15. August 1878. Autobiographie des Klempnergesellen Emil Heinrich Max Lehmann, geb. Hödel, gen. Traber, geboren am 27. Mai 1857 in der Johannisgasse zu Leipzig von der Jungfrau Charlotte Amalie Emilie Hödel, Tochter des verstorbenen Schuhmachermeister Hödel in Möckern, Gambatto Hoch ist geboren am 4. Mai 1820 in Möckern: mein Vater ist mir unbekannt geblieben. Am 14. Juni desselben Jahres erhielt ich in der Thomaskirche zu Leipzig die „heilige" Taufe. Geburtsfeier. Den zweiten Geburtstag erlebte ich in Möckern, im Hause meiner Grossmutter; den dritten bis sechsten in Schkeuditz, in der Pflege meines Onkels, der zugleich Curator, den siebenten bis elften bei meiner Mutter, die unterdess den Schuhmachermeister Johann Carl Eduard Traber geheirathet, meinen jetzigen Stiefvater; den zwölften Geburtstag auf einer Fluchtreise im Gefängniss zu Magdeburg, an welchem Tage ich auch in Freiheit gesetzt und per Fuss mittelst Marschroute meinen Weg über Köthen nach der elterlichen Wohnung antreten musste. Am 27. Mai 1870 konnte ich mich im Hause meiner Eltern in Leipzig amüsiren, ein Jahr später, also zur Feier des 13. Geburtstages befand ich mich in der Erziehungsanstalt zu Zeitz; den 14. musste ich ebenfalls in Beschränkung meiner individuellen Freiheit daselbst erleben; den 15. und 16. hatte ich in der Lehre als Klempner bei Fürtling in Zeitz zu verbringen; den 17. bei dem Gärtner Baum ebenda; 1875 hatte ich die Freude bei meinen Eltern verweilen zu können, 1876 do., 1877 als am 20. Geburtstage sah ich mich im Kreise oppositioneller Böhmen gegen Oesterreich in einem kleinen Städtchen nahe bei Böhm. Leipa, ihnen Socialismus lehrend; das Ende, den 21. Geburtstag an Ketten und Banden in der Stadtvoigtei zu Berlin; inhaftirt wegen Hochverrath und versuchten Mordes. Ab Sela. Der Mohr kann gehen."

Das vorstehende Gemälde empfehle ich der Beachtung meiner Zeitgenossen mit denselben Worten, mit denen Friedrich Schiller vor genau 100 Jahren der damals lebenden Generation seine „Räuber" empfahl, indem er sagte:

„Ich werde es hoffentlich nicht erst anmerken dürfen, dass ich dieses Gemälde so wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satyre des Spaniers nur allein Ritter geisselt. — Ich kann hoffen, dass ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese muthwilligen Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere.“

Was nun das Verhalten des Staates und der deutschen Regierungen bei dem gegenwärtigen Culturzustande des Volkes gerade in den literarisch tonangebenden Schichten der Gesellschaft anbetrifft, so erinnere ich an die folgenden Worte[1]) des berühmten Philosophen Schelling, des Vaters des gegenwärtigen Unterstaatssecretärs und Mitglied des Bundesrathes in Berlin:

„So lange auch die Staaten und Alles, was sie Hohes und Heiliges haben, auf dem beruhen, werden diejenigen, in denen sich die Realität persönlich ausdrückt. nichts für verderblich achten, als diesen einbrechenden Strom der Gemeinheit, die nicht nur überhaupt für eine Idee, sondern für nichts Achtung hat, was über das Gemeine erhaben, das Siegel der Hoheit und Göttlichkeit trägt. Die Pöbelherrschaft in Künsten und Wissenschaften, wenn sie je eintreten oder begünstigt werden könnte, wäre nach einem unausbleiblichen Erfolg der Vorbote einer ganz andern Pöbelherrschaft.

Diese eingefleischten und geschworenen Barbaren sind es, die durchaus keiner andern Achtung als für die homogene Rohheit, weder für Ideen, noch für Wahrheit und Schönheit empfänglich, gern Alles, was darauf Ansprüche macht, als verderblich denunciren möchten, wenn es ein Ohr gäbe, sie zu hören, und da mit einfachem Verleumden nichts auszurichten ist, bricht die wahre Gesindelhaftigkeit darin aus, dass sie Regierung und Obere aufmerksam machen und aufrufen wollen. . .

Die Einbildung von dem gebildeten Publicum lässt ihnen nicht einmal so viel Schicklichkeitsgefühl, einzusehen, wie wenig von Regierungen zu erwarten sei, dass sie sich um das Geschwätze eines Klatschpacks bekümmern.“

Diese Worte sind direct auf Dr. Geo Rachel anwendbar, der als Vorbote der „Pöbelherrschaft in Künsten und Wissenschaften“ die Absetzung von Wilhelm Weber, Fechner, Scheibner und mir verlangt, „bis dieser Zustand krankhafter Geistesthätigkeit vorüber und die Vernunft bei ihnen wieder in ihre Rechte eingetreten ist“. Als Beweis, wie weit die Abstumpfung jedes moralischen Gefühles und sitt-

[1]) Schelling's Werke. Bd. IV. S. 557

lichen Anstandes bei unseren beiden deutschen Vivisectoren E. *du Bois-Reymond* in Berlin und C. *Ludwig* in Leipzig geht, habe ich erdrückende Beweise durch ihre Verleumdungen, Intriguen und tendenziösen Verbreitungen von Lügen im Volke über mich und meine Freunde dem deutschen Volke und seinen Regierungen vorgelegt. Ob im Angesichte dieses Anklagematerials jene Männer noch länger erfolgreich zum Heile der studirenden Jugend ihre vivisectorischen Lectionen selbst „unter Controle und Aufsicht des Staates“ fortsetzen dürfen, darüber mögen Andere entscheiden. Ich warne aber das durch die plumpen Erwiderungen der Vivisectoren leidenschaftlich erregte Volk dringend vor *Gesetzwidrigkeiten*, damit uns nicht hierin die Socialdemokraten beschämen, von denen man seit Erlass des Socialistengesetzes nirgends von Uebertretungen der gesetzlichen Schranken hört. Wurde dieses *Socialistengesetz* vor einem Jahre mit Erfolg zur Bekämpfung der verderblichen *Wirkungen* der socialistischen Agitationen erlassen, so müssen gegenwärtig durch den Erlass eines *Antivivisectionsgesetzes* die nicht minder verderblichen *Ursachen* der sittlichen Verwilderung bekämpft werden, deren Existenz besonders unter den Medicinern Hr. E. *du Bois-Reymond* selber in beredten Worten in seinen letzten Reden beklagt hat.

Mögen die deutschen Regierungen *bald* und mit einer dem Ernste der Gefahr entsprechenden *Energie* vorgehen, damit nicht die göttliche Vorsehung erst wieder durch blutige Opfer den folgenden, bereits vor 10 Jahren gesprochenen Worten des Fürsten v. *Bismarck*[1]) Nachdruck zu verleihen genöthigt ist:

„Ich kann mir denken, dass Jemandem, der an eine Fortsetzung des individuellen Lebens nach dem leiblichen Tode nicht glaubt, die Todesstrafe härter erscheint als demjenigen, der an die Unsterblichkeit der ihm von Gott verliehenen Seele glaubt; aber wenn ich der Frage näher ins Auge sehe, so kann ich auch das kaum annehmen. Für Jemand, der des Glaubens nicht ist — zu dem ich mich von Herzen bekenne — der Tod sei ein Uebergang von einem Leben in das andere, und wir seien im Stande,

---

[1]) Die obigen Worte sind der Rede *Bismarck's* über die Abschaffung der Todesstrafe am 1. März 1870 entnommen. Vgl. „Ausgewählte Reden des Fürsten von *Bismarck* aus den Jahren 1862—1876“, 1. Thl. S. 457.

auch dem schwersten Verbrecher auf seinem Grabe die trostreiche Verheissung zu geben: *mors janua vitae* — für Jemand, der diese Ueberzeugung nicht theilt, müssen die Freuden dieses Lebens einen solchen Werth haben, dass ich ihn fast um die Empfindungen, die sie ihm bereiten, beneide; er muss in einer Beschäftigung leben, die für ihn so befriedigende Erfolge aufweist, dass ich seinem Gefühle darin nicht zu folgen vermag, wenn er mit dem Glauben, dass seine persönliche Existenz mit diesem leiblichen Tode für ewig abgeschlossen sei — wenn er mit diesem Glauben es überhaupt der Mühe werth findet, weiter zu leben.

Ich will hier nicht auf den tragischen Monolog von Hamlet verweisen, der alle die Gründe anführt, die ihn bewegen sollten, nicht weiter zu leben, wenn die Möglichkeit nicht wäre, nach dem Tode vielleicht zu träumen, vielleicht doch noch etwas zu erleben — wer weiss, was. — Wer aber darüber mit sich einig ist, dass diesem Leben kein anderes folgt, der kann dem Verbrecher, der, um mit den Worten des Dichters zu reden, „festen Blicks vom Rabenstein in das Nichts hineinsieht", für den der Tod die Ruhe, der Schlaf, den Hamlet ersehnt, der traumlose, nicht zumuthen, bei solcher Auffassung in der engen Zelle eines Gefängnisses, beraubt von Allem, was dem Leben einen Reiz verleihen kann — um die Worte eines Gelehrten zu gebrauchen — das Phosphoresciren seines Gehirns noch eine Zeit lang fortzusetzen.

Ich habe hier das Gefühl gehabt, dass das Wort des Dichters: „und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein", und dass das andere Wort, dass „das Leben nicht der Güter Höchstes ist", bei uns in ein merkwürdiges Vergessen gerathen, in einen Wust von, meines Erachtens, falscher Sentimentalität begraben worden ist.

Ich bin bereit zu erklären, dass die fortschreitende Vervollkommnung der menschlichen Einsicht und Bildung, alle die Güter der Civilisation, die wir mit Recht rühmen hören, das Fortschreiten der Gesittung nicht ohne Antheil an der Sache ist. Es ist das Fortschreiten derjenigen Gesittung, deren Grundlage sich auf das Christenthum unserer Väter zurückführen lässt; sie wirkt noch heute in allen Schichten des Volkes, sie trägt sie heute noch, die Sitte."

Dass gerade der Mediciner, mehr als jeder andere Gelehrte, bei der practischen Ausübung seines Berufes eine ideale Charakteranlage besitzen muss, wenn er nicht bei der fortdauernden Berührung mit physischen und moralischen Gebrechen der menschlichen Natur zum Pessimisten werden soll, bedarf wohl kaum einer näheren Begründung. Kein Beruf gestattet mehr als der ärztliche Einblicke in die geheimsten Beziehungen der Familie. Wie häufig muss man alsdann die traurige Ueberzeugung gewinnen, dass dasjenige, was der Welt von Aussen als Glanz und Glück erscheint, in Wirk-

lichkeit nichts anderes als ein glänzendes Elend sei, welches, ängstlich durch die gleissende Kunst erheuchelter Fröhlichkeit verborgen, den Todeskeim im Innern trägt.

Welcher Mediciner, der ehrlich gegen sich selbst und gewissenhaft gegen seine Patienten ist, wäre nicht, trotz aller seiner physiologischen und anatomischen Kenntnisse, schon öfter am Krankenbette in die klagenden Worte des verzweifelnden Faust ausgebrochen:

> „O glücklich, wer noch hoffen kann
> Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
> Was man nicht weiss, das eben brauchte man,
> Und was man weiss, kann man nicht brauchen.
> Hier war die Arznei, die Patienten starben,
> Und niemand fragte: wer genas?
> So haben wir mit höllischen Latwergen,
> In diesen Thälern, diesen Bergen,
> Weit schlimmer als die Pest getobt.
> Ich habe selbst das Gift an Tausende gegeben;
> Sie welkten hin, ich muss erleben,
> Dass man die frechen Mörder lobt." [1])

Vermag sich nun ein junger Mediciner nicht aus den Banden dieser ärztlichen Hypochondrie am Leitfaden der Philosophie und Religion wieder zurechtzufinden, kommt er nicht zu der Selbsterkenntniss, dass all sein Wissen ein höchst unvollkommenes Stückwerk sei, bei dessen erfolgreicher Anwendung der Segen Gottes und uneigennützige Menschenliebe nicht zu entbehren seien, so geräth er unfehlbar in die Netze des Teufels und macht die folgenden Lehren des Mephistopheles in Goethe's Faust zur Richtschnur seiner Praxis:

> „Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen;
> Ihr durchstudirt die gross' und kleine Welt,
> Um es am Ende geh'n zu lassen,
> Wie's Gott gefällt.
> Vergebens, dass ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
> Ein jeder lernt nur, was er lernen kann;
> Doch der den Augenblick ergreift,
> Das ist der rechte Mann.

---

[1]) Goethe's Faust. Faust und Wagner auf ihrem Spaziergange am ersten Osterfeiertage.

Ihr seid noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach,
So tausendfach
Aus Einem Punkte zu curiren.
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr sie all untern Hut.
Ein Titel muss sie erst vertraulich machen,
Dass eure Kunst viel Künste übersteigt;
Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht.
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frei, —
Zu sehn, wie fest geschnürt sie sei."

Dass die dauernde Anwendung des vorstehenden Receptes einer medicinischen Praxis *à la Mephistopheles* dazu beitragen muss, in unseren Aerzten jedes Schamgefühl in Behandlung sexueller Verhältnisse zu zerstören und dafür den Cynismus zu befördern, dafür habe ich bereits oben (S. 12) einen Schmerzensruf aus der „Neuen Stettiner Zeitung" angeführt.

Die Medicin ist so alt wie die Menschheit, und wenn sich auch die Anschauungen geändert haben und auch in Zukunft ändern werden, welche über die causalen Verhältnisse der einzelnen Krankheitssymptome in jedem Zeitalter für wahr gehalten und demgemäss an unseren medicinischen Bildungsstätten gelehrt werden, so haben doch Anfang und Ende des Lebens zu allen Zeiten durschnittlich denselben Charakter getragen. Weshalb macht sich also der überhandnehmende Cynismus unter den Medicinern gerade in unseren Tagen so breit? Sind vielleicht beim medicinischen Unterrichte unserer Studirenden neue Elemente hinzugekommen, welche die Abstumpfung des natürlichen Gefühles in so schreckenerregender Weise befördern? Möge uns auf diese Fragen ein in diesen Dingen als Autorität anerkannter Gelehrter Antwort und Belehrung ertheilen.

Am 6. November 1877 ist das „neue physiologische Institut der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu

Berlin" feierlich[1]) durch den Director desselben, Hrn. E. du Bois-Reymond, mit einer Festrede eröffnet worden über das Thema „Der physiologische Unterricht sonst und jetzt". Derselbe behauptet daselbst wörtlich Folgendes:

„Auch nach Erwerbung des Bauplatzes blieben noch Schwierigkeiten genug zurück. Dank den gehobenen Verhältnissen des Staates in den Jahren, welche dem glücklichen Kriege zunächst folgten, sind sie überwunden, und Sie sehen jetzt der Physiologie, der Königin der Naturwissenschaften, diese königliche Stätte bereitet: eine jener Staatsanstalten, welche ein Zeichen unserer Zeit sind, von denen nicht die höchste Cultur des Alterthumes mit ihren Tempeln und Amphitheatern, nicht mit ihren Domen und Palästen der Renaissance das Geringste ahnte. So vollständig, grossartig und vollkommen wie hier, wird, wenn wir endlich fertig sind, meines Wissens den Bedürfnissen der Physiologie für Forschung und Lehre noch nicht entsprochen worden sein."

„Unter den Einrichtungen des Institutes hebe ich, aus besonderen Gründen in diesem Augenblicke, das *Vivisectorium* hervor. Sie wissen, dass im classischen Lande der Fuchshetzen, der Hahnenkämpfe und des Taubenschiessens, wo doch das Feld für philanthropische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft sein soll, die höheren Schichten der Gesellschaft, plötzlich von empfindsamer Philozoie ergriffen, bei Parlament und Regierung das Verbot oder eine ihm gleichkommende Erschwerung der Vivisectionen durchgesetzt haben. Dort ward guter Ton, jeden Physiologen,

---

[1]) Leider scheint auch bei der Eröffnungsfeier dieses „Palastes der Wissenschaften" die Sehnsucht des Hrn. Professor A. W. Hofmann bei der Eröffnung des chemischen Palastes nach einem „blühenden Kranze weissgekleideter Jungfrauen" nicht befriedigt worden zu sein. Es ist diese Nichtbeachtung eines öffentlich von Prof. Hofmann ausgesprochenen Verlangens jedenfalls ein trauriges Zeichen von der Gleichgültigkeit der Berliner gegen die Wünsche ihrer berühmten Männer. Kann man sich denn deutlicher aussprechen, als dies Prof. A. W. Hofmann in den Berichten der deutschen chemischen Gesellschaft (Jahrgang 1869, Nr. 10) bei seinem Berichte über den Einzug in das neue chemische Institut mit folgenden Worten gethan hat:

> „So ist es denn auch gekommen, dass wir eigentlich ohne Sang und Klang in die Hallen des neuen Tempels eingezogen sind. Keine höchsten und allerhöchsten Herrschaften, in deren Glanz wir uns bei dieser Gelegenheit hätten sonnen können, kein besternter Grosswürdenträger des Reiches mit seinen Räthen, deren Gegenwart unserer Besitzergreifung das Siegel officieller Beglaubigung aufgedrückt hätte, kein blühender Kranz weissgekleideter Jungfrauen, welche uns auf der Schwelle des Heiligthums entgegengetreten wären! Für alle diese schmerzlichen Entbehrungen (*sic!*) werden wir durch den festlichen Besuch der chemischen Gesellschaft und ihrer Gäste am heutigen Abend schadlos gehalten!"

der ein lebendes Thier zu wissenschaftlichen Zwecken verletzt, mit den schwärzesten Ungeheuern der Geschichte, Phalaris, Nero, Torquemada und Robespierre, auf eine Stufe zu stellen. Es wäre hier weder Zeit noch Ort, die Gründe zu wiederholen, mit welchen schon von verschiedenen Seiten diese Anklage zurückgewiesen wurde. Gewiss kann die Vivisection missbraucht werden, denn kann dies nicht sogar die Religion? Auch meine ich allerdings, dass Vivisectionen zum alleinigen Zwecke der Demonstration, namentlich in stark besuchten Vorlesungen vor Anfängern, möglichst einzuschränken sind: wegen der Schwierigkeit, einer zahlreichen Versammlung zu zeigen, was mit dem Thiere vorgeht, wegen der Verwickelung fast aller vivisectorischen Versuche, wodurch sie für Anfänger vergleichsweise minder lehrreich sind, endlich wegen ihrer schwer zu beherrschenden Dauer, in Folge deren die Zuhörer ihre Zeit verlieren."

„Aber welche Anmaassung seitens jener Laien, zu glauben, sie könnten leichtsinnig unternommene Vivisectionen mehr verabscheuen, als dies wohlgesinnte Physiologen thun! oder durch ihre Declamationen die rohen Gesellen unter uns härter strafen, durch ihre Verbote sie wirksamer zügeln, als wir durch unsere verächtliche Missbilligung! Darüber, ob überhaupt Vivisectionen zu wissenschaftlichen Zwecken erlaubt seien, ist Schlagenderes meines Erachtens nicht gesagt worden, als die Warnung, deren Triftigkeit nur Ignoranten bestreiten: „Für die geretteten Hundeleben werdet Ihr mit Menschenleben, für die den Kaninchen und Fröschen ersparten Schmerzen mit menschlichen Leiden bezahlen." [1])

„Die Nachricht, dass in dieser Staatsanstalt ausdrücklich Vorkehrungen für Vivisectionen getroffen seien, hat die Britischen Antivivisectionisten aufgeregt, und grosse Blätter, wie *Spectator* und *Times*, haben zwischen solcher Grausamkeit und der Politik von Eisen und Blut einen Zusammenhang gewittert. Jawohl. Dieselbe Regierung, die, von schwächlichem Manchesterthume frei, das Vaterland gross machte, lässt ihre Gelehrten gewähren, weil sie weiss, worum sie sich zu kümmern hat; die Regierung, die zu jener unweisen Maassregel sich hergab, hat erst noch zu zeigen, dass sie ihr Land gross zu erhalten vermag."

Friedrich der Grosse, dessen Regierung doch auch wusste, „worum sie sich zu kümmern hat", würde Hrn. E. du Bois-Reymond auf seine vorstehende Vertheidigung der Vivisection dreierlei erwidern:

---

[1]) L. Hermann, Professor der Physiologie an der Universität zu Zürich variirt die obige Phrase wie folgt: „man wird, mit einem Worte, die geschonten Thierleben mit Menschenleben bezahlen." Vgl. „Die Vivisectionsfrage". Für das grössere Publicum beleuchtet von Dr. L. Hermann. Leipzig (Vogel) 1877. S. 50.

Erstens: *„On pourrai accuser l'auteur de sécheresse d'esprit et surtout de maladresse“.*[1])

Zweitens: Dass es eines öffentlichen Gelehrten unwürdig sei, die aus den edelsten Motiven des menschlichen Herzens entsprungenen Antriebe zur Linderung der Qualen unserer Mitgeschöpfe im Volke als „Anmaassung seitens der Laien“ und „Ignoranz“ schroff zurück zu weisen. Das deutsche Volk verlangt von seinen öffentlich angestellten Gelehrten Aufklärung, aber keine Sottisen!

Drittens: Dass die Behauptung, „es könnten die rohen Gesellen unter uns“ nicht „härter gestraft“ und nicht „wirksamer gezügelt“ werden, als durch die „verächtliche Missbilligung“ von Seiten Hrn. E. du Bois-Reymond's und seiner Collegen, nur „Declamationen“ und nichtssagende Phrasen eines „rohen Gesellen“ seien, mit welchen man keinen Hund hinterm Ofen hervorlocke, geschweige denn seine Qualen auf dem vivisectorischen Secirbrette zu lindern im Stande sei. In unserer Zeit, wo selbst die Achtung vor der ehrwürdigen Person des 81jährigen Kaisers nicht ausreicht, um bei einem Gelehrten den Meuchelmord zu verhindern, an die Achtung vor deutschen Professoren beim Publicum zu appelliren, um wissenschaftliche Grausamkeiten an Thieren zu verhindern, klingt wie das Hohnlachen aus dem Schlunde der Hölle!

Um nun Herrn E. du Bois-Reymond und andern deutschen Vivisectoren ausser den bereits angeführten zahlreichen Beispielen von „Anmaassung“ und „Arroganz“ auf ihrer Seite, — nicht auf Seite der Laien — auch noch den Beweis zu geben, dass die von ihm in Gemeinschaft mit seinen Assistenten Christiani und Hugo Kronecker unter Mitwirkung unseres Leipziger Vivisectors Ludwig befolgte Tactik der Verleumdung von ehrlichen und anständigen Menschen bereits auch unter den Studirenden gelehrige Schüler gefunden hat, erlaube ich mir hier die folgende, in der heutigen Nummer[2]) des „Amtsblattes des Königlichen Land- und Amtsgerichtes

---

[1]) „Man könnte den Redner seiner verdorrten Empfindungen und überhaupt seines Mangels an Anstand wegen anklagen.“ (Vgl. oben S. 299.)

[2]) Leipziger Nachrichten v. 15. December 1879. Nr. 348.

Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig" enthaltene Berichtigung des „Präsidenten des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter" zu reproduciren. Dieselbe lautet wörtlich:

Berichtigung.

„In Nr. 343 der Leipziger Nachrichten vom 10. December befindet sich unter der Ueberschrift: „Erwiderung" ein Herzenserguss, gezeichnet „Ein Student", worin derselbe mich beschuldigt: „dass ich den ganzen Stand der Aerzte mit dem der Verbrecher gleichstelle." Ich erkläre diese Beschuldigung für eine grobe böswillige Verleumdung, da es mir nie im Entferntesten in den Sinn gekommen ist, eine solche unsinnige Behauptung auszusprechen. Ebensowenig habe ich gesagt: „dass Professor Ludwig, Schiff, Goltz Leute seien, auf die man mit Verachtung blicken müsse", sondern ich habe mir nur eine vollständig legitime Kritik des thierschütznerischen Charakters des Ersteren, sowie der das öffentliche Moralgefühl beleidigenden Handlungen der beiden Letzteren erlaubt. Im Uebrigen verweise ich auf den Text meines Leipziger Vortrags, der sich im Druck befindet, sowie auf meine heute an das Leipziger Tageblatt eingesendete Entgegnung und Berichtigung.

Dresden, 13. December 1879.

Ernst von Weber,
Präsident des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter."

Im Anschluss hieran erlaube ich mir folgendes von mir selber im April dieses Jahres concipirtes aber nicht abgeschicktes „Eingesandt" an den Redacteur der Leipziger Nachrichten abzudrucken, welches ich der verletzten Ehre der Leipziger Bürgerschaft und besonders der intelligenten Mitglieder des „Kaufmännischen Vereines" schuldig zu sein glaubte. Dasselbe lautet wörtlich wie folgt:

Professor Ludwig und seine „Verdunkelung des Verstandes".

„Eine jede Wissenschaft in ihrem engen Bezirke eingeschränkt, kann weder die Seele bessern noch den Menschen vollkommen machen."

Lessing.
10. Brief, „die neueste Literatur betreffend". Bd. VIII. S. 172.

Hochgeehrter Herr Redacteur! Bereits gestern (10. April) wurde in Ihrem geschätzten Blatte auf die sonderbare Behauptung unseres berühmten Vivisectors Ludwig in seiner Vertheidigungsschrift der Vivisection[1])

[1]) „Die wissenschaftliche Thätigkeit in den physiologischen Instituten." Vortrag gehalten im Kaufmännischen Vereine zu Leipzig am 27. März 1879 von C. Ludwig. — Separatabdruck aus der Wochenschrift „Im neuen Reich." 1879. No. 14. S. 15.

hingewiesen, dass „aus dem Wohlleben, welches der ererbte Reichthum gross zieht und aus der Noth, die mit dem täglichen Bedürfniss kämpft, die gleiche Verdunkelung des Verstandes erwächst." Da diese tiefsinnigen Worte von einer „Zierde" unserer Universität in einem Vereine und in einer Stadt ausgesprochen worden sind, wo bekanntlich viel „Wohlleben durch ererbten Reichthum" anzutreffen ist, so scheint der Redner seine Worte nur im ironischen Sinne genommen zu haben, in der Voraussetzung, dass die Verdunkelung des Verstandes sowohl unter den Mitgliedern des Kaufmännischen Vereins als auch in der Bürgerschaft Leipzig's bereits eine so allgemeine sei, dass Niemand die Unrichtigkeit jener kühnen Behauptung entdecken und gegen die Verletzung protestiren würde, welche hiermit sowohl gegen zahlreiche Mitglieder des Kaufmännischen Vereins als auch gegen die „durch ererbten Reichthum gross gezogenen" sehr angesehenen und verdienten Bürger unserer Stadt ausgesprochen ist.

Einsender dieses, der so glücklich ist, weder durch „ererbten Reichthum" noch durch Noth um's tägliche Brod seine „Verdunkelung des Verstandes" verschuldet zu haben, erlaubt sich zur Widerlegung auch bezüglich der Verstandesverdunkelung durch „Noth" das folgende bekannte Epigramm Kästner's auf den grossen Astronommen Kepler anzuführen:

„So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen
Wie Kepler stieg. — und starb den Hungertodt!
Er wusste nur die Geister zu vergnügen,
Drum liessen ihn die Körper ohne Brod!"

Sollte vielleicht die fortgesetzte Ausübung von Vivisection im Stande sein, eine so grosse „Verdunkelung des Verstandes" herbeizuführen, dass die Vertheidiger der Vivisection nicht einmal mehr solche Blössen in ihren Reden und Schriften zu bemerken und daher zu vermeiden im Stande sind? —

Leipzig, den 11. April 1879.

Wenn nun aber solche „Männer der Wissenschaft", wie ich sie in der vorliegenden Schrift dem deutschen Volke und seinen Regierungen vorgeführt habe, die Anmaassung und öffentliche Heuchelei sogar so weit treiben, dass sie sich in die Brust werfen und stolz von der „Höhe des Pyrrhonismus" in das „unbarmherzige Getriebe der entgötterten Natur" blickend mit dem Vivisector E. du Bois-Reymond triumphirend in die Worte[1]) ausbrechen:

„Wir, deren Leben der Wahrheit, der Freiheit, dem Ewigen im Wandelbaren gehört, ausdrücklich melden, dass wir die Lüge, die Tyrannei, das Gaukelspiel mit allem Hohen und Heiligen verabscheuen!"

[1]) Worte E. du Bois-Reymond's in seiner Rede „Der deutsche Krieg", 1870.

dann, geliebte Landsleute, ist es die höchste Zeit, uns aus unserem Schlummer wie ein Mann zu erheben und uns mit den vor 76 Jahren gesprochenen Worten Fichte's [1]) vertrauensvoll an unsere Fürsten zu wenden:

„Es beschwören euch eure noch ungebornen Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu, und schliesst mit Stolz euch an eine edle Reihe. Veranlasst nicht, dass wir uns der Abkunft von euch schämen müssen, als einer niedern, barbarischen, sklavischen, dass wir unsere Abstammung verbergen oder einen fremden Namen und eine fremde Abkunft vorlügen müssen, um nicht sogleich, ohne weitere Prüfung, weggeworfen und getreten zu werden."

„Diese Reden beschwören euch Fürsten Deutschlands! Lasset eure Räthe sich berathschlagen, ob sie es auch so finden, oder ob sie ein Besseres wissen, nur dass es ebenso entscheidend sei. Die Ueberzeugung aber, dass etwas geschehen müsse, und auf der Stelle geschehen müsse, und etwas Durchgreifendes und Entscheidendes geschehen müsse, und dass die Zeit der halben Maassregeln und der Hinterhaltungsmittel vorüber sei; diese Ueberzeugung möchten sie gern, wenn sie könnten, bei euch selbst hervorbringen, indem sie zu eurem Biedersinn noch das meiste Vertrauen hegen!"

Erst wenn den wissenschaftlichen Jesuiten wie den kirchlichen officiell keine Stätte mehr unter „Aufsicht des Staates" im deutschen Reiche gestattet ist, werden in einer hierdurch gereinigten Atmosphäre allmälig wieder die Strahlen der Wahrheit ihren Weg zu den Herzen der Lehrer finden, damit sie von ihnen erwärmt und begeistert, in selbstloser Hingabe der Wahrheit allein die Ehre geben und so der deutschen Jugend nicht nur ein vornehm kühles Bild des Wissens und Könnens, sondern auch das Beispiel eines reinen und anspruchslosen Antriebes zur Erkenntniss liefern. [2])

Inzwischen aber möge das deutsche Volk in Hütten und Palästen der Worte unseres von Freiheit und Wahrheit begeisterten Dichters Uhland eingedenk sein, welcher in folgenden Versen [3]) an die Wahrhaftigkeit unserer Sprache erinnert:

[1]) Reden an die deutsche Nation. 14. Rede (S. 223 ff.) und 8. Rede: „Was ein Volk sei, und was Vaterlandsliebe" (Volksausgabe zu 40 Pfg. Leipzig, Reclam).

[2]) Worte aus der Vorrede zu meinem Buch „Ueber die Natur der Cometen" S. LXI.

[3]) Uhland's Gedichte „Die deutsche Sprachgesellschaft 1817".

. . . .
So schaffe du inwendig
Thatkräftig und lebendig.
Gesammtes Volk an ihr!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Ja, gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Gluth, an der man merke,
Dass sie vom Geiste flammt!

Zu buhlerischem Girren
Lass du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue.
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe!
Das Lispeln taugt ihr nicht.
Sie töne stolz! sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht,
So wird man sagen müssen,
Dass, wo sich Deutsche grüssen,
Der Athem Gottes weht!

Ueber den modernen Journalismus und das Inseratenwesen.

Im Hinblick auf die obige Erklärung des Herrn Baron Ernst von Weber (S. 125) und die principielle Verweigerung des Inserates desselben von Seiten des verantwortlichen Redacteurs des Leipziger Tageblattes halte ich es für zweckmässig, noch einmal auf die bereits oben (Seite 12) von der „Neuen Stettiner Zeitung" gegeisselten Schäden des „Annoncen-Cynismus" zurückzukommen. Es wird meine Leser gewiss interessiren, über die gegenwärtige Bedeutung der Presse zunächst einige Worte von einem geistvollen und in Berlin sehr geschätzten Journalisten selber zu vernehmen, um so mehr, als derselbe den Muth hatte, zuerst in der jüdischen Presse [1]) seine Stimme gegen den wissenschaftlichen Unfug mit der Vivisection zu erheben. Ich meine Herrn Dr. Julius Stinde, der mir in Beantwortung einer brieflichen Berichtigung eines physikalischen Missverständnisses in seinem Referate über meine „Wissenschaftlichen Abhandlungen" [2]) aus Berlin den 30. November 1878 u. A. wörtlich Folgendes bemerkt:

[1]) Deutsches Montags-Blatt, redigt von Dr. Arthur Lewysohn.

[2]) Es wurde nämlich von Hrn. Stinde behauptet, dass die unter dem Einflusse Slade's magnetisirte Stricknadel (Wiss. Abh. II. Thl. I. S. 340) nur einen Pol besitze, was allen bisherigen Vorstellungen über den Magnetismus widerspreche und eins der grössten physikalischen Wunder sei. Ich berichtigte diese Behauptung, indem ich Hrn. Julius Stinde wörtlich die betreffende Stelle aus meinen Abhandlungen mittheilte. Dieselbe lautet wie folgt: „als die Tafel mit der Stricknadel wieder auf den Tisch gelegt wurde, war letztere an dem einen Ende (und zwar nur an dem einen Ende) so stark magnetisch, dass Eisenfeile und kleine Nähnadeln an diesem Ende hafteten und die Nadel des Compasses mit Leichtigkeit

„Die falsche Auffassung der magnetisirten Stricknadel thut mir sehr leid und habe ich die Berichtigung sofort gemacht, konnte jedoch, da der zweite Artikel bereits gesetzt, nur den Raum einer Sternbemerkung bekommen.

Von jeher ein Anhänger Ihrer Werke, namentlich seit der Lektüre Ihres Cometenbuches, das der wissenschaftlichen Koterie einen heilsamen Schrecken einjagte und den Tyndall-Schwindel endlich einmal „aktinisch“ beleuchtete, kann ich mich jedoch nicht entschliessen, Ihnen bis zu den Consequenzen zu folgen, welche sie in der letzten Zeit entwickeln. . . . . Unbesprochen darf ein solches Werk nicht bleiben, denn es ist zu wünschen, dass es gelesen werde, weil es viel goldene Worte enthält, die in der Tagespresse dem souveränen Volke nicht gesagt werden dürfen. Die Presse schwimmt vorzugsweise mit dem Strome, ungern gegen denselben; wer die Götzen des Tages angreift, die von der Presse auf den Altar gehoben wurden, findet keinen Raum in den Spalten der siebenten Grossmacht. Was Sie S. 415 ff. sagen, wird in keiner gelesenen Zeitung Aufnahme finden. Das Skelett im eigenen Hause zeigt Niemand gerne. Verzeihen Sie, verehrter Hr. Professor, die Länge meines Briefes; als Anhänger und Gegner zugleich, war es mir Bedürfniss, mich Ihnen gegenüber auszusprechen.

Mit grösster Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Julius Stinde.“

Meine Leser werden nach dem obigen Ausspruche eines anständigen und intelligenten Berliner Literaten neugierig sein, diejenigen Worte aus dem ersten Theile des zweiten Bandes meiner Abhandlungen kennen zu lernen, welche nach dem Urtheile eines Sachkenners „in keiner gelesenen Zeitung Aufnahme finden“ würden. Indem ich in Folgendem diese Worte (S. 415 ff.) gewissenhaft reproducire, erlaube ich mir die Bemerkung, dass laut gedruckter Angabe (vgl. Abhdl. Bd. II. Thl. 2. S. VI.) der Anfang des Manuscriptes zu jenem Theile der Druckerei am 15. December 1877 — das Ende am 3. Mai 1878 übergeben und der Druck am 25. Mai 1878 vollendet wurde.

---

im Kreise herumgeführt werden konnte.“ Eine Stricknadel mit den hier beschriebenen Eigenschaften kann sich jeder selber leicht herstellen indem er nur das eine Ende mit einem schwachen Magnete bestreicht, und für jeden, der auch nur mit den elementarsten Kenntnissen der magnetischen Vertheilung bekannt ist, liegt hierin durchaus kein Wunder, wie es Hr. Dr. Julius Stinde seinen Lesern verkündete. Hr. Stinde hat die Güte gehabt, meine Berichtigung in einer Anmerkung in einem späteren Artikel zu berücksichtigen.

Ich halte mich zu dieser Bemerkung im Intersse des Friedens und zur Vermeidung von Prioritätsstreitigkeiten zwischen Hrn. Marr, dem Hofprediger Stöcker und Hrn. Professor Dr. von Treitschke[1]) für verpflichtet. Meine Worte a. a. O. lauten wie folgt:

„Wenn aber das deutsche Volk jemals in seinem politischen Tacte und Instincte so weit herunterkommen sollte, dass es zum Leiter seiner auswärtigen Politik einen jüdischen Literaten[2]) erwählte, welcher im 21. Lebensjahre seine glänzende Laufbahn mit einem fünfbändigen Roman eröffnet und sich

[1]) Vgl. „Zur Aufklärung des deutschen Volkes etc."

[2]) Der gegenwärtige Premier-Minister Englands, Benjamin d'Israeli (oder Disraeli) Lord Beaconsfield, entstammt einer aus Spanien vertriebenen Judenfamilie. Er ist der Sohn Isaac d'Israeli's, eines englischen Literarhistorikers (geb. 1766, gest. 19. Jan. 1848.) Letztorer war der einzige Sohn Benjamin d'Israeli's, eines venetianischen Kaufmannes, der sich 1748 in England niedergelassen hatte und von einer jener jüdischen Familien abstammte, die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts durch die Inquisition aus Spanien vertrieben, im Gebiete der toleranten Republik Venedig Schutz suchten. — „Der gegenwärtigo Premier-Minister Benjamin d'Israeli wurde im Dec. 1805 geboren und machte sich zuerst durch seinen „*Vivian Grey*" (5. Bde. London 1826—1827) bekannt, einen glänzend geschriebenen Roman, in welchem sich eine lebhafte, aber ungezügelte Einbildungskraft und ein ungewöhnliches Talent für Sittenschilderungen aus der sogenannten fashionablen Welt kundgab. In einem Roman „*The wondrous tale of Alroy*" hatte er sich dio Verherrlichung der jüdischen Nation zur Aufgabe gestellt. Dasselbe that er später, als er im Jahre 1841 Abgeordneter der Stadt Shrewsbury wurde und mit Lord John Manners, George Smythe und Andern die sogenannte Partei des jungen England bildete, deren Grundsätze er in einer Reihe von Schriften entwickelte, die durch Styl und Inhalt allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Eigenthümlich erschien darin neben der Apotheose mittelalterlicher Zustände die Verherrlichung der jüdischen Nation." (Vgl. Brockhaus, Conversations-Lexicon.)

Der gegenwärtige Kanzler des Deutschen Reiches Fürst Otto von Bismarck (geb. 1. April 1815) stammt von christlich-germanischen Vorfahren in der Altmark. „In dem früher Bismarck'schen Dammenfelde wird noch jetzt eine von jenen Fahnen aufbewahrt, unter welcher die altmärkischen Bauern (1675) sich zusammenscharten, um die während des Rheinfeldzuges des Kurfürsten in die Mark eingefallenen Schweden aus dem Lande zu vertreiben, mit der Inschrift: „„Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserem Kurfürsten mit unserem Blut."" Im 21. Lebensjahre (1836), in welchem Benjamin d'Israeli jüdische Romane

in ferneren Schriften die Verherrlichung des Judenthums zur Aufgabe stellt, dann würde dereinst auch für Deutschland die Stunde seines Niederganges geschlagen haben. Weder ein Volk noch ein einzelner Mensch dürfte ungestraft die natürlichen Instincte übertäuben, die unbewusst durch die Traditionen seiner sittlichen und politischen Entwickelung in ihm erzeugt sind. Diese Instincte ständen über der abstracten Verstandesthätigkeit und hätten zu allen Zeiten beim Durchbruch reformatorischer Ideen als Regulatoren des natürlichen Empfindens und Denkens gedient. England habe durch die selbstsüchtige und frivole Interessenpolitik d'Israeli's und die modernen Hexenprocesse gegen Slade und Genossen auch äusserlich seinem politischen und wissenschaftlichen Niedergange das Siegel aufgedrückt. Der Geschichtsschreiber des kommenden Jahrhunderts wird, wenn er ein Engländer ist, vor Scham erröthend, diese Epoche aus der Geschichte seines Vaterlandes zu tilgen wünschen. Aber vergeblich, denn „die Weltgeschichte ist das Weltgericht". Die abstracte Erkenntniss kann die Toleranz gegen das Judenthum in der Politik zum Aushängeschild und zur Selbsttäuschung einer herrschenden und beherrschten Classe von natürlichen Empfindungen in einem Volke mit christlich-germanischen Traditionen eine Zeit lang erfolgreich ausbeuten, aber sie kann, so lange der Kern des Volkes ein gesunder ist, nicht verhindern, dass uns der Gedanke an die dereinstige Möglichkeit eines jüdischen deutschen Kaisers, mag er so weise wie *Salomo* und so tolerant wie Lessing's *Nathan* sein, doch als eine Absurdität und Burleske erscheint. Sicherlich habe Fürst Bismarck an die Existenz derartiger Instincte im deutschen Volke appelliren wollen, als er in einer der jüngsten parlamentarischen Debatten die Hoffnung milderer Beurtheilung seitens der nationalliberalen Partei knüpfte, wenn dereinst Hr. Lasker Vice-Kanzler des deutschen Reiches sein würde. Die Vertreter des deutschen Volkes lachten jedoch nur über derartige Bemerkungen Bis-

schrieb, „trat Bismarck von der Justiz zur Verwaltung über und wurde an der Königlichen Regierung zu Aachen unter dem Präsidenten von Arnim Boitzenburg beschäftigt. Dort begann er sich durch fleissige Arbeit für seine diplomatische Laufbahn vorzubereiten." (Vgl. „Fürst Bismarck" von Ludwig Hahn S. 26 u. 77.)

marck's, ohne sich psychologisch von der tieferen Bedeutung des Lächerlichen im vorliegenden Falle Rechenschaft zu geben. Ebensowenig werde das Gefühl der Indignation erregt, wenn ein Mann von der sittlichen Gesundheit und dem moralischen Muthe des Fürsten Bismarck gezwungen werde, sich öffentlich gegen die Insinuation einer *mala fides* gegen den Abgeordneten Lasker zu vertheidigen.

Ich erlaube mir Herrn Hofprediger Stöcker zu bemerken, dass diese vor mehr als zwei Jahren niedergeschriebenen Worte „nicht von dieser Welt sind", sondern Klänge aus der vierdimensionalen Geisterwelt, die zuerst mein Freund Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen bei einem nächtlichen Besuche am 1. Mai 1878 in meiner damals im vierten Stock gelegenen Wohnung auf meinem Harmonium intonirte[1]) und zwar in Gestalt der bekannten Berliner Melodie:

Schmeisst ihn r'aus den Juden Itzig, Juden Itzig etc.

Zu welchem merkwürdigen und volltönigen Concert diese schüchternen Geistertöne im Verlaufe der letztverflossenen zwei Jahre besonders in Berlin angeschwollen sind, mögen meine Leser aus dem folgenden Berichte der frei-conservativen „Post" vom 18. December 1879 entnehmen. Derselbe lautet wörtlich wie folgt:

L. Die Antisemitenliga hielt am Dienstag d. 16. Dec. Abends in Mundt's Salon, Köpnickerstrasse 100, eine Jedem zugängliche Versammlung ab und trat somit zum ersten Male an die Oeffentlichkeit. Trotz des Entrees von 50 Pfennigen, das zum Besten des „Schriftenfonds" erhoben wurde, füllte ein zahlreiches, den besseren Ständen angehörendes Publikum den Saal, dessen Stühle nach Entfernung der Tische halbkreisförmig um die Tribüne gruppirt waren. Kurz nach 8 Uhr ergriff Herr de Grousilliers das Wort zum Vortrag über „Nathan den Weisen und die Antisemitenliga". „Noch sind keine 10 Jahre seit dem Tage verflossen, wo endlich der Traum des deutschen Volkes Wirklichkeit ward und es wieder ein deutsches Reich gab. Aber wohin sind all die Hoffnungen gerauscht, welche Wirren in unserem Vaterland? Staat steht gegen Kirche, Arbeit gegen Kapital, Handwerk gegen Handel; unzählig sind die Fragen, die unser Volk bewegen. Die Auffindung der Ursachen dieser Wirren über-

[1]) Meine Leser finden noch weitere prophetische Manifestationen dieses merkwürdigen Geistes im 2. Bande (Theil 1.) meiner Wissenschaftlichen Abhandlungen (S. 258 ff.); besonders über berühmte deutsche Professoren.

steigt die Kraft Eines, ich muss mich daher auf die Darlegung einer Krankheitsursache, die man mit dem Worte „Judenfrage“ bezeichnet, beschränken, wodurch ich allerdings Gefahr laufe, mir den Vorwurf der „Hetze“ zuzuziehen. (Bravo.) Auseinandergefaltet bedeutet diese Frage, dass sich in die germanische eine ihr geistig wie körperlich verschiedene Rasse eindrängt, die Herrschaft über sie anstrebt und derselben ihre Eigenart aufzuprägen sucht. Täusche sich Keiner über den furchtbaren Ernst der Lage, ein Unterdrücken ist nicht mehr möglich, nur ein offenes Besprechen kann dieselbe in eine Bahn ruhiger Lösung zwingen. Dieses hämische Bewitzeln, dieses Kothbewerfen treibe man nicht weiter, damit nicht einst, wenn die Bewegung geheim weiter gährt, sie in einer Weise ausbricht, wo der Unschuldige mit dem Schuldigen zugleich dahingerissen wird. Dass immer neue Kämpfer eintreten, dass Führer von ihrer Partei nicht gewählt werden, weil sie Juden sind, das Urtheil des Volkes bei den letzten Wahlen, welches zeigt, dass es die liberalen Parteien für unfähig hält, für sein Wohl zu sorgen, alles dies beweist, dass jetzt der Phrasenschleier zerrissen. Dass sich die Judenfrage so verschärft hat, dazu trug vor Allem die einseitige Gesetzgebung zu Gunsten des Kapitals, die hauptsächlich durch jüdische Parteiführer zu Stande gebracht (Bravo). der durch den Gründungsschwindel hereingebrochene Nothstand (sehr richtig) und die Erwachung des nationalen Gefühls bei, welches sich die jüdische Führerschaft nicht mehr gefallen lassen will. (Stürmischer Beifall.) Mit Unrecht behaupten Juden, wie Professor Lazarus, dass die Juden in Deutschland Deutsche seien. Sie sind wohl deutsche Staatsbürger, nicht aber Deutsche. (Bravo.) Der Geist der germanischen Rasse ist unbestritten qualitativ wie quantitativ bedeutender (sehr richtig), dagegen ist der jüdischen Rasse die Gabe der sogenannten Lebensklugheit in weit höherem Masse verliehen, die materiellen Erfolge durch dieselbe haben die Juden selbst zu der Täuschung verleitet, sie seien höher begabt. Die germanische Rasse ist eine staatengründende, die Juden gedeihen nur da, wo bereits geschaffene Kulturen sind. (Bravo.) Es fehlt den Juden die eigentliche schaffende Volkskraft und das ist auch der Grund, warum die Juden eine herrschende Klasse im Volke sein müssen, sie können nicht selber schaffen, sondern müssen ihre Existenz aus dem Geschaffenen Anderer nehmen; da sie nun aber ihrer geringeren geistigen Kraft wegen nicht eine geistige Herrschaft erlangen können, ist ihr Streben auf „Geldmacht“ gerichtet. (Bravo!) Den weiteren Nachweis tiefgehender Unterschiede zwischen germanischem und jüdischem Geist knüpfte Redner an die Figur Nathan des Weisen. Nur ein Jude, der Weisheit mit hoher Lebensklugheit verbindet, konnte den Riss überbrücken, der zwischen dem Bekenntniss: „Es genügt, ein Mensch zu heissen“ und der Ringfabel mit ihrer Idee klafft! Nur ein Jude konnte dies, dessen Religion nur irdisches Wohlergehen kennt, die um des äussern Wohlergehens halber auch eine Unwahrheit nicht gescheut. Ein germanischer Dickkopf würde unbedingt dem Saladin grob mit der ganzen Wahrheit in's Gesicht gehagelt sein. Luther

sagte in ähnlicher Lage: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Man gedenke der Aufopferung der Kulturkämpfer, die der Socialdemokraten für ihre Idee. In unsern Arbeitern, man mag über ihre Ansichten denken wie man will, steckt noch ein gut Theil germanischen Geistes und Kraft, findet sich erst der rechte Weg, um die gerechten Ansprüche der Arbeiter zu erfüllen, so werden sie eine wichtige Mithülfe bei der Regeneration unseres Volkslebens leisten. (Sehr richtig.) Diese Eigenschaft des deutschen Volkes ist das schwerste Hinderniss für die Herrschaft des Realismus und gegen sie richtet sich denn auch vor Allem die jüdische Presse. (Bravo.) Sich in Deutschland zur Reklame für Unzuchten herzugeben, das ist ein Frevel für unser Volk. Berlin, die Stadt der Intelligenz! Das Tageblatt ist ihre Bibel und Oscar Blumenthal ihr Prophet. (Stürmischer Beifall. Pfui!) Welche Nothschreie sind schon gegen das Unwesen erhoben, das allein dieser Mann in Berlin treibt? (Stürmischer Beifall.) Redner wandte sich nunmehr der Frage zu, ob die Juden ein Volk im Volke, einen Staat im Staate bilden, und befasse dieselbe im Hinblick auf Aussprüche von Juden selbst, namentlich aber unter Hinweis auf den Talmud, der alle Schändlichkeiten gegen Andersgläubige lehrt, ja gebietet, nur dürfen sie nicht herauskommen, damit Israel keine Schande davon hat (Gelächter) auf die Alliance israelite, die nicht nur eine wohlthätige, die auch eine politische Vereinigung ist. Ja, die Kinder Israel schreiten schnell. (Bravo.) Wer jetzt noch zweifelt, ist Feigling oder Thor. (Stürmischer Beifall.) Und nun noch ein Wort zu den Israeliten. Beweist uns, dass Ihr Deutsche sein wollt, auf leere Wortdreschereien lassen wir uns nicht mehr ein. Noch viel schärfer als wir selbst, müsst Ihr gegen jenes Unwesen einschreiten, das Euch selbst am allermeisten zur Unehre gereicht“ (Bravo!). Mit der Losung: „Mit Gott für christlichen Glauben, für Kaiser, Fürsten und unser theures Vaterland!“ schloss Redner unter minutenlang andauerndem Beifall. Eine Debatte schloss sich an den Vortrag nicht. Soweit unser L-Berichterstatter, dessen Referat indess einer Vervollständigung bedarf. Nach dem Börsen-Courier hat Herr de Groussillier nämlich noch Folgendes in seinem Vortrage hervorgehoben: Die Juden gestehen selbst zu, dass sie eine fremde Nationalität seien, und Berthold Auerbach hat einmal einem Hamburger Schulmanne gesagt: „Wir Juden sind die intelligenteste Rasse. Nehmen Sie einen armen polnischen Juden und einen reichen Schwäbischen Bauern, der Jude wird Ihnen schliesslich lieber sein. Der verkommenste polnische Jude ist eben doch ein Jude.“ Herr de Groussillier macht aber dieser Aeusserung des Herrn Auerbach gegenüber geltend, dass Russland zehn polnische Juden geben möchte für je einen Schwäbischen Bauern. Wie günstig stechen nicht die Dörfer der Schwäbischen Kolonien gegen die Judendörfer in Russland ab. Die Deutschen können sich begeistern für eine Sache, wie mannhaft kämpfen die Socialdemokraten für ihr Ideal, die Katholiken im Kulturkampf, nur die Juden kennen keine Ideale.“

Meine Leser werden sich beim Lesen der vorstehenden Worte die Augen reiben, um den Traum, in welchem sie sich zu befinden glauben, zu verscheuchen. Sie werden sich in eine Welt von lauter Wundern versetzt wähnen und nicht begreifen können, wie schnell sich in einem Volke, wie dem unsrigen, eine solche Umkehr auf dem Gebiete der Religion und Wissenschaft sowie der socialen Anschauungen vollziehen kann. Indessen hatte ich bereits damals, in demselben Theile meiner Abhandlungen, dem die obigen Worte entnommen sind (S. 411), auf eine trostreiche Prophezeihung des inzwischen verstorbenen hochberühmten Mathematikers Hermann Grassmann hingewiesen, der am Schlusse seiner interessanten kleinen Schrift: „Die Naturwissenschaft und das Wunder“[1]) wörtlich Folgendes bemerkt:

„So lange die Materialisten rings von christlicher Sitte und christlichem Urtheil umgeben sind, ist es für sie nützlicher, sich der Sitte zu fügen. Man denke sich dieselben ganz von dieser Verbindung mit dem Christenthume gelöst und sich selbst überlassen. Dann erst kann sich die Sittenlosigkeit in ihrer ganzen Blösse enthüllen. Aber wir sehen dazu den Anfang schon gemacht, indem ganze Schichten der Bevölkerung, wie z. B. die, welche gewissen Berliner Schmutzblättern ihren Beifall schenken, sich mit Wollust in dem Pfuhle der Gemeinheit wälzen. Herabgesunken sind sie tiefer als die Heiden und Kannibalen, in denen doch wenigstens noch eine Ahnung des Ewigen dämmert und eine Furcht vor höheren Mächten ihre sündlichen Werke fesselt. Hier sehen wir den bodenlosen Abgrund, in welchem der Abfall vom Glauben stufenweise mit Nothwendigkeit hinabführt, wenn nicht durch ein Gotteswunder eine Umkehr bewirkt wird. Darum dürfen wir uns nicht fürchten, sondern können dessen gewiss sein, dass der Herr alles herrlich hinausführen werde!“

Um die hoffnungsvolle Stimmung, welche uns aus den letzten Worten entgegenweht, harmonisch zu vervollständigen, erlaube ich mir im Folgenden wörtlich einige Stellen aus der heutigen Nummer der „Leipziger Nachrichten“ (1879, den 18. Dec., Beilage) zu reproduciren, welche ein Referat über einen Vortrag des Herrn Regierungsrathes Wittgenstein ent-

[1]) „Ueber den Abfall vom Glauben. Mahnungen an die wissenschaftlich Gebildeten der Neuzeit von Hermann Grassmann, weiland Professor am Königl. Marienstiftsgymnasium zu Stettin.“ Stettin 1878. Verlag von Otto Brander. 8⁰. 46. S.

halten, den derselbe am 16. December im Kaisersaale der Centralhalle in einer Vereinsversammlung des hiesigen „Conservativen Vereins" gehalten hat. Die betreffenden Worte des Hrn. Referenten V. M. sind folgende:

„Ueber den Hauptpunkt der Tagesordnung, das gegenwärtige Inseratenwesen, referirte sodann Herr Regierungsrath Wittgenstein. Dem vorliegenden Stoffe, wenig erfreulicher und ziemlich nüchterner Art, liege das Inseratenwesen oder richtiger das Inseratenunwesen zu Grunde, womit sich zugleich das Reclamewesen verbinde. Ein kurzer Rückblick auf das Zeitungswesen im Allgemeinen zeige, wie bis zum Jahre 1605 in Deutschland gar keine regelmässig erscheinende Zeitung bestand, während 1872 die Zahl der Tagesblätter 1743 betrug, eine Ziffer, die gegenüber den Blättern des Auslandes als bedeutend gelten muss. Die Presse ist bei uns heutigen Tages die Repräsentantin der öffentlichen Meinung und insofern verdient sie die ihr gewordene Bezeichnung der sechsten Grossmacht. Doch leidet unsere gegenwärtige Zeitungspresse an zwei grossen Fehlern. Vor Allem ist es die Unpersönlichkeit der meisten Zeitungsartikel. Redner glaubt, dass bei Wegfall dieser Einrichtung sehr viele Artikel ungeschrieben blieben, denn bei dem jetzigen System fällt jede Verantwortlichkeit für den Verfasser hinweg. Zum Andern würde das Publicum ganz anders urtheilen, wenn es wüsste, wer das Betreffende geschrieben. Gerade in Bezug auf Reclame, auf Empfehlung schwindelhafter Art ist das sehr bedenklich, so dass das Publicum nur zu leicht geneigt ist, einen Artikel von einem Sachkenner verfasst zu glauben, wo es durchaus nicht der Fall ist. Das Inseratenwesen spielt nun deshalb eine so grosse Rolle, weil es die Kosten des redactionellen und politischen Theils decken muss. — Als historisch nicht uninteressante Thatsache flechtet Redner ein, dass in der Leipziger Zeitung am 3. Januar 1790 die erste Familiennachricht, 1797 die erste Entbindungsanzeige und 1816 die erste Verlobungsanzeige erschienen sei. — Auf die Reclame zurückkommend, müsse bemerkt werden, dass sie eine Verbündete des Inserats ist, ein Inserat unter erschwerenden Umständen. Sie spielt jetzt, sowohl im finanziellen als industriellen Theile des Zeitungswesens eine ungeheure Rolle. So wenig nun dagegen einzuwenden ist, dass sich das Publicum für seine Zwecke der Zeitungen bedient, so sehr muss man sich dagegen ereifern, in welcher schwindelhaften Weise auf die Ausbeutung des Publicums oft vorgegangen wird. So sind es hiervon die Börsen- und Actieninserate, die namentlich in der Gründerzeit eine grosse Rolle gespielt haben und die vielfach zu einem höheren Satze, als für gewöhnliche Inserate bestimmt ist, berechnet werden. Ein Gründer Namens Blach in Wien verausgabte beispielsweise 15,500 Fl. für Inserate. Eine zweite Art, in der das Inseratenwesen sündigt, ist die Ausbeutung des Publicums zu künstlerischen Zwecken und Schaustellungen, eine Hülfe, deren sich selbst solche Künstler (wie früher die Patti) bedienen, die es nicht nöthig haben. Es muss diese Methode

getadelt werden, wenn eine Art Zwang damit verbunden ist. Ebenso werden die Inserate zu buchhändlerischen Zwecken ausgebeutet. Ein Blatt, wie die Spencr'sche Zeitung, erliess noch 1874 ein Rundschreiben an die Verleger und bat sie um Einsendung ihrer Novitäten bei gleichzeitiger Recension und Aufgabe eines Inserats, für welches sie 25 % Rabatt bewilligte. Eine derartige Aufforderung spricht für sich selber. Redner geht nun zu den Inseraten zweifelhafter Art über und bringt eine Blumenlese von deren Hauptcategorien zur Sprache, von welchen die Unzuchtsliteratur, Annoncen, die auf eine Prostituirung der Ehe hinzielen, Gummiartikel, Geheimmittel etc. zur öffentlichen Ankündigung bringen, einen hervorragenden Theil bilden. Der Kladderadatsch ist förmlich gespickt mit solchen Inseraten. — Dann berührt Redner die Revolverpresse, welche vorzugsweise in Oesterreich sich festgesetzt und durch die persönliche Eigenschaften und intime Familienverhältnisse in den öffentlichen Blättern herumgeschleift werden. Dass die Redactionen mancher Blätter (unsere Leipziger Blätter machen hiervon eine Ausnahme) sich der Ausbeutung schuldig machen, geht aus den Preisen hervor, die sie sich für die Inserate bezahlen lassen. Es giebt hierfür besondere Tarifsätze. Nächst dieser Reclame giebt es nun eine mindergefährliche, nämlich die, dass höher bezahlte Inserate an bevorzugter Stelle Aufnahme finden, eine eigentliche Reclame ist es aber nicht. Dass diese Zustände bereits Aufmerksamkeit erregt, beweist eine im Pariser „Constitutionel" enthaltene Schilderung der Blätter Berlins, wobei gesagt wird: „Das ist das Volk, welches uns Moral predigt". Es muss nun gegen diese Uebelstände vorgegangen werden. Der Staat hat die Verpflichtung, gegen die sich in so breiter Weise Bahn brechenden, das Mark des Volkes vergiftenden Uebelstände einzuschreiten. Viele Redacteure Berlins seufzen unter der schmachvollen Dictatur der Expeditionen und des Inseratentheils. Eine zur Zeit des Hamburger Journalistentages gefasste Resolution, der Aufnahme von Annoncen etc., die dem Schwindel Vorschub leisten oder die Schamhaftigkeit verletzen, zu steuern, hat keinen Erfolg gebracht. Von allen Vorschlägen, die bei Betrachtung dieses Gegenstandes in Frage kommen, sei der vollständig genügend, wenn eine Bestimmung für das Deutsche Reich erlassen würde, derart, dass einem Blatt, wenn es durch constante schwindelhafte und unsittliche Annoncen jeder Art sein Recht verletzt, dieses ihm auch entzogen werden kann. Diesem Vorschlage einen kräftigen Ausdruck zu verleihen, solle der Conservative Verein, ähnlich wie er es bei der Wucherfrage gethan, sich dieserhalb mit einer Petition an den Reichstag wenden.

In der hierauf folgenden Discussion giebt Herr Professor Kuntze zur Erwägung, ob man dabei nicht auf Behörden hinweisen oder solche Organe finden wolle, die mit hoher discretionärer Gewalt über die sittlichen Angelegenheiten zu wachen und zu urtheilen hätten. Ein uns unbekannt gebliebener Redner weist hin, wie die Leipziger Blätter (man solle z. B. nur das Intelligenzblatt lesen) keineswegs bezüglich solcher in Rede stehender Inserate auszunehmen seien. Er frage an, ob im Strafgesetz-

buche nicht ein Paragraph zu finden sei, der bestimmen könne, die unsittlichen und betrügerischen Inserate herauszuwerfen und der mit dem Zuchthaus bestrafen lasse. Hierauf entgegnet Herr Regierungsrath Wittgenstein, dass es in vielen Fällen für den Richter unmöglich sei, das Gezücht, das sich in den Blättern breit mache, mit dem Strafgesetzbuche bis in seine Höhlen zu verfolgen. Es genüge, wenn wir der Reichsgewalt, die auch die Presse regulirt, anheimgeben, eine Collegialbehörde einzusetzen, die das Recht hat, über derartige Inserate abzusprechen. Zum Schlusse der Debatte ertheilt die Versammlung dem Vorstande die Befugniss, die nöthigen Schritte zu thun, um sich mit andern Vereinen bezüglich der Inseratenfrage in's Vernehmen zu setzen."

Dem vorstehenden Berichte erlaube ich mir noch die folgenden Worte Lassalle's[1]) über den Journalismus und die Lohnschreiberei anzuschliessen. Er sagt:

„Du darfst mir nie mit dem Vorschlage kommen, ich solle durch Schriftstellerei Geld verdienen. Es pflegt dies gewöhnlich ein Ausweg der Weiber zu sein, sie haben mir fast Alle gesagt: warum schreibst Du nicht mehr und machst damit Geld? Ich aber hasse die Prostitution der Feder; ich würde mich nie dazu erniedrigen. Ich halte sie für verächtlicher und den Mann mehr entwürdigend, als die Prostitution des Körpers; denn mein Geist ist mir heiliger, als was ihn umgiebt. Also — merk' wohl! — damit ist's nichts! — Keine Schriftstellerei — vor Allem kein Journalismus!"

Lassalle wurde im Duell von dem wallachischen Fürsten v. Rakowitz[2]) tödtlich verwundet und seine Gebeine ruhen auf dem israelitischen Kirchhofe zu Breslau. Der berühmte Berliner Professor Boeckh[3]) hat ihm die folgende Inschrift auf seinem Grabsteine gewidmet:

„Hier ruht, was sterblich war von Ferdinand Lassalle,
dem Denker und Kämpfer."

---

[1]) Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle. Von Helene v. Rakowitza geb. v. Dönniges. 5. Aufl. Breslau und Leipzig (Schottländer) 1879. S. 103.

[2]) Vgl. Näheres über meine Beziehungen zu diesem „Mohrenprinzen" der schönen Helene v. Dönniges in meiner Schrift: „Zur Aufklärung des deutschen Volkes u. s. w."

[3]) Die Deutsche Socialdemokratie. Ihre Geschichte und ihre Lehre von Franz Mehring. 2. Aufl. Bremen 1878. S. 55.

Ueber die Pflichten der Collegialität und ihre sittlichen Voraussetzungen.

Zu den folgenden Betrachtungen bin ich durch eine Mittheilung aus Russland veranlasst worden, welche sich in der heutigen Nummer des Leipziger Tageblattes (18. Decbr. 1879, 2. Beilage) befindet und wörtlich wie folgt lautet:

„Das Gespenst des Nihilismus scheint in allen Schichten der russischen Gesellschaft umher zu wandeln. Die Rede, die der Militair-Gouverneur Graf Totleben an die Militair-Commandanten in Odessa gehalten, kann als sehr bemerkenswerthes Symptom dafür gelten, dass auch in der russischen Armee ein revolutionairer Geist herrscht. Nach dem aus Anlass des glücklich vereitelten Attentats auf den Czar abgehaltenen Dank-Gottesdienste versammelte nämlich der General-Gouverneur Graf Totleben sämmtliche Militair-Commandanten des Odessaer Gouvernements um sich und begrüsste sie mit folgender Ansprache:

„Er könne den Geist der Kameradschaft, welcher in der russischen Armee in so hohem Grade herrsche, nur rühmend anerkennen; allein der erneuerte unselige Mordanfall auf die geheiligte Person des Kaisers sei für ihn ein gebieterischer Anlass, den ihm unterstehenden Truppenkörpern aufs Ernstlichste zu empfehlen, dem Begriffe der Kameradschaft nicht eine solche Ausdehnung zu geben, dass unter deren Deckmantel vielleicht auch dunkle, staatsgefährliche Handlungen und Intentionen verborgen bleiben könnten. Er fordere daher alle Versammelten auf, sich gegenseitig zu beobachten und alles politisch Bedenkliche, das ihnen auffallen sollte und die Ehre des Truppenkörpers, dem sie angehören, compromittiren könnte, ungesäumt zu seiner Kenntniss zu bringen. Er selbst — schloss der Redner — könne nicht überall sein und Alles wissen, um so mehr und entschieden müsse er verlangen, von seinen Untergebenen in der Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben redlich unterstützt zu werden."

Diese in ihren einzelnen Pointen scharf betonte Ansprache hat auf die Angesprochenen selbst einen sehr getheilten Eindruck gemacht, um so mehr, als auch ein ziemlich zahlreiches nichtmilitairisches Auditorium Zeuge dieser charakteristischen Scene gewesen sein soll. Nicht weniger kennzeichnend ist übrigens der Umstand, dass auch der Civilgouverneur

von Odessa, Herr v. Paniantin, sämmtliche Journalisten zu sich beschied und ihnen in hocherregtem und erbittertem Tone direct den Vorwurf entgegenschleuderte, dass sie Alle Revolutionaire und Verräther an Kaiser und Reich seien."

Die letzten Worte des Referenten, denen zufolge Hr. von Paniantin behauptet haben soll, dass „alle" Journalisten „Revolutionaire und Verräther an Kaiser und Reich seien", betrachte ich vorläufig als einen Beweis für dieselbe Art von journalistischer Verleumdung, gegen welche sich Hr. Ernst von Weber in seiner obigen „Erklärung und Berichtigung" dem Leipziger Tageblatte gegenüber vertheidigt hatte. Ebensowenig wie Herr v. Weber „alle" Aerzte und „alle" Vivisectoren für Verbrecher erklärt hat, ebensowenig wird Hr. von Paniantin „alle" Journalisten für Revolutionaire und Verräther an Kaiser und Reich erklärt haben. Dass aber sehr viele unter den Literaten sind, welche thatsächlich dem Nihilismus und der moralischen Corruption des Volkes durch ihr schamloses Geschreibsel Vorschub leisten — gleichgültig ob dies *bona* oder *mala fide*, ohne oder mit Bewusstsein der verhängnissvollen Folgen geschieht — das ist eine ebenso grosse Wahrheit, wie meine Behauptuug, dass es heute unter deutschen und russischen Professoren eine ganz ausserordentlich grosse Zahl von Männern gibt, welche durch ihre Lehren und Beispiele in Worten und Schriften auf den moralischem Ruin des Volkes bewusst oder unbewusst hinarbeiten und bewirken, dass die allgemeine Achtung vor dem gelehrten Stande im Volke sinkt und seine Autorität untergraben wird. Was will es denn solchen Erscheinungen gegenüber heissen, wenn 18 medicinische Facultäten [1]) — jedoch ohne Berlin — die folgende „Erklärung" in den Zeitungen veröffentlichen:

Erklärung.

„In Sachen der freien, der menschlichen Wohlfahrt zu Gute kommenden Forschung, zur Abwehr von öffentlichen und versteckten Angriffen und zur Orientirung der öffentlichen Meinung sehen sich die unterzeichneten medicinischen Facultäten zu nachstehender Erklärung veranlasst.

[1]) Vergl. die „Erklärung" jener „Facultäten" in der Post vom 10. März 1879.

1. Unter „Vivisection“ ist ein Versuch am lebenden Thiere zu verstehen, der zu wissenschaftlichen Zwecken unternommen wird und bei dessen Ausführung eine je nach Umständen leichte, schwerere oder tödtliche Verwundung des Thieres nicht zu umgehen ist.

2. Diese „Vivisectionen“ sind ein unentbehrliches Mittel der physiologischen und pathologischen Forschung und es giebt keinen Theil der Heilkunde, der aus ihnen nicht schon Nutzen gezogen und auch weiteren Nutzen zu erwarten hätte.

Unsere Kenntnisse vom Blutkreislauf, von den Functionen des Nervensystems, von der Verdauung und vom Stoffwechsel, von der Wundheilung, von der Wirkung der Arzneien, beruhen zum grössten Theil auf Thierversuchen, und ebenso kann die Forschung nach dem Wesen der Krankheiten der Vivisection als Hilfsmittel nicht entbehren.

3. Die physiologischen und pathologischen Institute, gegen welche die Angriffe zunächst gerichtet sind, weil in ihnen „Vivisectionen“ vorgenommen werden, sind staatliche Anstalten, in welchen von Staatswegen ausser anderen Unterrichts- und Forschungsmitteln auch die für Vivisectionen nothwendigen technischen Vorrichtungen bereit gestellt sind.

4. Wie weit es zulässig sei, bei Vivisectionen auf die Anwendung des Chloroforms und ähnlicher Mittel zu verzichten, lässt sich nicht durch Vorschriften regeln, sondern muss dem Ermessen desjenigen überlassen bleiben, der den Versuch anstellt. Die in unseren Instituten vorkommenden Vivisectionen geschehen unter der vollen Verantwortung der vom Staate autorisirten Vorstände dieser Institute, und ist somit jede mögliche Bürgschaft gegen Missbrauch der Vivisection gegeben.

Im März 1879.

Die medicinischen Facultäten der Universitäten von: Basel. Bern. Bonn. Dorpat. Erlangen. Freiburg. Graz. Greifswald. Halle. Heidelberg. Kiel. Königsberg. Leipzig. Marburg. München. Prag. Wien. Zürich.“

Sind denn die Vivisectionen von Menschen in Pisa (vgl. S. 82) nicht auch von „Staatswegen“ und in „staatlichen Anstalten“ vorgenommen worden und zwar mitten in der Zeit der höchsten Cultur Italiens? Solche Blössen geben sich öffentlich 18 deutsche medicinische Facultäten, und verlangen vom Volke, es soll bei solch zweifelhaften Beweisen von Verstand und Gefühl, vertrauensvoll „dem Ermessen der Vivisectoren“ überlassen bleiben, „ob das Thier chloroformirt werde oder nicht?“

Nein, geliebte Landsleute, niemals wird sich der gesund gebliebene Verstand und das gesunde moralische Gefühl unseres, zu höheren Culturaufgaben berufenen, Volkes einer so erniedrigenden und demüthigenden Forderung von 18

medicinischen Facultäten geduldig fügen! Es wäre dies der schlimmste und gefährlichste Gang nach Canossa! Wir dürfen auch hier getrost auf unsern gesunden Volksgeist vertrauen und ebenso wie das russische Volk in den folgenden Worten aus der „Moskauer Zeitung"[1]) hoffnungsvoll dem Erwachen dieses Volksgeistes die nächsten Geschicke unseres Vaterlandes anheimstellen:

„So lange unser Volksgeist stark und lebendig ist, sind uns weder innere noch äussere Feinde furchtbar. Diesen Geist müssen wir erwecken und in demselben das Heilmittel gegen alle unsere Uebel suchen. Dieser Geist und nur dieser Geist allein kann uns Kraft geben in den Kämpfen und weise Rathschläge in den inneren Angelegenheiten."

Ueber das Verhalten zur Vivisectionsfrage kann dem Leipziger Publicum und den Studenten der Universität Leipzig keine bessere Richtschnur gegeben werden, als sie in den folgenden Worten des verantwortlichen Redacteurs des „leitenden" Leipziger Tageblattes vom 10. März 1879 (No. 69), enthalten ist. Dieselbe lautet wörtlich wie folgt:

„Vivisection. Die Qualen und Martern, welchen die Thiere durch die Vivisection ausgesetzt sind, müssen jeden fühlenden Menschen mit Entsetzen erfüllen und es ist Herrn von Weber aufrichtig dafür zu danken, dass er diese Angelegenheit in gewandter und beredter Weise vor das Licht der Oeffentlichkeit gezogen hat.

Wir wollen uns nicht ein endgültiges Urtheil anmassen, namentlich nicht darüber, ob die für die Wissenschaft durchaus erforderliche Nothwendigkeit in der bisherigen Praxis überschritten worden ist oder nicht, allein so viel scheint festzustehen, dass eine Untersuchung und Regelung von Seiten des Staates wünschenswerth ist; liefert doch der Umstand, dass selbst eine Anzahl medicinischer Facultäten es für geboten erachten, eine Vertheidigung in der Angelegenheit zu erlassen, den besten Beweis für die Wichtigkeit derselben.

Wir sind deshalb der Ansicht, dass der Streit nicht ruhen darf, dass er aber dahin geführt werde, wo er allein einen praktischen Erfolg haben wird: vor die Regierungen, vor die Ständeversammlungen. Dann wird auch bei weiteren Erörterungen die gerechtfertigte Betheiligung der Männer der Wissenschaft nicht fehlen. In England ist — wenn wir nicht irren — die Vivisection verboten."

Dass in der That in England bereits der Volksgeist in sehr energischer Weise erwacht ist und die Regierung unter-

---

[1]) Vgl. Tageblatt v. 9. December 1879.

stützt durch die Initiative der Königin Victoria, zum Erlass eines die Vivisection beschränkenden Gesetzes veranlasst hat, ist bereits oben bemerkt worden. Um nun dem deutschen Volke eine Probe von derjenigen Sprache zu geben, mit welcher man in England, dem Mutterlande des Parlamentarismus und vorsichtigen parlamentarischen Formen, den Volksgeist anzureden und zu erwecken versteht, erlaube ich mir hier die folgenden Worte des Staatsministers für die Colonien, des patriotischen Lord Carnarvon, anzuführen, mit denen er bezüglich der Vivisection an das Gewissen des ärztlichen Standes appellirt. Dieselben lauten[1]) wie folgt;

„Ich appellire an die Mitglieder des ärztlichen Standes, für die Niemand eine höhere Achtung hegt, als ich, ob es nicht für alle unter ihnen, denen ihr Charakter als Christen und als *Gentlemen* am Herzen liegt, endlich an der Zeit sei, jede auch nur stillschweigende Gemeinschaft mit den Verübern jener vivisectorischen Greuel zu desavouiren, die schamlosen Thierquäler aus ihrer Gesellschaft auszustossen und ihre eigene ehrbare Profession von den Schandflecken zu reinigen, mit denen die Greuelthaten jener sich wissenschaftliche Forscher nennenden Barbaren sie besudelt haben!"

Sicherlich ist diese Sprache deutlich, nicht minder aber auch die folgende, mit welcher der erwachende deutsche Volksgeist jene „wissenschaftlichen Forscher" bereits zu besingen[2]) anfängt:

„*Quos ego*, ich will Euch! Sind das *mores*
Für wohlbestallte *Professores?*
Treiben's die Herren Gelehrten so,
Und noch dazu *coram populo?*
Sancta sapientia! Welch ein Benehmen!
Solltet Euch in den Boden schämen!

---

[1]) Vergl. Wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. II. 2. S. 1153.

[2]) Das neue Laienbrevier des Häckelismus. II. Theil. *Exodus* oder der Auszug des Menschengeschlechtes aus Lemurien. Eine kritisch-analytische Comödie von M. Reymond. Bern und Leipzig 1878. Die obigen Verse bilden das Vorwort, welches der Verfasser mit folgenden Versen als Motto geschmückt hat:

„Derb muss ein Vorwort sein;
Als kräftiger Knotenstab
Führ' es den Autor ein,
Und seine Gegner ab."

Ist das Eure Doctorschaft *„summa cum laude?“*
Habt's Euch ja recht bequem gemacht!
Weil Ihr selber nie 'was Grosses vollbracht,
Probirt Ihr's nun, in der Mitwelt Meinung
Zu steigen durch des Grossen Verneinung!
Denkt wohl *„jucundi acti labores“*
Sei so ein Sprüchel für *spoliatores*,
Und heiss' auf Deutsch: Süss ist es, zu ruhn,
Wenn andere für uns die Arbeit thun!
Ihr Raubgesindel von Hamstern und Wieseln!
Ihr wollt vom Milchtopf der Weisheit die Sahne
Vorwegnehmen für Euch allein
Und alle Andern sollen — Esel sein?!
Nur Eure Doctrin die unfehlbare,
Und alles Andere Schwindelwaare?!“

Im Hinblick auf die vorstehenden Worte wird nun gewiss mancher meiner verehrten Collegen mit sittlicher Entrüstung über eine so unziemliche Sprache gegen Professoren und Geheimräthe den Einwand erheben, dass weder Lord Carnarvon noch der Antisemit M. Reymond[1]) ein Universitätsprofessor sei und daher ihre Ausdrucksweise nicht durch jene Rück- und Vorsichten beschränkt sei, welche die Pflichten der Collegialität und des sogenannten *Esprit de corps* jedem ordentlichen Professor an einer deutschen Universität allen übrigen Professoren und Docenten gegenüber auferlegen. Es müsse eine solche Verletzung collegialer Pflichten von meiner Seite um so schmerzlicher empfunden und um so nachdrücklicher getadelt werden, wenn man berücksichtige, dass die deutschen Universitäten bisher der Stolz unseres Volkes gewesen seien, so dass selbst ein so „guter Revolutionär“ und Feind des Fürsten von Bismarck, wie der cellularpathologische Professor Virchow,[2]) vor Kurzem öffentlich erklärt hat:

---

[1]) Hr. M. Reymond, der geistvolle Satiriker des Häckelismus, hat auch in diesem Jahre eine Schrift veröffentlicht, welche binnen kurzer Zeit 4 Auflagen erlebt hat. Sie ist betitelt: „Wo steckt der Mauschel oder Jüdischer Liberalismus und wissenschaftlicher Pessimismus. Ein offener Brief an W. Marr.“ (Leipzig und Bern.)

[2]) In einer vor Kurzem gehaltenen Tischrede zu Athen. Vgl. Näheres über diese „Virchow-Feier“ im Leipziger Tageblatt v. 22. Mai 1879 und „Wissenschaftliche Abhandlungen“ Bd. III. S. 415.

„Auch was Fürst Bismarck vollführte, war nichts Anderes als das Resultat einer Jahrzehnte langen, unaufhörlichen geistigen Arbeit, welche die deutschen Universitäten wie eine theure Erbschaft treulich pflegten und von Geschlecht zu Geschlecht weiter verpflanzten."

Man berücksichtige alsdann ferner die schönen Worte, mit welchen der beständige Sekretär der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, der berühmte E. du Bois-Reymond, ganz allgemein die Charaktereigenschaften der deutschen Professoren, besonders die Mitglieder jener höchsten wissenschaftlichen Corporation zu Berlin, geschildert hat:

„Wir, die Berliner Universität, eine Versicherung unserer Gesinnung geben? Wir, deren Leben der Wahrheit, der Freiheit, dem Ewigen im Wandelbaren gehört, ausdrücklich melden, dass wir die Lüge, die Tyrannei, das Gaukelspiel mit allem Hohen, Heiligen verabscheuen? . . . Wir, einst gegründet als geistiges Bollwerk gegen den Todfeind des deutschen Idealismus, den ersten Napoleon, die Erklärung abgeben, dass wir uns auch dem Kampfe gegen den Erben seiner Politik anschliessen? . . . Krieg, Krieg, Krieg auf das Messer, Krieg nun aber auch bis auf den letzten Blutstropfen, bis auf den letzten Thaler gegen diese wandelnde Lüge . . . gegen dies unsittliche, friedensmörderische Volk der Franzosen! . . . Erwartet man von einem Garderegiment, dass es seine Ergebenheit betheure? Nun wohl, die Berliner Universität, dem Palaste des Königs gegenüber einquartirt, ist durch ihre Stiftungsurkunde das geistige Leibregiment der Hohenzollern!"[1])

Ist es solchen Worten eines „Regimentscommandeurs" gegenüber nicht ein unverantwortlicher Mangel an collegialem Pflichtgefühl und *Esprit de corps*, wenn ich, der ich mich in unserem glücklich wieder vereinten Vaterlande auch in Sachsen als ein Soldat jenes grossen „geistigen Leibregimentes der Hohenzollern" betrachten muss, einen Ton in meiner Polemik anschlage, der nur von demjenigen des guten Revolutionärs Virchow gegen den Fürsten von Bismarck und „dickfellige Minister"[2]) übertroffen wird?

---

[1]) „Ueber den deutschen Krieg. Rede am 3. August 1870 in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelm's-Universität zu Berlin gehalten von dem zeitigen Rector Emil du Bois-Reymond. Berlin (Hirschwald) 1870. S. 44 und 45.

[2]) Bismarck äusserte in der Reichstagssitzung vom 9. Februar 1876: „Abgehärtete dickfellige Minister sind nicht mein Ideal!" Dieses geflügelte Wort unseres grossen Kanzlers ist von Dr. Gustav Schwetschke

Diese Herzens- und Gewissensfragen meiner verehrten Collegen im deutschen Reiche erlaube ich mir zunächst mit dem Hinweis auf die bereits oben (S. 140) angeführten Worte des russischen Militair-Gouverneurs Grafen Totleben zu erwidern. Derselbe machte darauf aufmerksam, dass dem Begriff der Kameradschaft und Collegialität nicht eine solche Ausdehnung zu geben sei, dass unter deren Deckmantel auch dunkle und staatsgefährliche Handlungen und Intentionen verborgen bleiben können. So wenig es mir nun auch jemals in den Sinn gekommen ist, bei den Vertheidigern der unbeschränkten Vivisection an unseren deutschen Universitäten staatsgefährliche „Intentionen" vorauszusetzen, so habe ich doch in vorliegender Schrift zur Genüge bewiesen, weshalb und in welchem Sinne ich das Fortbestehen der unbeschränkten Vivisection für „staatsgefährlich" halte. Wenn dies aber meine aufrichtige Ueberzeugung ist, gleichgültig in wie weit es mir gelungen ist, dieselbe durch meine Argumente auch bei meinen Lesern hervorzurufen, so bin ich als deutscher Patriot und Vaterlandsvertheidiger im „geistigen Leibregimente der Hohenzollern" durch mein Gewissen verpflichtet, in Uebereinstimmung mit der militärischen Begriffsbestimmung des Generals Totleben, „uncollegialisch" zu verfahren und meine Polemik gegen die unbeschränkte Vivisection nach Form und Inhalt den moralischen und intellectuellen Qualitäten meiner „dickfelligen" Collegen anzupassen. Wer aber dennoch diesen Argumentationen nicht beipflichten könnte, dem lege ich einfach die Frage vor, was mit einem Regimentscommandeur geschehen müsste, welcher sich in Gegenwart seiner Kame-

in Halle, dem Dichter der „Bismarckias" und „Varzinias" (Halle 1878) durch folgende sinnige Verse verewigt worden:

„Der neue Cuvier."

„Dickhäuter (Pachydermen) sind
Nach Cuvier nur fünf, mein Kind!
Es sollen Flusspferd, Nashorn, Schwein,
Der Elephant und Tapir sein.
Doch, was bei Cuvier noch fehlt,
Hat jetzt Herr Bismarck aufgezählt
Als sechstes im Register:
Dickfellige Minister."

raden verletzende Bemerkungen über die Person des obersten Kriegsherrn erlaubte, mag dies nun der deutsche Kaiser Wilhelm oder der russische Kaiser Alexander sein? Würde das collegiale Zartgefühl meiner Gegner auch in diesem Falle verlangen, einen solchen Kameraden unbehelligt zu lassen, zumal, wenn er sich auf ähnlich gesinnte „Freunde in Berlin“ [1]) beruft?

Ebenso wie die Freiheit sind die Pflichten gegen unsere Mitmenschen an die Voraussetzungen derjenigen sittlichen Grundlagen gebunden, auf denen diese Pflichten erwachsen sind. Zur Freiheit gehört sittliche Reife und Selbstbeherrschung; schwinden in einem Volke diese letzteren Eigenschaften, so schwindet auch die Freiheit, gleichgültig ob dieselbe von politischen und socialen Parteiführern zum Aushängeschild für die tyrannische Beherrschung des Volkes benutzt wird, oder ob die für idealere Zustände bereits gewährten Freiheiten durch einträchtiges Zusammenwirken eines aufgeklärten Volkes mit seiner Regierung theilweise wieder aufgehoben werden.

Bereits im zweiten Bande meiner Abhandlungen (2. Thl. S. 1041 ff.) habe ich mich offen über die sittlichen Grenzen ausgesprochen, welche den Pflichten der Collegialität durch die Stimme unseres Gewissens gezogen sind, indem ich mich auf die folgenden Worte [2]) Kant's berief:

„Das Gewissen ist die dem Menschen in jedem Falle eines Gesetzes seine Pflicht zum Lossprechen oder Verurtheilen vorhaltende practische Vernunft. . . . — Aus dem Angeführten folgt, dass ein irrendes Gewissen ein Unding sei. Denn in dem objectiven Urtheile, ob etwas Pflicht sei oder nicht, kann man wohl bisweilen irren; aber im subjectiven, ob ich es mit meiner practischen — hier richtenden — Vernunft zum Behuf jenes Urtheils verglichen habe, kann ich nicht irren, weil ich alsdann practisch gar nicht geurtheilt haben würde; in welchem Fall weder Irrthum noch Wahrheit statt hat. — Gewissenlosigkeit ist nicht Mangel des Gewissens, sondern Hang sich an dessen Urtheil nicht zu kehren.

Wenn aber Jemand sich bewusst ist, nach Gewissen gehandelt zu haben, so kann von ihm, was Schuld oder Unschuld betrifft, nichts mehr verlangt werden.“

---

[1]) Vgl. „Wissenschaftliche Abhandlungen“ Bd. III. Vorrede S. LXXV.
[2]) Kant's Werke IX. S. 248.

Die Pflicht ist hier nur, sein Gewissen zu cultiviren, die Aufmerksamkeit auf die Stimme des innern Richters zu schärfen, und alle Mittel anzuwenden, um ihm Gehör zu verschaffen."

Ebenso, wie jeder Mensch nur mit Hülfe seines eigenen Verstandes zweckmässig handeln kann, ebenso kann er auch nur mit seinem eigenen Gewissen moralisch handeln. Jemand, der sich in seinen Handlungen von dem Verstande und Gewissen eines Andern leiten lässt, — mag dies nun ein unsichtbarer, sogenannter „höherer" Geist bei spiritistischen Manifestationen, oder die sogenannte öffentliche Meinung in Presse und Parlament, oder der Papst mit sämmtlichen katholischen Heiligen sein, — der verlässt dasjenige Fundament, auf welchem seine sittliche Selbständigkeit und moralische Verantwortlichkeit gegründet ist.

Mit sittlich und geistig gesunden Menschen spricht Gott durch die Stimme des Gewissens. Da aber von vielen Philosophen der Schauplatz dieses irdischen Lebens als eine Besserungsanstalt für moralische und geistige Gebrechen menschlicher Seelen[1]) bezeichnet worden ist, so werden vermuthlich auch die oben erwähnten Veranstaltungen zur theilweisen Erzeugung eines blinden Gehorsams im Einklang mit dem heilsamen Endzweck unseres irdischen Lebens von der göttlichen Vorsehung benutzt und je nach Bedürfniss mit neuen Kräften für die erlösungsbedürftige Menschheit ausgestattet werden.

Es gilt auch hier das bereits vor Jahren vom Fürsten von Bismarck ausgesprochene Wort:

„Je länger ich in der Politik arbeite, desto geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen. . . . Im übrigen steigert sich bei mir das Gefühl des Dankes für Gottes bisherigen Beistand zu dem Vertrauen, dass der Herr auch unsere Irrthümer zu unserem Besten zu wenden weiss; das erfahre ich täglich zu heilsamer Demüthigung."[2])

---

[1]) Kepler sagt: „*De animis propemodum sentio ut de speculis, quae Sol irradiat. Desinit esse sensitiva, sed non desinit esse. . . . In uno tantum laboro, quomodo animae impiorum damnari et tamen esse possint.* Vgl. *Opera omnia. (Ed. Frisch.) T. V. p. 345.* —

[2]) Fürst Bismarck. Sein politisches Leben und Wirken urkundlich in Thatsachen und des Fürsten eigenen Kundgebungen dargestellt von Ludwig Hahn. (Berlin 1878.) Erster Band. S. 232 ff.

„Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, welche diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Grossem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomatengewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben. Orden und Titel reizen mich nicht.“[1])

„Wie man ohne Glauben an eine geoffenbarte Religion, an Gott, der das Gute will, an einen höheren Richter und ein zukünftiges Leben zusammenleben kann in geordneter Weise, — das Seine thun und Jedem das Seine lassen, begreife ich nicht.“

„Wenn ich nicht mehr Christ wäre, bliebe ich keine Stunde mehr auf meinem Posten. Wenn ich nicht auf meinen Gott rechnete, so gäbe ich gewiss nichts auf irdische Herren. Ich hätte ja zu leben und wäre vornehm genug. Warum soll ich mich angreifen und unverdrossen arbeiten in dieser Welt, mich Verlegenheiten und Verdriesslichkeiten aussetzen, wenn ich nicht das Gefühl habe, Gottes wegen meine Schuldigkeit thun zu müssen.“

„Als Gottes Willen kann ich aber nur erkennen, was in den christlichen Evangelien offenbart worden ist, und ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christenthums zu verwirklichen. Erkennt man die religiöse Grundlage des Staates überhaupt an, so kann, glaube ich, diese Grundlage nur das Christenthum sein.“

„Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe, gegen alle möglichen Absurditäten nur aus meinem entschlossenen Glauben.“

Das Gewissen ist unter allen Umständen ein autonomer Gesetzgeber in unserm Innern; es erkennt keinen höheren Richter über sich an. Wenn also selbst die ganze Welt, d. h. die gegenwärtig lebende Generation, meine Handlungsweise verdammte, während mir die Stimme meines Gewissens dieselbe gebietet, so würde mich jenes Verdammungsurtheil auch nicht einen Augenblick beirren oder beunruhigen können. Ich würde vielmehr meine Hoffnung auf die kommenden Generationen setzen und mich über die Gegenwart mit dem Bewusstsein trösten, dass die verbrecherischen Mordanschläge auf das Leben unseres Kaisers und seines grossen Staatsmannes Bismarck, sowie die Schwindel-, Gründer- und Verleumder-Aera den empirischen Beweis geliefert haben, wie die gegenwärtig lebende Generation die „Pflicht“ vergessen hat:

---

[1]) Graf Bismarck und seine Leute von Busch. I. S. 209 und 210.

„ihr Gewissen zu cultiviren, die Aufmerksamkeit auf die Stimme des inneren Richters zu schärfen, und alle Mittel anzuwenden, um ihm Gehör zu verschaffen.“

Luther hat im Bewusstsein eines guten Gewissens diesem Troste durch folgende Worte Ausdruck verliehen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen!“

Die Stimme des Gewissens gibt uns aber nicht nur beim Beginn und der Ausführung einer Handlung die unerschütterliche Gewähr für ihre moralische Nothwendigkeit, sondern sie gibt uns auch nach vollbrachter That ein empirisches Kriterium für die Zweckmässigkeit derselben in dem Bewusstsein eines ruhigen und guten Gewissens. Wende ich nun diese Prüfung auf mich selbst an, indem ich mich frage, ob mir während der 8 Jahre, die seit der Veröffentlichung meines Cometenbuches verflossen sind, auch nur ein einziges Mal Gewissensscrupel über meine persönliche Polemik entstanden sind, so muss ich diese Frage vor Gott und der Welt auf das Entschiedenste verneinen. Im Gegentheil, wenn ich mir vorstelle, ich hätte dies Buch noch nicht geschrieben oder ich sei durch „den Staatsanwalt“ oder „die Zelle im Irrenhause“[1]) an seiner Herausgabe verhindert worden, so überschleicht mich eine solche Betrübniss, dass ich schnell und gerne meine Phantasie wieder mit anderen Bildern beschäftige.

Bezüglich meiner Auffassung von den Pflichten der Collegialität erlaube ich mir kurz zu bemerken, dass ich zwischen Collegialität in formaler Beziehung und Collegialität in moralischer, intellectueller und socialer Hinsicht unterscheide. Formell ist selbstverständlich jeder Docent an einer deutschen Universität mein College; die mir hieraus erwachsenden Pflichten beschränken sich im Wesentlichen nur auf die Worte „verehrter“ oder „lieber Herr College“ bei der Begrüssung und Anrede. Von diesen formellen Collegen betrachte ich jedoch moralisch nur diejenigen als meine Collegen, welche sich nicht gegen mich oder andere ehrliche Menschen grobe

[1]) Vgl. oben Seite 48.

Verstösse gegen die Pflichten der Moral haben zu Schulden kommen lassen. Ich kann also z. B. meine formellen Collegen E. du Bois-Reymond und C. Ludwig nicht mehr moralisch als meine Collegen betrachten, nachdem sie sich durch Intrigue, Verleumdung und verletzende Demonstrationen gegen mich und meine Freunde ausserhalb der Gesetze der Moral gestellt haben, auf Grund deren allein die sittlichen Verpflichtungen zwischen Menschen erwachsen sind und fortbestehen können.

Intellectuell kann ich nur diejenigen als meine Collegen betrachten, welche sich nicht öffentlich literarische Blössen von solcher Grösse und Bedeutung gegeben haben, dass hieraus auf eine individuelle Verkümmerung der einfachsten Denkgesetze geschlossen werden muss. So bin ich z. B. zu meinem Bedauern nicht mehr im Stande, Hrn. Professor Wundt intellectuell als meinen Collegen zu betrachten. Denn er hat sich in seinem offenen Briefe an Professor Ulrici solche intellectuelle Schwachheiten zu Schulden kommen lassen, dass jeder Naturforscher bei ihm auf ein Vergessen der fundamentalen Principien schliessen muss, auf denen sich die Naturwissenschaften bisher entwickelt haben und gross geworden sind. Denn Hr. Helmholtz, der Lehrer Wundt's, behauptet mit Recht, „dass die strenge Disciplin der inductiven Methode, das treue Festhalten an den Thatsachen der Beobachtung die Naturwissenschaften gross gemacht habe“ [1]. Es ist daher eine der grössten Verletzungen dieses einfachen und bisher allgemein anerkannten Satzes, wenn Hr. Professor Wundt öffentlich Thatsachen der Beobachtung als unmögliche verurtheilt, welche er selber gar nicht gesehen hat und deren Beobachtung er principiell ablehnt, trotzdem dieselben von Männern verbürgt sind, denen er selber das Prädicat von „ausgezeichneten Naturforschern von unanfechtbarer Glaubwürdigkeit“ beilegt. Hr. Dr. Lewy (vgl. S. 93) würde Hrn. Professor Wundt auf Grund solcher Behauptungen und der hieraus gezogenen Folgerung, meine Freunde

---

[1]) Vgl. Helmholtz in der Vorrede zum „Handbuche der theoretischen Physik von Thomson und Tait“ S. XIV.

und ich wären „zur Entdeckung gelangt, dass die Causalität ein Loch habe“[1]), ohne Zweifel als ein Opfer des säcularen Grössenwahns betrachten und ihm als Heilmittel den Beweis zu liefern suchen, dass bei ihm nicht die Causalität, sondern einzig und allein sein Verstand ein oder mehrere Löcher habe.

Eben so wenig bin ich im Stande, Hrn. Professor Tyndall, den Freund von Helmholtz und Carl Vogt, intellectuell als meinen Collegen zu betrachten, nachdem ich bereits vor 8 Jahren gelegentlich einer Kritik seiner „aktinischen“ Cometen-Theorie öffentlich mit ihm eine sehr belehrende „psychologische Viviscetion“ vorgenommen habe.[2]) Ich zeigte bereits damals, dass das schleichende Gift der gelehrten Eitelkeit verschiedene Löcher in Hrn. Tyndall's Verstand gefressen habe und war nicht im Stande, ihm für den ferneren Verlauf seiner Krankheit eine günstige Prognose zu stellen. Zum Beweise, dass ich mich nicht getäuscht habe und in Folge einer langjährigen psychiatrischen Praxis meinen Prognosen ein gewisses Vertrauen schenken darf, erlaube ich mir Folgendes mitzutheilen.

Hr. Tyndall hat sich vor einigen Jahren entschlossen, als 57jähriger Junggeselle in den heiligen Stand der Ehe zu treten. Das Opfer seiner glühenden Liebe war eine Lady Hamilton, eine reichbegüterte Dame aus der höchsten englischen Aristokratie. Ich vermag nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, ob die glückliche oder unglückliche Gattin des Hrn. Tyndall aus jener excentrischen Familie der Hamiltons stammt, aus welcher der Erbprinz Albert von Monaco sich gleichfalls eine Gattin erkoren hat, mit der er gegenwärtig in Scheidung liegt.[3]) Soviel steht jedoch fest, dass Lady Tyndall

---

[1]) Vgl. „Der Spiritismus. Eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Hermann Ulrici in Halle von W. Wundt, Professor in Leipzig. — Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1879. S. 13.

[2]) Vgl. mein Buch „über die Natur der Cometen.“ 1872. 2. Auflage. (Leipzig bei Engelmann.)

[3]) Die „Post“ vom 13. Juni 1879 berichtet in einer Privatcorrespondenz aus Rom vom 8. Juli wörtlich Folgendes: „Es handelt sich um ein Be-

geborne Hamilton die Tochter eines Lords ist und, wie mir Freunde Tyndall's versichert haben, eine Verwandte des Vicekönigs von Irland. Hr. Tyndall hielt die Poesie seiner schriftlichen Brautbewerbung für alle Darwinianer und Materialisten als ein Muster. Wie immer generös und genial, hat er daher dem Wortlaute seines Briefes durch die Zeitungen eine möglichst grosse Verbreitung gegeben, um sich ebenso als Briefsteller für liebende Materialisten wie als populärer Physiker unsterblichen Ruhm zu erwerben.

Derselbe lautet in deutscher Uebersetzung wörtlich wie folgt:

An Lady Hamilton.

„Zuckersüsses Conglomerat von Protoplasma!

Anbetungswürdige Combination von Materie und Kraft! Seltenstes Product unendlicher Zeitalter der Entwickelung! Der leuchtende Aether entspricht den Strahlen des Lichtes nicht mehr, als meine Nervencentra dem mystischen Einflusse, der aus der Photosphäre Deines Antlitzes hervorbricht. Wie das heliocentrische System aus dem uranfänglichen Chaos entwickelt wurde durch die Wirkungen des unerbittlichen Gesetzes, so wird jene Verdünnung von Materie, welche die Menschen meine Seele nennen, aus ihrer tiefen Verzweiflung erhoben durch den aus Deinen Augen hervorbrechenden Lichtglanz. Lass Dich herab, o bewunderungswürdiges Geschöpf, jene Anziehung zu beobachten, welche

---

gehren nach Scheidung und Auflösung der Ehe zwischen dem Erbprinzen Albert und der Erbprinzessin Marie von Monaco. Um die Angelegenheit interessiren sich einige gekrönte Häupter, denn der Erbprinz von Monaco entstammt bekanntlich einer uralten Familie der Grimaldi, welche mehrere Dogen der venetianischen Republik zählt, und bereits seit dem Jahre 968 in Monaco herrscht, und er ist mit nicht wenigen Fürsten verwandt, während die Erbprinzessin Marie wieder ihrerseits mit der Königin von England verwandt und die Nichte Lord William Douglas Hamilton's, des zwölften Herzogs von Hamilton, erstem Pair von Schottland und Mitglied des Oberhauses ist. Die Erbprinzessin nun hat die Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe verlangt, welches Begehren sie durch die Angabe begründet, dass sie nicht frei in ihrer Willensäusserung gewesen sei, als sie dieselbe einging. Die beiden Ehegatten haben sich alle möglichen Grobheiten an den Kopf geworfen, und in den Vertheidigungsschriften ihrer Advocaten findet sich eine Anzahl der skandalösosten Vorfälle aufgezählt." — Armer Tyndall, wehe, dreimal wehe über dich, wenn auch Deine Gattin aus dem bewussten Hause Hamilton stammt und „nicht frei in ihrer Willensäusserung gewesen ist, als sie die Ehe mit Dir einging."

mich zu Dir zieht mit einer Kraft, welche dem Quadrate der Entfernung umgekehrt proportional ist. Willige ein, dass wir als Doppelsonnen concentrische Kreise um einander beschreiben, welche einander an allen Punkten ihrer Peripherie berühren können.

Dein

ganz zu eigen ergebener
John Tyndall."[1])

Wenn der vorstehende Brief, dessen Echtheit mir bezüglich seines Autors bereits vor zwei Jahren auf Grund einer schriftlichen Anfrage in London bestätigt worden ist, Herrn E. du Bois-Reymond und dem Psychiatriker Dr. Lewy in Wien zur Begutachtung der geistigen Gesundheit des Briefstellers vorgelegt würde, so erhielten wir jedenfalls zwei ganz verschiedene Urtheile. Während Dr. Lewy ohne Zweifel Hrn. Tyndall für „krank" erklären würde, mit vielleicht grösserem Rechte als mich sein Freund und Vertheidiger Helmholtz vor 8 Jahren wegen meines Cometenbuches, so würde dagegen Hr. E. du Bois-Reymond in begeistertes Lob über Hrn. Tyndall ausbrechen und ihn den Deutschen als glänzendes Muster hinstellen, wie man es anzufangen habe, um nicht wie die deutschen Naturforscher „im Schlafrock vor die Oeffentlichkeit zu treten", sondern wie Hr. Tyndall vor seine Geliebte im Frack mit weisser Binde und Glacéhandschuhen. Hr. E. du Bois-Reymond würde in Hrn. Tyndall einen nahen Geistesverwandten erblicken, der in dem obigen Briefe einen schönen Beweis für den seit langen Jahren „gesprächsweise" behaupteten Satz E. du Bois-Reymond's liefert, „dass wir die geistigen Vorgänge aus ihren materiellen Bedingungen nie begreifen werden". In der That hat ja auch bereits Hr. E. du Bois-Reymond Hrn. Tyndall Weihrauch für seine „gewohnte Meisterschaft in glänzender Darstellung" gestreut, indem er in seiner Rede „über die Grenzen des Naturerkennens" auf der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Leipzig am 14. August 1872 wörtlich[2]) Folgendes sagte:

[1]) Den Originaltext des obigen Briefes mit ausführlicher Angabe meiner Quellen habe ich bereits vor 2 Jahren im ersten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" S. 161 mitgetheilt.

[2]) Vgl. die gedruckte Rede 2. Aufl. S. 39.

„Den hier von mir entwickelten Beweis, dass wir die geistigen Vorgänge aus ihren materiellen Bedingungen nie begreifen werden, habe ich seit Jahren in meinen öffentlichen Vorlesungen „„über einige Ergebnisse der neueren Naturforschung““ vorgetragen und auch gesprächsweise mitgetheilt. Mein Freund, Herr Tyndall, hat bereits davon in seiner Rede bei Eröffnung der mathematisch-physikalischen Abtheilung der Britischen Naturforscher-Versammlung in Norwich im Jahre 1868 mit gewohnter Meisterschaft eine glänzende Darstellung gegeben.“

Es ist nun für die psychologische Analyse der materialistischen Liebesempfindungen, welchen Hr. Professor Tyndall als 56jähriger *Adolescens* seinem obigen Bewerbungsschreiben an Lady Hamilton „mit gewohnter Meisterschaft eine so glänzende Darstellung“ verliehen hat, von höchstem Interesse zu constatiren, dass Hr. Tyndall gerade während seines Liebesfrühlings, im Sommer 1875, öffentlich erklärt hat, dass eine Beschränkung der experimentellen Vivisection „das grösste Unglück wäre, welches die Menschheit betreffen könnte“. Hr. Tyndall erklärt nämlich wörtlich:

„Eine Dame, welche durch ihre Philanthropie berühmt geworden ist, sagte mir eines Tages, die Wissenschaft werde unmoralisch; die Untersuchungen seien früher angestellt worden ohne, wie heute, grausame Methoden zu benöthigen. Ich antwortete ihr, dass die Wissenschaft Kepler's und Newton's, auf welche sie anspielte, die Erforschung der Gesetze der anorganischen Natur zum Zwecke gehabt habe, dass aber in der jetzigen Zeit die wesentlichsten Fortschritte der Wissenschaft in der Biologie oder der Wissenschaft vom Leben gemacht würden, und dass die wissenschaftlichen Untersuchungen, welche in dieser Richtung, wenn auch um den Preis einiger augenblicklicher (?!!!) Leiden gemacht würden, schliesslich tausend Mal nützlicher sein würden, als die früher angestellten Untersuchungen.“ [1])

Und wessen Lob hat Hr. Tyndall für diese Worte geerntet? Vielleicht dasjenige seiner angebeteten Braut, seines „zuckersüssen Protoplasma's? — Mit nichten. Herr Karl Vogt, der Materialist wie er sein soll und muss, widmet ihm folgende anerkennende Worte:

„Ausserhalb der Commission ist es bis jetzt nur Einer gewesen, der den Muth gehabt hat, dem ganzen Convolut von Pfaffenthum, Unwissen-

---

[1]) Die obigen Worte sind einem Aufsatze von Karl Vogt in Genf entnommen, betitelt „Ein frommer Angriff auf die Wissenschaft“ in „Nord und Süd“. Eine deutsche Monatsschrift. Mai 1877. S. 245.

heit, Verdrehtheit und Verkehrtheit mit dem richtigen Worte entgegen zu treten. Dieser Eine aber ist Tyndall. In einem kürzlich zu Glasgow abgehaltenen öffentlichen Vortrage über Gährung und ihre Beziehung zu den Krankheiten drückt sich der berühmte Physiker folgendermassen aus: . . . . (folgen u. A. die bereits oben erwähnten Worte).

Hr. Karl Vogt fährt nach Beendigung seiner Uebersetzung des Tyndall'schen Vortrags fort:

„Man muss den Muth anerkennen, mit welchem hier Hr. Tyndall, der Physiker, der persönlich in keiner Weise von dem Streite berührt ist, für das Recht und die Pflicht der Wissenschaft eintritt. Tyndall sagt übrigens nur mit anderen Worten, was Hermann in seiner Broschüre mit gesperrter Schrift über das jetzt in England gültige Gesetz ausruft: Man wird die geschenkten Thierleben mit Menschenleben bezahlen."

Nun ich erwarte von der Ehrlichkeit des Herrn Karl Vogt, dass er auch mir seine Anerkennung für meinen Muth nicht versagen wird, mit welchem ich gegen die Vivisection und für das Recht und die Pflicht der Wissenschaft eintrete, trotzdem ich ebenso wie Hr. Tyndall persönlich in keiner Weise von dem Streite berührt werde; denn auch ich kann wie dieser in seiner oben erwähnten Rede von mir behaupten,

„glücklicherweise sind meine Arbeiten nicht der Art, dass ich dabei Thiere zu misshandeln hätte."

Ob aber einem Manne, der wie Hr. Tyndall den obigen Liebesbrief in Zeitungen veröffentlicht, der um dieselbe Zeit in einer andern Rede öffentlich das Bekenntniss abgelegt hat, dass er „zuweilen schwache Stunden" habe[1]) — ich sage, ob irgend eine Regierung, welche dem Volke und der heranwachsenden Generation von Aerzten gegenüber sich moralisch verpflichtet fühlt, die Entscheidung in dieser Frage Männern wie Hrn. Tyndall, Karl Vogt, E. du Bois-Reymond, C. Ludwig, Cyon, und wie alle die andern „Männer der Wissenschaft" mit „verdunkeltem Verstande" heissen mögen, überlassen soll, — diese Frage mag Hr. Karl Vogt selber, womöglich öffentlich, beantworten. Denn ich halte sowohl die körperliche als geistige Constitution Karl

[1]) „Religion und Wissenschaft". Rede vor der British Association zu Belfort von John Tyndall. Autorisirte deutsche Uebersetzung. Hamburg 1874. (Karl Grädener.)

Vogt's auch heute noch für eine so „kannibalisch wohle", dass er selber einsehen wird, wie sehr er mit seinem begeisterten Lobe Tyndall's wegen dessen Vertheidigung der Vivisection „hineingefallen" ist. Denn er braucht nur als Commentar des obigen Liebesbriefes die folgenden Worte Tyndall's in seiner vorher citirten Rede zu berücksichtigen:

„Es erweist sich ja aus den Schriften christlicher Männer, dass sie ihre schwachen und zweifelvollen Stunden haben, ebenso wie ihre starken und glaubensvollen; und solche Leute, wie ich einer bin, haben in ihrer eigenen Weise an diesen Schwankungen der Stimmung und Zeit auch Antheil." „Wie nun einmal die Sache liegt, habe ich während jahrelanger Selbstbeobachtung bemerkt, dass diese Lehre (der „materialistische Atheismus") in klaren und kraftvollen Stunden meinem Verstande nicht annehmbar erscheint, dass sie, wenn stärkeres und gesünderes Denken sich einstellt, sich stets verflüchtigt und verschwindet, weil sie eben keine Lösung des Geheimnisses bietet, in dem wir leben und von dem wir einen Theil ausmachen." (S. 5 a. a. O.)

Was sagt denn nun Hr. Karl Vogt zu diesen Worten seines Schützlings? Er hätte doch mindestens die Pflicht gehabt, bevor er das Loblied auf Hrn. Professor Tyndall's „Muth" in der „deutschen Monatsschrift Nord und Süd" (Mai 1877) anstimmte, bei diesem berühmten Physiker anzufragen, ob er sich in einer „schwachen und zweifelvollen" oder in einer „kraftvollen Stunde" befunden habe, als er „den Muth gehabt hat, dem ganzen Convolut von Pfaffenthum, Unwissenheit, Verdrehtheit und Verkehrtheit mit dem richtigen Worte entgegen zu treten."

Um Hrn. Karl Vogt zu beweisen, dass ein „katholischer Pfaffe", sogar ein „Abbé" ganz andere, und meiner Ansicht nach weit wahrscheinlichere, Hoffnungen an die obigen Worte Tyndall's geknüpft hat, erlaube ich mir, ihm hier die Worte Abbé Moigno's anzuführen, — bekanntlich eines sehr gelehrten französischen Physikers in Paris, der allen Naturforschern als langjähriger Redacteur des „*Cosmos*" und „*Les Mondes*" bekannt ist. Auf Herrn Tyndall's Geständniss von „schwachen Stunden" Bezug nehmend, sagt Hr. Abbé Moigno[1]) in der unten citirten Kritik jener Worte:

---

[1]) „*Les Mondes, Révue hebdomadaire des Sciences par M. L'Abbé Moigno. Deuxième Série. 12. Annee. — Tome XXXV. — No. 9—10.*

„Dieses Geständniss ist für mich ein tröstliches, denn ich gebe die Hoffnung nicht auf, eines Tages in Hrn. Tyndall einen aufrichtigen und glühenden Gläubigen wieder zu finden. Er besitzt eine hinreichend grosse und starke Seele, um zum Katholicismus, den er in hohem Masse respectirt, überzutreten. Uebrigens glaube ich mich zu erinnern, dass ein frommer katholischer Bischof ihm bei seinen ersten Arbeiten aufmunterte und ihm die Apparate verschaffte, mit deren Hülfe er seine ersten Original-Untersuchungen nach seiner Rückkehr aus Deutschland angestellt hat. — Er möge mir aber gestatten hinzuzufügen, dass jenes Geständniss ihn zugleich verdammt. Er durfte nicht eine Stunde der Schwachheit und des Zweifels wählen, um vor einem so grossen Auditorium zu erscheinen, um die vorübergehende Schwäche oder Nacktheit seines Geistes öffentlich an den Pranger zu stellen."

„Es ist das *Non plus ultra* von Verwegenheit, es ist, wie ich wider meinen Willen genöthigt bin zu erklären, ein Delirium, welches in ganz England das schmerzlichste Erstaunen erregt hat."

Hr. Prof. Karl Vogt wird durch diese Worte eines „katholischen Pfaffen" über Hrn. Tyndall's „Delirium" vielleicht an seine eigenen „Delirien" erinnert, in denen er mit einer Frechheit ohne Gleichen als „deutscher Demokrat und Volksbeglücker" unserem Volke die moralischen Schätze geraubt hat, welche unsere Vorfahren im Glauben an die christliche Offenbarung besessen und mit ihrem theuersten Herzblut Jahrhunderte hindurch erkämpft und vertheidigt hatten. Solche materialistischen Volksbeglücker ziehen es vor, ihren Patriotismus dadurch zu beweisen, dass sie ihr Vaterland verlassen, nach Genf in die Stadt des braunschweigischen Millionen-Herzogs übersiedeln, um dort mit dem Prinzen Napoleon und James Fazy Weltbeglückungspläne zu berathen und dem freien Volke der Schweiz zu beweisen, wie man nach allen Regeln des Materialismus die Praxis der Volksbeglückung zu betreiben habe. An Geld fehlt's nicht, wofern es nur gelingt, das Volk hinreichend in Dummheit zu erhalten, um ihm in „deutschen Monatsschriften" mit der gewohnten Anmaassung Mährchen aufbinden zu können.

29. Octobre et 5. Novembre 1874. p. 325. — Der französische Originaltext ist bereits ausführlich im ersten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" S. 166 ff. reproducirt. Ich erlaube mir dies besonders Hrn. Karl Vogt gegenüber zu bemerken, der als „deutscher Patriot" heute vielleicht lieber und geläufiger Französisch spricht.

Dass Hr. Karl Vogt kein gering zu schätzender Gegner sei, zumal wenn er auf seine langjährigen treuen Bundesgenossen, auf die Rohheit und Dummheit einer „achtunggebietenden Majorität“ im „Volke der Denker“ sicher zählen darf, wird Niemand in Abrede stellen. Auch darin werden mir alle diejenigen beistimmen, welche eine sittliche und christliche Wiedergeburt des deutschen Volkes für nothwendig halten, dass solche Männer wie Karl Vogt und Consorten nachdrücklich bekämpft werden müssen, zumal wenn sie sich mit ihrer Weisheit in einer „deutschen Monatsschrift“ für unsere „Gebildeten“ brüsten.

Um nun allen meinen anständigen Lesern sowohl unter Collegen als im Volke selber ein Urtheil darüber zu verschaffen, welchen „Ton“[1]) man Männern vom Schlage Karl Vogt's und den von ihm vertheidigten Vivisectoren gegenüber anzuschlagen habe, erlaube ich mir hier eine kleine Blumenlese aus seinem erwähnten Aufsatze: „Ein frommer Angriff auf die heutige Wissenschaft“ wörtlich mitzutheilen:

„Dass wir Naturforscher ganz besonders friedfertige Leute seien, wollen wir zwar nicht behaupten. Diese Friedfertigkeit wäre auch kaum am Platze, denn unsere Sehnsucht nach dem Reiche Gottes, das ja den Friedfertigen allein angehört, ist nicht so übermächtig, um uns darüber alles Andere vergessen zu machen.“ (S. 226.)

„John Bull an und für sich wäre nicht sehr gefährlich, aber wenn sich seine Schwägerin, die alte Jungfer Miss Threadneedle Snob mit ihren Schoosshündchen und Hauskatzen in die Sache mischt, so können die Dinge sehr unangenehm werden. Denn sie haben Geld, heidenmässig viel Geld, diese alten Jungfern, und ihr Gefolge von Augendrehern, Gottesträppelern und frommen Reverends aller möglichen Secten hat Zeit und Spürkraft genug, um überall umher zu schnüffeln und dem gottseligen Gruseln, dessen die guten Leute nicht entbehren können, stets neue Nahrung zu verschaffen. Früher wurden die Gläubigen nur mit den eigenen

---

[1]) Im Jahre 1873, zwei Jahre nach dem Erscheinen meines Buches „über die Natur der Cometen“, in welchem ich mein Orchester bereits auf jenen „guten Ton“ gestimmt hatte, wurde mir von Berlin aus eine studentische Bierzeitung zugesandt, die auf einem Commers zur Feier der 400jährigen Wiederkehr des Geburtstages von Kopernicus vertheilt worden war. Dieselbe enthielt unter anderen Scherzen auch den folgenden:

„Frage: Wie viel Schwingungen gehören zum sogenannten guten Ton?
Antwort: Man frage bei Herrn Professor Zöllner in Leipzig an.“

Qualen im Fegfeuer und in der Hölle erschreckt — jetzt erhält man sie in heilsamem Jammergefühl durch die Ausmalung der fürchterlichen Torturen, welche gottlose Professoren an den thierischen Freunden der Menschheit, an den lieben Hündlein und den sanften Kätzchen ausüben." (S. 226.)

„Unschuldige Thiere werden gemartert, unschuldiges Blut vergossen — der Frevel schreit zum Himmel!

Entkleiden wir die Frage dieser Gefühlsduselei,[1]) die gänzlich bei Seite gelassen wird, sobald es sich um den eigenen Vortheil handelt." (S. 228.)

„Welche Scheusale von Grausamkeit sind doch diese Siebold, Küchenmeister, Leuckart, Pagenstecher, Virchow und wie sie Alle heissen mögen, die Schweine und Kaninchen, Hunde und Schafe mit Trichinen, Bandwürmern und Leberegeln inficirten! Konnte sich die Menschheit nicht an dem Mosaischen Verbote des Schweinefleisches genügen lassen und durch den Abschen vor dem unreinen Thier sich zugleich die Trichinose vom Halse halten? Aber nein!

„Gegen alle diese Versuche finden unsere Frommen kein Wort, denn sie wollen als gute Christen gern rohe Schinken und Würste essen, ohne dabei befürchten zu müssen, sich selber das Gericht in Gestalt einer Trichinenkrankheit auf den Hals zu laden nach dem biblischen Spruche: Wer es unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber sein Gericht." (S. 232.)

Wie man aus den letzten Worten sieht, ist der ehemalige deutsche Professor Karl Vogt in Genf auch in der Bibel bewandert. Er spielt auf die Einsetzung des heiligen Abendmahles durch den Stifter unserer Religion an, auf die Worte im Neuen Testament 1. Corinther 11. Vers 27—29, wo es wörtlich heisst:

„Welcher nun unwürdig von diesem Brodt isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn."

„Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, dass er nicht unterscheidet den Leib des Herrn."

Dass bei Herrn Karl Vogt das Unterscheidungsvermögen bezüglich des „Leibes des Herrn" soweit vernichtet ist, dass er in seinen obigen Worten diesen Leib mit demjenigen eines trichinösen Schweines vergleicht, wird für denjenigen nichts Ueberraschendes haben, der die Schamlosigkeit dieses ehe-

[1]) Ein Lieblingswort des verantwortlichen Redacteurs des „Leipziger Tageblattes" bei Besprechung der Vivisection. (Vgl. S. 45.) — Man sieht, Hr. Karl Vogt widmet als deutscher Professor noch immer seine Dienste dem Vaterlande. Nur haben sich inzwischen seine materialistischen Lehren in Schimpfereien und Blasphemien, und seine Studenten in Zeitungsschreiber und Literaten verwandelt.

maligen deutschen Professors und Naturforschers auf religiösem Gebiete aus seinen früheren Schriften kennt.

Zum Beweise meiner Behauptung habe ich die folgende, von dem deutschen Professor Karl Vogt entworfene und in seinen viel gelesenen Reisebriefen[1]) veröffentlichte Travestie der Verklärung (Transfiguration) Christi[2]) durch Lichtdruck in gleicher Grösse des Originals reproduciren lassen. Zur Vergleichung mit dem bekannten Bilde von Raphael ist auch Letzteres nach einem Kupferstich durch Lichtdruck reproducirt und in gleicher Grösse mit der Composition von Karl Vogt der letzteren gegenüber gestellt.

---

[1]) „Ocean und Mittelmeer. Reisebriefe von Karl Vogt." (1. Band) Frankfurt a/M., Literarische Anstalt (J. Rütten) 1848, S. 112—131.

[2]) Da wir gegenwärtig unter Juden und Heiden leben, — „Ich lebe unter Heiden" erklärte Fürst v. Bismarck im Jahre 1870 auf französischem Boden, (vgl. Busch, Graf Bismarck und seine Leute I. S. 211) — so bin ich nicht berechtigt, bei allen Lesern die Kenntniss des neuen Testamentes vorauszusetzen. Ich erlaube mir daher von den übereinstimmenden Berichten der Evangelisten Matthäus 17, 1 ff., Marcus 9, 1 ff., Lucas 9, 28 ff. über die Verklärung (*Transfiguratio*) Christi auf dem Berge Tabor (nach Andern auf dem Hermon) hier die Beschreibung der besagten Erscheinung mit den Worten des ersten der genannten Jünger Christi anzuführen, um hierdurch das Verständniss der Raphael'schen und Vogt'schen Transfiguration bei meinen Lesern zu erleichtern. Es heisst a. a. O. im Neuen Testament:

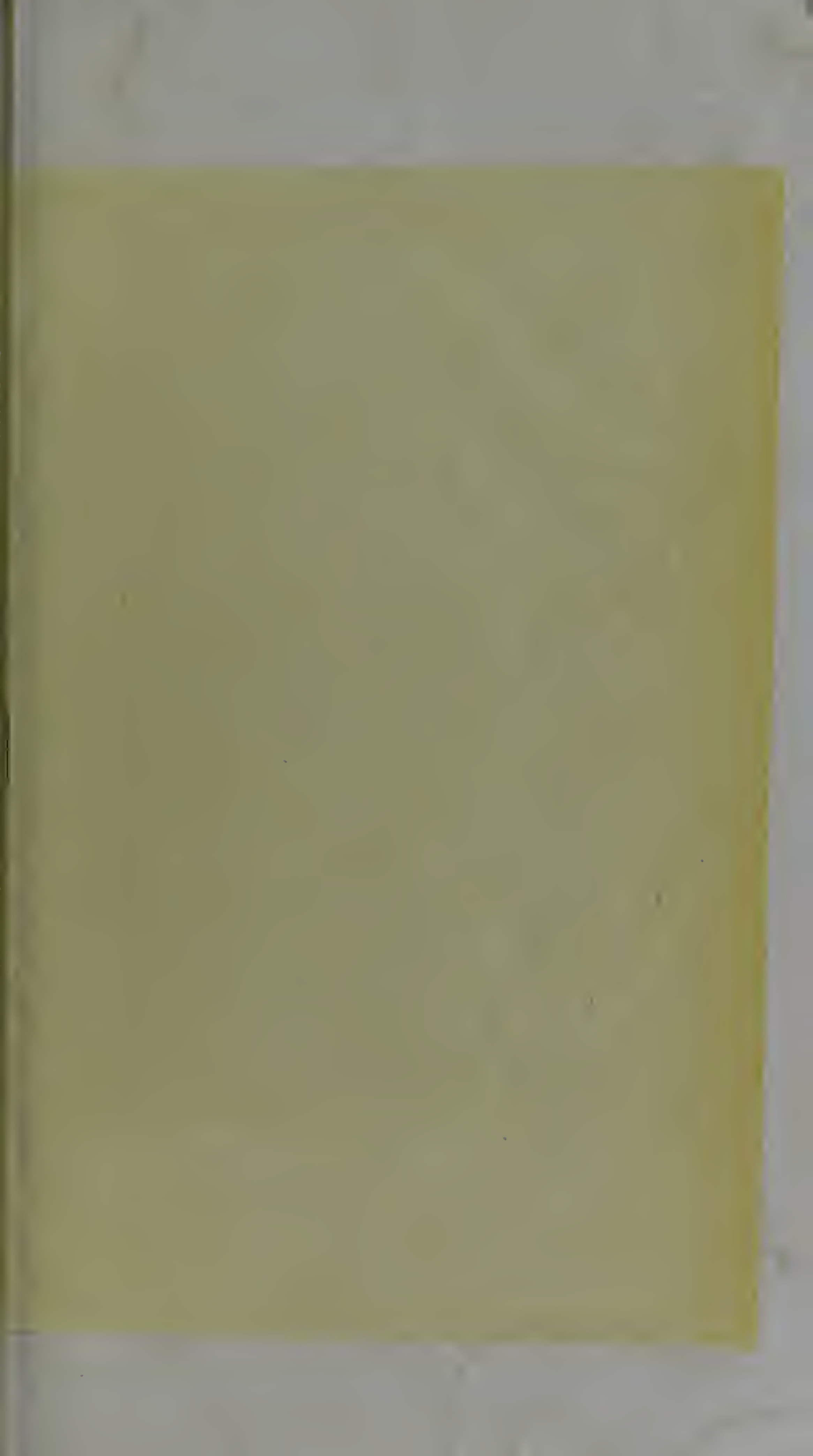
„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, Mosi eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist."



Die Verklärung (Transfiguration) Christi
von
RAPHAEL.



zu Seite 162





Eine zoologische Travestie der Verklärung Christi

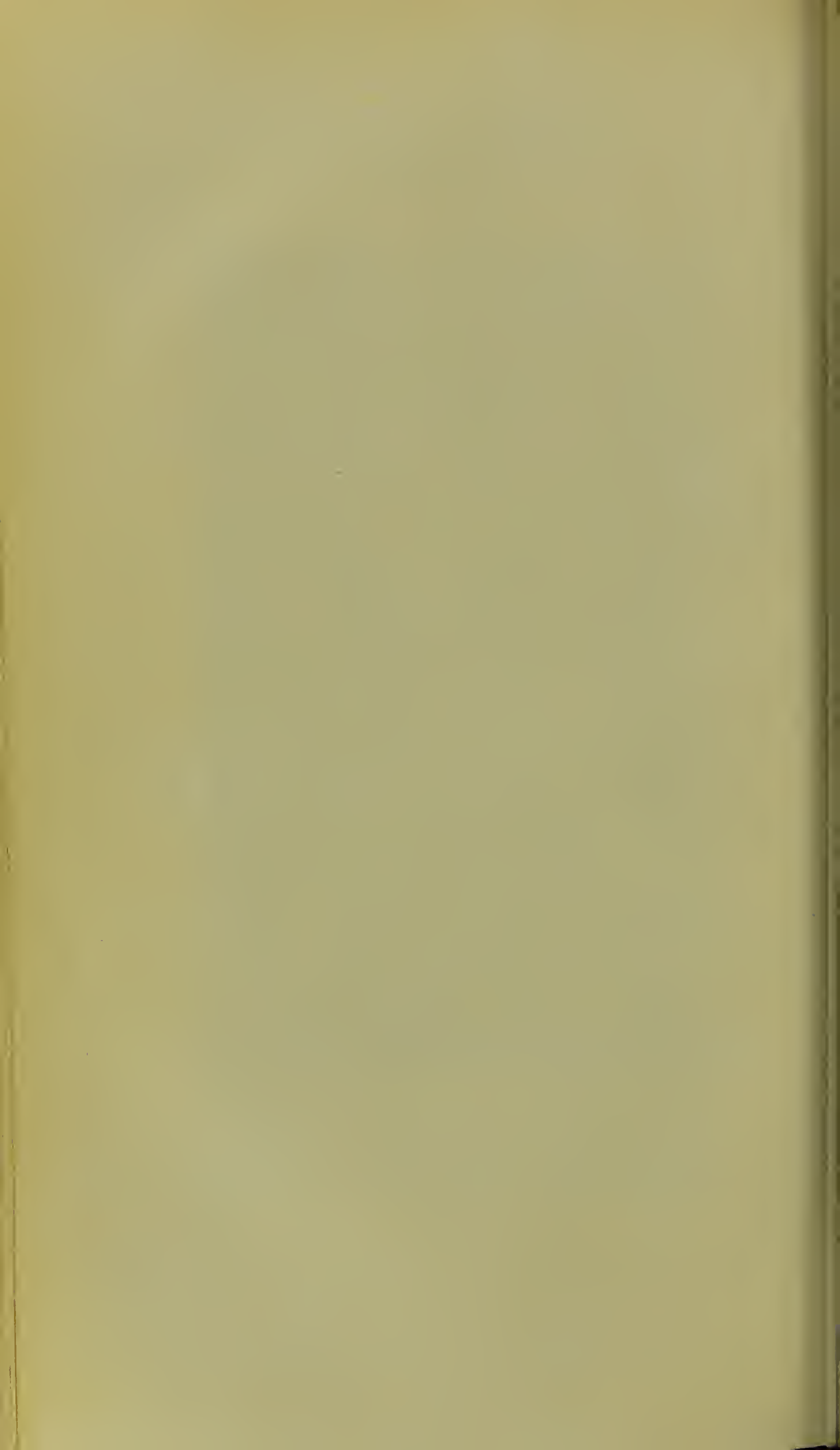
von

CARL VOGT

Professor der Zoologie in Genf.



TRANSFIGURATION



Die Beschreibung seines Bildes mag uns Hr. Vogt mit seinen eigenen Worten geben, wobei ich mir nur zu bemerken erlaube, dass dieser „berühmte“ deutsche Naturforscher und Hauptvertreter des angeblich nur „wissenschaftlichen“ Materialismus seine Beschreibung in Form eines Briefes (d. d. Nizza, den 1. Februar 1847) an seinen Freund, den Maler Rahl gerichtet hat. Karl Vogt war damals Professor der Zoologie in Giessen und befand sich auf einer Forschungs- oder Erholungsreise in Italien. Er schreibt also an Freund Rahl wörtlich:

„Wir haben unterdessen grauenhafte Pläne geschmiedet, die darauf hinauslaufen, der ganzen bisherigen Malerei eine neue Seite abzugewinnen. Dichtung und Naturforschung, in uns Beiden repräsentirt, haben den Plan zu einem Gemälde entworfen, das eine neue Epoche in der Kunst bezeichnen wird, wenn die Talente des Malers in dem Kleeblatte nicht fehlten. So aber müssen wir uns darauf beschränken, Dir einstweilen eine Beschreibung *à la Passavant* des beabsichtigten Gemäldes zu geben, da es ja überhaupt jetzt nothwendig ist, zum Verständnisse der Gemälde nazarenischer und anderer Kunstschulen grosse Abhandlungen zu schreiben. Nazarenisch aber soll das Bild werden, das kannst Du versichert sein, und Beziehungen sollen sich darin finden, noch weit feiner, als die Tropfen des Overbeckischen Wassers, womit die verschiedenen Künste und Wissenschaften in ihr wahres Verhältniss zu der Religion gesetzt werden.“

„Ueber die Tendenz des Bildes (denn Tendenz muss es haben) haben wir freilich noch nicht völlig einig werden können. . . . Die Historienmaler haben bis jetzt nur eine sehr geringe Auswahl von Geschöpfen gehabt; . . . Es gehört zu diesem Mobiliar auch noch die Sammlung von Engeln, Cherubim, Seraphim und anderen ideellen Wesen, die gegen alle Principien der vergleichenden Anatomie zusammengewürfelt sind. Dass die Flügel nur Modificationen der Arme sind, scheint unseren Nazarenern vollkommen unbekannt. . . . Und nun gar die Köpfe, die mit 2 Flügeln leben sollen! Sprechen diese nicht der ganzen Natur, Allem, was wir von der Structur des thierischen Wesens wissen, den offenbarsten Hohn? Lesen denn diese Unglücklichen den Goethe nicht und beherzigen sie nicht den schönen Vers:

Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie kann der Edle sitzen?

Bewahre! Alles dieses rührt unsere Nazarener nicht im Geringsten, sie fahren fort, die Missgeburten einer verschrobenen Phantasie auf die Leinwand zu klecksen und prätendiren, dass wir bei deren Anblick gerührt sein sollen.“ . . .

„Die Anordnung, welche Raphael's Transfiguration zeigt, scheint uns in der That die passendste, indem sie zugleich die Verehrung ausdrückt, welche wir diesem, obgleich von dem richtigen Wege abgewichenen, Genius der Malerei zollen“ (S. 112—116).

„Deshalb beabsichtigen wir in die obere Partie des Bildes eine Art von Dreieinigkeit zu setzen, die in concret existirender Form zugleich die Beziehungen ausdrücken soll, durch welche die Meeresbewohner nach der lichten Oberfläche hinangezogen werden. Wie nun ferner der fromme Gedanke stets durch seine Klarheit und Durchsichtigkeit sich vortheilhaft auszeichnet vor allen übrigen Ideen, die aus dem Schlamme des Materialismus auftauchen, so erschien es auch nothwendig, zur plastischen Anschauung dieses Gedankens Thiere zu wählen, die durch höchste Durchsichtigkeit vor den übrigen voranstehen."

„In der Mitte soll deshalb eine Qualle, und zwar eine der grössten Quallen, ein gewaltiges Rhizostom schweben. Durch die glockenförmige Gestalt, welche die Scheibe dieses Thieres besitzt, ist zugleich eine Andeutung gegeben auf den frommen Sinn, als dessen tönendes Zeichen eben die Glocke betrachtet werden kann."

„Die meisten der übrigen Quallen erscheinen als gefrässige Thiere, deren weites Maul stets offen steht: — das Rhizostom hingegen lässt durch die vielen engen Kanäle, welche seine Fangarme durchziehen, nur höchst verfeinerten Nahrungsstoff in sein Inneres eindringen, eine Eigenschaft, welche ebenfalls zu seiner Wahl nothwendig beitragen musste. Da indess ferner die Frömmigkeit ohne äusseres Symbol in einer darstellenden Kunst nicht möglich ist, und nach der Meinung der Theologen der Glaube nur dann wirklich existirt, wenn er sich durch eine Gemeinschaft der Gläubigen, durch eine Kirche mit Symbolen als Aeusserliches hinstellt, so müsste auch die Kirche im Allgemeinen durch das Rhizostom repräsentirt werden. Es scheint in der That, als hätte die Wahl nicht sinniger getroffen werden können" . . .

„Von dem Rhizostom soll alles Licht ausgehen, welches das Gemälde überstrahlt. Allein die vielseitige Entfaltung, deren unsere Grundidee fähig ist, konnte nicht in einem einzigen Repräsentanten zur vollständigen Anschauung gebracht werden. Deshalb wurden denn in pyramidalisch schöner Gruppirung zu beiden Seiten noch zwei Gestalten angebracht, welche ebenfalls höherer Vollendung zustrebend sich im höchsten Glanze des Rhizostoms spiegeln. Links eine einsame Firola. Die dunkelbraunen Augen nach Oben gerichtet, schwebt sie mit eingezogenem Rüssel dem Ziele entgegen. Dieser Rüssel, der stets umherwühlt, der eine stacheliche Zunge in sich gewunden birgt, welche auf die Beute hervorgeschnellt werden kann, — lässt er nicht eine Menge von Beziehungen entdecken, deren Ergründung wir dem aufmerksamen Beschauer füglich überlassen mögen?"

„Auf der anderen Seite schwebt eine Stephanomie. Das Thier mit seinen hundert Mäulern, die beständig nach allen Seiten hin angeln, mit seinem contractilen Stiele, der bei der winzigsten Berührung zusammenschnurrt, um sich später zu fabelhafter Länge auszudehnen, mit der grossen Anzahl Schwimmglocken, welche in beständiger Bewegung sind, — ist es nicht das schönste Emblem des Socialismus in der alten Kirche, der an gemeinsamen Faden so viele fressende Mäuler befestigt hatte und in den

Klöstern Tag und Nacht die Betglocke zog? Du siehst, dass somit auch die einzelnen Richtungen des kirchlichen Lebens in vollständiger Weise angedeutet sind, indem die Firola das einsiedlerische, die Stephanomie hingegen das sociale Element des Mönchsglaubens repräsentirt.

Unter dieser im freien Wasser schwebenden Dreieinheitsgruppe soll man in unserem Gemälde den felsigen Meeresgrund entdecken, der dieselbe Gestalt annehmen kann, wie der Berg Tabor in der raphaelischen Transfiguration. Auf der oberen Fläche desselben fallen uns vor allen Dingen drei Gestalten in die Augen, welche dieselbe mystische Drei wiederholen, die schon in der obersten Gruppe benutzt worden war, und die sich auch im Vordergrunde noch einmal wiederholen soll. Ist ja doch gerade das Zahlenverhältniss, ob zwar wenig gekannt, doch höchst wichtig in der ganzen Natur und gerade die Drei eine der Zahlen, welche von wesentlichster Bedeutung erscheinen. Die Gruppe also, welche auf der Fläche des Berges Tabor den erwachenden Aposteln ähnlich sich zum Lichte emporhebt, besteht aus einigen Arten, welche alle zur Familie der Holothurien gehören. Du kennst den Namen, welchen die italienischen Fischer diesen Thieren geben, und den man wohl in italienischer, nicht aber in deutscher Gesellschaft aussprechen darf."

„Um die Fruchtbarkeit in der Natur auszudrücken und plastisch darzustellen, bedurften die Alten des Phallus. Ein ähnlicher Gedanke sollte hier ausgedrückt werden, wo es darum galt, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit des thierischen Lebens auf dem Meeresgrunde in das Gedächtniss zurückzurufen. Sie haben freilich keine schönen Gestalten, diese Symbole thierischer Fruchtbarkeit, allein auch die Diana von Ephesus war kein Ideal weiblicher Schönheit, und wurde dennoch weithin in alle Lande verehrt."

„Zeigt sich in der Mitte das Symbol, so tritt uns auf beiden Seiten das Resultat dieser thierischen Fruchtbarkeit entgegen u. s. w." (S. 121).

Ich breche hier ab, um den sittlichen, religiösen und ästhetischen Widerwillen meiner Leser oder wohl gar Leserinnen nicht zu überreizen. Die Letzteren bitte ich, falls sie nicht etwa Studentinnen der Medicin sind (vgl. oben S. 59), auf ein vollständiges Verständniss des Vogt'schen Bildes zu verzichten. Sollte sich jedoch Hr. Professor Karl Vogt beim Lesen meiner Schrift veranlasst sehen, eine neue und zeitgemässe Auflage seiner „Reisebriefe" in „Ocean und Mittelmeer" zu veröffentlichen, so würde ich ihm vorschlagen, zur sinnigen Andeutung der Früchte, welche seine Lehren in den verflossenen 30 Jahren gezeitigt haben, die Leichen von gehängten Nihilisten und Socialisten auf dem Meeresgrunde anzubringen, als willkommenes Futter für die Seekrebse. Jedenfalls wird Hr. Professor Karl Vogt gegenwärtig einen Theil derjenigen

Hoffnungen erfüllt sehen, die er S. 129 a. a. O. mit folgenden Worten prophetisch angedeutet hat:

„Es geht uns wie allen Genie's, die ihrer Zeit vorauseilen. Unser Publikum kennt die Seekrebse nur wenn sie gesotten sind. . . . So muss denn eine schöne Idee begraben werden, so lange bis eine künftige Generation fähig sein wird, sie zu begreifen und weiter auszubilden."

Nun, die russischen Nihilisten und pariser Communarden sind inzwischen als „Generation" herangewachsen und haben Hrn. Karl Vogt vollständig begriffen. Ich zweifle aber nicht einen Augenblick, dass nun auch das deutsche Volk und seine Regierungen diesen ehemaligen deutschen Professor vollkommen begriffen haben werden, wenn er sich als so eifriger Vertheidiger der Vivisection aufwirft, und zugleich beweist, dass er auch heute noch bezüglich seiner bestialischen Blasphemien derselbe Mann wie vor 33 Jahren geblieben ist. Es ist übrigens von Interesse zu erfahren, dass Hr. Karl Vogt bereits damals das dunkle Gefühl gehabt hat, dass Männer von seinem Schlage eigentlich mehr zu den wissenschaftlichen Proletariern als zu den wirklichen wissenschaftlichen Forschern gehören. Hr. Vogt sagt nämlich S. 130 a. a. O.

„Wenn ich aber bedenke, dass ich bis jetzt die amtlichen Fesseln noch nicht angethan habe, sondern noch immer als freier Prolotarier der Wissenschaft in der Welt umherschweife, so will es mir scheinen, als bedürfe es kaum eines kleinen Buches, um Decret und Amt für ein Paar Wochen von dem Halse zu werfen, und mich der allgemeinen Lust zu erfreuen. Herwegh meint ohnedem, ich sei so fleissig gewesen, dass mir ein wenig Erholung Noth thue, und da die Krone der Schöpfung der Mensch sei, so müssten wir auch unsere Untersuchungen in aufsteigender Linie mit dêm Menschen beendigen. Durch die Lectüre der römischen Elegieen halte er sich aber vollkommen überzeugt, dass Rom der passendste Ort zu diesem Studium sei, und er stimme unmassgeblich dafür, mit dem nächsten Dampfer der Hauptstadt der Welt zuzueilen."

Dass Herwegh ein eben so erbitterter Feind des Christenthums ist wie Karl Vogt, darüber belehrt mich das heutige „Leipziger Tageblatt" v. 9. Januar 1880 (Morgenausgabe). In einem Leitartikel über die „*Italia irridenta*", in welchem u. A. auch Menotti, der Sohn Garibaldi's erwähnt wird, heisst es wörtlich:

„Selbst Menotti, ein Mann, der sonst zu dem Herwegh'schen Dogma schwört: „„Reisst die Kreuze aus der Erden"" secundirte."

Nun, der deutsche Professor Karl Vogt kann sich in Gemeinschaft mit seinem Freunde Herwegh bei den Nihilisten und Socialisten überzeugen, dass sich an Stelle der „aus der Erden gerissenen Kreuze“ der Galgen und das Schaffot erheben. Dass aber das deutsche Volk, wenn ihm die Wahl zwischen beiden Emblemen der Civilisation gestattet ist, sich unbedingt für das Kreuz entscheiden wird, dafür birgt mir der gesunde und pietätvolle Sinn unseres Volkes und die Thatsache, dass unsere Vorfahren im Kampfe um die edelsten Güter unserer Nation uns ein Testament hinterlassen haben, welches mit ihrem Blute besiegelt ist. Wie aber der einzelne Mensch durch seine Geburt in die Rechte seiner Eltern eintritt und mit der übernommenen Erbschaft zugleich die Pflichten übernimmt, den Willen des Testators auszuführen, so übernimmt jeder auf deutschem Boden und von deutschen Eltern geborene Mensch stillschweigend und ohne vorher gefragt zu werden, die Pflicht, den Kampf um die Erbschaft seiner Väter aufzunehmen. Die sogenannten allgemeinen und unbeschränkten Menschenrechte, von denen die französischen Revolutionäre und „wissenschaftlichen Proletarier“ fabeln, sind also nichts als volksverführerische Phrasen, um dem Volke die Wahl des Galgens und der Guillotine verlockender als die Wahl des Kreuzes erscheinen zu lassen. Mein Streben und der letzte Zweck des von mir übernommenen Kampfes ist nun aber gerade darauf gerichtet, durch Aufklärung des deutschen Volkes ihm die freie Wahl zwischen Kreuz und Galgen zu Gunsten des ersteren zu erleichtern. —

Uebrigens stimme ich mit meinem Collegen Karl Vogt bezüglich der Erbärmlichkeit des deutschen Literatenthums vollständig überein, wie ich dieser Ueberzeugung an verschiedenen Stellen in meinen wissenschaftlichen Abhandlungen drastisch Ausdruck[1]) verliehen habe. Aus den folgenden Worten der erwähnten „Reisebriefe über Ocean und Mittelmeer“ (S. 236) ersehe ich, dass auch Sachsen bereits vor 32 Jahren die Vorposten seines literarischen Guano-Regiments bis nach Rom vorgeschoben hatte. Denn Karl Vogt sagt a. a. O. wörtlich:

[1]) Vgl. Literarische Guano-Vögel Wiss. Abhdl. III. S. 376 ff.

„Vieles mag zu diesem Missverhältnisse auch dadurch beigetragen worden sein, dass das literarische Treiben in Rom auf einer Stufe der Erbärmlichkeit steht, von der man sich nur schwer eine Vorstellung macht. „„Ach! Ach! Sie sind Herwegh und Sie Vogt! Sie sind uns schon angekündigt, ich werde gleich Ihre Ankunft nach Deutschland melden. Ich bin Dr. F. aus Sachsen, wie Sie wohl an meinem Dialecte hören, ich bin Correspondent von drei Zeitungen; auch in die Allgemeine[1]) correspondire ich zuweilen, doch selten, denn die hat schon ihren eigenen Correspondenten, der freilich nicht Alles so gut wissen kann, als ich, da ich durch meine Religionsänderung auch in katholische Kreise eingeführt worden bin, in die er nicht kommt. Wollen Sie etwa dem Papste Ihre Aufwartung machen? Heute empfängt er den türkischen Gesandten! O! das ist ein sehr schöner Contrast, den muss ich gleich in meine Zeitungen melden. Der Radicalismus fährt zu dem einen Thore herein, während der Türke durch das Andere einzieht!"" So ging es in einem Tone fort, und da hast Du das Bild eines Kerls, der das deutsche Publicum mit authentischen Nachrichten, mit Kunst- und Antiquitätenberichten nach Kräften speist.

„Doch die in Rom sitzenden Literaten sind noch gerade nicht die schlimmsten. Es gibt eine Klasse wandernder Touristen, lebendiger Notizenbücher, die nur für Füllung dieser Notizenbücher reisen, an Allem Interesse finden, sich an Jeden herandrängen, und diesem ein Wort, jenem einen Gedanken ablauschen, den sie dann zu Hause *in usum Delphini* verwenden. Es sind dies die Zecken, die sich ansaugen, von den Ideen ihrer Opfer anschwellen und dann Reiseberichte zusammenstellen, in denen Alles zu Tage kommt, nur nicht ihre eigene Persönlichkeit. Unser Unglück musste es wollen, dass wir hier mit einem solchen Menschen zusammentrafen, der von dem ewigen Schnuffeln einen perpetuirlichen Stockschnupfen davon getragen hat, und der uns, namentlich mich, schon in Paris auf das Gründlichste gelangweilt hatte. Da hatte er mich einmal in meiner Retraite der *rue Copeau* überrascht, und nachdem er mir ein Langes und Breites von meiner Bekanntschaft mit Herwegh vorgeschwatzt, und geglaubt hatte, mir auf diese Weise allerlei Würmer aus der Nase ziehen zu können, begleitete er mich noch gar auf meinem Wege in die Stadt, und fing eine grosse Disputation über die unbefleckte Empfängniss Mariae an, die er an Herwegh's Heidenlied anknüpfte. Das zarte Gemüth des Touristen war empfindlich verletzt durch den Vers:

„„Auch hatt' die Jungfernschaft ein End,
Sobald die Magd ein Kind gebar.""

[1]) Sollte Hr. Vogt die vor Kurzem entschlafene „Deutsche Allgemeine Zeitung" (Verlag von Brockhaus) meinen? *Sic transit gloria mundi!* oder, wie mir die „Geister" Slade's auf einem vierdimensional behandelten Briefbogen mit Bleistift schrieben: „Wir müssen Alle sterben, ob arm wir oder reich!" (Vgl. Wissenschaftl. Abhdlg. III. Taf. IV.)

und davon ausgehend, kramte er eine solche Menge von Fragen über die Privatverhältnisse meines Freundes aus, dass ich wahrlich einige Lust verspürte, ihn gelinde in die *Seine* zu werfen und damit dem ganzen Neugierdekram ein Ende zu machen. Alle die öffentlichen Heimlichkeiten der einzelnen Maler waren hier das Ziel seines steten Fragens und seiner immer regen Neugierde. Es kitzelte ihn, das Liebchen eines Jeden kennen zu lernen, und sich überall mit solchen Dingen bekannt zu machen, nach welchen nur die Indiscretion forschen und umherstöbern kann. Dabei ein Anstrich von Salbung, die über die ganze Persönlichkeit herübergegossen wurde, und hinter welche die Gesinnungslosigkeit sich flüchtete, eine pietistische Gleissnerei, unter deren Deckmantel Alles verborgen wurde, was etwa die eigene Persönlichkeit hätte entblössen können."

„Ich muss mich von diesen Bildern wegwenden, um nicht die Galle in meinem Brief überlaufen zu lassen. Man sollte so nicht von Rom scheiden, sondern heiteren Gemüthes, wie ja auch die Tage heiter waren, die wir dort verlebten. Indessen das kann ich Dir versichern, dass wir solchen Richtungen gegenüber nicht ferner stillschweigen dürfen, und dass es an der Zeit ist, einen Kampf zu beginnen, der nur mit der Vernichtung der einen oder der andern Partei enden kann. Du magst einstweilen Dich darauf gefasst machen, ebenfalls in die Reihe einzutreten und gegen diese pietistische Clique mit zu Felde zu ziehen, die auch in der Wissenschaft sich mehr und mehr Geltung zu erringen strebt. Es sind freilich Kerls, wie die Jesuiten, die niemals vorhanden sind, wenn man sie angreifen möchte, und überall umherwühlen wie Maulwürfe und sich da einnisten, wo gute Pflanzen an der Wurzel angegriffen werden sollen. Doch davon ein andermal. Es ist Zeit abzubrechen und sich auf die Heimfahrt zu rüsten, die vor der Thüre steht." (S. 239)

Mit diesen Worten beschliesst Hr. Karl Vogt einen vom 25. Februar 1847 datirten und in seinem „Ocean und Mittelmeer" veröffentlichten Brief. Was seinen bestialischen Hass gegen das Christenthum betrifft, so beruht derselbe zum Theil auf derselben Verstandesverdunkelung, welche Friedrich der Grosse bereits bei Diderot nachgewiesen hatte, indem er diesem „Gründer" und Vertheidiger des *„Systeme de la Nature"* auf seine Vorwürfe gegen das Christenthum erwidert:[1])

„Man könnte den Verfasser seiner verdorrten Empfindungen und überhaupt seines Mangels an Anstand wegen anklagen, weil er die christliche Religion beschimpft, indem er ihr Mängel zuschreibt, welche sie nicht besitzt. Wie kann er in Wahrheit sagen, dass diese Religion die Ursache alles Unglückes des menschlichen Geschlechtes sei? Um sich in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit auszudrücken, hätte er einfach

[1]) Vgl. Quelle und Originaltext in meinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" Bd. II. Thl. 1. S. 299.

sagen können, dass Anmassung und Eigennutz der Menschen sich dieser Religion als eines Deckmantels bedienen, um die Welt zu verwirren und die Leidenschaften zu befriedigen. Wie kann man aufrichtigen Herzens die in den zehn Geboten enthaltene Moral verkennen? Und enthielte das Evangelium auch nur die einzige Vorschrift: „Thuet Anderen nichts, was ihr nicht wollet, das man euch thue", so würde man zu dem Geständniss gezwungen sein, dass diese wenigen Worte die Quintessenz aller Moral einschliessen. Und wurde uns denn nicht von Jesus in seiner herrlichen Bergpredigt Verzeihung für Beleidigungen, Wohlthätigkeit und Menschlichkeit gepredigt? Der Verfasser durfte doch nicht das Gesetz mit dem Missbrauch, die geschriebenen Dinge mit ihrer practischen Ausführung, die wahre christliche Moral mit derjenigen verwechseln, zu welcher sie die Priester herabgewürdigt haben! Wie konnte er die christliche Religion als solche mit dem Vorwurfe belasten, die Ursache der sittlichen Corruption zu sein! Der Verfasser konnte immerhin die Geistlichen anklagen, weil sie den Glauben an Stelle der socialen Tugend, die äussere Werkheiligkeit an Stelle der guten Handlungen, oberflächliche Kirchenbusse an Stelle der Gewissensbisse, käuflichen Ablass an Stelle der Besserungsbedürftigkeit setzten; — er konnte ihnen vorwerfen, ihren Eid zu brechen und die Gewissen in Fesseln zu legen und zu verletzen. Diese verbrecherischen Missbräuche verdienen, dass man sich gegen diejenigen, welche sie einführen und autorisiren, erhebe; aber mit welchem Rechte konnte der Verfasser es thun, Er, welcher die Menschen als Maschinen betrachtet! Wie kann er es einer mit der Tonsur versehenen Maschine zum Vorwurf machen, dass die blinde Nothwendigkeit sie gezwungen habe zu täuschen, zu stehlen und sich rücksichtslos die Leichtgläubigkeit des grossen Haufens zu Nutze zu machen? . ."

„Unser Philosoph schreibt, was ihm in die Feder kommt, ohne sich um die Consequenzen zu kümmern . . wahrhaftig, ich schäme mich im Namen der Philosophie. Wie kann man solche Thorheiten sagen!"

Dass Hr. Professor Karl Vogt sich aber auch heute, 33 Jahre nach seinen „Reisebriefen", noch nicht seiner Blasphemien schämt, welche er damals durch die Travestie der Transfiguration Raphael's begangen hat, geht einfach aus seiner bereits oben erwähnten Parallele zwischen dem Leibe Christi und einem trichinösen Schweine hervor. Um aber nun dem „wissenschaftlichen Proletarier" Karl Vogt den Beweis zu liefern, dass er sich hierdurch in seinem Vaterlande Deutschland unmöglich gemacht habe, lasse ich hier wörtlich eine mir soeben zugehende Mittheilung aus Berlin[1]) folgen:

[1]) Vgl. „Die Post" vom 10. Januar 1880.

– „Verspottung des heiligen Abendmahls hatte, wie der Börsen-Courier berichtet, den Arbeitsmann Ulbrich zu Hermsdorf auf die Anklagebank der Strafkammer des Landgerichts II. gebracht. Der Angeklagte ist wegen Trunkenheit von der Hermsdorfer Ziegelei vor Kurzem entlassen. Am 14. Juli vorigen Jahres, wo er sich wieder in einem angetrunkenen Zustande in Hermsdorf befand, nahm er die Gelegenheit wahr, Schulknaben auf der Strasse in zwei Glieder zu formiren, ihnen Weissbier aus einem nahe gelegenen Schanklokale zu geben und dabei Aeusserungen zu thun, welche den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls glichen. Diese Aeusserungen hatten aber selbst die Kinder, worunter schon einige 15jährige Burschen waren, so empört, dass sie Anzeige bei einem Polizeibeamten machten. Gegen den Angeklagten wurde Anklage auf Grund des § 166 des Straf-K. erhoben. Der Angeklagte meint, dass er nicht eine Verspottung des Abendmahls mit jener Aeusserung beabsichtigte. Der Staatsanwalt beantragte 6, die Strafkammer erkannte auf 3 Monate Gefängniss gegen den Angeklagten, wobei sie besonders hervorhob, dass es Gewicht auf die Angetrunkenheit desselben lege, sonst würde sie eine höhere Strafe gegen ihn aussprechen."

Als „Mann des Volkes" und „guter Revolutionär" wird Herr Professor Karl Vogt gewiss mit dem Arbeitsmann Ulbrich aus Hermsdorf einiges Mitleid empfinden. Vielleicht hat auch Hr. Karl Vogt seine Travestie der Verklärung Christi vor 33 Jahren im Zustande der „Angetrunkenheit" entworfen, oder er gehört zu den Affen des Teufels, welche sich nach Cuvier und Flourens, sobald sie herangewachsen sind, durch eine regressive Metamorphose ihrer Intelligenz wieder in „plumpe, brutale und unerträgliche Thiere" verwandeln.[1])

[1]) Vgl. *Journal des Savants 1839.* September-Heft: „*Résumé analytique des observations de Fr. Cuvier sur l'instinct et l'intelligence des animaux par Flourens 1841.*

Indem ich bezüglich des Originaltextes auf den ersten Band meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" S. 402 (Anmerkung) verweise, gebe ich hier die Uebersetzung der betreffenden Worte:

„So lange der Orang-Utang jung ist, setzt er uns durch seinen durchdringenden Scharfsinn, durch seine Verschlagenheit und seine Anstelligkeit in Verwunderung; sobald aber der Orang-Utang herangewachsen ist, ist er nur noch ein plumpes, brutales und unerträgliches Thier. Und so, wie beim Orang-Utang, ist es bei allen Affen. Bei allen vermindert sich die Intelligenz in demselben Maasse als die physischen Kräfte wachsen. Demnach besitzt das intelligenteste Thier seine ganze Intelligenz nur in der Jugend"!

Zugleich wird aber Herr Karl Vogt aus der obigen Mittheilung entnehmen, dass ein anderes und besseres Geschlecht in Deutschland im Heranwachsen begriffen ist, da sich sogar Burschen von 15 Jahren über die Blasphemien eines Arbeitsmannes empört haben, welche derselbe mit „den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahles“ beim Glase Weissbier getrieben hat. Wäre es denn aber nicht eine unauslöschliche Schmach für uns deutsche Professoren, wenn wir uns bezüglich unseres sittlichen und religiösen Gefühls von Berliner Schulknaben von 15 Jahren übertreffen lassen wollten? Haben wir denn nicht bei einem solchen Vorbilde, welches uns Kinder geben, die heilige Pflicht, den Staatsanwalt darauf aufmerksam zu machen, dass sich der Herausgeber der „deutschen Monatsschrift Nord und Süd“, Herr Paul Lindau, eines Verbrechens gegen §. 166 des deutschen Strafgesetzbuches schuldig gemacht hat, indem er im Mai-Hefte 1877 einen Aufsatz von Carl Vogt zur Vertheidigung der Vivisection und ihrer Vertreter abdruckte, der S. 232 die folgende Entweihung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahles enthält, die ich nochmals wiederhole:

„Welche Scheusale von Grausamkeit sind doch die Siebold, Küchenmeister, Leuckardt, Pagenstecher, Virchow und wie sie alle heissen mögen, die Schweine und Kaninchen, Hunde und Schafe mit Trichinen, Bandwürmern oder Leberegeln inficirten! Konnte sich die Menschheit nicht an dem Mosaischen Verbote des Schweinefleisches genügen lassen und durch den Abschen vor dem unreinen Thier sich zugleich die Trichinose vom Leibe halten? Aber nein! Gegen alle diese Versuche finden unsere Frommen kein Wort, denn sie wollen als gute Christen gern rohe Schinken und Würste essen, ohne dabei befürchten zu müssen, sich selber das Gericht in Gestalt einer Trichinenkrankheit auf den Hals zu laden, nach dem biblischen Spruche: Wer es unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber sein Gericht“.

Da sich Herr Karl Vogt in seinen obigen Worten die Mühe gibt, versuchsweise vom Standpunkte „unserer Frommen“ zu reden und bei diesem theatralischen Debüt einige von ihm vertheidigten deutsche Professoren scherzweise als „Scheusale von Grausamkeit“ bezeichnet, so wird es ihn interessiren, die gleichen Worte des Redacteurs unseres „Leipziger Tageblattes“ bei einer andern Gelegenheit kennen zu lernen. Unser Tageblatt ist ja ein so begeisterter Kampfgenosse des Hrn. Vogt,

dass es kategorisch erklärt hat, es nähme überhaupt keine Artikel gegen die Vivisection mehr in seinen Spalten auf.[1]) Nun gut, ganz dasselbe Blatt berichtet in der Abendausgabe vom 8. Januar 1880 im redactionellen Theile über den spanischen Attentäter wörtlich Folgendes:

— „Aus der Untersuchung gegen den Attentäter Otero (sein voller Name ist Franzesco Otero y Gonzalez — letzteres ist der Name seiner Mutter) erfährt man, dass derselbe von Natur aus zur Grausamkeit geneigt sei; sein früherer Meister sagte aus, er habe ihn entlassen, weil er einmal einer Katze mit glühenden Kohlen die Augen ausgebrannt habe. Welch ein Scheusal ist doch dieser Mordgeselle!“[2])

Angesichts dieser Worte richte ich nun an den verantwortlichen Redacteur des „Leipziger Tageblattes“ die Frage, ob er sich zu der Maxime: „Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig“ bekenne. Verneint er diese Frage, so hat er ein Recht, einen Studenten der Medicin, z. B. den 25jährigen Moses Aronsohn (vgl. oben S. 27), welcher im Nihilisten-Prozesse zu Berlin seine Zusammenkünfte mit anderen Studenten dadurch vor Gericht zu vertheidigen suchte, dass er behauptete, „diese Zusammenkünfte hätten lediglich wissenschaftliche Zwecke verfolgt“, und die eine Wirthin als Bestätigung dieser Aussage zugab, „dass Sectionen an Hunden, Katzen, Kaninchen u. s. w. vorgenommen worden seien“, — ich sage, nur unter Verleugnung der unbedingten Gültigkeit der obigen Maxime hat man ein Recht, den *Stud. med.* Moses Aronsohn für dieselbe, ja sogar schmerzvollere Verstümmelung an zahlreichen Katzen, kein „Scheusal“, sondern einen „wissenschaftlichen Forscher“ zu nennen, während der „von Natur zur Grausamkeit neigende“ Spanier Otero für genau die gleiche Hand-

[1]) Vgl. Anhang. Erklärung des Herrn Ernst von Weber.

[2]) Die „National-Zeitung“ vom 11. Januar (Morgen-Ausgabe) enthält wörtlich folgende Lesart über das obige Ergebniss:

„Die Voruntersuchung wider Otero, welcher den Mordanschlag gegen das Leben des spanischen Königspaares ausführte, ist beendet; heute sollte für den Verbrecher ein officieller Vertheidiger ernannt werden. Otero ist von verschiedenen Zeugen als ein roher Bursche charakterisirt worden. Sein ehemaliger Meister erklärte, ihn entlassen zu haben, weil er einem Hunde mit glühenden Kohlen die Augen ausgebrannt. . . . “

lung mit „sittlicher Entrüstung“ vom „Leipziger Tageblatt“ als „Scheusal“ bezeichnet wird.

Wer gibt uns denn die Gewähr dafür, dass nicht auch unter den deutschen und nicht jüdischen Studirenden der Medicin sich junge Leute befinden, die jene natürliche „Neigung zur Grausamkeit“ mit dem spanischen Attentäter Otero theilen? Und wie sollten wir denn solche unglücklich disponirten Individuen vorher auf Herz und Nieren bei ihrer Immatriculation prüfen, um bei ihnen nicht jenen natürlichen Trieb zur Grausamkeit zu vergrössern und sie hierdurch zu Menschen zu erziehen, die später, wie der Attentäter Otero y Gonzalez, ein Opfer ihres unseligen Triebes werden? Ich sollte meinen, diese Erwägung allein müsste es im Hinblick auf die sittliche Verwirrung unseres Volkes jedem aufrichtigen und nicht von liberalen Phrasen über die „Freiheit der Wissenschaft“ benebelten Patrioten zur Pflicht machen, mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln darauf hin zu wirken, dass die Freiheit der Vivisection zu demonstrativen Zwecken einfach gesetzlich aufgehoben werde.

Sollten aber die heutigen Physiologen sich einer solchen Beschränkung lediglich aus Furcht vor genügender Beschäftigung zur Förderung der Wissenschaft widersetzen, so würde ich mir gestatten, der Forderung von E. du Bois-Reymond[1]) für eine Gymnasialreform: „Kegelschnitte, kein griechisches Scriptum mehr!“ die Forderung: „Biomagnetismus, keine Vivisectionen mehr!“ für eine Physiologiereform entgegenstellen. Ebenso wie Herr E. du Bois-Reymond „sich getraut“, für seine Forderung „ein durch die Summe der darin vertretenen Intelligenz formidables Gymnasialreform-Meeting zusammenzubringen“, so getraue auch ich mir das Gleiche bezüglich eines „formidablen Universitätsreform-Meetings“ zu thun. Wer von uns sich eines grösseren Erfolges zu rühmen hätte, kann natürlich nur durch den Versuch entschieden werden.

Hr. Prof. Heidenhain, bekanntlich ein eifriger Ver-

---

[1]) „Culturgeschichte und Naturwissenschaft“ Vortrag gehalten am 24. März 1877 in Cöln. (Leipzig). S. 58.

theidiger der Vivisection „im Dienste der Heilkunde“,[1]) hat meinen obigen, bereits im dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“[2]) gemachten Vorschlag mit dankenswerther Schnelligkeit befolgt. Er hat soeben bei Breitkopf & Härtel eine Schrift veröffentlicht, welche den Titel trägt: „Der sogenannte thierische Magnetismus. Physiologische Beobachtungen von Dr. Rudolf Heidenhain, ord. Professor der Physiologie und Director des physiologischen Institutes zu Breslau. (Ein in der allgemeinen Sitzung der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur am 19. Januar 1880 gehaltener Vortrag.)“ Ich erlaube mir hier nur Anfang und Schluss jenes Vortrages zu reproduciren, da das Beobachtungsmaterial, welches Hr. Heidenhain mittheilt, sowohl an Umfang als an Mannigfaltigkeit von demjenigen übertroffen wird, welches bereits im vorigen Jahre hier in Leipzig in Gegenwart meiner Collegen Fechner und Thiersch nebst den Assistenzärzten des Letzteren gesammelt und von mir im dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ veröffentlicht worden ist. Trotzdem behauptet ein anonymer Referent „Dr. — t.“ in der Breslauer-Zeitung“ (Sonntag d. 8. Februar 1880. Morgen-Ausgabe) wörtlich:

„Als Hansen in Berlin an die Pforten der Wissenschaft pochte, wurde er mit Spott und Hohn als Schwindler abgewiesen, und das Wiener Publikum brachte ihm noch vor Kurzem eine Niederlage bei, auf die er nach seinen Breslauer Erfolgen gewiss am wenigsten vorbereitet war.

Breslau allein war es nämlich, wo man zuerst den Standpunkt des kritischen Skepticismus gegenüber den neuen wunderbaren Erscheinungen verliess und den Versuch machte, sie bekannten physiologischen Thatsachen und Gesetzen einzureihen und sie dadurch ihres mystischen Charakters zu berauben.

Der vorsichtige und gewandte Physiologie-Professor Heidenhain,

[1]) „Die Vivisection im Dienste der Heilkunde.“ (Breitkopf & Härtel.) Preis 1 Mark.

[2]) Meine Worte im Hinblick auf die Experimente Hansen's lauten a. a. O. Seite 558:

„Vielleicht geht hierdurch den Vivisectoren ein Licht über die Nutzlosigkeit ihrer Grausamkeiten auf, und zeigt ihnen, dass es im Gebiete der Transcendentalphysiologie noch andere, moralisch weniger anstössige, Wege gibt, um auch die bisherige Physiologie und Psychologie mit neuen Entdeckungnn zu bereichern.“

der sich sofort des neuen Gegenstandes mit grossem Eifer bemächtigte, lieferte bald mit aller Schärfe den Nachweis, dass alle von Hansen producirten Experimente, mit Ausnahme nebensächlicher, allerdings den wahren Sachverhalt verdeckender Umstände, auf Wahrheit beruhen. Ihm vor allen Dingen verdanken wir die Erkenntniss, dass die Person des Magnetisirenden ganz gleichgiltig ist; während Hansen sich als im Besitze einer ihm eigenthümlichen Wunderkraft befindlich darzustellen sucht, und dass unter Umständen das Ticken einer Uhr, oder irgend welche monotone Reizung eines Sinnesnerven genügt, bei geeigneten Individuen den hypnotischen Zustand hervorzurufen."

Diese Worte beweisen, dass Hr. Dr. —t. weder meine Abhandlungen noch Professor Weinhold's Schrift [1]) gelesen hat. Da er aber trotzdem, wie Hr. Lasker über Glagau's Bücher, darüber urtheilt, so vermuthe ich, dass Dr. —t. wie Dr. Lasker ein Jude sèi, ob ein getaufter oder nicht getaufter, ist mir bei meinem vorurtheilsfreien und durchaus confessionslosen Standpunkte den Juden gegenüber vollkommen gleichgültig.

Hr. Professor Heidenhain beginnt seinen Vortrag mit folgenden Worten:

„Hochgeehrte Anwesende!

Der Aufforderung des Herrn Präsidenten der „„Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur"", über die wunderbaren und im höchsten Masse interessanten Schaustellungen des Magnetiseurs Hrn. Hansen an dem hiesigen Orte einige aufklärende Mittheilungen zu machen, bin ich gern gefolgt. Denn es scheint mir Sache des öffentlichen Interesses, Vorsorge dagegen zu treffen, dass aus den in der That frappirenden Erscheinungen, deren Zeuge wohl ein grosser Theil von ihnen gewesen ist, falsche Schlussfolgerungen gezogen werden, Schlüsse auf irgend welche geheimnissvollen, bisher ihrem Wesen nach unbekannten specifischen Wunderkräfte. Die Besorgniss, dass dieses geschehen könne, liegt in der That nahe genug. Spukt doch trotz aller naturwissenschaftlichen Aufklärung unserer Zeit

---

[1]) „Hypnotische Versuche. Experimentelle Beiträge zur Kenntniss des sogenannten thierischen Magnetismus. Ergänzung und Berichtigung der im III. Theile von Zöllner's wissenschaftlichen Abhandlungen veröffentlichten Mittheilungen des Verfassers. Von Prof. Dr. Adolf F. Weinhold. (Chemnitz. Bülz.)" Zum Beweise, dass nicht in Breslau, sondern zuerst in Chemnitz der Versuch gemacht worden ist, durch Geräusche zu „hypnotisiren" (z. B. durch das Aufschnellen eines Gummibandes, welches um eine Streichholzschachtel geschlungen war), verweise ich auf S. 13 der erwähnten Schrift. Daselbst wird Hrn. Dr. med. Fränkel die Priorität dieser „glücklichen Idee" vindicirt.

der sogenannte Spiritismus in den Köpfen nicht bloss der Laien, sondern selbst ernsthafter, auf ihrem wissenschaftlichen Gebiete ausgezeichneter Gelehrter. Hat doch Einer unter ihnen mit Hülfe des Amerikaners Hrn. Slade Geister citirt und deren Fusstapfen photographirt. Ist doch zu unseren altbewährten sichtbaren drei Dimensionen des Raumes eine vierte unsichtbare hinzugekommen, in welche hinein dreidimensionale Objecte, wie Tische u. dgl. vor den sehenden Augen verschwinden und aus welcher heraus, von unsichtbaren Händen geworfen, Kohlenstücke den erschreckten Zuschauern um den Kopf fliegen, Glieder ohne Rumpf auftauchen, und was der Taschenspielerkunststücke mehr sind. Hat doch ein bekannter Philosoph *bona fide* jene Märchen für eine neue Offenbarung der göttlichen Allmacht erklärt, dazu bestimmt, die ungläubige Menschheit von Neuem zum Glauben zu erwecken!

In einer Zeit, wo Solches möglich ist, liegt die Gefahr nahe, dass Erscheinungen, wie sie Hr. Hansen vorführt, zu einer neuen Form des Aberglaubens verleiten."

Hr. Professor Heidenhain beschliesst seinen Vortrag, wie er selbst sagt, mit folgender „*Oratio pro domo*":

„Nun aber gestatten Sie mir noch eine *Oratio pro domo*."

„Wer vor 150 Jahren öffentlich Versuche gezeigt hätte, wie Hr. Hansen täglich im Zeltgarten oder ich heute in Ihrer Mitte, wäre unfehlbar einem Hexenprocesse verfallen.

Vor 50 Jahren hätten derartige Demonstrationen ohne Zweifel zu einer Form des Wunderglaubens geführt, wie es ja in der That zu Zeiten der Hochfluth des thierischen Magnetismus geschehen ist.

Wenn wir heute im Stande sind, uns vor einem Wahne zu schützen, so verdanken wir diesen Fortschritt der rastlosen Thätigkeit der experimentirenden Physiologie. . . Nicht bloss die Heilung körperlicher Krankheiten, sondern auch die Beseitigung geistiger Krankheiten ist, denke ich, ein Vortheil für die Menschheit; . . . haben wir es doch in diesen Tagen alle erlebt, wie auf einem grossen Theile unserer Mitbürger ein geistiger Druck lastete hervorgerufen durch die Empfindung, vor etwas Unbekanntem zu stehen, dass ohne die Annahme neuer, specifischer und ihren Aeusserungen unheimlicher Kräfte unverständlich schien. Denn es macht in der That einen unheimlichen Eindruck, die Handlungen eines Menschen scheinbar unmittelbar dem Willen eines andern unterworfen zu sehen. Dieser Druck ist, hoffe ich, durch die physiologischen Erläuterungen, die ich Ihnen gegeben habe, beseitigt. Die Möglichkeit der Aufklärung beruhte für mich aber ganz allein auf der Erweiterung des physiologischen Wissens, welches uns seit diesem Jahrhunderte der Thierversuch gebracht.

Kann man es wohl verständig nennen, wenn eine aus guten Absichten hervorgegangene, aber mit dem Inhalte und den Zielen der Wissenschaft unbekannte Agitation der Physio-

logie den Thierversuch, das wesentlichste Hülfsmittel ihres Fortschrittes, zu entringen trachtet?"

Als ich diesen Ein- und Ausgang der Rede meines Collegen Heidenhain mit seiner *oratio pro vivisectorio* gelesen hatte, dachte ich bei mir, wie Schade, dass dieser Mann statt Heidenhain nicht Weidenhain oder Rosenhain oder doch wenigstens Heidenröschenhain heisst. Denn was soll sich der naturwissenschaftlich gebildete Mediciner und Vivisector von dem Namen Heidenhain für einen Begriff machen? Professor Wundt[1]) würde sagen, „die Causalität hat hier ein Loch," denn Heiden sind doch keine Bäume und Sträucher wie Poseidons Fichten und die wilden Rosen. Es bleibt zur Erklärung nur die jüdische Annahme einer etymologischen Beschneidung oder Verstümmelung des Namens Heidenhain übrig, um die obigen laskerhaften Phrasen nach Professor Lazarus' Principien der Völkerpsychologie und der „Wissenschaft des Judenthums" causal zu begreifen.

Man sieht wohin unsere Physiologen ihre „rastlose Beschäftigung" mit den Thieren geführt hat. „Sage mir mit wem Du umgehst und ich will Dir sagen wer Du bist", heisst es in einem alten deutschen Sprüchworte. Den Thieren legen wir zwar Verstand aber keine Vernunft bei, und nur vermöge dieser letzteren Gottesgabe ist es dem Menschen vergönnt, Wahrheiten zu erkennen, die er nicht mit seinem sinnlichen Auge wahrzunehmen im Stande ist. Dahin gehören alle geometrischen und arithmetischen Wahrheiten, und in der That, ich habe noch niemals von einem vernünftigen Menschen, der mir zugegeben hat, dass unsere Netzhautbilder nur zweidimensional, und das Himmelsgewölbe nur als eine gekrümmte Fläche erscheint, — ich sage ich habe von vernünftigen Menschen, mochten dies Studenten oder Gymnasiasten sein,

---

[1]) „Der Spiritismus. Eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Hermann Ulrici in Halle von W. Wundt, Professor in Leipzig." Mein College sagt hier S. 13 wörtlich: „auf der andern Seite steht die Autorität einiger höchst ausgezeichneter Naturforscher . . . die aber nun . . . zur Entdeckung gelangt sind, dass die Causalität ein Loch habe, und dass wir daher unsere bisherige Naturanschauung aufgeben müssen."

noch niemals das Verlangen aussprechen hören, die dritte Dimension zu sehen, um dann von einer „altbewährten sichtbaren dritten Dimension" reden zu können. Wir sehen nur Erscheinungen, welche sich für unseren Gesichtssinn als flächenartig ausgebreitete Reize auf der Netzhaut darstellen. Dass der Planet Jupiter von uns weiter als die gleichzeitig mit ihm am Himmelsgewölbe befindliche Mondscheibe ist, wird kein vernünftiger Mensch zu sehen verlangen, sondern wenn wir diese Thatsache gegenwärtig zu den gesicherten Wahrheiten unserer astronomischen Erkenntniss zählen, so ist dieselbe mit Hülfe unserer Vernunft aus einzelnen und zeitlich getrennten zweidimensionalen Erscheinungen erschlossen aber nicht unmittelbar wahrgenommen worden. Ebenso verhält es sich mit der vierten Dimension. Dass die Annahme derselben principiell nichts Vernunftwidriges enthält, darüber wird Hrn. Heidenhain jeder Mathematiker aufklären, vorausgesetzt, dass das beiderseitig hierzu erforderliche geringe Mass von Vernunft vorhanden ist. Ob wir jedoch von der vierten Dimension eine Anwendung zur Erklärung von Erscheinungen zu machen haben, hängt ganz, wie in der Astronomie, von beobachteten Thatsachen ab. Da es nun aber bisher bei anständigen und gewissenhaften Naturforschern stets Sitte war, nicht eher öffentlich Dinge für Betrug und Taschenspielerei zu erklären, ehe man nicht selber diese, von anderen glaubwürdigen Naturforschern berichteten, Erscheinungen untersucht hat, so beweist Hr. Heidenhain durch seine obigen Worte, dass er nicht zu dieser Classe von Naturforschern gehört, in voller Uebereinstimmung mit anderen modernen Naturforschern und Vivisectoren, die „Lichtkörperchen" und „schwingende Molecüle" sehen wollen (vgl. oben S. 53 ff.). Wenn mir nun, im Hinblick auf die vorstehenden Worte, Hr. Heidenhain und andere kritische Collegen abermals den Vorwurf machen sollten, ich wäre zu persönlich in meiner Polemik, so erlaube ich mir zu bemerken, dass dies nur eine Reaction auf die eigenthümliche Art von Unpersönlichkeit ist, deren sich Hr. Heidenhain ganz nach dem leuchtenden Vorbilde meiner Collegen Wundt, Ludwig u. A. gegen mich bedient.

Bereits in seiner oben citirten Vivisectionsschrift hatte Hr. Professor Heidenhain Gebrauch von dieser modernen oder parlamentarischen Art der Unpersönlichkeit gegen mich gemacht, indem er S. 50 a. a. O. sagte:

„Einer der Herren sieht sogar aus den physiologischen Instituten schon den dritten Kaiser-Mörder hervorgehen!"

Habe ich mir bereits erlaubt, mich in der Vorrede zum dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (S. LXXV) als diesen „Einen Herrn" vorzustellen und meine Behauptung theoretisch zu begründen, so bin ich gegenwärtig in der Lage den empirischen Beweis, glücklicherweise zwar nicht durch ein neues Attentat auf unsern Kaiser, wohl aber durch den Mord- und Selbstmordversuch eines Züricher Studenten der Medicin, der soeben als Schwindler in Monaco verhaftet und nach Leipzig transportirt worden ist, nachdem er fast gleichzeitig mit Nobiling von der Universität Leipzig zum Doctor promovirt wurde. Wenn ich hierbei u. A. die vorausgesetzte Theilnahme an Vivisectionen im physiologischen Institute des Herrn Professor Hermann in Zürich und die jüdische Rasse des Verbrechers als prädisponirende Momente für dessen sittliche Verwilderung zu betrachten geneigt bin, so ist dies jedenfalls leichter zu rechtfertigen, als die von Professor Heidenhain am Schlusse seiner Rede mit Emphase ausgesprochene Behauptung, dass er die Erfolge bei „Erklärung" seiner hypnotischen Versuche „ganz allein der Erweiterung des physiologischen Wissens verdanke, welches uns seit diesem Jahrhunderte der Thierversuch gebracht hat." Nach diesen Proben von „Verstandesverdunkelung" (um mit Hrn. Ludwig zu reden) kann man mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, dass der nächste Vertheidiger der Vivisection die Einheit Deutschlands als Verdienst des „Thierversuchs" hinstellt.

Dass die semitische Rasse in Zeiten der Corruption leichter moralisch und intellectuell degenerirt als die germanische, ist eine völkerpsychologische Thatsache, die man ebenso wenig einem einzelnen Individuum zum Vorwurf macht wie die Farbenblindheit. Wir behaupten z. B. dasselbe von den romanischen Rassen und würden es mit Berücksich-

tigung des Temperamentes der Spanier gewiss mit der Zeit praktisch für geboten halten, spanischen Studenten der Medicin die Theilnahme an Vivisectionen in unsern deutschen physiologischen Instituten gesetzlich zu verbieten, damit nicht in ihnen die in ihrem Volkscharakter schlummernde Neigung zur blutdürstigen Grausamkeit erweckt und, wie bei dem Attentäter Otero, die Veranlassung zu grausamen und verbrecherischen Handlungen werde. Es könnte daher für verständige und vernünftige Spanier in einem derartigen Verbot keine Beleidigung der spanischen Nation erblickt werden, sondern im Gegentheil, ein Act der Humanität der deutschen Regierungen gegen die Blüthe der heranwachsenden Generation von strebsamen, spanischen Doctoren der Medicin.

Ganz ebenso verhält es sich mit der semitischen Rasse gegenüber der Theilnahme an Vivisectionen und ich glaube, dass in der That diese Erkenntniss bereits den beiden Hauptvertretern der Physiologie in Deutschland, Hrn. E. du Bois-Reymond und C. Ludwig aufgegangen ist, indem ich mir nur hierdurch die bereits oben erwähnte Sinnesänderung des Letzteren gegenüber den Physiologie studirenden Juden in Leipzig rationell erklären kann.

Professor Karl Vogt, der von christlich-germanischen Eltern abstammt, erklärt in demselben Aufsatze, in welchem er cynisch für die unbeschränkte Vivisection eintritt,[1]) von sich selber wörtlich:

„ich verabscheue Grausamkeiten jeder Art und fühle das grösste Mitleid für jedes leidende Thier — glücklicherweise sind meine Arbeiten nicht der Art, dass ich dabei Thiere zu misshandeln hätte.“ —

Professor Cyon dagegen, ein russischer Semit, schwelgt förmlich in der Freude beim Viviseciren, indem er sagt:

„Die Freude über die überwundenen, früher für unüberwindlich gehaltenen technischen Schwierigkeiten — bietet immer einen der höchsten Genüsse des Vivisectors. . . . Gar manche chirurgische Operation wird weniger zum Heile der Kranken als zum Nutzen der Wissenschaft vorgenommen.[2])

Bei der pädagogischen Beschränktheit und psychologischen Kurzsichtigkeit Karl Vogt's hindern ihn diese Worte nicht

[1]) Nord und Süd. Mai 1877. S. 245.

[2]) Vgl. oben S. 59.

im Mindesten, die Schrift Cyon's, in welcher jene Worte enthalten sind, auf's Wärmste zu vertheidigen und zu empfehlen.

Dass aber Karl Vogt in den obigen Worten aufrichtig seine Empfindungen mitgetheilt hat, darf nach den sonstigen Charaktereigenschaften dieses reich begabten Mannes nicht bezweifelt werden. Denn er ist kein Heuchler, sondern, wie ihm näher stehende Personen behaupten, ein treuer und zuverlässiger Freund, der niemals einer Handlung fähig wäre, die auch nur entfernt den Charakter eines feigen Verrathes trüge. Dass er im Uebrigen ein „roher Geselle" ist, um mich der Worte E. du Bois-Reymond's gegen grausame und unwissende Mediciner zu bedienen (vgl. 123), der ebensowenig wie diese „durch unsere verächtliche Missbilligung" gestraft und an dem öffentlichen Ausdruck seiner Roheiten gehindert werden kann, das hat nichts mit der Vivisection, wohl aber mit einer Verkümmerung der natürlichen sittlichen Instincte etwas zu schaffen. So betrachte ich z. B. das Studiren von Damen und ihre Zulassung an den Universitäten für eine Perversion des sittlichen Instinctes bei den „Damen" und der praktischen Vernunft bei den deutschen Professoren. In der That ist es ein Widerspruch, wenn man die beiden Geschlechter auf unseren Schulen vom Beginne der Pubertät an trennt, und dann diese Trennung für eine Altersperiode wieder aufhebt, wo das gegenseitige Interesse seinen Culminationspunkt erreicht. Nur laskerhafte und doctrinäre Phrasen konnten eine solche Verwirrung in den Köpfen von deutschen Professoren hervorrufen, bis endlich der Skandal an den Universitäten der Schweiz — besonders in Zürich — so gross wurde, dass die russische Regierung sich gezwungen sah, aus Rücksichten des Anstandes ein Verbot gegen das Studiren von russischen Damen zu erlassen. Natürlich müssen alsdann beim öffentlichen Hervortreten solcher Schäden, die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden. Aber es ist doch wohl Pflicht der öffentlichen Erziehungsbehörden, dafür zu sorgen, dass unschuldige Mädchen nicht durch falsche Vorspiegelung eines ihrer weiblichen Bestimmung widersprechenden Ideales von Bildung und Gelehrsamkeit, dazu verleitet werden, sich als Studentinnen der Medicin inscribiren zu lassen, um gemein-

schaftlich mit Studenten an demselben menschlichen Cadaver anatomische Studien zu treiben. Dass ich hier auf Thatsachen fusse, möge Folgendes beweisen: Am 8. Januar d. J. wurde ich durch den Besuch eines berühmten Genfer Physikers erfreut, mit dem ich mich besonders eingehend über meine radiometrischen Untersuchungen und mein Skalenphotometer unterhielt. Ich erkundigte mich gelegentlich nach der Anzahl der Studentinnen in Genf, und erfuhr, dass gegenwärtig im Ganzen etwa 30 junge Damen an der dortigen Universität studiren. Auf meine Frage, ob bei den Medicin studirenden Damen auch die Vorlesungen und praktischen Uebungen in der Anatomie in Gemeinschaft mit Studenten betrieben würden, bejahte mein College diese Frage nicht nur, sondern versicherte mir, dass er persönlich Zeuge gewesen sei, wie an ein und demselben männlichen Cadaver zwei Studentinnen sich mit dem Zerschneiden der unteren Extremitäten beschäftigten, während gleichzeitig zwei Studenten die Brust und den Kopf präparirten. Mein Genfer College theilte vollkommen meine Indignation darüber, dass solche Vorkommnisse unter Aufsicht des Staates und im Interesse einer „höheren weiblichen Bildung" gestattet seien. Mich trösteten aber dann die folgenden Worte eines anderen französischen Schweizers, dessen geistvoller und echt deutscher Humor den Anbruch eines neuen Völkerfrühlings auf der Basis der wiederwachenden Vernunft verkündet. Ich möchte die folgenden Worte[1]) allen Studenten und Studentinnen der Medicin zur Beherzigung empfehlen, die sich „Herz an Herz und Hand in Hand" an menschlichen Leichen mit anatomischen Forschungen „zum Heile der leidenden Menschheit beschäftigen":

„Fünfmalhunderttausend Teufel[2])
Holen Eure Forscherei,
Denn sie nähret nur den Zweifel
An der hohen Clerisei.

[1]) „Genesis oder die Entwickelung des Menschengeschlechtes." Nach Häckel's Anthropogenie in zierliche Reimlein gebracht von M. Reymond. 3. Aufl. Bern u. Leipzig 1878.

[2]) Die Priorität dieses teuflischen Attentates auf die „Freiheit der Wissenschaft" gebührt dem berühmten Weltumsegler Cook, der heut vor

Drum hat Bonifaz der Bied're
Auch erlassen das Vorbot,
Dass man Menschen nie zerglied're
Wären sie auch noch so todt.

Zu verbrennen alle Forscher
Thäte uns wahrhaftig gut,
Sonst zerfällt noch unser morscher
Bau, und dann ist er kaput.

Chor der Schiedsrichter.

Zieh, Schimmel zieh,! u. s. w.
Es geh'n viel Theorie'n
In unserm Kopf herum, vidibum!
In unserm Kopf herum!
Dreimal drei ist neune,
Ein jeder hat die seine! . . . .
Bruderherz, dein Dogma heisst?

Sogar die Juden finden das Studiren von Damen, wenigstens an der Petersburger Universität, bedenklich, denn Hr. Julius Stettenheim, widmet den „Petersburger Studentinnen" das folgende Gedicht in seinen „Berliner Wespen" am 9. Januar 1880:

„Die Petersburger lernbeflissne Jugend
Zählt schon Studentinnen in grösster Menge
Doch leider kommen sie mit ihrer Tugend
Im Trubel dieser Stadt hart in's Gedränge.

Sie rauchen, zechen, haben ihren Kater
Und führen sich als burschikose Horden,
Ja mehr als eine ist zur *alma mater*
Nicht nur gegangen, sondern auch geworden."

Ohne Zweifel müssen bei einer solchen Agitation gegen das Studiren von Damen viele Unschuldige mit den Schuldigen

---

hundert Jahren (am 14. Februar 1779) von den Sandwichsinsulanern erschlagen worden ist. Ich verdanke den Schriften Lichtenberg's, (weiland Hofrath und berühmter Professor der Physik in Göttingen) die Kenntniss jener Gesinnungen Cook's. Lichtenberg bemerkt nämlich (Vermischte Schriften I. S. 290):

„Cook sagte: „„Der Teufel hole alle Gelehrsamkeit"" und er dachte und lernte und studirte beständig, und war vermuthlich ein grösserer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt so nannten." — „Franklin scheint mir ein ähnlicher Gelehrter gewesen zu sein." —

leiden und es liegt mir ebenso fern, das aufrichtige Streben vieler höchst anständiger Studentinnen herabsetzen zu wollen, wie die guten und vortrefflichen Eigenschaften vieler Juden. Es verräth aber einen vollkommenen Mangel an historischem und praktischem Sinn, wenn man bei Bekämpfung allgemein erkannter Schäden die persönlichen Rücksichten gegen einzelne Individuen höher als die Rücksichten gegen das Vaterland und die sittliche Erziehung der heranwachsenden Generation stellen will. Ist einmal die Nothwendigkeit eines Kampfes um die sittliche Selbsterhaltung unseres Volkes auf Grund unzweifelhafter Thatsachen anerkannt, dann heisst es in Deutschland „Vorwärts, mit Gott für Kaiser und Vaterland" unbekümmert, ob im Kampfe uns Freunde entrissen werden oder unsere Worte von Einzelnen „übel genommen" und als „verletzend" empfunden werden. Philister brauchen überhaupt nicht am Kampfe Theil zu nehmen, mögen dies nun Professoren, Privatgelehrte oder Rentiers sein.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen gehe ich nun zu den Personalien des soeben in Monaco als Schwindler verhafteten Dr. Glattstern über. Um jedoch bei dieser Gelegenheit das alte Sprüchwort „Ein Unglück kommt selten allein" durch ein neues Beispiel zu belegen,[1]) erlaube

[1]) Bereits im ersten Bande meiner „wissenschaftlichen Abhandlungen" (Anmerkung S. 304 ff.) habe ich vom Standpuncte der erweiterten Raumanschauung auf den metaphysischen Ursprung solcher zeitlichen Coïncidenzen von Ereignissen hingewiesen, indem ich am Schlusse meiner hierauf bezüglichen Betrachtungen wörtlich Folgendes bemerkte:

„Aehnliches gilt . . für das gleichzeitige und unabhängige Auftauchen neuer Ideen, für die einem jeden Dirigenten einer chirurgischen Klinik bekannte zeitweise Häufung ganz gleichartiger Verletzungen, ohne auch nur entfernt einen ursächlichen Zusammenhang nachweisen zu können. Auch glaube ich nicht, dass es auf einer subjectiven Täuschung beruhe, wenn ich behaupte, dass das Auftreten von Unglücksfällen mit ganz übereinstimmendem Charakter zeitlich in Gruppen vereint stattfindet, trotzdem räumlich die grössten Verschiedenheiten vorhanden sein können. Namentlich das Zweifache scheint hierbei eine Rolle zu spielen, wie denn bereits im Volksmunde diese Thatsache in dem bekannten Sprichworte: „„Ein Unglück kommt selten allein"" auf einer stereotypen Beobachtung zu beruhen scheint. Die neuere Statistik wird hierüber bei genügender Kritik mehr Licht verbreiten."

ich mir hier zugleich den Lebenslauf des Kaiser-Attentäters Dr. Nobiling mitzutheilen, der in demselben Jahre 1876 und fast gleichzeitig mit Dr. Glattstern von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig mit den „höchsten Ehren" eines Leipziger *Doctor philosophiae* gekrönt worden ist.

Lebensläufe zweier von der Leipziger Universität im Jahre 1876 promovirten Verbrecher.

Karl Nobiling.

„Am 10. April des vielbewegten Jahres 1848 erblickte ich in der königlichen Domaine Kollno bei Birnbaum in der Provinz Posen, deren Pächter mein Vater war, das Licht der Welt. Den ersten Unterricht erhielt ich von einigen Hauslehrern, von denen ich mich namentlich dem letzten, dem damaligen Candidaten der Philologie, Herrn Friedrich Liepe, dessen Grundsatz bei der Erziehung es war, seine Zöglinge nicht nur möglichst vielseitig in wissenschaftlicher Beziehung auszubilden, sondern sie eben so sehr auch für das spätere praktische Leben vorzubereiten, zu besonderem Danke verpflichtet fühle. Dasselbe Princip „*non scholae, sed vitae*", war das leitende auf dem königlichen Pädagogium zu Züllichau, welches ich darauf besuchte und nach zurückgelegter Schule widmete ich mich zunächst drei Jahre der praktischen Landwirthschaft, studirte darauf drei Semester Staatswissenschaften und Landwirthschaft in Halle a/S. Von Ostern 1874 bis Ostern 1875 studirte ich dann nochmals dieselben vorhergenannten Fächer in Halle und von da (Ostern 1875) ab das 6. 7. und gegenwärtige 8. Semester an hiesiger Leipziger Universität.

Leipzig, im Mai 1876.

Karl E. Nobiling."

Simon Glattstern.

„Ich bin in Warschau 1853, am 6. Juni geboren, habe daselbst zuerst das 4., von der 3. Classe an das 6. deutsch-evangelische Gymnasium besucht. 1869 begab ich mich nach Wien, wo ich als Hörer inscribirt wurde und habe daselbst theils medicinische, theils historisch-literarische Studien betrieben. 1872 im Sommersemester setzte ich meine medicinischen Studien an der Züricher Universität fort, woran ich leider schon im August, durch eine unglückliche Krankheit meines Augenlichtes fast vollständig beraubt, verhindert wurde. Nachdem ich die Zeit von August 1872 bis October 1873 in verschiedenen Kliniken der Schweiz, Deutschlands und meiner Heimath Heilung für mein Augenleiden gesucht habe, begab ich mich im October 1873 nach Leipzig, derartig wieder gesund, dass ich ohne fremde Hülfe mich bewegen konnte, doch des Vermögens, lesen und schreiben zu können, vollständig entbehrend. Ich inscribirte mich daselbst in die philosophische Facultät und beschäftigte mich hauptsächlich bis zum Augenblick mit national-ökonomischen Studien, welche ich nur mit Hülfe von Vorlesern und Schreibern betreiben konnte.

Leipzig, im Juli 1876.

Simon Glattstern."

Die ferneren Schicksale Nobiling's sind bekannt. Ueber Dr. Glattstern berichtet das „Leipziger Tageblatt" in verschiedenen Nummern wörtlich Folgendes:

„Leipzig, 30. Januar. Am heutigen Abend sind zwei Beamte des hiesigen königl. Landgerichts nach Monaco abgereist, um einen dort zur Haft gebrachten Dr. Glattstern, welcher von hier aus wegen verschiedener unehrenhafter Handlungen verfolgt wird, in Empfang zu nehmen und hierher zu bringen."

L. T. 31. Jan. 1880. 4. Beilage.

„Leipzig, 6. Februar. Am heutigen Morgen sind die beiden Beamten des hiesigen königl. Landgerichts, welche nach Monaco abgeschickt worden waren, um den dort verhafteten Dr. Glattstern in Empfang zu nehmen, mit dem Arrestaten glücklich hier angekommen. Letzterer ist hier vorläufig in der königl. Gefangenen-Anstalt untergebracht worden."

L. T. 7. Febr. 1880. 3. Beilage.

„Chemnitz, 4. Februar. Der Schwindler Dr. Glattstern, welcher auf Veranlassung der Leipziger Staatsanwaltschaft jüngst in Monaco verhaftet wurde, dürfte vielleicht identisch mit einem Studenten gleichen Namens sein, der zu Anfang der siebziger Jahre in Zürich von sich reden machte. Dort studirte eine Zeit lang ein gewisser Glattstern, angeblich aus Polen gebürtig, welcher in Zürich mit zwei jungen reichen Amerikanerinnen, die mit ihrer Tante den Continent bereisten, bekannt wurde. Die Folge war, dass er sich in eine derselben rasend verliebte. Ob die junge Dame, die als Kokette in der ganzen Stadt bekannt war, ihn zu dieser Liebe aufgemuntert hat, weiss ich nicht, es ist aber bei dem Charakter derselben wohl wahrscheinlich. Genug, Glattstern war bis über die Ohren in die junge Dame verliebt, und da dieselbe fortfuhr, auch andere junge Männer zu begünstigen, so ward er von der schrecklichsten Eifersucht gepeinigt. Eines Tages unternahmen die beiden Amerikanerinnen in Begleitung ihrer Tante und mehrerer Herren einen Ausflug nach Luzern und von dort nach Waeggis, von wo sie sich zu Fuss nach Brunnen begeben wollten. Auf diesem letzteren Wege nun trat Glattstern, der, von dem Ausfluge unterrichtet, der Gesellschaft heimlich gefolgt war, in ganz verwildertem Zustande auf letztere zu und begehrte die erwähnte junge Dame zu sprechen. Die Herren wollten Diesem zwar wehren, allein die Dame bewilligte selbst die gewünschte Unterredung, nachdem Glattstern ihr einige leise Worte zugeflüstert hatte, und bat ihre Begleiter, inzwischen voran zu gehen. Kaum waren Letztere jedoch einige Schritte entfernt, als sie zwei Schüsse fallen hörten: Glattstern hatte seine Geliebte und dann sich selbst zu tödten versucht. Zum Glück war ihm Dies nicht gelungen; die Dame war nur leicht, er schwerer verletzt. Glattstern wurde verhaftet, auf Verwendung der jungen Dame aber bald wieder freigelassen. Kurze Zeit darauf war er von Zürich verschwunden. Auch die beiden Amerikanerinnen ver-

liessen so schnell wie möglich diese gastliche Stadt, in welcher sie so unliebsam Gegenstand des Tagesgesprächs geworden waren. — Wie gesagt, liegt die Vermuthung nahe, dass der Abenteurer von damals identisch mit dem jetzigen Schwindler ist."

L. T. 7. Febr. 80. 3. Beil.

„Ueber die Verhältnisse des in Monaco verhafteten Dr. Glattstern wird uns noch mitgetheilt: Glattstern ist in Warschau geboren und mosaischen Glaubens. Er ist nach Leipzig bereits 1873 im Wintersemester gekommen. Ueber sein Vorleben erzählt man in gut unterrichteten Kreisen Folgendes. Als er in Zürich Medicin studirte, hat er mit einer Amerikanerin ein Liebesverhältniss angeknüpft. Ein Verdacht gegen die Treue seiner Geliebten veranlasste ihn zu einem Mord- und Selbstmordversuch. Der Dame soll er eine Kugel durch den Hals gejagt haben, er selbst schoss sich in den Kopf. Die Dame genas und auch Glattstern ist hergestellt worden, aber ausser einer Narbe an der linken Seite der Stirn ist er durch eine fast vollständige Erblindung gestraft worden. Die schweizerischen Gerichte haben ihn freigesprochen. — In Leipzig studirte er Volkswirthschaft, betheiligte sich lebhaft an allen möglichen studentischen Versammlungen und zeichnete sich entschieden durch Wissen und Begabung aus. Aber trotz seines Doctortitels, den er 1876 erwarb, wurde er von der Mehrheit seiner Commilitonen sehr ungern gesehen und musste sich schliesslich gegen seinen Willen aus diesen Kreisen zurückziehen."

L. T. 5. Febr. 80. 1. Beil.

„Die „Dresdner Zeitung" theilt über den auf Requisition der Leipziger Staatsanwaltschaft in Monaco verhafteten Dr. Glattstern Folgendes mit: Glattstern, der von Geburt Pole sein soll, tauchte im Jahre 1876 zuerst in Leipzig auf, wo er mit Erfolg zum Dr. phil. promovirte, damals durchaus zurückgezogen lebte und nach erlangter Würde bald wieder abreiste. Doch musste ihm Leipzig ganz besonders gefallen haben, denn vor länger als einem Jahre kehrte er wieder dorthin zurück und fing nunmehr an, von sich reden zu machen. In dem aristokratischen Stadttheil, an einer der belebtesten Strassen Leipzigs, miethete er eine grosse Wohnung, richtete dieselbe auf das Eleganteste und Comfortabelste ein und war binnen Kurzem in den exclusiven Kreisen Leipzigs ein gern gesehener Gast. An und für sich nicht hübsch, ist Glattstern doch vom Scheitel bis zur Sohle ein vollendeter Weltmann, äusserst belesen und Damen gegenüber von bezaubernder Liebenswürdigkeit. So kam es denn, dass ihm die Tochter eines hohen Beamten ihr Herz schenkte, und bald war in der ganzen Stadt die Verlobung dieser Beiden nur noch ein öffentliches Geheimniss. Hatte nun Glattstern bis dahin im Geheimen schon ziemliche Schulden contrahirt, so genoss er jetzt in Aussicht auf seine entschieden glänzende Heirath überall einen weiteren Credit, und nur so erklärt es sich, dass ihm sein Hauswirth z. B. allein 2000 Mark lieh. Doch der Spruch Montecuculi's schien auch das tägliche Gebet Glattstern's zu sein, der, als ihm das

Borgen anfing, Schwierigkeiten zu machen, nunmehr, um Geld zu schaffen, zu verwerflichen Mitteln seine Zuflucht nahm. So veranstaltete er u. A. in seinen Kreisen für eine arme Familie, deren Ernährer wahnsinnig geworden ist, eine milde Sammlung, die ungefähr 1200 Mark ergab, von denen er aber nur 300 Mark ablieferte und das übrige Geld in seine Tasche steckte. Ein früher hier lebender Jurist, den er als Privatsecretär und Vorleser engagirte, musste ihm eine Caution von 1500 Mark erlegen, auf gleiche Weise prellte er einen anderen jungen Mann um 1000 Mark und verübte noch eine ganze Reihe ähnlicher Schwindeleien, die wir heute gar nicht alle aufzählen können. Kurz vor Weihnachten nun mochte Glattstern einsehen, dass er sich unmöglich noch bis zur Hochzeit würde halten können, denn eines Tages war er unter Mitnahme der werthvollen Uhr seines Secretärs, die über 1000 Mark gekostet hat, von Leipzig verschwunden. Doch der Schwindler soll seinem Schicksale nicht entgehen, denn, wie bereits erwähnt, wurde Glattstern in Monaco verhaftet und ist in Begleitung von zwei Polizeibeamten bereits auf dem Wege nach Leipzig, wo seiner die wohlverdiente Strafe harrt."

L. T. 4. Febr. 80. 1. Beil.

Die Dissertation Glattstern's ist zufällig in derselben Druckerei (E. Polz) gesetzt, in welcher meine „wissenschaftlichen Abhandlungen" gedruckt werden und ein Schreiber, der lange Zeit in Diensten des Dr. Glattstern gestanden hat, ist gegenwärtig Corrector in der erwähnten Druckerei. Ich erkundigte mich bei demselben nach Glattstern's Persönlichkeit und seinen Freunden. Bezüglich der ersteren bestätigte er mir das auch von andern Seiten geäusserte Urtheil, dass das ganze Auftreten des Mannes durch dasjenige Benehmen charakterisirt gewesen sei, welches man in Deutschland kurz als jüdische Frechheit und Arroganz bezeichnet. Damen gegenüber soll jedoch Dr. Glattstern ein ausserordentlich liebenswürdiges Benehmen an den Tag gelegt haben wie ich von Collegen erfahren. Unter seinen Bekannten befand sich auch der bereits im dritten Bande meiner „wissenschaftlichen Abhandlungen" S. 517 erwähnte Privatdocent der Geschichte Dr. Eduard Meyer, der sich im akademisch-philosophischen Verein gemeinschaftlich mit Dr Glattstern an ostentativer Opposition gegen die ruhigen und objectiven Vorträge betheiligte, welche Hr. stud. Moritz Wirth über die von mir wissenschaftlich vertretene Realität der Experimente Slade's betheiligte. Ausserdem verkehrte damals der Privatdocent Dr. R. Friedberg mit Glattstern.

Unter den obwaltenden Umständen und bei den wachsenden Symptomen der sittlichen Verwilderung in unserem Vaterlande halte ich mich sowohl der Leipziger Studentenschaft als den Eltern unserer Studirenden gegenüber für moralisch verpflichtet, die Erklärung abzugeben, dass der im dritten Bande meiner Abhandlungen (S. 517) mitgetheilte Brief eines Freundes aus Hamburg, sich auf den Bruder des erwähnten Privatdocenten Meyer, den *Studiosus philol.* C. E. Meyer[1]) (geb. 1858 zu Hamburg) bezicht. Es geht aus diesem Briefe hervor, dass der betreffende Student als Primaner Spottgedichte[2]) auf seine Lehrer veröffentlicht hat und dafür gerichtlich mit einer Geldstrafe belegt worden ist. Gleichzeitig hat das Lehrercollegium unsere Universität bei der Immatriculation des jugendlichen literarischen Verleumders gewarnt. Da ich nicht Mitglied der Immatriculations-Commission bin, so sind mir die Motive unbekannt, welche die Nichtbeachtung dieser Warnung herbeigeführt haben. Dagegen beweist der Inhalt der mir heut aus Hamburg übersandten Schrift durch die lateinische Vorrede, mehrere lateinische Oden und andere Beispiele philologischer Gelehrsamkeit, welche die gewöhnlichen Kenntnisse eines Gymnasiasten übersteigen, dass hier eine hülfreiche Hand eines Gelehrten als Mitarbeiterin bethätigt sein muss. Der nahe liegende Verdacht, es könne dies der Bruder, und ehemalige Freund Dr. Glattstern's, unser Privatdocent

---

[1]) Wohnung in Leipzig Elisenstrasse 5.

[2]) Mein Gewährsmann schreibt mir u. A. wörtlich, d. d. Hamburg d. 20. August 1879:

„Das Lehrer-Collegium (oder der Director) hat sich an die Universität Leipzig gewandt, und Meyer ist in Folge dessen zu einer Geldstrafe verurtheilt worden."

„Das Heft ist übrigens mit vollem Namen des Verfasser gedruckt und enthält, wie ich mich bei flüchtigem Durchlesen überzeugt habe, einige ganz nette Stückchen, daneben aber auch recht Gemeines, und besonders Einer der Lehrer wird ganz unbegründeter Weise als der Flasche zu sehr ergeben dargestellt. . . . .

Ich werde sehen, ob ich Ihnen gelegentlich ein Heft besorgen kann. Das welches ich gesehen, war durch handschriftliche Zusätze noch verstärkt; der Besitzer wollte es daher nicht fortgeben."

der Geschichte Dr. Ed. Meyer sein, ist nicht zuerst von mir, sondern von anderer Seite ausgesprochen und durch besondere Indicien begründet worden. Der lateinische Titel der erwähnten Schrift ist mit dem folgenden Motto geschmückt:

„*Nam castum esse decet pium poetam*
Ipsum, versiculos nihil necessest.
Catull."

Als Druckort befindet sich folgende lateinische Angabe auf dem Titel angegeben:

„*Hamburgi. Ex typographia Ferdinandi Schlotki.*
Anno MDCCCLXXIX."

Die Widmung lautet:

Unanimo Condiscipulorum Circulo, quibus per complures annos pleraque et bona et mala communia fuerunt, hunc libellum ut mnemosynum discedentis sodalis et suavium temporum monumentum sacrum esse voluit: ὁ Κύων.

Κύων (der Hund) war nämlich der Spitzname des bewussten Hrn. Meyer auf dem Gymnasium gewesen, wie dies ausdrücklich auf dem Titel des Buches durch den folgenden Zusatz zum Namen Meyer bemerkt ist: „*quem vocant τὸν Κύνα*". Wie naiv und bedeutungsvoll spricht hier die Fügung durch scheinbare onomatische Zufälligkeiten ihr Verdict aus!

Im vorliegenden Falle wird die Schamlosigkeit eines Gymnasiasten seinen Lehrern gegenüber unbewusst durch einen Spitznamen von seinen Kameraden angedeutet, während der russische Vivisector Professor Cyon den gleichen Namen schon als Mitgift auf die Welt gebracht hat, um erst viel später durch sein Geständniss über die höchsten Genüsse beim Vivisecciren (S. 25) die moralische Berechtigung seines Namens kennen zu lernen. In noch überraschenderer Weise tritt uns die geheimnissvolle Sprache der Schicksalsgöttinnen bei dem tragischen Untergang der Napoleoniden entgegen. Aus England wird heute[1]) wörtlich Folgendes berichtet:

„England. Ein Correspondent des „Gaulois" in London hat die Kaiserin Eugenie in Chiselhurst gesprochen. Nach seiner Erzählung ist

[1]) Leipziger Nachrichten d. 18. Febr. 1880. Beilage.

die Kaiserin fest entschlossen, die Fahrt zur Todesstätte ihres Sohnes zu machen. Wie der „Gaulois“ ferner berichtet, gerieth die Kaiserin in grösste Aufregung, als sie erzählte, dass Capitain Carey verlangt habe, sie zu sehen. Sie könne sich vorstellen, dass der Zulu, der ihren Sohn getödtet, sie zu sehen wünsche, und dass sie dem Wunsche willfahre, denn ihr Sohn könnte seinen Gegner nach dem Kriegsrechte ebenfalls getödtet haben; aber den Mann zu sehen, der ihren Sohn verlassen habe, könne sie sich nicht entschliessen. Das Einzige, was ihr in Capitain Carey's Bericht glaublich erscheine, sei, dass der Prinz um zehn Minuten Aufschub gebeten habe, ehe sie zu Pferde stiegen. Seit seiner frühesten Kindheit habe er die Gewohnheit gehabt, um zehn Minuten zu bitten; sein Spitzname war „*Monsieur Dix Minutes*“.

Alle Denker von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart haben die hier angedeutete Thatsache der Beobachtung anerkannt, ohne jedoch das hochmüthige Verlangen der gegenwärtigen Generation zu stellen, dass für unseren beschränkten Verstand alle beobachteten Thatsachen nothwendig sofort erklärbar sein müssten.

Schopenhauer (Parerga II. 243) sagt wörtlich:

„Schon Plato hat auf seine Weise, die Individualität eines Jeden als dessen freie That dargestellt, indem er ihn, in Folge seines Herzens und Charakters, als einen Solchen darstellt, wie er ist, mittelst der Metempsychose, geboren werden lässt. (*Phädr. p. 325 sq. vol. X. ed. Bip. — De legib. X. p. 106. ed. Bip.*) — Auch die Brahmanen ihrerseits drücken die unveränderliche Bestimmtheit des angeborenen Charakters mythisch dadurch aus, dass sie sagen, Brahma habe bei der Hervorbringung jedes Menschen, sein Thun und sein Leiden, in Schriftzeichen auf seinen Schädel gegraben, gemäss denen sein Lebenslauf ausfallen müsse. Als diese Schrift weisen sie die Zacken der Suturen der Schädelknochen nach. Der Inhalt derselben sei eine Folge seines vorhergegangenen Lebens und dessen Thuns. (Siehe *lettres édifiantes, édition de 1819, Vol. 6. p. 149, et Vol. 7. p. 135.*) Dieselbe Einsicht scheint dem christlichen (sogar schon paulinischen) Dogma von der Gnadenwahl zum Grunde zu liegen.“

„Das Resultat aber ist ein moralisches, nämlich Dieses, dass wir an Dem was wir thun, erkennen was wir sind, wie wir an Dem, was wir leiden, erkennen was wir verdienen.“

Goethe bekennt in den „Orphischen Urworten“ [1]) seinen Glauben an jene uns unbewusste intelligente Leitung unserer Schicksale durch folgende Verse:

---

[1]) Goethe's Werke in 40 Bd. (Cotta 1853) Bd. III. S. 331.

δαίμων, Dämon.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach du angetreten.
So musst du sein dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sybillen, so Propheten:
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“

Wenn man diese Urworte Goethe's auf die Gebrüder Meyer aus Hamburg anwendet, so ist ihnen „nach dem Gesetz, wonach sie angetreten“, ein schlechtes Prognostikon zu stellen. Dass sie sich dessen ungeachtet in materieller Beziehung durch ihre literarischen Fähigkeiten eine glänzende Zukunft verschaffen und es dereinst ebenso weit wie Hr. Rudolf Löwenstein, als Redacteur des Kladderadatsches, und Hr. Kletke, als Redacteur der Vossischen Zeitung, bringen können, daran zweifle ich gar nicht. Ist diesen „Dichtern“ doch bereits die Ehre zu Theil geworden, dass unter 21 geistlichen Liedern für die Unterstufe der Berliner Schuljugend nicht weniger als 4 von Rudolf Löwenstein, und unter 21 geistlichen Liedern für die zweite Stufe ebenfalls 4 von dem Chefredacteur der Vossischen Zeitung gedichtet und mit ihrem Namen unterzeichnet sind. In einer Art von Literaturgeschichte für die Oberstufe sind 45 vaterländische Dichter biographisch geschildert, unter denen sich auch Rudolf Löwenstein befindet — aber ohne Proben aus seinen Dichtungen.[1])

[1]) Vergl. die Sitzung des Preuss. Abgeordnetenhauses v. 11. Febr. 1880. Der Abgeordnete Stöcker bemerkt hier in seiner Rede wörtlich:

„In allen Simultanschulen und neu eingerichteten Berliner Schulen wird das Bohm'sche Lesebuch gebraucht. Herr Bohm ist der einzige Herr, welchen Herr Falk zu seiner Schulkonferenz eingeladen, welcher erklärte, das Christenthum müsse nicht confessionell gelehrt werden. . . . Von den geistlichen Liedern auf der Unterstufe sind unter 21 nicht weniger als 4 von Rudolf Löwenstein, dem Redacteur des Kladderadatsch. Auf der zweiten Stufe sind von 21 ebenfalls 4 von dem Chefredacteur der Vossischen Zeitung! Auf der Oberstufe sind 45 vaterländische Dichter biographisch geschildert, 44 mit einer Probe ihrer Werke, nur einer ohne solche Probe — Rudolf Löwenstein.“ (Nach der Post v. 13. Febr. 1880.)

Mein Hamburger Freund schrieb mir u. A. über die Meyer'schen Spottgedichte, dass sie „einige ganz nette Stückchen, daneben aber auch recht Gemeines enthalten. Ich glaube, dass dieses Urtheil unverändert auch auf den Kladderadatsch angewendet werden darf, von dessen „netten Stückchen" ich ja selber das der Verherrlichung Lasker's gewidmete Gedicht: „Unpersönlich" so oft als irgend möglich ohne Bedenken neben Gedichten von Uhland, Schiller, Goethe und andern deutschen Dichtern abzudrucken wage. Dessenungeachtet würde ich mich hüten, bei der heranwachsenden Schuljugend die Illusion zu erzeugen, als ob zwischen den Dichtern des Kladderadatsch im Vergleich mit den Heroen unserer vaterländischen Literatur nicht ein ebenso grosser sittlicher und ästhetischer Rangunterschied existire, wie geologisch „zwischen einem Maulwurfshaufen und dem Montblanc" — um mit Schopenhauer[1]) zu reden. Es kommt doch stets darauf an, ob bei einem Menschen als sittlicher Grundton die Gemeinheit und jüdische Frechheit oder der ideale Trieb nach sittlicher Erhebung und wahrer Aufklärung seiner Mitmenschen vorhanden ist. Ob auch das folgende Gedicht in der letzten Nummer des Kladderadatsch (15. Februar 1880) von Herrn Rudolf Löwenstein verfasst ist, der nach dem parlamentarischen Urtheil meines Collegen Hänel „der deutschen Literatur und dem deutschen Volke als der Dichter der herrlichsten Kinderlieder bekannt ist", weiss ich nicht. Dass es aber ein gemeines Gedicht ist, indem es eine directe Aufforderung des Volkes zu thätlichen Rohheiten gegen den Magnetiseur Hansen in Wien und gegen mich nebst meinen Freunden enthält, das wird hoffentlich auch mein College Hänel als „Jurist", ebensowenig wie mein College Binding

[1]) Ein Vergleich, auf welchen Hr. Helmholtz in seiner Schrift „das Denken in der Medicin" (S. 34 u. 27) hinweist; Schopenhauer hatte sich nämlich über den auch von Hrn. E. du Bois-Reymond anerkannten „Schein unredlicher Handlungsweise" geärgert, welchen Helmholtz durch Ignorirung der erkenntnisstheoretischen Arbeiten Schopenhauer's an den Tag gelegt hatte. Er verglich sich hierbei mit dem Montblanc und Helmholtz mit einem Maulwurfshaufen. — (Vgl. meine Schrift „Zur Aufklärung des deutschen Volkes" S. 88.)

als „Criminalist" nicht in Abrede stellen wollen. Das betreffende Gedicht nebst praktischen Erläuterungen von Seiten der Redaction des Kladderadatsch lautet wie folgt:

„Zeitgemäss, namentlich für Wien."

„Ich muss daran erinnern, dass ich einmal die Verse[1]) gedichtet habe:

„„Und ich fühlte mich ein Mannsen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durch's Gesicht.""

Damit habe ich, wie mir scheint, angedeutet, wie mit Spiritisten und Magnetiseuren in Wien und anderwärts praktisch umzugehen ist.

Goethe, verstorbener Dichterfürst."

Um nun dem Dichter der „herrlichsten Kinderlieder" auch meine Belesenheit in Goethe's Werken zu beweisen, und ihm zu zeigen, dass der verstorbene Dichterfürst dem deutschen Volke auch Rathschläge ertheilt hat, wie mit jüdischen Recensenten „praktisch umzugehen ist", wenn sie Lust bekommen, wie ihr Stammesgenosse, der Begründer der deutschen Socialdemokratie, Ferdinand Lassalle, zu Thätlich-

[1]) Die obigen Verse sind in dem Gedichte „Rechenschaft" von Goethe enthalten. Der „Dichter der herrlichsten Kinderlieder" hat aus Rücksichten der Unpersönlichkeit und aus Furcht, von Herrn Hansen ebenso erfolgreich wie jüngst von Fürst v. Bismarck mit einer Beleidigungsklage beehrt zu werden, die unmittelbar vorangehenden Strophen im obigen Gedichte unterdrückt, trotzdem sie mit Rücksicht auf den Knalleffect der Hansen'schen Productionen wie berechnet erscheinen. Dieselben lauten nämlich wie folgt:

„Einem armen kleinen Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgelegt."

Offenbar wäre hier das Wort „Flegel" mit directer Anspielung auf Hrn. Hansen in „juristischem" Sinne eine Injurie gewesen, für welche die Redaction des Kladderadatsch erfolgreich von Hrn. Hansen hätte verklagt werden können. Ob jedoch die Aufforderung, Hrn. Hansen und den „Spiritisten und Magnetiseuren in Wien und anderwärts" gleich „den Schmarren durch's Gesicht zu hauen" nicht strafrechtlich zu verfolgen sei, namentlich wenn dies von tödtlichen Folgen — (gleichgültig ob zeitlich oder causal) — begleitet ist, darüber werde ich mir erlauben einen auf diesem Gebiete praktisch erfahrenen criminalistischen Collegen zu Rathe zu ziehen.

keiten überzugehen, erlaube ich mir hier folgendes, im zweiten Bande der Goethe-Ausgabe in 40 Bänden (Cotta 1853) S. 201 befindliches Gedicht den Gelehrten des Kladderadatsch und solchen, die es werden wollen, angelegentlich zur Beherzigung zu empfehlen:

„Der Recensent.
Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zu Last:
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl plumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein.““
Der Tausendsakrament!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent!“
Goethe.

Mein College Hänel wird mir selber beipflichten, dass diesen Worten unseres verstorbenen Dichterfürsten Goethe gegenüber die seinigen zur Vertheidigung der Dichter des Kladderadatsch gegen Hrn. Stöcker vollkommen verblassen. Um jedoch dem „gebildeten“ deutschen Fortschrittsmann diesen Vergleich zu erleichtern, lasse ich hier seine eigenen Worte nach der bereits oben erwähnten Quelle folgen:

„Herr Stöcker rügt, dass Löwenstein'sche Kindergedichte in dem Berliner Lesebuch stehen. Ja dieses Bedauern liegt an der grossen Unwissenheit des Herrn Stöcker in dieser Beziehung. Der deutschen Literatur und dem deutschen Volke ist Herr Löwenstein als der Dichter der herrlichsten Kinderlieder bekannt. Herr Stöcker wird es nicht wagen, hier diese Gedichte vorzulesen, da sie gewiss mit dem freudigsten und anerkennendsten Beifall aufgenommen werden würden.“

Genau das Gleiche kann ich von einigen Gedichten des 21 jährigen Gymnasiasten Meyer behaupten, z. B. den folgenden, unserem Reichskanzler gelegentlich des glücklich abgeschlossenen Berliner Friedens gewidmeten Versen:

„An den Fürsten von Bismarck, den 19. Juli 1878.“
„Dir, der Frieden und Ruh den Völkern Europas gegeben,
Wünschen aus Friedrichsruh Frieden und Ruhe auch wir.“

Ich will nicht gerade behaupten, dass meine „gebildeten“ Collegen Hänel, Virchow und v. Sybel diese Wünsche

des jungen Meyer theilen, aber ich wüsste in der That nicht, weshalb man nicht dieses Distichon eines Gymnasiasten, trotz seiner sonstigen literarischen „Gemeinheiten"[1]) ebenso gut wie viele

[1]) Mein Hamburger Freund, der zu den angesehensten Bürgern der Stadt gehört, schreibt in seinem Briefe u. A:

„Der durch früheres, wohl zu reichliches Lob eitel gewordene Jüngling ... ward vor seinem Abgang dazu veranlasst — es soll ein Jude besonders dafür gewirkt haben, — seine kleinen Dichtungen für seine Freunde drucken zu lassen, und es ward eine Subscription eröffnet. . . Das Heft ist übrigens mit vollem Namen des Verfassers gedruckt und enthält einige ganz nette Stückchen, daneben aber auch recht Gemeines und besonders Einer der Lehrer wird ganz unbegründeter Weise als der Flasche zu sehr ergeben dargestellt. Das Lehrer-Collegium (oder der Director) hat sich an die Universität Leipzig gewandt, und Meyer ist in Folge dessen zu einer Geldstrafe verurtheilt worden."

Ich habe schon oben bemerkt, dass ich weder an der betreffenden Sitzung unserer Facultät noch an den Verhandlungen der Immatriculations-Commission Theil genommen habe und daher die Motive nicht kenne, welche bei meinen Collegen die Bedenken beseitigt haben, ein bereits wegen öffentlicher Beleidigungen bestraftes Individuum zu immatriculiren oder zu exmatriculiren, falls die Immatriculation bereits erfolgt war. Was die Gemeinheit der Meyer'schen Muse betrifft, so erinnert sie lebhaft an die Gemeinheit der Muse von Carl Vogt in seiner zoologischen Transfiguration. Auch dieses Bild ist in seiner ganzen Gemeinheit nur für Studentinnen der Medicin und ausgewachsene Männer verständlich. Da aber unsere „Gebildeten" mit sittlicher Entrüstung ein Verbot solcher Bücher wie Carl Vogt's „Ocean und Mittelmeer" als Attentat auf die verfassungsmässig dem deutschen Volke garantirte Pressfreiheit zurückweisen würden, so wird man es mir nicht mit „sittlicher Entrüstung" zum Vorwurfe machen können, wenn ich folgende Schlussverse eines Meyer'schen Gedichtes („das Lied vom Regenwurme") zur Charakteristik der Muse des 21 jährigen Gymnasiasten mittheile. Dieselben lauten wie folgt:

„So lasst uns denn die Lebenbahn
Mit gleicher Vorsicht wandeln,
Und sollte etwas Uebles nah'n,
Gleich ihm mit Weisheit handeln.
Und wir, die heut zuerst uns hier
Als Wurmesglieder fühlen
Und von dem ganzen lieben Tier
Die Schwanzesrolle spielen,
Wir wollen, wie der Schwanz es pflegt,
Dass er sich stets am meisten regt,
So auch vom ganzen Wurmverein
Die allerregsten Glieder sein!"

Gedichte von Löwenstein und Kletke in Schulbücher für die deutsche Jugend aufnehmen sollte, wenn man diejenigen Argumente consequent zur Geltung bringen wollte, mit welchen Hr. Professor Hänel den Abgeordneten Stöcker bekämpft. Denn was soll ein anständiger Leser zu den folgenden Worten eines „gebildeten“ deutschen Professors sagen, der sich auf der Tribüne des preussischen Abgeordnetenhauses nicht scheut, das Volk durch handgreifliche Sophismen sittlich zu verwirren und die Argumente seines aufrichtigen Gegners mit den banalen Phrasen einer advocatorischen Taktik zu entkräften. Der deutsche Jurist, Professor Hänel, erwidert Hrn. Stöcker wörtlich Folgendes:

„Ausser Hrn. Stöcker weiss jeder gebildete Mensch, dass Hr. Kletke ein bedeutender lyrischer Dichter ist, und als solcher viel bekannter wie als Redacteur der Vossischen Zeitung. Nein, Herr Stöcker, kommen Sie doch mit anderen Argumenten, diese mögen in einer Volksversammlung ungebildeter Menschen anwendbar sein und ihren agitatorischen Zweck erfüllen, aber in einer gebildeten Versammlung ziemen sie sich nicht. Herr Stöcker ging dann zu Angriffen gegen ein Lehrbuch der biblischen Geschichte über, um Herrn Stadtschulrath Bertram anzugreifen. Aber die Gründe waren hier ebenso schwach wie vorher. Herr Stöcker wird doch nicht in seiner pädagogischen Richtung die biblische Geschichte unbesehen in die Hände der Schüler legen wollen! Seine allgemeinen Vorwürfe gegen das Berliner Schulwesen gipfelten schliesslich in dem einzigen schlagenden Beispiel, dass seine Confirmanden die Geschichte von der Krankheit und Genesung des Königs Hiskias nicht kannten. Von dieser Geschichte, ehrlich gestanden, weiss auch ich kein Wort (Stürmische Heiterkeit links), — ich fordere die Herren auf der Rechten auf, sich zu melden, die von dem kranken und gesunden König Hiskias genau unterrichtet sind. (Erneute Heiterkeit.) Zum Schluss hat der Abg. Stöcker gesagt, Gott habe auch über das liberale System gerichtet. Das ist eine Anmassung (Unruhe rechts), die die schärfste Zurückweisung verdient. Ist denn Herr Stöcker hier zum Richten berufen im Namen Gottes? Ein Standpunkt, der sich mit solchen Redewendungen hier einführt, den habe ich im Verdacht der Heuchelei und Ueberhebung! (Stürmische Unterbrechung rechts, laute Zurufe der Zustimmung links.)

Präsident v. Köller: Herr Abg. Hänel, der Ausdruck „Heuchelei“ ist absolut unparlamentarisch, und rufe ich Sie deshalb zur Ordnung! (Beifall rechts.)“

Ich bedaure, dass Hr. Hofprediger Stöcker nicht auf den Gedanken gekommen ist, an Herrn Professor Hänel vor versammeltem Hause die Frage zu richten, ob er ihm die deutschen

Kaiser nebst Regierungszeiten hersagen oder sonst irgend eine Frage beantworten könne, welche ihm als Tertianer oder Confirmanden ohne Weiteres geläufig war. Und nur von Confirmanden hatte ja Hr. Stöcker gesprochen! Hr. Professor Hänel schämte sich also nicht einmal als Volksvertreter einen bekannten rhetorischen Kunstgriff anzuwenden, bei welchem man in geschickter Weise der Behauptung seines Gegners unbemerkt einen falschen Inhalt unterschiebt, und dann gegen diesen gefälschten Inhalt polemisirt. Auch ich weiss nichts mehr von der Geschichte des Königs Hiskias und noch viel weniger von Hrn. Kletke's Gedichten, obschon ich glaube, als Confirmande des von mir hochverehrten Predigers Berduscheck und als Schüler des Predigers Eyssenhardt auf dem Köllnischen Gymnasium von jener Geschichte vor 25 Jahren etwas gewusst zu haben. Bei meiner vollkommenen Unkenntniss der Kletke'schen Gedichte muss ich aber nach der parlamentarischen Definition von „Bildung“ zu den ungebildeten Menschen gerechnet werden. Um jedoch meinen Collegen Hänel, Virchow, v. Sybel u. A. zu beweisen, dass sie durch derartige Proben von Beredtsamkeit beim deutschen Volke nicht nur die Achtung vor dem Professorenthum, sondern auch das Ansehen des von ihnen so sehr gepriesenen Parlamentarismus untergraben, erlaube ich mir hier einige kritische Worte aus der höchst liberalen, ich glaube sogar fortschrittlichen „Berliner Zeitung“ gelegentlich der letzten parlamentarischen Controverse des Hrn. Professor v. Sybel anzuführen. Dieselben werden von der im Allgemeinen anständigen frei-conservativen Post vom 12. Februar 1880, zu deren Abonnenten ich selbst gehöre, wie folgt citirt:

.... „Die Herren nehmen sich Ungezogenheiten heraus, welche nicht die Götter des alten Griechenland, sondern nur diejenigen eines — Jacques Offenbach sich gestatten“ .... „Die Herren benehmen sich nicht wie wohlerzogene Männer, sondern wie Schulbuben, wenn sie sich an den Ohren ziehen und sich mit Verbal- und Real-Injurien überhäufen“ .... „Nur die Mamelucken des Napoleonischen Kaiserreichs traten die Würde des Parlamentarismus in Europa in solcher Weise mit Füssen, wie am 7. und 9. Februar die Repräsentanten des Preussischen Volkes ... Wahrlich! wir dächten — am Dönhofsplatz tagten die Faschingsnarren, wüssten wir nicht, dass unsere Abgeordneten 15 Mark Diäten beziehen, also den nöthigen

Ernst besitzen, ihre Narreteien sich bezahlen zu lassen . . . . „Allerdings schneiden die Herren komische Grimassen, sie machen allerlei Kapriolen und schlagen mit der Pritsche um sich — aber das Lachen vergeht uns, wenn wir bedenken, dass dieses Parlament die gesetzgebende Körperschaft unseres Vaterlandes bildet!" . . . . „Es ist in der That die höchste Zeit, dass das Abgeordnetenhaus seine Pforten schliesst — schon beklagt sich der „Aujust" im Cirkus Renz, dass ihm von den Herren in der Leipzigerstrasse eine schädliche Konkurrenz gemacht werde! . . ."

Wie man sieht, sind die vorstehenden Worte über das parlamentarische Benehmen deutscher Professoren derb, sehr derb, so dass man in Versuchung kommt, den Kritiker für einen begeisterten Verehrer unserer beiden Dichterfürsten Schiller und Goethe zu halten. Denn Schiller, der Lieblingsdichter der deutschen Frauen, war doch gewiss ein anständiger und gebildeter Mann auch vor dem Richterstuhle der „Post" und dennoch schrieb er[1]) an Goethe:

„Es schadet uns Nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält. Den Deutschen muss man die Wahrheit so derb sagen als möglich."

Goethe aber als dienstbeflissener Freund und Verehrer Schiller's gibt sofort den praktischen Beweis seiner Zustimmung zu dieser Maxime, indem er sein obiges Gedicht „Der Recensent" mit der socialdemokratischen und höchst persönlichen Bemerkung schliesst:

„Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent!"

Bei einer solchen Uebereinstimmung in der Sprache und Ausdrucksweise unserer grössten Dichter und Denker (auch Kant, Schopenhauer, Lessing leisten hierin etwas) über Recensenten und Professoren, wundert es mich nur, dass letztere so eifersüchtig darüber wachen, dass der Professor-Titel, abgesehen von Physikern auf der Messe, keinen anderen Mann schmücke, trotzdem das Volk viel mehr von ihm lernen kann, als von allen Salon- und Amselprofessoren zusammengenommen. Es gibt sehr wenige unter den lebenden und mir persönlich bekannten deutschen Professoren, von denen ich eben soviel Belehrung und eine solche Bereicherung meiner Kenntnisse empfangen habe, wie von dem dänischen Magnetiseur „Professor" Hansen, und zwar abgesehen von der ihm eigenthümlichen biomagnetischen Kraft.

[1]) Briefwechsel I. 70., II. 206.

Solche ordentlichen Professoren aber, welche in der That etwas Ausserordentliches verstehen und hierdurch das Volk belehren können, sind allen übrigen Professoren ein Gräuel. Die einfachsten Pflichten der Gerechtigkeit und des moralischen Anstandes glaubt man solchen Männern gegenüber aus den Augen setzen zu können, sobald sich die vielgepriesene „Wissenschaft" derjenigen Thatsachen bemächtigt hat, deren Kenntniss wir jenen seltenen Männern und ihrem unerschrockenen Auftreten für die Wahrheit verdanken. Hier ein Beispiel als Beweis für meine Behauptung. Das „Professorenblatt" [1]), die Berliner Nationalzeitung, hatte in ausführlicher Weise über die interessanten biomagnetischen Versuche berichtet, welche Professor Berger aus Breslau vor einer Versammlung von ärztlichen Autoritäten in der Berliner Charité angestellt hatte. Professor Berger hatte an die Möglichkeit derartiger Versuche ohne Zweifel erst durch eigene Beobachtung der Hansen'schen Experimente glauben gelernt, und ich zweifle nicht einen Augenblick daran, dass Hr. Professor Berger wie jeder andere ehrliche und anständige Gelehrte, dem die wissenschaftliche und praktische Tragweite dieser Thatsachen einleuchtet, Hrn. Hansen aufrichtig dankbar sein wird, dass er unbekümmert um das zelotische Geschrei der Berliner Judenpresse und das kindliche Gebahren von Professoren der sogenannten Philosophie in Leipzig und Dresden, in öffentlichen Vorstellungen für Jedermann Beweise von der Realität der ihm in besonders hohem Grade eigenthümlichen biomagnetischen Kraft geliefert hat. Denn nur hierdurch war es möglich, dass auch ängstliche Gelehrte, von denen Deutschland strotzt, ohne Gefährdung ihres sogenannten wissenschaftlichen Rufes zunächst aus sicherem Verstecke Hrn. Hansen beobachten konnten, um alsdann, nach gewonnener Ueberzeugung von der Realität seiner Kraft, in nähere Verbindung mit ihm zu treten. Diese einfachen Erwägungen sind für die „anständige" Berliner Presse zu hoch; sie schreitet Arm in Arm mit den Koryphäen der Wissenschaft auf dem

---

[1]) Dieser Titel ist jener Zeitung von Hrn. Dr. Dühring beigelegt worden. Vgl. das vor Kurzem von ihm erschienene Buch „Robert Mayer".

einmal „principiell" betretenen Wege rückwärts voran, unbekümmert, ob sie sich hierdurch bei allen billig und anständig denkenden Lesern blamire; nur immer hübsch consequent, damit die Gewissensbisse Lasker's über Veränderlichkeit nicht auch die „National-Zeitung" in ihrem letzten Stündchen beunruhigen. Dieselbe berichtet in ihrer Nummer vom 17. Febr. 1880 (1. Beiblatt) wörtlich Folgendes über Hrn. Hansen:

„„Professor"" Hansen hat in Wien lange genug sein Unwesen getrieben. Nun hatte wie erwähnt, die Wiener Polizeibehörde sich an das Decanat der medicinischen Facultät mit der Anfrage gewandt, ob die Manipulationen für die Individuen bedenklich seien. Das Decanat bejahte die Frage und stellte den Antrag auf Sistirung der Productionen. Besser noch machte es die Pester Behörde. Hansen hatte mit dem Director des dortigen deutschen Theaters einen Vertrag abgeschlossen. Die Pester Polizei verbot jedoch die Vorstellungen, noch bevor Herr Hansen in Pest eintraf."

Ich hege die Erwartung, die Nationalzeitung werde einst mit ebenso grosser sittlicher Befriedigung ihren Lesern die Nachricht mittheilen, dass die Frage, „ob die Manipulationen der Vivisectoren für die dabei betheiligten Individuen bedenklich seien", vor dem Richterstuhl des deutschen Volksgewissens entschieden bejaht und in Folge dessen die Schliessung sämmtlicher Vivisections-Anstalten polizeilich angeordnet worden sei. Um aber nun zugleich der National-Zeitung einen weiteren Beweis für meine bereits an einem anderen Orte[1]) ausgesprochene Behauptung zu liefern, „dass heutzutage in den höchsten und aristokratischen Kreisen des Volkes ein viel liberalerer und vorurtheilsfreierer Geist gegenüber unerklärten Thatsachen, als bei Professoren herrscht", lasse ich hier den wörtlichen Abdruck eines Referates aus dem „Neuen Wiener Tageblatt vom 18. Febr. 1880" folgen, welches mir soeben aus Wien zugesandt worden ist. Dasselbe lautet wie folgt:

„* (Neues über Hansen.) Von Seite der Statthalterei ist, wie man uns mittheilt, spät Abends der Bescheid über das ihr von der Polizeidirektion unterbreitete fachmännische Gutachten der medizinischen Fakultät über die Hansen'schen Produktionen herabgelangt. Die Direktrice, Frau Völkl-Strampfer musste sich noch im Laufe des Abends bei der Polizei-

---

[1]) Zur Aufklärung des deutschen Volkes: S. 41.

behörde einfinden, woselbst ihr von einem Beamten eröffnet wurde, dass man kompetenten Orts den Beschluss gefasst habe, die weiteren Produktionen des Herrn Hansen im Ringtheater zu sistiren. Gleichzeitig wurde an Frau Völkl-Strampfer das Ersuchen gestellt, zu veranlassen, dass die auf die „magnetischen Produktionen" Bezug habenden Plakate vom äussern Schauplatze des Theaters und von den Strasseneeken beseitigt werden mögen. Frau Völkl-Strampfer gedenkt gegen diesen Bescheid den Rekurs dem Ministerium des Innern zu überreichen. — Um dieselbe Zeit ungefähr, da der Direktion des Ringtheaters das Verbot zukam, fand die bereits erwähnte Produktion Hansen's — nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge vielleicht die letzte öffentliche in Wien — in der Equitation statt. Es hiess, dass der Kaiser persönlich den Darstellungen Hansen's beiwohnen werde. Dies war wohl nicht der Fall; es erschien indess der Generaladjutant des Monarchen, FML. Freiherr von Mondel. Die Gesellschaft, vor welcher Herr Hansen am gestrigen Abende seine interessanten Experimente ausführte, war eine ungemein distinguirte. In einem Lehrsaale des in der Ungargasse gelegenen Equitationsgebäudes versammelten sich die geladenen Gäste, ungefähr 70 an der Zahl, fast durchweg Stabs- und Oberoffiziere aller Grade und Waffen und überdies einige der hohen Aristokratie angehörige Herren in Zivil. Die Darstellungen nahmen um halb acht Uhr ihren Anfang: nach wenigen einleitenden Worten über das Wesen des „animalischen Magnetismus" schritt Herr Hansen sofort zur Auswahl der Medien. Es stellten sich Herrn Hansen achtzehn Gäste mit grosser Bereitwilligkeit zur Verfügung, unter denen er sechs als besonders empfänglich für die magnetische Einwirkung erkannte. Herr Hansen nahm mit diesen Herren, welche sämmtlich dem Offizierkorps angehören, in der bekannten Art und Weise die ersten Experimente vor, denen er bald eine Reihe der erstaunlichsten und in den öffentlichen Produktionen bisher noch nicht vorgekommener Versuche folgen liess. Das vollständige Gelingen dieser neuerlichen Experimente, welche auf den Zuschauerkreis von geradezu frappirender Wirkung waren, dankte er der besonderen Empfänglichkeit speziell zweier Medien, und zwar des Frequentanten des Reitlehrkurses Lieutenant Franz Eigel des 3. Uhlanen-Regiments und des Oberlieutenants Grafen Ed. Wallis des 5. Dragoner-Regiments. So musste unter anderem unter der magnetischen Einwirkung Herr Lieutenant Eigel, hinter welchem der Magnetiseur einige Meter entfernt stand, so dass das Medium keine seiner Bewegungen sehen konnte, jede dieser Bewegungen, die zuweilen sehr drastisch waren, vollkommen nachahmen, wobei der Kopf des Lieutenants starr zurückgebogen erschien; ein zweites Experiment, das, so einfach es sich auch präsentirte, gleichwohl die Versammlung geradezu verblüfft, war folgendes: Herr Hansen ersuchte Grafen Wallis, den Finger an die Wand zu legen, welchen er durch Bestreichen fest heftete, so dass selbst die sichtlich energischen Bemühungen des Mediums, den Finger zurückzuziehen, erfolglos blieben. Graf Wallis musste vielmehr den

„magnetisirten Finger, einer Handbewegung des Magnetiseurs folgend, in einer geraden Linie die Wand entlang ziehen bis zu dem Punkte, wo Herr Hansen Halt gebot, dann erst wurde der Finger aus seiner Zwangslage versetzt; ein anderer Offizier wurde in die Wahnvorstellung versetzt, ein ihm gereichter Czako sei ein Säugling; die Ammensorge, welche hierauf das Medium dem Bébe zuwandte, stand in einem ebenso seltsamen als heiteren Kontraste zu der martialischen Physiognomie des Eingeschläferten. Wir machen uns keiner Uebertreibung schuldig, indem wir konstatiren, dass der Beifall, den Herr Hansen am Schlusse seiner Produktionen erntete, ein geradezu frenetischer war."

Als Hr. Hansen am 3. Februar im Wiener Ringtheater von einem gewissen Hrn. Fischer, Assistenten der Chemie an der technischen Hochschule, öffentlich auf der Bühne mit den Worten: „Sie sind ein gemeiner Schwindler" insultirt worden war, bemerkte der Erzherzog Albrecht, welcher in einer Loge Zeuge der tumultuarischen Scenen gewesen war, der sich deshalb entschuldigenden Directrice des Theaters:

„Wenn Herrn Hansen heute auch nicht Alles gelungen ist, ich halte ihn nicht für einen Schwindler. Ich kenne die Persönlichkeit, auf deren Zeugniss er sich berief, und dieses Zeugniss ist mir Garantie genug". [1])

Auch diese Worte beweisen ebenso wie das unbefangene Verhalten Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen den Productionen des Hrn. Hansen gegenüber,[2]) dass bei der sich gegenwärtig vollziehenden „grossen Revolution der Wissenschaft"[3]) die grössere Summe von Intelligenz und moralischem Anstand sich in den Kreisen der deutschen Fürsten und Aristokraten findet, als in denjenigen Schichten des Volkes, welche sich mit jüdischer Zudringlichkeit und selbstgefälliger Eitelkeit als die officiellen Vertreter der wissenschaftlichen und politischen Intelligenz des Volkes betrachten und sich einbilden, demselben „unter Aufsicht des Staates" mit moralisch und intellectuell gleich widerspruchsvollen

[1]) Vgl. „Illustrirtes Wiener Extrablatt" vom 4. Februar d. J. mit dem Bildnisse Hansens an der Spitze und dem Aufsatz: „Heilloser Skandal im Ringtheater".

[2]) Vgl. Ausführlicheres im III. Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" und „Zur Aufklärung".

[3]) Kant's Werke I. S. 357 (ed. Rosenkranz).

Phrasen imponiren zu können. Heute aber erfüllen sich die vor 100 Jahren von Kant ausgesprochenen Hoffnungen, wenn er sagt (Werke I. S. 351):

„Ehe wahre Weltweisheit aufleben soll, ist es nöthig, dass die alte sich selbst zerstöre, und, wie die Fäulniss die vollkommenste Auflösung ist, die jederzeit vorangeht, wenn eine neue Erzeugung anfangen soll, so macht mir die Krisis der Gelehrsamkeit zu einer solchen Zeit, da es an guten Köpfen gleichwohl nicht fehlt, die beste Hoffnung, dass die so längst gewünschte, grosse Revolution der Wissenschaften nicht mehr weit entfernt ist."

Herr Fischer, ein Assistent der Chemie an der technischen Hochschule, nebst Consorten mögen die folgenden Worte[1]) Arthur Schopenhauer's beherzigen:

„Solchen Herren vom Tiegel und der Retorte muss beigebracht werden, dass blosse Chemie wohl zum Apotheker, aber nicht zum Philosophen befähigt. Da werfen sich Leute zu Welterleuchtern auf, die ihre Chemie, oder Physik, oder Mineralogie, oder Zoologie, oder Physiologie, sonst aber auf der Welt nichts gelernt haben." —

Und hiermit „guten Morgen Herr Fischer"! „Empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst", wie man hier zu sagen pflegt.

Dem verantwortlichen Redacteur der National-Zeitung Hrn. Dernburg und dem leitartikelnden Dr. Salomon wird es nun vermuthlich weder moralisch noch logisch die geringsten Schwierigkeiten machen, ihre obige Mittheilung über das „Unwesen" Hansen's in Wien mit dem vorstehenden Bericht über die „Productionen" Hansen's in Gegenwart des Generaladjutanten des Kaisers von Oesterreich in Einklang zu bringen. Natürlich muss hierbei die National-Zeitung auf ihr „gebildetes" Publicum beiderlei Geschlechts rechnen, welches sich mit der Frauen-Emancipation beschäftigt und die Promotionen von Damen an unseren Universitäten auf Grund ihres wissenschaftlichen Bildungsganges oder ihrer Fertigkeit in der Uebersetzung englischer Werke in's Deutsche befürwortet.[2]) Für

[1]) Ueber den Willen in der Natur. (2. Aufl.) 1854. S. IV.

[2]) Als vor 5 Jahren von unserer Facultät die principielle Zulassung von Damen zur Promotion verneint wurde, bemerkte mir ein inzwischen verstorbener, sehr berühmter College, dass er es nicht begreife, weshalb man zwei so hoch gebildete Damen wie Frau Geheimräthin Helmholtz in Berlin und Frau Hofräthin Wiedemann in Leipzig wegen ihrer Uebersetzungen Tyndall'scher populär-wissenschaftlicher Werke in's Deutsche,

diese „gebildeten Kreise“ sind Dinge, wie sie Hr. Hansen und Hr. Slade produciren, ein Gräuel. Dagegen Anzeigen wie die folgende, welche ich der Wiener „Neuen freien Presse“ vom 18. Februar 1880 (S. 8) entnehme, üben auf das in der Humboldt-Akademie „gebildete“ Berliner Publicum einen ganz unbeschreiblichen Reiz aus. Die Anzeige lautet:

„Vorlesung von Fräulein Dr. phil. Helene Druskowitz“.

„Diese junge Dame, eine geborne Wienerin, hat vor zwei Jahren ihr Doctor-Examen in Zürich absolvirt und hat seitdem dort wie in letzter Zeit in München mit vielem Beifalle aufgenommene Vorlesungen gehalten. Fräulein Druskowitz hat die Absicht, Anfangs März hier in ihrer Vaterstadt drei Vorlesungen zu halten, und zwar über den „Salon Rambouillet“, über „Percy und Shelley“ und über das „Indische Drama“. Sicher werden diese Vorlesungen das Interesse der gebildeten Kreise erregen.“

Für den sehr wahrscheinlichen Fall, dass die obige junge Dame auch in Berlin, der Hauptstadt der Intelligenz, einen Cyclus von Vorlesungen halten wird, empfehle ich Hrn. Dr. Salomon oder Herrn F. Dernburg die obige Anzeige zur Benutzung. Vielleicht marschirt die Berliner Universität unter der Aegide von Professor Lazarus und Frau Lina Morgenstern an der Spitze der Civilisation voran, und beantragt, auch weibliche Professoren „von staatswegen“ an unseren Universitäten anzustellen und macht mit der oben erwähnten jungen Dame den Anfang. Wie gross würden die Berliner in Bethätigung ihrer Vorurtheilsfreiheit bezüglich geschlechtlicher Differenzen dastehen, wenn es sich um die „Wahrheit“ und die „Freiheit der Wissenschaft“ handelt, die geschlechtslos oder doch mindestens hermaphroditisch ist! Welcher Jubel unter den Studenten, wenn eines schönen Tages im Lectionscatalog oder am schwarzen Brett zum ersten Male die Anzeige prangt:

---

nicht zu Doctoren ernennen solle. Diese Bemerkung, welche mir zeigte, wohin wir auf diesem Wege in 10 Jahren mit unserem Doctortitel kommen, wurde für mich die Veranlassung, die Discussion der Principienfrage zu befürworten. Die neuerdings gemachten Versuche, dieses Princip zu durchbrechen, wurden in einer Weise motivirt, welche mich mit einer unüberwindlichen Abneigung gegen die fernere Theilnahme an Facultätssitzungen erfüllt hat, weil ich *a priori* von der Erfolglosigkeit meiner Argumente überzeugt bin.

„Fräulein Professor extraordinaria Dr. phil. . . . liest in diesem Semester *publice* über allgemeine Botanik; *privatissime* in näher zu bestimmenden Stunden über Kryptogamie der Phanerogamen."

Das gebildete deutsche Volk würde sich dann der begeisterten Worte seines grossen Physiologen und Vivisectors E. du Bois-Reymond erinnern, in welchen er die ganze Berliner Universität mit einer Caserne gegenüber dem Palaste des Königs vergleicht, worin er mit seinen sämmtlichen Collegen und Studenten als „geistiges Leibregiment der Hohenzollern" einquartirt sei. Mit denselben Worten der tiefsten sittlichen Entrüstung würde er auch im vorliegenden Falle jedes unkeusche Verlangen und jeden Verdacht der Untreue bei solcher akademischen Juxtaposition beider Geschlechter zurückweisen, indem er solche Bedenken wie in der Vivisectionsfrage als „Anmassung seitens der Laien" brandmarkt und mit den Worten [1]) zurückweist:

„Erwartet man von einem Garderegiment, dass es seine Treue betheure? Nun wohl, die Berliner Universität, dem Palaste des Königs gegenüber einquartirt, ist durch ihre Stiftungsurkunde das geistige Leibregiment der Hohenzollern!"

Wer will es aber alsdann verhindern, dass irgend ein Student oder eine Studentin dieses schöne Gleichniss weiter ausspinnt und mit derselben Emphase fragt: Hat nicht jeder Grenadier seinen Küchen-Dragoner, jedes Regiment seine Markedenterin, die ihn mit Speise und Trank auf dem mühseligen Marsche erquickt? Sollen denn die Universitäten, diese geistigen Leibregimenter des deutschen Volkes, auf alle jene militairischen Genüsse verzichten?

Wenn diese wichtigen Fragen nur erst einmal von irgend einem energischen Juden *à la* Lassalle in Vereinen zur Frauenemancipation angeregt und „wissenschaftlich" begründet werden! An Unterstützung und Protection in den gebildeten und gelehrten Kreisen Berlin's würde es ihm gewiss ebensowenig fehlen, wie dem Begründer der deutschen Socialdemokratie Ferdinand Lassalle. Als Letzterer sich vor 40 Jahren

[1]) Worte E. du Bois-Reymond's in seiner Rede „über den deutschen Krieg" am 3. August 1870 in der Aula der Universität Berlin. S. 44 und 45. Berlin bei Hirschwald.

als Schüler auf der Handelsschule in Leipzig befand, hielten ihn allerdings verständige Mitschüler von unverdorbenem sittlichen Instinct für einen gescheidten aber frechen und faulen Judenjungen,[1]) von dem sie sich ebenso wie die Studenten von Dr. Glattstern zurückzogen. Dagegen war das geistreiche und gebildete Berlin bereits damals so „vollständig von dem *foetor judaicus* chloroformirt", um mit Schopenhauer zu reden, dass es den hebräischen Melodien des lyrischen Dichters Heinrich Heine und den Orakeln des geistreichen Naturforschers Alexander v. Humboldt mit ebenso grosser Hingebung lauschte wie heut den „herrlichen Kinderliedern" von Rudolf Löwenstein und den Theorien der Akademiker Virchow und E. du Bois-Reymond. In der That, auch wenn Lassalle kein Jude gewesen wäre und als solcher nicht die erbliche Disposition zur Eitelkeit mit auf die Welt gebracht hätte, er wäre nothwendig durch das Benehmen der Berliner gebildeten und gelehrten Gesellschaft dem Herz und Sinn verwirrenden Einflusse jener Geissel der höheren Stände rettungslos verfallen gewesen. Zur Begründung meiner Anklage mögen hier folgende Thatsachen angeführt werden. Heinrich Heine schreibt[2]) an den 20jährigen Lassalle: „In Vergleichung mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege" und nennt ihn „seinen theuersten Waffenbruder". Schade, dass Heine nicht mehr lebt! Was würde er seinem Landsmann, dem erwähnten Studiosus phil. Meyer aus Hamburg, über seine Gedichte für Lobeserhebungen machen! An Varnhagen v. Ense schreibt Heinrich Heine:

„Mein Freund Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem grössten Scharfsinn.

[1]) Mit obiger Titulatur wurde Lassalle auch noch in seinem 21. Jahre vom Grafen Hatzfeld beehrt und zur Thüre hinausgewiesen, als er sich zum Ritter und Vertheidiger der Gräfin Hatzfeld in ihrem Ehescheidungsprocesse aufwarf. Vgl.: Die deutsche Socialdemokratie. Von Franz Mehring. Bremen 1878. 2. Aufl. S. 8."

Ich habe das vorstehende Urtheil aus zweiter Hand von einem hier lebenden Mitschüler Lassalle's. Lassalle war am 11. April 1825 zu Breslau geboren.

[2]) Franz Mehring, die deutsche Socialdemokratie. S. 8.

der mir je vorgekommen, verbindet er eine Energie des Willens und Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen. — — — Herr Lassalle ist nun einmal ein so ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die Nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurch faselten. Dieses neue Geschlecht will geniessen und sich geltend machen im Sichtbaren."

In den Berliner Salons bekommt Lassalle noch ganz andere Dinge zu hören. „Bei Professor Gneist", so erzählt S. 45 a. a. O. seine ehemalige Geliebte[1]) Helene v. Racowitza geb. v. Dönniges:

„kam das Gespräch in meiner Gegenwart auf Lassalle, und ich hörte, wie eine damals renommirt schöne Frau, die Professorin Dieterici ausrief: „„Lassalle ist der schönste Mann, den ich je gesehen."" In diesem Augenblick trat der berühmte alte Geheimrath Böckh, der seit langen Jahren im Hause meiner Grossmutter wohnte, in's Zimmer und antwortete: „„Der schönste Mann? das weiss ich nicht zu beurtheilen, aber Lassalle ist der geistreichste Mann und mit der gelehrteste der mir je begegnet ist.""

Man braucht kein Psychologe zu sein, um zu begreifen, dass unter dem Einflusse solcher Schmeicheleien sich die natürliche Eitelkeit eines Juden bis zum Wahnsinn steigern muss. Zum Beweise meiner Behauptung lese man S. 121 a. a. O. die Erwiderung Lassalle's an seine Geliebte, als sie ihm die obige Aeusserung des alten Böckh über seinen Geist mitgetheilt hatte. Er sagte:

„Ach was Geist! Geist ist gar nichts! Aber der schönste Mann zu sein, das lobe ich mir, das gefällt mir! Diesen Ausspruch soll man mir einst auf's Grab setzen! Dass ich Geist habe, dafür komme ich auf, und dass es die Menschen merken, dafür will ich schon sorgen, — aber der Ruhm meiner Schönheit soll auf die Nachwelt kommen — also auf's Grab damit!"

Ob wohl Professor Böckh sich durch die Kenntniss dieser Willensäusserung hätte bestimmen lassen, die bereits oben (S. 139) erwähnte Grabschrift auf dem Leichenstein Lassalle's abzuändern? Noch charakteristischer aber sind die folgenden Worte Lassalle's zu seiner Geliebten über die sittlichen Motive seiner socialistischen Agitationen. Er sagt: (S. 107 a. a. O.):

---

[1]) Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle. Von Helene von Racowitza. 1879. 5. Aufl. S. 46.

„Glaubst Du, ich gebe den Schlaf meiner Nächte, das Mark meiner Knochen, die Kraft meiner Lungen dazu her, um schliesslich für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen? — Sieht ein politischer Märtyrer so aus? — Nein! — Handeln und kämpfen will ich — aber den Kampfpreis geniessen — und Dir das — nun nennen wir's für's Erste das Siegesdiadem auf die Stirn drücken! — Glaube mir, es ist ein ebenso stolzes Gefühl, „„volkserwählter Präsident““ einer Republik zu sein, fest und sicher auf der Gunst seines Volkes zu stehen, wie als „„König von Gottes Gnaden““ auf morschem, wurmstichigem Thron zu sitzen! Komm her! — hier an meine Seite vor den Spiegel! — sieh uns Beide an. Ist's nicht ein stolzes, ein königliches Paar da drinnen? Hat diese beiden Menschen die Natur nicht in übermüthigster Sonntagslaune geschaffen? und glaubst Du nicht, dass die Macht, — die höchste Gewalt uns gut kleiden wird? Ja Kind! Du sollst noch aufleuchten in stolzem Frohgefühl, dass Du mich, — von Allen mich gewählt hast! Es lebe die Republik und ihre goldlockige Präsidentin!“ (S. 108.)

„Du sollst schon noch sehen, mein Herz, was unser Gold Alles erreicht.“ Sie sagen freilich da oben in den eisernen Kreisen „„das Gold sei jüdisch““ — aber auf die Wirkung kommt es an, auf die Wirkung allein!“ (S. 113 u. 112.)

Eitelkeit macht bekanntlich blind und schliesslich geistesschwach; Fürst v. Bismarck soll auf einer seiner parlamentarischen Soiréen bemerkt haben,[1]) als ein Parlamentarier bei Besprechung der Münzreform äusserte, es fehle dem deutschen Reiche nur noch ein Münz-Stephan: „Ach was, machen Sie mir den Mann nicht eitel. Eitelkeit ist bei einem Manne dasselbe, was die Hypothek bei einem Vermögen: Beide schwächen die Macht des Capitals!“

Wie weit bei Lassalle bereits damals die Schwächung seines Capitals an Verstand durch Eitelkeit vorgeschritten war, geht nun aus derjenigen Handlung hervor, durch welche er seine angebetete Geliebte „für kurze Zeit“ einer wüthenden Furie als Mutter und einem jähzornigen und rohen Egoisten[2])

---

[1]) Ich verdanke diese Mittheilung einer Person, welche direct mit dem betreffenden Parlamentarier in Berührung gekommen ist. Im Busch stehen die obigen Worte Bismarck's, so viel ich weiss, nicht.

[2]) Diese Charaktereigenschaft ist Hrn. von Dönniges nicht nur von seiner Tochter, sondern auch von Herrn Rechtsanwalt Holthoff beigelegt worden. Derselbe schrieb am 20. August 1864 aus Berlin an Lassalle:

„Lieber Lassalle!

„Der alte Dönniges ist nichts weiter als ein vollständiger Egoist. Einzig und allein die Besorgniss, durch die Heirath in seiner Stellung

als Vater überlässt, lediglich um auch hier noch in Gegenwart des brechenden Herzens seiner Geliebten der Mutter gegenüber in bengalischer Beleuchtung als der grosse, edelmüthige und noble Ferdinand Lassalle dazustehen. Aehnlich wie ein auf der That ertappter Dieb mit „Noblesse" das geraubte Gut zurückgibt und womöglich dem hierdurch beglückten und verblüfften Besitzer noch ein Geldstück in die Hand drückt, um ihn vorläufig bis zur Wiedererlangung der Beute zu beschwichtigen, ebenso verfährt Lassalle Frau v. Dönniges gegenüber, indem er der rasenden Furie auf ihre Grobheiten erwidert:

„Sie meinen, ich habe Ihr Kind gestohlen, meine Gnädige? Sie werden sehen, wie Unrecht Sie haben! Helene, thust Du Alles und Jedes für mich?"

Und mit diesen Worten, welche natürlich jedes aufrichtig liebende Herz im Vertrauen zur Ehrlichkeit und ungetrübten Verstandesthätigkeit des Geliebten mit Ja beantwortet, verräth der schamlose Jude das 21jährige Opfer einer sittlich angefaulten Gesellschaft, deren hervorstechende Eigenschaft von Fürst v. Bismarck als „malitiöse Impotenz" charakterisirt worden ist.[1])

Siegesfroh über den gelungenen Coup wendet er sich mit jener eitlen Selbstgefälligkeit, welche die Berliner in einer Posse einem Juden durch folgende Worte in den Mund gelegt haben:

„Bin ich nicht der schöne Meyer? bin ich nicht der reiche Meyer?!"

an Frau v. Dönniges mit folgenden Worten:

„Und jetzt, meine gnädigste Frau, gebe ich Ihnen Ihr Kind zurück! Hören Sie; ich der mit Ihrer Tochter machen konnte, was ich wollte, habe sie Ihnen — allerdings nur auf kurze Zeit — zurückgegeben. Sie geht nur mit Ihnen, weil ich es will — vergessen Sie das nie — und nun leben Sie wohl!" (S. 110.)

und an die Tochter:

compromittirt zu werden, ist — nach meiner Ueberzeugung — der Grund, warum der Herr Gesandte einen so unverschämten Lärm schlägt. Dagegen kann nun allenfalls vielleicht sein vorgesetzter Minister — von Schrenk — helfen . . . . . "

Vgl. Lassalle's Tod. Im Anschluss an die Memoiren der Helene von Racowitza. Von A. Kutschbach. 2. Aufl. 1880. S. 125.

[1]) Vgl. Busch, Graf Bismarck II. S. 81.

„Lass Dich nicht misshandeln, sonst aber thue, was man von Dir verlangt; ich werde Alles wissen, was sie mit Dir vornehmen, und bei dem geringsten Unrecht hole ich Dich sofort! Das bedenke, und sei nicht unglücklich; sie sollen Dich nicht lange behalten. Füge Dich geduldig eine kurze Zeit in ihren Willen; der meine ist der stärkere, wir siegen! Und nun Adieu, für kurze Zeit!" (S. 114.)

Diese „kurze Zeit" hat sich in die Ewigkeit verwandelt. Ohne jemals seine Geliebte wiederzusehen, ist Lassalle wenige Wochen nach obiger Abschiedsscene im Duell erschossen worden, bei welchem der Vetter Helenen's, mein gegenwärtiger College, der ausserordentliche Professor der Geschichte, Hr. Dr. Arndt, als Secundant meines ehemaligen Schulfreundes Yanko v. Racowitz fungirt hat. Die Charakterschilderung, welche Helene v. Dönniges a. a. O. von Racowitz gibt, kann ich aus vollster Ueberzeugung als durchaus der Wahrheit entsprechend bestätigen. Es war ein gutherziger und aufrichtiger Mensch, der mir von allen übrigen Wallachen, mit denen ich gemeinsam das Köllnische Realgymnasium in Berlin besuchte, einer der angenehmsten war. [1]) Dagegen bin ich bei meiner nur sehr oberflächlichen Berührung mit meinem Collegen Dr. Arndt nicht im Stande, ihn gegen die folgenden Vorwürfe seiner Cousine Helene v. Racowitza geb. Dönniges zu vertheidigen. Dieselbe bemerkt S. 144 in ihren Memoiren:

„Von Einem, von dem Doctor Arndt, demjenigen, welcher sich am unverantwortlichsten dabei benahm, weil ihn die ganze Sache eigentlich gar nichts anging, der das Ganze als eine Art Privatrache betrachtete, von ihm habe ich später durch Andere erfahren, woher sein Hass gegen Lassalle stammte; dieser soll ihn einmal bei einer Versammlung in Berlin wegen flegelhaften Benehmens haben hinauswerfen lassen, und Arndt ihm dann zugerufen haben: „„Das werde ich Ihnen gedenken!"" — Ob wahr, ob nicht? Jedenfalls liesse sich damit bei einem kleinlichen Charakter sein damaliges abscheuliches, ja ganz niederträchtiges Hetzen gegen Lassalle einigermassen erklären." [2])

Wenn das vorstehende Urtheil begreiflicherweise als ein persönlich gefärbtes angesehen werden darf, so ist dies bei

[1]) Ausführlicheres über meine Beziehungen zu Herrn von Racowitz vergl. in meiner Schrift: „Zur Aufklärung des deutschen Volkes u. s. w."

[2]) Genaueres über die Handlungsweise und die Rolle, welche Dr. Arndt in dem Drama Lassalle's gespielt hat, findet man in dem Buche von Kutschbach: „Lassalle's Tod". (Chemnitz 1880.)

dem folgenden Urtheile über den moralischen Werth Lassalle's nicht möglich. Denn dieser hat sich in jetzt veröffentlichten authentischen Briefen selber sein Urtheil gesprochen und als derjenige entpuppt, wofür ihn Menschen von natürlichem Verstand und Herzen, welche nicht den sinnverwirrenden Einflüssen der Berliner Salongeselligkeit zum Opfer gefallen waren, stets gehalten haben. Mögen sich meine Leser selber nach den folgenden Thatsachen den passenden Ausdruck wählen, mit welchem sie Lassalle's Charakter belegen wollen.

Ich citire hier charakteristische Stellen aus der bereits angeführten Schrift von Kutschbach. Noch an demselben Tage, an welchem der obige Auftritt in Gegenwart der Mutter und Schwester (späteren Gräfin Kayserlingk) stattgefunden hatte, erhielt Lassalle einen Besuch, über den a. a. O. Folgendes berichtet wird:

„Noch an demselben Tage (3. August 1864) erhielt Lassalle den Besuch des Grafen Kayserlingk, sowie des Dr. Arndt, die ihn ersuchten, Helene aufzugeben und möglichst bald Genf zu verlassen, da er sich sonst Unannehmlichkeiten aussetze, die ihm Herr von Dönniges in seiner Eigenschaft als Gesandter bereiten könne. Lassalle verweigerte Beides . . . .“ (S. 58.)

Lassalle schreibt an seinen Freund, den Oberst Rüstow, der im vorigen Jahre durch einen Revolverschuss als Selbstmörder gestorben ist, wörtlich:

„Genf, 4. August.

Rüstow!

Wenn Du je einen Funken Freundschaft gefühlt hast, so setze Dich augenblicklich auf, ohne auch nur den nächsten Zug zu versäumen, und eile hierher nach Genf. . . . Sage auch Frau Emma,[1]) dass sie sich bereit hält, im Augenblick, wo sie eine telegraphische Depesche erhält, hierher abzureisen. Sehr möglich, dass wir sie brauchen!

Dein

F. Lassalle.“

An demselben Tage schreibt Lassalle an seine Freundin und Beschützerin, die Gräfin Hatzfeld, die spätere Freundin des Socialdemokraten Fritz Mende:

„Ich bin so unglücklich, dass ich weine, seit fünfzehn Jahren zum ersten Male! Was mich dabei noch zermartert, ist das Verbrechen meiner Dummheit! Wie konnte ich so beschränkt sein, auf Helenen's

[1]) Die Frau des Dichters Herwegh, des Freundes von Karl Vogt.

Wunsch nicht einzugehen, sie ihren Eltern zurückzuliefern und loyal um sie zu werben! Ich hätte den Besitzstand benutzen und sofort mit ihr entfliehen sollen! Jetzt ist das Unglück da! Sie ist unter vollständiger Sequestration und furchtbarster Misshandlung. . . . Wohin bin ich gekommen! Ich der allgemeine Rather und Helfer, bin rath- und hülflos und brauche Andere! Meine Dummheit richtet mich hin! Der Gewissensbiss frisst mich auf! Aber wenn ich mein Verbrechen nicht wieder gut mache, koste es was es wolle, und um jeden Preis, so will ich mein Haupt scheeren und Mönch werden.

Ach Gräfin! Warum sind Sie nicht hier! . . . .

Noch viel mehr vielleicht, als des Mädchens Verlust, zerbricht mich meine Gimpelei. Wenn ich sie nicht durch Sieg ausgleichen kann, verachte ich mich selbst für immer auf das Schnödeste."

Zeigt Lassalle bereits in den letzen Worten den Pferdefuss des um eine Seele betrogenen Teufels, so tritt uns der leibhaftige Satan mit seiner ganzen, ungeschminkten Bestialität in dem folgenden Briefe an Rüstow (S. 134) entgegen:

„Sonntag, 21. August Abends.

Lieber Freund!

Ich bekomme eben Deinen Brief vom 19. Ich approbire Alles, wenn es nur sicher hilft. Entführung: mit List und Gewalt. Ja selbst, dass Du . . .[1]. Jedes Mittel, dass sicher hilft, ist mir nicht nur recht, sondern auch absolut gleich. . . . .

Dein trostloser

F. Lassalle."

Tritt in diesen letzten Worten ganz unverhüllt die principielle Verwandtschaft des Begründers der deutschen Socialdemokratie mit der gefährlichsten Jesuitenmoral zu Tage, so wird dieser Zusammenhang noch durch folgende interessante Thatsache illustrirt. Lassalle hatte irrthümlicherweise vorausgesetzt, die Familie v. Dönniges sei katholisch und war sofort bereit zum Katholicismus überzutreten, um hierdurch die confessionellen Vorurtheile der Eltern gegen seine Verbindung mit Fräulein Helene zu beseitigen.

Hr. Kutschbach berichtet S. 82 a. a. O. hierüber wörtlich Folgendes:

---

[1]) Der Herausgeber Kutschbach bemerkt hier wörtlich: „Diese Stelle ist nicht mittheilbar; nur so viel sei angedeutet, dass sie im Widerspruch mit der reinen Liebe steht!!! — — —

„Da Lassalle annahm, dass Helenen's Eltern katholisch wären, und gerade dieses Glaubens wegen einer Verbindung Helenen's mit ihm, dem Juden widersprächen, so fasste er sogar den Entschluss zum Katholicismus überzutreten und beauftragte die Gräfin, welche katholisch ist, sich zu dem Bischof von Mainz, Freiherrn von Ketteler, zu begeben, der seine politische Thätigkeit anerkannt und gebilligt hatte, so dass er glaubte, in ihm einen Freund zu finden; die Gräfin sollte mit dem Bischof über den Uebertritt und über die Unterstützung der am baierischen Hofe einflussreichen Ultramontanen unterhandeln."

Die Gräfin Hatzfeld hatte dem Wunsche ihres „Kindes" umgehend Folge geleistet und berichtete in folgendem Briefe (S. 82) an Lassalle über den Erfolg ihrer Mission:

„Mainz, 16. August 1864.

Liebes Kind!

Ich bin um drei ein halb Uhr hier angekommen und um fünf Uhr fuhr ich zum beabsichtigten Besuch. Ich wurde sogleich vorgelassen und brachte längere Zeit dort zu. Ich gebe hier Bericht über den Lauf der Unterredung. Positives in Ihrem Sinne habe ich leider nicht erreichen können, aber ich selbst hielt dies ja, wie ich Ihnen im Voraus sagte, auch nicht für gut möglich. Indessen war der Eindruck, den mir die Unterredung machte, ein höchst günstiger, sogar sehr wohlthuender.

Ich habe einen Mann von hohem Verstand und feinstem Urtheil gefunden, aber noch mehr als das: einen Mann, der, ohne jemals im Allergeringsten von dem, seinem Beruf, seiner Stellung Angemessenen abzuweichen, dennoch ganz frei ist von jener Scheinheiligkeit, die immer nur richten will und so abschreckend wirkt. Er hat das Verständniss menschlicher Schwächen, Wohlwollen und Milde, und ich glaube, dass man in ihm immer weit mehr den Tröster als den Richter finden würde. Dass er ohne Vorurtheile ist, bewies mir die richtige Beurtheilung und Anerkennung, die er für Sie hat, und in soweit fand ich also den Boden für meine Bestrebungen günstig. . . . Ich fing also damit an, Ihren Auftrag in Ihren eigenen Worten auszurichten, und erhielt die Antwort: die Worte entsprächen so sehr Ihrer streng consequenten Denkungsart, dass Sie sie gesprochen haben müssten. . . .

Er äusserte sich über Sie in sehr anerkennender, wohlwollender Weise und versicherte, er nähme das lebhafteste Interesse an Ihrem ernsten, wahren wissenschaftlichen Streben, billige Ihre socialen Bestrebungen, Ihr Wirken; und wenn er an der Möglichkeit der praktischen Realisirung Ihrer Theorie auf dem eingeschlagenen Wege zweifle, so sei es nur, weil jedes Princip, und sei es noch so richtig und von der eminentesten Fähigkeit vertreten, wenn es der allein unwandelbaren Basis entbehre, nicht Stand hielte, sobald der Sturm der Leidenschaft dar-

über hinwehe.[1]) Jedenfalls aber hätten Sie die so sehr wichtige Aufgabe, Irrthümer und Lügen aufzudecken und auszurotten, mit grossem Erfolg und Verdienst gelöst und müssten diesem Wirken ferner erhalten bleiben. Wenn er etwas für Sie thun könnte, würde er es gern thun, um einen der allgemeinen Sache so unentbehrlichen Mann zu erhalten. . . .“

Um durch diese anerkennenden Worte des verstorbenen Erzbischofs von Mainz über die socialdemokratischen Bestrebungen Lassalle's nicht Hrn. v. Sybel, Virchow, Hänel, Bluntschli und vielen anderen liberalen und fortschrittlichen deutschen Professoren eine willkommene Handhabe zu sittlichen Entrüstungsphrasen über die Ultramontanen und Jesuiten zu liefern, erlaube ich mir folgende Worte Alexander v. Humboldt's über Lassalle den obigen Worten des Erzbischofs Ketteler von Mainz gegenüberzustellen. Humboldt schreibt an Varnhagen d. d. „Berlin, 9. Sept. 1858 Nachts“ wörtlich:

„Mein böser Freund Lassalle — Herakleitos der Dunkle — ist trotz aller meiner Verwendungen, trotz der mir gegebenen Verheissungen vom Prinz von Preussen[2]) und Illaire doch verjagt worden. Man gab Hoffnung, der Dunkle werde in einigen Monaten (nach den Wahlen) zum noch dunkleren Pythagoras zurückkehren. Welche Distribution der Gerechtigkeit!“

Wie dankbar ist heute das deutsche Volk seinem Kaiser, dass ihn sein christlich-sittlicher Instinct in allen, für die Geschicke Deutschlands entscheidenden, Wendepunkten stets richtig geleitet hat.

Die Herausgeberin Ludmilla Assing, welche Humboldt als seine „theure, liebe, geistreiche Freundin“ mit „schönem, feinem Sinne“ anredet, hält sich für verpflichtet, den Prinzen von Preussen und den Geheimen Cabinetsrath Illaire in einer besonderen Anmerkung dem Vorwurfe Alexander v. Humboldt's gegenüber in Schutz zu nehmen. Diese Anmerkung lautet a. a. O.:

---

[1]) Meine Leser finden den vollständigen Wortlaut des Briefes in dem erwähnten höchst lesenswerthen Buche von Kutschbach. Die oben gesperrt gedruckten Worte können auch Protestanten als Wahrheit anerkennen, wenn sie unter „unwandelbarer Basis“ die Evangelien verstehen.

[2]) Unserem jetzigen Kaiser. Vergl. „Briefe von Alex. v. Humboldt an Varnhagen von Ense.“ Herausgegeben von Ludmilla Assing. 3. Aufl. 1860. (Brockhaus). S. 399.

„Insofern nicht ganz genau, als in der Abwesenheit der Genannten, und wie sich später herausstellte, ohne ihr Vorwissen, der Minister Westphalen hierauf bestanden hatte."

Ich habe das Vorstehende deswegen angeführt, um zu zeigen, wie selbst die geistreichsten und gesellschaftlich am Höchsten stehenden Männer, wenn ihre Handlungen nicht von natürlichen, sittlichen Instincten geleitet werden, den allergröbsten Täuschungen bezüglich der Werthschätzung eines Menschen unterworfen sind. Denn daran wird doch Niemand zweifeln, dass der Erzbischof Ketteler von Mainz und Alexander v. Humboldt, wenn sie heute jene Enthüllungen über die Denk- und Handlungsweise lesen könnten, vor Scham über ihre Unkenntniss der wahren Triebfedern Lassalle's erröthen würden. Selbst D'Israeli, der gegenwärtige Leiter der englischen Politik, mit allen seinen Stammesgenossen, die nicht selbst Socialdemokraten sind, würde doch bereitwillig Hrn. Professor v. Treitschke beistimmen, wenn er in seinem vortrefflichen Aufsatze gesagt hätte: „Der Jude ist unser Unglück", statt „die Juden sind unser Unglück".

In der That, ich glaube selbst die bisherigen Verehrer Lassalle's, wenn sie noch einen Funken von Schamgefühl besitzen, müssen sich von ihm abwenden, wenn sie die obigen Briefe an Rüstow und den folgenden an Hrn. v. Dönniges lesen, nachdem alle Hoffnungen, wieder in den Besitz seines Opfers zu gelangen, gescheitert waren. Der Brief lautet[1]) wie folgt:

„Genf, 24. August 1864.

Herrn v. Dönniges, Hochwohlgeboren.

Nachdem ich durch den Bericht des Oberst Rüstow und des Herrn Dr. Haenle vernommen habe, dass Ihre Tochter Helene eine verworfene Dirne ist und es folgeweise nicht länger meine Absicht sein kann, mich durch eine Heirath mit ihr zu entehren, habe ich keinen Grund mehr, die Forderung der Satisfaction für die verschiedenen mir von Ihnen widerfahrenen Avanien und Beleidigungen länger zu verschieben und fordere Sie daher auf, mit den beiden Freunden, die Ihnen diese Erklärung überbringen, die erforderlichen Verabredungen zu treffen.

F. Lassalle."

Hr. Kutschbach bemerkt a. a. O. zu diesem Briefe:

[1]) Vgl. Kutschbach S. 186.

„Also war es Lassalle, der zum Duell forderte, und zwar in einer Weise, die man am wenigsten chevaleresk nennen kann. Früher war er ein Gegner des Duells gewesen und hatte wiederholt seiner Principien wegen Duellforderungen abgelehnt, wie dies z. B. Julian Schmidt erfahren hatte. Jetzt war er es selbst, der, noch dazu in rohen Redensarten wie ein Klopffechter, zum Duell provocirte! Er sollte es schwer büssen."

Psychologisch interessant ist es, wie häufig in jener merkwürdigen Gesellschaft, in welcher Lassalle als Giftpilz so üppig emporwuchern konnte, das Wort Ehre gebraucht wird. Der Aufwand und Ausdruck der hierbei zu Tage tretenden sogenannten „sittlichen Entrüstung" verräth seine Familienähnlichkeit mit jenem semitischen Entrüstungssturm der Berliner Börse, als dieselbe vom Minister Maybach, soweit sie sich unsittlicher Mittel bediene, als Giftbaum bezeichnet wurde.

Lassalle denuncirte seine Geliebte in obigem Briefe als „verworfene Dirne" und wünscht nicht durch eine Heirath mit ihr sich selber zu „entehren".

Dass dagegen Lassalle es war, der zuerst Fräulein Helene v. Dönniges, gleich als er sie das erste Mal in einer jener „höchst originellen Dienstags-Soiréen" bei Frau Hirsemenzel sah, wie eine „verworfene Dirne" behandelte, indem er sie mit Du anredet und beim Aufbruch am Morgen um 4 Uhr auf seinen Armen die Treppe herunterträgt, das hat er vergessen. In ihren Memoiren[1]) schildert uns jene unglückliche „Dirne" ihre Empfindungen hierbei mit folgenden Worten:

„Ich wollte mich halb verwundert, halb hülfesuchend zur Hausfrau wenden, wollte die Bitte aussprechen, uns einander vorzustellen. (S. 37.)

Als Frau Hirsemenzel zum Essen rief, standen wir auf, legten wie selbstverständlich die Hände in einander und sassen weiterplaudernd die ganze Nacht, bis 4 Uhr früh. (S. 39.)

Ich wunderte mich nicht, dass dieser fremde Mann mich plötzlich Du nannte; — ich wunderte mich nicht einmal als er, draussen auf dem Treppenabsatz angekommen, mich wie ein Kind aufhob und mich ruhig und ungenirt in seinen Armen die drei Treppen des Hauses hinunter trug.

---

[1]) Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle. Von Helene von Racowitza, geb. von Dönniges. Breslau 1880. 5 Aufl. S. 37 ff. u. S. 41.

— Ich wunderte mich nicht — aber merkwürdiger ist noch, dass sich meine ernsten, etwas altväterisch gesinnten Verwandten nicht wunderten. Jahre nachher hat mir die Dame gesagt: „es war doch gewiss stark und ungewohnt, aber ich hätte es natürlich gefunden, selbst wenn er Dich bei der Hand genommen hätte und einfach mit Dir fortgegangen wäre, so zusammengehörig erschient Ihr, so sehr passtet Ihr zu einander.““

Die „Dame“, von welcher hier Helene v. Dönniges spricht, ist vermuthlich die Dame des Hauses, Frau Hirsemenzel, gegenwärtig Frau Professor Friedberg. Hoffentlich verhindert der feinfühlende zweite Gatte dieser Dame in richtiger Würdigung seiner Stellung als Leipziger Professor solche „doch gewiss starke und ungewohnte Scenen“ in seinem Hause, da Deutschland und die Welt an einem Ferdinand Lassalle vollkommen genug hat. Was würde wohl ein deutsches Mädchen mit gesundem und unverdorbenem Instincte gethan haben, wenn sie von einem Herrn, den sie zum ersten Male sieht, mit Du angeredet und auf dem Arme die Treppe hinuntergetragen worden wäre? Was würde z. B. Jungfer Michel, eines Gastwirths Tochter am Brienzer See, gethan haben, wenn ihr jetziger Gatte, Professor Karl Vogt in Genf, der doch auch ein höchst geistreicher und dabei nicht gerade übertrieben zartfühlender Mann ist, was würde dieses Schweizermädchen gethan haben, wenn ihr Karl Vogt mit derselben jüdischen Frechheit eines verwöhnten Roué's entgegengetreten wäre, wie Lassalle der Tochter des Königlich bayrischen Gesandten v. Dönniges? Ich glaube er hättte ein Paar tüchtige Ohrfeigen bekommen, wodurch ihm alle jene Liebesschmerzen Lassalle's erspart und das beleidigte, wie eine „Dirne“ behandelte Mädchen vor allen Enttäuschungen und Bitterkeiten bewahrt geblieben wäre. Karl Vogt würde sich nach Ueberwindung der ersten Schmerzen vielleicht an die Straftheorie seines Lehrers erinnert haben, die er selber mit folgenden Worten [1]) beschreibt:

„Der Mann, er war ein Candidat der Theologie, hatte sich eine eigenthümliche Straftheorie gebildet. Er behauptete, die bösen Gedanken sässen in dem Menschen etwa wie Nägel in einem Brette, und um sie herauszubringen, müsse man in ganz ähnlicher Weise verfahren, wie bei einem

[1]) Ocean und Mittelmeer. Reisebriefe von Karl Vogt. 2. Bd. Frankfurt a. M. (In Rütten.) 1818. S. 14.

vernagelten Stücke Holz. Man müsse so lange auf die hintere Seite klopfen, bis die Nägel vorne lose würden und herausgezogen werden könnten. Das that er denn auch mit redlichem Eifer. Er hatte sogar von diesem Gesichtspunkte aus die Strafmethoden der verschiedenen Völker kritisch untersucht und gefunden, dass diese in enger Beziehung zu dem Glauben der Völker über den Sitz der Seele und den Ursprung des Bösen im Menschen stünden. Die Türken, behauptete er, schlügen deshalb auf die Fusssohlen, um die bösen Gedanken in diametraler Richtung aus dem Kopfe hervorzutreiben; — ein Verfahren, welches nicht ganz zu billigen sei, da die Einwirkung der Schläge durch die ganze Längsachse des Körpers hindurch bedeutend geschwächt werde, und man geradezu hinter die Ohren schlage, wo dann, dem oben angeführten Gesetze gemäss, die in den grossen Hemisphären des Gehirns ausgebrüteten bösen Gedanken unmittelbar aus der Stirn hervorgetrieben würden."

Welche unsterblichen Verdienste hätte sich Fräulein v. Dönniges um Deutschland erworben, ähnlich wie die Jungfrau von Orleans um Frankreich, wenn sie Lassalle gleich bei ihrer ersten Begegnung bei Frau Hirsemenzel wegen flegelhaften Benehmens „hinter die Ohren geschlagen" hätte! Wie viele böse Gedanken wären aus „den grossen Hemisphären" Israels mit einem Male aus Lassalle's frecher „Stirn hervorgetrieben worden". Ob nun aber gerade dieser Mann moralisch ein Recht hatte, seine bisherige Geliebte wegen ihrer einzigen vernünftigen und sittlich vollkommen berechtigten Handlung in der ganzen widerlichen Affaire als „verworfene Dirne" zu bezeichnen, darüber mögen Andere mit Berücksichtigung der folgenden Thatsachen urtheilen. Die Gräfin Hatzfeld hielt anfangs die Verbindung Lassalle's mit Fräulein v. Dönniges für nicht opportun. Sie stellte ihm in einem Schreiben vom 1. August, also drei Wochen vor jenem herausfordernden Briefe Lassalle's an Herrn v. Dönniges, vor, „dass seine Leidenschaft für Helene unmöglich nachhaltig sein könne, weil er ja eben erst in eine Andere, die er nun fahren lasse, sterblich verliebt gewesen sei".[1]) Lassalle antwortet hierauf umgehend d. d. Bern, 2. August:

---

[1]) Kutschbach S. 35 a. a. O. Genaueres hierüber wird mein College Professor Dr. Arndt zu berichten wissen, da seine Cousine, Frl. Helene v. Dönniges in ihren Memoiren (S. 126) wörtlich bemerkt:

„Gute Gräfin! . . . Wenn Sie in ihrem Briefe sagen, ich sollte doch bedenken, dass ich soeben erst sterblich in eine Andere verliebt war, so entgegne ich, dass erstens „„sterblich verliebt““ sein bei mir zunächst überhaupt gar kein Begriff ist; zweitens aber, dass noch heute, sinnlich genommen, M . . . einen grösseren Reiz für mich hat als Helene, was Ihnen also der beste Beweis sein kann, dass ich eben nicht bloss sinnlicher Neigung folge!“

Eine schöne Entschuldigung! Ebenso wie es Heirathen des Geldes wegen gibt, wird es ja wohl auch solche aus Eitelkeit geben. Und ein solcher Mensch hat die Stirn, sich über Verrath eines Weibes zu beklagen und in eitler Verblendung mit seiner „treuen Brust“ zu renommiren! Nur 17 Tage später, am 19. August schreibt[1]) Lassalle der Gräfin Hatzfeld:

„Alle Genfer Behörden sind jetzt auf unserer Seite und würden sie (Helene), statt sie zu hindern, nur schützen. Sie kann endlich sofort mit Ihnen und mir nach Italien reisen und in drei Tagen katholisch getauft und getraut, mein Weib sein.

Alles, Alles, Alles hängt also ab von dem Ausgange dieser Einen Stunde, die über mein Leben entscheidet. . . .

Wenn sie umgekehrt vor dem Notar „„Nein““ erklärt, so ist das grenzenloseste Ridicule die Folge dieses mit solcher Mühe errungenen Commissariates, so ist jede weitere Hülfe für mich vernichtet, kurz, so hat mir die Undankbare und Treulose selbst den Dolch in diese treue Brust gerannt! Ich falle dann mit ihrem und durch ihren Willen, ein furchtbares Denkmal davon, dass ein Mann sich nie an ein Weib ketten soll. Ich falle dann durch den entsetzlichsten Verrath, die schnödeste Felonie, welche die allsehende Sonne je geschaut hat.“

Am nächsten Tage (20. August) schreibt[2]) Lassalle an seine Geliebte:

„Du kannst nicht jede Scham, jede Liebe, jede Treue, jede Wahrheit von Dir geworfen haben bis zu diesem äussersten Grade! Du würdest in Verruf gebracht und entehrt haben Alles, was Menschenantlitz trägt — Lüge wäre jedes bessere Gefühl, und wenn Du gelogen hast, wenn Du fähig bist, diesen letzten Grad der Verworfenheit zu erreichen, so heilige

„Mein Vater hatte seitdem mit einigen unserer Gäste, darunter einem gewissen Dr. Arndt, Rücksprache genommen und von diesen, namentlich von Letzterem haarsträubende Geschichten über Lassalle und über sein Leben mit anderen Frauen gehört.“

[1]) Ebendaselbst S. 111.

[2]) S. S. 131 a. a. O.

Eide zu brechen und das treueste Herz zu zerstören — unter der Sonne gebe es Nichts mehr, woran irgend ein Mensch noch glauben dürfte! — Du hast mich mit dem Willen erfüllt, nach Deinem Besitz zu ringen . . . Und nachdem Du dieses treue Herz, das, wenn es sich einmal ergibt, sich für immer ergeben hat, gewaltsam an Dich gezogen — schleuderst Du mich, nachdem der Kampf kaum begonnen, nach 14 Tagen hohnlachend in den Abgrund, verräthst und zerstörst mich?“

Dass Lassalle zuerst in jener widerwärtigen und unsäglich dummen Scene mit der Mutter aus Eitelkeit das Herz seines Opfers „verrathen und zerstört“ hat, und dass man Verräthern gegenüber aller und jeder Verpflichtung entbunden ist, welche sich auf moralische Fundamente stützt, das vergisst der in seiner Eitelkeit tödtlich verletzte Jude. Uebrigens hätte sich Helene v. Dönniges gegen den Vorwurf der unberechtigten Lüge gegen einen Mann, der instinctiv in ihrer Achtung tief gesunken ist, einfach mit den folgenden Worten Alexander v. Humboldt's, des Freundes und Beschützers von Lassalle, vertheidigen können:

„Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet.“ [1])

Ich weiss nicht in welchem Sitten-Codex Alexander v. Humboldt diesen Satz entdeckt hat. Mir erscheint der Inhalt desselben moralisch viel gefährlicher als die bekannte Sentenz der Jesuiten, denn jeder Mensch müsste hiernach, je älter er wird, ein um so grösserer Lügner werden, insofern bekanntlich die „tiefe“ Achtung vor den Menschen, je länger und näher man sie kennen lernt, im Allgemeinen doch eher ab- als zunimmt. Dagegen würden sich jene Worte Humboldt's vortrefflich eignen, um über den Eingangspforten

[1]) Briefwechsel zwischen A. v. Humboldt an Varnhagen von Ense. Herausgegeben von Ludmilla Assing. 3. Aufl. 1860. (Brockhaus.) Der betreffende Brief an Varnhagen ist vom 7. Dec. 1841 datirt und ist von der Herausgeberin als Einleitung und zur moralischen Begründung ihres Publicationsrechtes abgedruckt. Der Brief lautet wörtlich wie folgt:

„Ihr letztes mir sehr ehrenvolles Schreiben enthielt Worte, die ich nicht missverstehen möchte. „Sie gönnen sich kaum den Besitz meiner Impietäten.“ Ueber solch Eigenthum mögen Sie nach meinem baldigen Hinscheiden walten und schalten. Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet, also Ihnen.“

unserer modernen Salons zu prangen, ähnlich wie das „Erkenne dich selbst" an dem Tempel von Delphi.

Wenn ferner Lassalle dadurch die moralische Schuld von sich auf sein Opfer wälzen will, dass er zu ihr sagt: „Du hast mich mit dem Willen erfüllt, nach Deinem Besitz zu ringen", so ist das auf moralischem Gebiete dieselbe Begriffsverwirrung wie auf wissenschaftlichem die Behauptung von deutschen Professoren, dass der Magnetiseur Hansen gar keine besondere Kraft auf die von ihm beeinflussten Subjecte ausübe, sondern letztere ganz allein nur infolge ihrer nervösen „Empfänglichkeit" an all' dem „Unsinn" Schuld seien, welchen sie unter dem Einflusse Hansen's und anderer Magnetiseure vollführten. Dass die Erscheinungen des thierischen Magnetismus nothwendig eine Wechselwirkung voraussetzen und zu einer solchen mindestens zwei Körper erforderlich sind, ist eine logische und erkenntnisstheoretische Wahrheit. Ebenso wie es unter den festen Körpern nur einige gibt, welche gerieben elektrische Eigenschaften erlangen, und hierdurch mit anderen elektrischen Körpern in Wechselwirkung treten können, ähnlich verhält es sich mit den Erscheinungen, welche Hr. Hansen producirt. Die elektrisirbaren Körper können mit den „Empfänglichen", der Process der Elektrisirung mit dem Process des sogenannten Hypnotisirens durch längeres Anblicken eines Gegenstandes, und endlich Hr. Hansen oder irgend eine andere gleich begabte Person mit einem selbständig elektrischen Körper verglichen werden. Aehnlich wie beim sogenannten elektrischen Puppentanz unter den eben erwähnten Bedingungen durch elektrische Wechselwirkungen die überraschendsten Bewegungen leichter Körperchen eintreten, ähnlich sind die biomagnetischen Erscheinungen das Resultat einer Wechselwirkung zwischen belebten Wesen, ganz gleichgültig, ob die hierzu erforderlichen Manipulationen mit oder ohne Anwendung lebloser Körper stattfinden. Ich habe mich bereits ausführlich hierüber in einem Nachtrage zu meiner Schrift: „Das Skalenphotometer u. s. w." ausgesprochen. Ueber die Verstandesverdunkelung deutscher Professoren, welche diese logischen Wahrheiten nicht begreifen können, habe ich mich schon vor 8 Jahren in der Vorrede zu

meinem Cometenbuch (S. VIII) mit folgenden Worten ausgesprochen:

„Ich bin zu dem Resultate gelangt, dass es der Mehrzahl unter den heutigen Vertretern der exacten Wissenschaften an einer klar bewussten Kenntniss der ersten Principien der Erkenntnisstheorie gebreche."

Es sei mir gestattet, die Richtigkeit dieser Behauptung an zwei Beispielen aus dem Gebiete des thierischen Magnetismus zu erläutern.

Hr. Professor Rühlmann hat vor Kurzem in der Gartenlaube (1880. No. 8 und 9) einen Aufsatz über interessante „Experimente mit dem sogenannten thierischen Magnetismus" veröffentlicht, welche er selber mit verschiedenen Personen erfolgreich angestellt hat. Hierbei wird von ihm (S. 128) der folgende Satz ausgesprochen:

„Immer und immer wieder haben daher bis auf unsere Tage die Anhänger der Lehre Mesmer's Gläubige gefunden, und auch heute wird es noch Viele geben, die sich Angesichts der überraschenden Resultate, welche die Magnetiseure häufig erzielen, nicht von der Irrigkeit ihrer Meinung überzeugen lassen werden, auch wenn Gegenversuche unzweifelhaft beweisen, dass es sich bei allen sicher constatirten und oft wiederholten Experimenten mit dem sogenannten thierischen Magnetismus thatsächlich nicht um eine besondere, von Person zu Person wirkende Kraft, sondern lediglich um einen eigenthümlichen Zustand des Nervensystems solcher Personen handelt, mit welchen derartige Versuche vorgenommen werden können."

Wie man sieht, ist in der vorstehenden Behauptung nicht etwa eine Hypothese oder Theorie ausgesprochen, welche durch fernere Versuche berichtigt werden könnte, sondern einfach ein erkenntnisstheoretischer Widerspruch, indem die Handlungen der Empfänglichen als unabhängig von dem Magnetiseur und „lediglich von einem eigenthümlichen Zustand des Nervensystems solcher Personen abhängig gemacht werden, mit welchen derartige Versuche vorgenommen werden können". Wer „nimmt denn derartige Versuche" vor? Heisst es denn nicht den gesunden Verstand des Volkes leichtfertig verwirren, wenn man ihm mit der gelehrten Miene eines überlegenen Verstandes einreden will, der folgende, von Professor Rühlmann selber angestellte und beschriebene Versuch habe mit seiner Person gar nichts zu schaffen und es handle sich hierbei „thatsächlich nicht um

eine besondere, von Person zu Person wirkende Kraft?“ Mögen meine Leser selber über die Berechtigung meines Vorwurfes urtheilen, nachdem sie die folgenden Worte Professor Rühlmann's in der Gartenlaube S. 130 a. a. O. gelesen haben:

„Eine dienende Person eines mir befreundeten Hauses, welche sich überaus empfindlich erwiesen hatte, war schon mehrmals von mir zu derartigen Experimenten verwendet worden, weil sie sehr rasch vollständig erweckt werden konnte und hinterher nicht die mindesten Unannehmlichkeiten empfand. Im Salon des Hauses war eine Gesellschaft versammelt, um meinen Experimenten beizuwohnen; im Nebenzimmer befand sich das Mädchen an einem Nähtische beschäftigt. Bei meinem Eintritte in dieses Nebenzimmer sah die Person auf Warnung ihrer Herrin, mich nicht anzusehen, starr auf ihre Arbeit, und ich begab mich durch die offen stehenden Thüren in den Salon. Unmittelbar, nachdem ich eingetreten war, sanken die fleissigen Hände des Mädchens in den Schooss, ihre Augenaxen begannen, wie gewöhnlich bei ihr in solchem Traumzustande, nach der Nasenwurzel hin zu convergiren; sie hatte, ohne dass ich sie sehen konnte, sich erhoben und kam geisterhaft leise und schwankenden Schrittes, wie eine Trunkene, durch die geöffnete Thür mir nach in den Salon.

Ich hatte nicht zu erkennen gegeben, dass sie mir folgen solle, aber das allgemeine schweigende Erwarten, was wohl geschehen, was sie thun werde, hatte genügt, sie in diesen eigenthümlichen Zustand der Befangenheit zu versetzen; jedenfalls hatte sie gemeint, einem unausgesprochenen Befehle, mir folgen zu sollen, gehorchen zu müssen.

Als ich sie nunmehr im Salon durch Anrufen und Anblasen aufweckte, war sie unendlich verblüfft und verlegen, sich dort einer grossen Zahl von Herren und Damen gegenüber zu finden, und kehrte eiligst zu ihrer Beschäftigung zurück.“ —

Ein deutscher Professor, der nach einem solchen, von ihm selber angestellten Versuche noch behaupten kann, es handle sich dabei nicht um seine Person, sondern „lediglich um einen eigenthümlichen Zustand des Nervensystems des Mädchens“, der stellt sich logisch auf gleichen Standpunkt mit Tante Rosmarin in einem Roman Zschocke's, welche, als sie unerwartet ein Kind bekommen hatte, behauptete, sie wisse absolut Niemand anzugeben, welcher die Ursache dieser merkwürdigen Materialisation gewesen sei; es könne sich hierbei nur „lediglich um einen eigenthümlichen Zustand ihres Nervensystems handeln“.

Hätte ich wissen können, dass mein ehemaliger Schüler Rühlmann dereinst als Professor solche Denkfehler be-

gehen würde, so würde ich neben Vorlesungen über mechanische Wärmetheorie noch privatissime, aber gratis, ein Colleg über die Anfangsgründe der Erkenntnisstheorie angekündigt haben. Es scheint übrigens, als ob Hr. Professor Rühlmann das dunkle Gefühl von dem Widerspruche selber fühlt, welcher zwischen den von ihm mitgetheilten Experimenten und seinen „Erklärungen" besteht. In richtiger Erkenntniss, dass das Gebiet der logischen Widersprüche in erster Linie eine Domäne der Professoren der sogenannten Philosophie ist, vindicirt er die Priorität seiner Anschauungen a. a. O. mit folgenden Worten einem sogenannten Philosophen:

„So viel mir bekannt geworden, hat in Deutschland zuerst Dr. Fritz Schultze, Professor der Philosophie am Polytechnicum in Dresden, gelegentlich einer Production Hansen's im ärztlichen Verein zu Dresden, darauf aufmerksam gemacht, dass man es bei diesen und ähnlichen Versuchen ebenso wenig mit absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschungen, wie mit einer besonderen von Person zu Person wirkenden Kraft, also durchaus nicht mit thierischem Magnetismus oder etwas Aehnlichem zu thun habe."

Wahrscheinlich gibt es nun aber doch in Deutschland noch einige andere Professoren der Philosophie mit Namen Müller, die gerade der entgegengesetzten Ansicht sind und sich daher ebenso verpflichtet fühlen, zur Aufklärung des Volkes der Denker ihre „Wahrheiten" zu verbreiten wie Professor Schultze. Wem soll nun das Volk Glauben schenken? Schopenhauer ist ja längst veraltet und daher kommen seine Worte (*Parerga I,* 243) gar nicht in Betracht:

„Wer heut zu Tage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen."

Was sind solche „abergläubischen" Anschauungen Schopenhauer's gegen die lichtvolle Klarheit von Schultze und Müller! Wäre es nicht zweckmässig, neben unserem politischen Reichstag noch einen wissenschaftlichen zu „gründen", in welchem dann einfach nach den Principien der Majorität solche „wissenschaftlichen" Streitfragen entschieden werden könnten? Welche herrliche Aussicht für die Wissenschaft und wie einfach gestaltete sich dann alles; mit dem neu erfundenen mechanischen Abstimmungsapparate könnte sofort an dem Verhältniss der weissen Kugeln, deren sich z. B.

die philosophischen Müller bedienen könnten, zu den schwarzen, welche die Schultze's benutzen, die Wahrheit auf dem Gebiete des thierischen Magnetismus mechanisch entschieden werden. Soll doch bereits ein ähnlicher Vorschlag auf einer deutschen Naturforscherversammlung bezüglich des Häckelschen Monismus gemacht worden sein!

Um jedoch zu beweisen, dass die Unfähigkeit, aus Beobachtungen richtige Schlüsse zu ziehen, unter den deutschen Naturforschern heute eine allgemein verbreitete ist, mag es mir gestattet sein, noch das folgende Beispiel eines Vivisectors anzuführen. Professor Heidenhain beweist zunächst durch folgende Worte,[1]) dass sein sogenannter „theoretischer" Standpunkt derselbe wie der von Professor Rühlmann ist:

„Indem ich mich nunmehr zu den Bedingungen wende, unter welchen der hypnotische Zustand eintritt, muss ich vor allen Dingen betonen, dass es sich hierbei keineswegs um irgend eine besondere, specifische Kraft handelt, welche der Experimentator auf das passive Subject einwirken lässt. Ich will gern annehmen, dass Hr. Hansen an den Besitz einer solchen Kraft glaubt; für den Physiologen kann davon natürlich nicht die Rede sein. Alle Erscheinungen erklären sich aus einfachen Prämissen, die durchaus auf physiologischer Grundlage ruhen . . . . So weit ich sehe, liegt die Empfänglichkeit in einer mehr oder weniger hochgradig gesteigerten sensiblen Reizbarkeit."

Die Grossartigkeit der in den letzten Worten enthaltenen Entdeckung des Hrn. Heidenhain wird dem Volke der Denker ohne Weiteres einleuchten. Wer widerspricht, gehört in die Klasse der Ungebildeten mit verdunkeltem Verstande.

Bekanntlich überzeugt sich Hr. Hansen zuerst von der Empfänglichkeit seiner Versuchsobjecte dadurch, dass er sie ersucht, längere Zeit unverwandt auf einen glänzenden Knopf zu sehen. Offenbar ist der hierdurch inducirte, sogenannte hypnotische Zustand von der Gegenwart Hansen's gänzlich unabhängig, so dass ein Jeder auch auf seinem Zimmer bei Vornahme der gleichen Operation in denselben Zustand ver-

[1]) „Der sogenannte thierische Magnetismus". Physiologische Beobachtungen von Dr. Rudolf Heidenhain, ord. Professor der Physiologie und Director des physiologischen Institutes zu Breslau. Zweite, durch neue Mittheilungen von R. Heidenhain und J. Grützner vermehrte Auflage. Leipzig. Breitkopf & Härtel. 1880. — S. 25.

fallen wird, und zwar um so leichter, je öfter und erfolgreicher er denselben hervorgerufen hat. Will man daher einen Versuch über sogenannte biomagnetische Fernewirkung anstellen, d. h. experimentell die Frage entscheiden, ob ein Einfluss des Magnetiseurs auf ein geeignetes Subject auch bei grosser räumlicher Trennung möglich sei, so ist es selbstverständlich, dass der Empfängliche sich nicht selber durch die oben angegebenen Mittel in den hypnotischen Zustand versetzen darf, sondern es muss bei Anstellung eines derartigen Experiments dafür Sorge getragen werden, dass die Zeit, zu welcher der Einfluss des Magnetiseurs stattfinden soll, dem Empfänglichen mit aller Sorgfalt verschwiegen werde.

Hr. Professor Heidenhain beschreibt nun unter der Ueberschrift „Hypnotisirung auf beliebige Entfernung“ S. 42 a. a. O. wörtlich den folgenden Versuch:

„Hrn. Stud. med. Friedländer, der mehrfach zu Hypnotisirungs-Versuchen sich erboten hatte, wurde am 1. Februar Vormittags gesagt, er werde Nachmittags pünktlich 4 Uhr durch Fernewirkung auf sein Zimmer „magnetisirt“ werden, er solle kurz vor 4 Uhr nach der Uhr sehen, um sich über die Zeit zu orientiren. Hr. Dr. Rügner, ein Verwandter des Hrn. Friedländer, übernahm die Controlle und konstatirte den vollständigen Erfolg. Ein ähnlicher Versuch gelang mit zwei andern Personen, indem man sie zur bestimmten Zeit die Uhr fixiren liess.

Wie eine vorausbestimmte Stunde, so wird man natürlich bei geeigneten Personen von hinreichender Erregbarkeit auch einen vorausbestimmten Ort, an welchen die betreffende Person sich zu begeben hat, ein voraus bestimmtes Object, auf welches sie zu blicken hat u. s. w. benutzen können, um die Hypnotisirung auf beliebige Entfernung zu vollziehen. Jede Art, den Gedanken an den herannahenden Schlaf lebhaft anzuregen, wird dasselbe leisten. Welchem Aberglauben ist hierdurch für den Uneingeweihten Thür und Thor geöffnet.“

Ich gestehe es aufrichtig, dass mich beim Lesen der vorstehenden Argumente des Vivisectors Heidenhain ein herzliches, rein menschliches Mitleid mit ihm ergriffen hat. Denn es ist darin in so evidenter Weise eine Verkümmerung der einfachsten Verstandesoperationen documentirt, dass mir das bekannte Wort:

„Quem Deus perdere vult, prius dementat“

selten mit so eindrucksvoller Deutlichkeit entgegengetreten ist. In der That, wie man aus dem Umstande, dass Jemand auf-

gefordert wird, zu einer bestimmten Stunde lebhaft an den hypnotischen Zustand zu denken und sogar die Uhr zu fixiren, den Schluss ziehen will, derselbe sei „aus beliebiger Entfernung hypnotisirt worden", — wenn er unter diesen Umständen in den hypnotischen Zustand verfällt, das ist eine Zumuthung, welche man nur an den unentwickelten Verstand von gänzlich unwissenden Menschen stellen kann. Wenn aber solche „Männer der Wissenschaft" sich zu Aufklärern des Volkes aufwerfen und beanspruchen „im Dienste der Heilkunde" Vivisectionen ausführen zu müssen, so ist es die höchste Zeit, dass Volk und Regierungen gemeinsam dahin wirken, um durch Erlass eines strengen und einschneidenden Vivisectionsgesetzes dem Unfug und der Verwirrung zu steuern, welchen solche Professoren der Physiologie im Volke anstiften.

Um nun ferner meinem Collegen Heidenhain zu beweisen, wie es sich rächt, wenn man mit übergrosser Vordringlichkeit und Geschäftigkeit die Verdienste anderer Collegen durch Ignoriren ihrer Arbeiten über denselben Gegenstand zu unterdrücken sucht, erlaube ich mir hier wörtlich einen Versuch zur Entscheidung derselben Frage mitzutheilen, den ich bereits im Nachtrage zum dritten Bande meiner Abhandlungen [1]) veröffentlicht habe, zu einer Zeit, in welcher Hr. Hansen noch gar nicht in Breslau eingetroffen war und Hr. Heidenhain, wie er selber (S. 4) eingesteht, noch „alles für abgekartetes Gaukelspiel" hielt. Die von mir gegebene Beschreibung des betreffenden Versuches lautet wörtlich wie folgt:

„Für das Verständniss dieser merkwürdigen Erscheinungen ist es offenbar von hohem Interesse, nähere Auskunft über die subjectiven Empfindungen, sowohl bei dem „Magnetiseur" als den von ihm „Magnetisirten" zu erhalten; zu diesem Zwecke lud ich Hrn. Max Köhler [2]) eines

[1]) Vgl. „Der Skalen-Photometer" u. s. w. S. 119.

[2]) Der 18jährige Sohn des Steindruckerei-Besitzers Friedrich Köhler in Leipzig (Neumarkt 16), welcher sich als ein besonders empfängliches Subject bei den hiesigen Productionen Hansen's erwiesen und vielfach unter dem biomagnetischen Einfluss des Letzteren gestanden hatte.

Abends ein, um in Gesellschaft meiner Collegen Fechner und Scheibner das Abendbrot mit uns einzunehmen. In unbefangener und natürlicher Weise gab uns derselbe über alle an ihn gerichteten Fragen Auskunft und wiederholte hierbei die mir bereits früher gemachte Mittheilung des folgenden Experimentes: Hr. Hansen hatte sich nach Beendigung seiner Vorstellungen in der hiesigen Centralhalle auf kurze Zeit nach London begeben, um seine Frau von dort abzuholen. Er nahm von den ihm persönlich näher getretenen Personen besonders freundlichen Abschied und bemerkte hierbei Hrn. Köhler, er beabsichtige mit ihm ein Experiment aus der Ferne zu machen; er solle in den nächsten Tagen auf sich achten, denn Hansen beabsichtige lebhaft zu einer bestimmten Zeit an ihn zu denken. Herr Köhler versicherte uns nun, dass er diese Aufforderung wenig beachtet habe, indessen sei er am nächsten Tage gegen Abend um 6 Uhr, ohne irgend an Hansen zu denken, plötzlich während seiner Arbeit erstarrt und bewusstlos umgefallen und sei erst nach längerer Zeit mit Unterstützung anderer Personen wieder in seinen normalen Zustand versetzt worden. Erst jetzt habe er sich des ihm von Hansen versprochenen Experimentes erinnert, und als ich Herrn Hansen bei seiner Rückkehr nach Leipzig über diesen Vorfall berichtete, bestätigte er mir, dass er sich um dieselbe Zeit in Berlin befand, und dort den versprochenen Versuch durch lebhafte Concentrirung seiner Vorstellungen auf die Person des Hrn. Max Köhler angestellt habe. Am 20. November wurde ich unerwartet durch einen mehrstündigen Besuch Hansen's erfreut. Ich benutzte diese Gelegenheit, ihm die Beschreibung des soeben erwähnten Experimentes vorzulesen, die er als vollkommen wahrheitsgetreu bestätigte. Gleichzeitig theilte er mir in Uebereinstimmung mit Herrn Trott mit, dass auch Hr. Ehrenwerth inzwischen meinen Bericht gelesen, denselben für vollkommen correct halte und mir dies in den nächsten Tagen mit Angabe der Zeugen schriftlich bestätigen wolle.

Jeder Unbefangene sieht ein, dass zur „Erklärung“ dieses Experimentes die „hypnotische“ Theorie des Hrn.

Dr. med. Opitz und seiner Anhänger vollkommen unzureichend ist. Der Glaubwürdigkeit und dem persönlichen Vertrauen des Hrn. Hansen aber, welches er sich durch sein ebenso taktvolles als unerschrockenes Auftreten in allen Schichten des deutschen Publikums erworben hat, glaube ich kein besseres und zugleich ermuthigenderes Zeugniss ausstellen zu können, als dies mein College Ludwig Matthiessen, Professor der Physik an der Universität zu Rostock, in folgendem Briefe gethan hat, nachdem er selber von Herrn Hansen erfolgreich magnetisirt worden war. Der Brief hat mir im Original vorgelegen und lautet wörtlich wie folgt:

„S. T.
Herrn Professor Carl Hansen.

Rostock, d. 20. Juli 79.

Sehr geehrter Herr!

Ich wollte nicht unterlassen, Ihnen noch meinem besonderen Danke und meiner besonderen Anerkennung Ihrer Leistungen und Ihrer Befähigung, biomagnetische Experimente anzustellen, hierdurch Ausdruck zu geben. Ich befand mich unter den sechs Probeobjecten während Ihres gestrigen Vortrages in der Societät in Gegenwart der grossen Corona von wissenschaftlichen Capacitäten.

Ich habe die Ehre zu zeichnen
Ludwig Matthiessen,
Professor der Physik an der Universität."

Weshalb ignorirt denn Hr. Heidenhain die vorstehend von mir mitgetheilten Thatsachen, die frei von seinen groben Denk- und Schlussfehlern und daher wirklich beweisend sind? Hält er mich nebst den vorstehend angeführten Collegen und Freunden für unzuverlässig und Herrn Hansen unter Umständen für einen Lügner und Betrüger, nun gut, mit welchem Rechte verlangt dann aber Hr. Heidenhain von uns und der wissenschaftlichen Welt, dass wir ihn und alle seine „Empfänglichen" nicht gleichfalls für unzuverlässige Beobachter und eventuell für Schwindler halten? Wie viele Menschen kennen denn Hrn. Heidenhain und seine Subjecte persönlich? Oder glaubt Hr. Heidenhain, dass man erst als Vivisector „auf den Hund kommen" müsse, um wissenschaftliches Vertrauen zu erwecken, und dass sich die wissenschaftliche Bedeutung eines modernen Physiologen ein-

fach nach der Zahl der zu Tode gemarterten Thiere beurtheilen lasse, ähnlich wie die wissenschaftliche Rangstufe einer modernen Sternwarte nach der Zahl von Zollen, welche der Objectiv-Durchmesser ihres Refractors besitzt? Bei Beurtheilung der Glaubwürdigkeit von Personen kommt doch vor Allem ihre moralische Charakteranlage in Betracht und gerade diese erscheint mir mit Berücksichtigung der bisherigen Manifestationen des Hrn. Professor Heidenhain in höchst zweifelhaftem Lichte. In der That, ein Mann, der das wissenschaftliche Eigenthumsrecht und die Ehre seiner Collegen mit solcher jüdischen Rücksichtslosigkeit verletzt, wie dies Professor Heidenhain thut, indem er die Phrasen meines Collegen Wundt wiederholt und Slade im Widerspruch mit meinen und meiner Collegen Weber, Fecher und Scheibner öffentlich abgegebenen Erklärungen ohne Weiteres für einen Betrüger erklärt,[1] — ich behaupte, dass ein solcher Mann erst

[1] Die Worte des Hrn. Heidenhain lauten (S. 1 a. a. O.) wie folgt: „Spukt doch trotz aller naturwissenschaftlichen Aufklärung unserer Zeit der sogenannte Spiritismus in den Köpfen nicht blos der Laien, sondern selbst ernsthafter, auf ihrem wissenschaftlichen Gebiete ausgezeichneter Gelehrter. Hat doch Einer von ihnen mit Hülfe des Amerikaners Hrn. Slade Geister citirt und deren Fusstapfen photographirt . . . und was der Taschenspielerkunststücke mehr sind. . . . Hat doch ein bekannter Philosoph *bona fide* jene Mährchen für eine neue Offenbarung der göttlichen Allmacht erklärt . . . . .“

Meine Erwiderung auf eine gleiche Ehrabschneiderei und Verleumdung von Seiten meines Collegen Wundt lautete in meinem offenen Briefe an denselben (Wiss. Abhandlungen III. S. 41) wörtlich wie folgt:

„Herr Slade, welchen ich als meinen Freund betrachte, dem ich mich zu aufrichtigem Danke für die mannigfach durch ihn vermittelte Belehrung verpflichtet fühle, der über acht Tage als Gast im Hause einer meiner Freunde gewohnt hat, den Wilhelm Weber, Fechner und ich nebst vielen andern gebildeten und intelligenten Männern für einen honnetten, persönlich angenehmen und gesellschaftlich mit den besten Manieren ausgestatteten Mann betrachten, und auch dieser Ueberzeugung öffentlich Ausdruck verliehen haben — dieser Mann, so behaupten Sie, sei ein Betrüger. . . . Um Ihnen, hochverehrter Herr College, bei Ihrer mangelhaften Literaturkenntniss, nicht nur auf dem Gebiete des Spiritismus, sondern auch des Strafrechtes, nicht Unbequemlichkeiten zu bereiten, erlaube ich mir, Ihnen hier §. 186 unseres „Srafgesetzbuches für das Deutsche Reich“ wörtlich zu reproduciren. Derselbe lautet wie folgt:

öffentlich Beweise von der Aufrichtigkeit und Lauterkeit seines wissenschaftlichen Strebens zu liefern hat, ehe man ihm Vertrauen schenkt und den Verdacht unterdrückt, es möchten viele seiner Versuche kritiklos und oberflächlich angestellt sein, lediglich um nur von sich und seinen „hypnotischen" Verdiensten möglichst viel und schnell im Publikum reden zu machen. Man müsste nicht das Wettrennen mit Hindernissen

„Wer in Beziehung auf einen Andern eine Thatsache behauptet oder verbreitet, welche denselben verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet ist, wird, wenn nicht diese Thatsache erweislich wahr ist, wegen Beleidigung mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder mit Haft, oder mit Gefängniss bis zu einem Jahre und, wenn die Beleidigung öffentlich oder durch Verbreitung von Schriften, Abbildungen oder Darstellungen begangen ist, mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängniss bis zu zwei Jahren bestraft."

Hr. Professor Heidenhain wird also hieraus ersehen, welche Bedeutung seine obige Behauptung für mich hat, und wie wenig ich gesonnen bin, mir solche öffentliche Verleumdungen meiner Freunde gefallen zu lassen. Es geschieht dies im Interesse der öffentlichen Moral in Deutschland; denn ebensowenig, wie es gestattet ist, öffentlich einen Juden für einen Betrüger zu erklären, ohne ihm dies beweisen zu können, ebensowenig ist es Professoren gestattet, ihre Collegen für unzurechnungsfähig und deren Freunde für Betrüger zu erklären. Jedenfalls haben solche Collegen mir gegenüber all' und jedes Recht verloren, sich über Rücksichtslosigkeit von meiner Seite zu beklagen, wenn ich sie wie anatomische Präparate in Spiritus behandle und zu psychologischen Vivisectionen zur Belehrung und Aufklärung des deutschen Volkes so lange benutze, bis sie mir und meinen beleidigten Freunden öffentlich Genugthuung geleistet haben. Um nun aber speciell meinem Collegen Heidenhain den Beweis zu liefern, dass man vor 27 Jahren in Deutschland anständiger und vernünftiger über derartige Dinge öffentlich geurtheilt hat, als er dies heute thut, erlaube ich mir hier folgende Worte aus einer im Jahre 1853 erschienenen Schrift („Die Geheimnisse des Tages u. s. w." von Dr. F. W. Rechenberg, Leipzig 1853, Otto Spamer) S. 8 anzuführen:

„Lord Bacon erklärt, er wolle lieber so abergläubisch sein, alle Fabeln des Talmud für wahr zu halten, als blos das zu glauben, wovon seine Sinne ihn überzeugten. Addison spricht den Wunsch aus, dass Diejenigen, welche übernatürlichen Dingen keinen Glauben schenken können, wenigstens so gefällig sein möchten, nicht den Glauben Derer, die es können, durch Kritteleien zu stören, welche in der Regel nicht sowohl Beweise von gesundem Menschenverstande, als von Dünkel und Selbstüberschätzung sind. Ein neuerer Dichter erklärt, er gebe der bäuerischen Unwissenheit Derer, welche der Ruf einer Eule mit Furcht vor dem Tode oder das Geschwätz einer Elster mit Hoffnung auf Glück

und die Jagd nach Prioritäten gerade bei den von semitischem Geiste erfüllten Vivisectoren kennen, um derartige Bedenken bei Hrn. Heidenhain zu unterdrücken.

Dass Herrn Hansen, der den Titel „Professor" mit weit grösserer Berechtigung führt, als diejenigen, welche ihn in ihrer dünkelhaften Verblendung als Laien bezeichnen, — ich sage, dass Herrn Hansen in erster Linie das Verdienst beizumessen ist, durch sein unerschrockenes und taktvolles Auftreten das Studium dieser interessanten Erscheinungen zuerst wieder in Deutschland angeregt zu haben, das muss doch jeder anständige und billig denkende Gelehrte bereitwillig anerkennen, besonders wenn er, wie Hr. Professor Heidenhain, die zweite Auflage seiner hierauf bezüglichen Schrift mit folgenden Worten schliesst:

---

erfüllt, den Vorzug vor dem Unglauben an Alles, was über die menschliche Erkenntniss hinausgeht."

Als Motto zieren folgende Worte jene interessante Schrift von Reichenberg:

„Und es traten ein Weiser herein und ein Narr. Der Weise untersuchte erst und urtheilte dann: der Narr urtheilte sogleich und untersuchte gar nicht."

Mein College Heidenhain mag vom vollkommen confessionslosen Standpunkte unter dem unpartheiischen Beirathe seiner Breslauer Collegen Friedberg, Cohn, Auerbach, Simon, Fränkel, Joseph, Magnus Rosenbach, Graetz u. dgl. m. darüber urtheilen, wer dem obigen Motto gemäss mit dem Narren und wer mit dem Weisen gemeint sei. Ich aber gestatte mir die Frage an alle die genannten Collegen, wer von ihnen schon selber einen Meteorstein hat vom Himmel fallen sehen, und weshalb sie, falls diese Frage Niemand von ihnen bejahen kann, an die Realität der Meteorsteine glauben. Sollten sie mir erwidern, weil dies in Humboldt's Kosmos steht, so würde ich dies bedenklich finden und lieber sagen, weil es in Chladni's Werk über Feuermeteore (vgl. Wissenschaftl. Abhd. B. II. Thl. 1. S. 233) steht; denn Humboldt hat am 7. Dec. 1841 an Varnhagen geschrieben: „Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet". Wer soll nun darüber entscheiden, ob Humboldt seine Mitmenschen, für die er den Kosmos schrieb, „tief" geachtet hat? Will sich aber Professor Heidenhain mit seinen übrigen Collegen auf die Autorität des Kosmos stützen, so schlage ich ihnen die folgenden Worte Humboldt's zu diesem Zwecke vor:

„Vornehm thuende Zweifelsucht, welche Thatsachen verwirft, ohne sie ergründen zu wollen, ist fast noch verderblicher als unkritische Leichtgläubigkeit."

„Wenn, während wir hier in Breslau schon mit zahlreichen Einzelheiten des hypnotischen Zustandes bekannt sind, an andern Orten, z. B. in Wien, die Hansen'schen Productionen noch immer als Schwindel gelten, so kann der Grund nur darin liegen, dass kein Sachverständiger sich mit denselben eingehender beschäftigt hat. Mögen diese Blätter die Anregung zu weiterer Verfolgung des Gegenstandes geben, der eine noch gar nicht übersehbare Fülle der wichtigsten physiologischen und psychologischen Probleme umfasst."

Für diese offene Erklärung bin ich Herrn Professor Heidenhain ausserordentlich dankbar, denn sie wird in dem Kampfe des gebildeten und sittlich unverdorbenen deutschen Volkes gegen die unbeschränkte Vivisection eine der mächtigsten Waffen sein. In der That wiederholt Hr. Heidenhain als „sachverständiger" Vivisector nur eine Behauptung, welche ich bereits im dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (S. 558), im Hinblick auf Professor Westphal's metalloskopische Experimente in Berlin, mit folgenden Worten ausgesprochen habe:

„Vielleicht geht hierdurch den Vivisectoren ein Licht über die Nutzlosigkeiten ihrer Grausamkeiten auf und zeigt ihnen, dass es im Gebiete der Transcendentalphysiologie noch andere, moralisch weniger anstössige, Wege gibt, um auch die bisherige Physiologie und Psychologie mit neuen Entdeckungen zu bereichern."

Wie beschämt muss sich gegenwärtig mein College Wundt beim Anblick dieser Worte und ihrer obigen Bestätigung von Professor Heidenhain fühlen! Hat er doch selber ein Lehrbuch der physiologischen Psychologie geschrieben, und lässt sich nun solche Gelegenheit zu neuen Entdeckungen auf diesem Gebiete entgehen, um einem Breslauer Collegen die Hebung des reichen Schatzes zu überlassen. War es nicht eine grosse Thorheit, den Studenten mit dem Ausdrucke „sittlicher" Entrüstung Vorwürfe darüber zu machen, dass sie die Productionen Hansen's unter meiner Aegide in Augenschein genommen hatten? Erst durch diese agitatorische und tendenziöse Polemik von Professoren mit Unterstützung von Doctoren und Privatdocenten, von denen der eine gegenwärtig als gemeiner Verbrecher verhaftet ist, der andere im Verdacht der Theilnahme an öffentlichen Verleumdungen steht (vgl. S. 190), wurde unter den Studenten die ursprüngliche Unbefangenheit gegenüber den Productionen

Slade's und Hansen's getrübt und jener „geistige Druck" erzeugt, welchen die Lüge und bewusste Unterdrückung der Wahrheit bei jedem Cliquen- und Parteitreiben in einem sittlich unverdorbenen Volke hervorrufen. Ebenso hat sich auch das Leipziger Publikum durchweg so vernünftig und angemessen gegen Hansen benommen, dass ich gar nicht begreife, wie gerade die Herren Vivisectoren und Mediciner so viel von „geistigem Druck" und von „unheimlichen" Empfindungen des Volkes beim Anblick dieser Phänomene reden können. Dass jedoch diesen Herren selber bei ihrem unfehlbaren Glauben an die Nothwendigkeit der Vivisection etwas unheimlich zu Muthe wird, will ich gern glauben. Aber diese Empfindung wird noch viel stärker werden, wenn die Vivisectoren aus den Discussionen im Reichstage und den Parlamenten vernehmen werden, wie stark das Gefühl der Unheimlichkeit im deutschen Volke geworden ist, nachdem dasselbe über die unerhörten und zum Theil schamlosen Grausamkeiten aufgeklärt worden ist, welche täglich im Namen der Wissenschaft „unter Aufsicht des Staates" in den Vivisections-Anstalten an deutschen Universitäten verübt worden sind. Wenn Hr. Professor Heidenhain diese Grausamkeiten durch den Nutzen für die Heilkunde vertheidigen will, so erkennt er hierdurch an, dass die Mediciner des Volkes wegen und nicht das Volk der Mediciner wegen da ist. Demgemäss verdienen die unheimlichen Empfindungen des verletzten Volksgewissens eine grössere und nachdrücklichere Berücksichtigung als die „unheimlichen Eindrücke" der Mediciner und Vivisectoren, von denen Hr. Professor Heidenhain in folgenden Worten (S. 37 a. a. O.) fabelt:

„Haben wir es doch in diesen Tagen alle erlebt, wie auf einem grossen Theile unserer Mitbürger ein geistiger Druck lastete, hervorgerufen durch die Empfindung, vor etwas Unbekanntem zu stehen, das ohne die Annahme neuer, specifischer und in ihren Aeusserungen unheimlicher Kräfte unverständlich schien. Denn es macht in der That einen unheimlichen Eindruck, die Handlungen eines Menschen scheinbar unmittelbar dem Willen eines andern unterworfen zu sehen. Dieser Druck ist, hoffe ich, durch die physiologischen Erläuterungen, die ich Ihnen gegeben habe, beseitigt."

O sancta simplicitas! Im Gegentheil, verehrter Herr College, der Druck ist gesteigert, indem das Volk gegen-

wärtig erkennt, wie mangelhaft die Fähigkeit bei den Vivisectoren ist, aus beobachteten Thatsachen richtige Schlüsse zu ziehen. Auch hat der Gedanke, „den eigenen Willen unmittelbar dem Willen eines andern unterworfen zu sehen", nur für „gute Revolutionäre", Socialdemokraten und Nihilisten etwas „Unheimliches", und ich würde es freudig als ein Werk der sittlichen Erlösung unseres Volkes begrüssen, wenn demselben durch die Productionen Hansen's der von den materialistischen Physiologen geraubte Glaube an die Möglichkeit der Abhängigkeit des eigenen individuellen Willens von demjenigen eines andern intelligenten Wesens wieder zum Bewusstsein gebracht werden könnte. Es können die Herren Physiologen und Vivisectoren nicht oft genug an die folgenden, bereits vor 33 Jahren von ihrem begeisterten Vertheidiger Karl Vogt[1]) ausgesprochenen Worte erinnert werden, in denen er sie, ähnlich wie die Magdeburger Zeitung Herrn Lasker, als ein „Stück Nationalunglück" bezeichnet. Denn College Vogt sagt wörtlich:

„Das ist ja eben das Unglück, dass besagter roher Materialismus so tief in der Physiologie begründet ist, dass man sich mit der einen nicht beschäftigen kann, ohne die hässlichsten Flecken der andern an Leib und Seele davon zu tragen . . . O! wenn sie es wüssten, diese loyalen Professoren der Naturwissenschaften, dass sie es eigentlich sind, welche mit jedem Zuge ihres Skalpells dem christlichen Staate in den Eingeweiden wühlen . . . Aber sie wissens nicht! Sie träumen immer noch!"

Als Beweis dieser Thatsache und zugleich für Herrn Professor Heidenhain als eine neue experimentelle Stütze für seine geistreiche Theorie der hypnotischen Fernwirkung, sogar von Breslau bis Wien, erlaube ich mir Folgendes anzuführen. Bekanntlich ist Hr. Hansen im Ringtheater in Wien vor versammeltem Publicum und in Gegenwart des Erzherzogs Albrecht von einem gewissen Fischer, Assistent für Chemie an der technischen Hochschule, öffentlich insultirt worden, indem dieser zu Hrn. Hansen sagte: „Sie sind ein gemeiner Schwindler". Für den hierdurch im Theater provocirten Scandal ist Fischer polizeilich mit hoher Strafe belegt worden. Wegen der öffentlichen Insulte gegen Hrn.

[1]) Ocean und Mittelmeer. S. 21.

Hansen war jedoch letzterer als Mann von Ehre gezwungen, den p. p. Fischer wegen Beleidigung zu verklagen. Der juristische Beistand Hansen's war Dr. Neuda, derjenige Fischer's ein gewisser Dr. Benedict.

Letzterer erklärte nun wörtlich[1]) in der Rede zur Vertheidigung seines Clienten:

„Wenn Jemand sich, wie Hansen erzählt, seit 20 bis 30 Jahren mit Magnetismus befasst — er will seine Kraft an einem erkrankten kleinen Mädchen entdeckt haben — warum lässt er sich von Leuten Dinge vorsimuliren, die selbst Laien im Publicum als solche erkannten? . . . . Es wurde — sagte der Vertheidiger im Verlaufe seiner weiteren Ausführungen — die Frage aufgeworfen, ob derlei „kleine" Unregelmässigkeiten auf dem Theater nicht gestattet werden mögen? Wohl, wenn Hansen gesagt hätte, es sei ihm blos darum zu thun, die öffentliche Schaulust, den Kitzel nach allem Grauenhaften[2]) zu befriedigen. Aber Herr Hansen sagte, er wolle der Wissenschaft dienen, und da müsse man denn gegen den von Hrn. Hansen beliebten Aufputz seiner nach Ausspruch der medicinischen Facultät so wie des Professors Heidenhain sehr unheimlichen Productionen im Namen der Wissenschaft protestiren. Wenn derlei geduldet wird, dann ist es kein Wunder, wenn alle Gesetze der Causalität aufgehoben werden. Der Vertheidiger warnt vor der riesigen Gefahr, welche in der Poussirung solchen spiritistisch-mystischen Zeuges liege; dieselbe wäre gleichbedeutend mit der Aufhebung der Volksaufklärung. Die Erscheinung des Spiritismus, dieser furchtbaren amerikanischen Religion, ist eine ungeheure, die grösste Gefahr für die Errungenschaften der Gegenwart. Die einfache Erscheinung des Hypnotismus werde von den Spiritisten aufgeputzt zu den unglaublichsten Dingen, und sogenannte „Autoritäten" dieser spiritistischen „Wissenschaft" haben sich sogar soweit verrannt, ernsthafte Untersuchungen über Photographien, die Fussspuren abgeschiedener Geister zu schreiben und sie behandeln den unglaublichsten spiritistischen Nonsens von den Klopfgeistern u. s. w. mit dem grössten Aufwand von Gelehrsamkeit und Autorität. . . . . Als der berüchtigte Spiritist Slade — wie Professor Zöllner berichtet, derselbe Zöllner, der in früheren Jahren ein Buch über Kometen schrieb und jetzt günstige Zeitungsberichte über die Productionen Hansen's sammelt — als Slade einst mit der flachen Hand über die Magnetnadel fuhr, so dass diese abwich, wurde diese Thatsache zum Ausgang grosser Debatten unter den spiritistischen Gelehrten.

---

[1]) Nach einem Referat im Wiener „Fremdenblatt" v. 19. Febr. 1880. Seite 12.

[2]) Ich weiss nicht, ob auch Hrn. Neubours in Wien gestattet worden ist, wie hier in Leipzig, das Publicum mit der Darstellung einer Enthauptung „grauenhaft" zu „kitzeln". (Vgl. oben S. 113.)

Wundt aber sagte zu den Spiritisten: „Wenn ein Jurist unter Euch gewesen wäre, er hätte Herrn Slade's Rockärmel untersucht, ob nicht dort die Magnetnadel versteckt war." Und ich sage — schloss der Vertheidiger — wir haben auch den Magnet im Rockärmel des Herrn Hansen gefunden. Und darum möge mein Klient freigesprochen werden. (Beifall.)

Unter allgemeiner Spannung verkündete der Richter Dr. Hattingberg über den Assistenten Heinrich Fischer das freisprechende Urtheil sowohl bezüglich der Klage wegen Schmähung als auch Betreffs der Beschimpfung. Der Kläger Hansen wurde in den Ersatz der Processkosten verfällt. Dieser Ausgang des Sensationsprocesses wurde mit stürmischen Bravorufen aufgenommen."

„In der Begründung des freisprechenden Urtheils sagte der Richter: In der Klage selbst habe Herr Hansen die Worte Fischer's als Schmähung qualificirt und sich zum Beweis erboten, dass Alles, was er vorführe, wahr sei . . . . Zweifellos festgestellt ist, dass Hansen nicht gehalten, was er versprochen. Und so fällt denn das Urtheil, welches er provocirt hat, auf ihn zurück, weil er es unternommen hat, eine Kraft zu beherrschen, die der Gelehrte in seiner Studirstube nicht ergründen kann: weil er es unternommen hat, den fremden Willen unter den seinigen zu beugen. . . . Durch den Ausdruck „Schwindel" wurde nur gesagt, dass Hansen unreel vorgehe, nicht auch, dass er ein Betrüger sei.

Dr. Neuda meldete die Nichtigkeitsbeschwerde an."

Die Berliner National-Zeitung vom 21. Februar d. J. (1. Beiblatt zu No. 87) berichtet ihren Lesern das vorstehende Resultat mit folgenden Worten:

„Wien ist die Stadt der Extreme. Zuerst war Hansen der Held des Tages, die dortige Polizei protegirte ihn förmlich; Alles wollte seinen Vorstellungen beiwohnen. Heute ist Hansen auch in Wien eine gefallene Grösse. Die Behörde hat in Folge des von der medizinischen Fakultät eingeholten Gutachtens die Fortsetzung seiner Vorstellungen sistirt, und in dem gestern beendeten Ehrenbeleidigungsprocesse, den Hansen leichtsinniger Weise gegen den Assistenten Fischer angestrengt hat, ist er unterlegen und daher als „Schwindler" gebrandmarkt. Es wird darüber aus Wien unter gestrigem Datum telegraphirt: „„Das Gericht hat, nachdem es die auf Antrag Hansen's durch Dr. Neuda vorgenommenen Versuche mit einem Medium von der medizinischen Fakultät hatte begutachten lassen, sein Urtheil dahin abgegeben, dass Fischer, welcher angeklagt war, Hansen einen Schwindler genannt zu haben, und der auch zugab, diese Worte gesprochen zu haben, nicht schuldig ist. Der Kläger Hansen ist abgewiesen und in die Kosten des Prozesses verurtheilt worden. — Das Wiener Gericht hat demnach nach seinen eingehenden Zeugenverhören sich der Erklärung angeschlossen, dass Hansen ein Schwindler ist. Hansen

hat gegen die Entscheidung die Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet.“ „Hansen war zur Schlussverhandlung dieses Prozesses gar nicht erschienen.“

Welche Auslegung die Freisprechung Fischer's und die juristische Behauptung des Richters Dr. Hattingberg, die Insulte Fischer's „Sie sind ein gemeiner Schwindler“ bedeute nicht „Sie sind ein Betrüger“, sondern nur „Sie gehen unreell vor“ — ich sage, welche Auslegung eine solche Verletzung des natürlichen, sittlichen Instinctes durch unsere Juristen im Volke und sogar in der jüdischen Presse erfährt, darüber mag sich Hr. Dr. Hattingberg aus dem folgenden Bericht aus der „Berliner Börsenzeitung“ vom 27. Febr. 1880 (2. Beilage) belehren. Derselbe lautet wörtlich:

„Ein Wiener Blatt schreibt: Das von Herrn Hansen eingereichte Gesuch, die Vorstellungen im Ringtheater unter Vermeidung jener Productionen, welche von der medicinischen Fakultät als sanitätsgefährlich bezeichnet wurden, wieder aufnehmen zu dürfen, hat die Statthalterei abschlägig beschieden und den Beschluss dem Herrn Hansen und dessen Vertreter gestern Abends übermitteln lassen. Herr Hansen soll nun entschlossen sein, gegen diese Verfügung den Recurs beim Ministerium des Innern einzureichen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird auch dieser Recurs zurückgewiesen werden. Es ist schwer erklärlich, wie ein Mann, der soeben den Gerichtssaal unter der tiefsten Demüthigung, die Jemanden treffen kann, verlassen hat, sich ganz fieberhaft zu einer Wiederholung öffentlicher Productionen drängen kann.“

Die „Berliner Börsen-Zeitung“ Nr. 96 v. 22. Febr. d. J. 2. Beilage veröffentlicht den folgenden Brief des Hrn. Professor Heidenhain an einen Collegen in Wien. In wie weit die darin enthaltene Hypothese über die Ehrlichkeit Hansen's auf alle diejenigen, welche letzeren aus längerem persönlichen Verkehr kennen gelernt haben, einen „unheimlichen“ Eindruck macht, muss ich ganz dem Urtheil und der sittlichen Empfindung meiner Leser überlassen. Wenigstens würde ich mich gescheut haben, von einem Manne, den ich aus eigener Erfahrung als einen ehrlichen Menschen kennen und durch seine sonstigen Eigenschaften schätzen gelernt habe, auch nur hypothetisch einer unredlichen Handlung für fähig zu erklären, wenn er von einem „rohen Gesellen“ öffentlich als „gemeiner Schwindler“ beschimpft und an seiner Ehre gekränkt wird. Die Worte der „Börsen-Zeitung“ lauten wie folgt:

— „Der Magnetiseur Hansen hatte sich von Wien nach Pest gewandt. Aber auch die dortige Behörde hat seine Productionen verboten. Professor Heidenhain aus Breslau hat an Professor Rosenthal in Wien in Sachen des Hypnotismus folgenden Brief gerichtet: „Geehrtester Herr College! Für die freundliche Zusendung Ihrer Arbeit besten Dank! Sie scheinen in Wien der Erste und bisher Einzige gewesen zu sein, der sich mit dem interessanten Gegenstande des Hypnotismus ernstlich beschäftigt hat, und Sie haben vollständig Recht, dass die uns auf diesem Gebiete entgegentretenden Erscheinungen viele neue Aufschlüsse über die Physiologie und Pathologie des Hirnes geben. Wenn schon die hypnotischen Versuche in der Hand von Laien vielleicht bedenklich sein mögen, so sehen wir doch hier in Breslau mit der Erweiterung unserer Erfahrungen, dass die Anfangs befürchteten dauernden Störungen der Innervation nicht eintreten, vielmehr die durch die Versuche hervorgerufene Erregbarkeit sich nach und nach bis auf Spuren wieder verliert, welche bei einzelnen Personen auch bereits völlig geschwunden sind. Wenn die Commission Ihrer Facultät von Compression der Carotis und Zerrung der Halsnerven spricht, so ist uns das völlig unverständlich, da derartige Manipulationen absolut unnöthig sind. Sollte Hansen in Wien, um seine Kunst sich nicht absehen zu lassen, Scheinmanöver gemacht haben? Seit meinem Vortrage habe ich sehr viele und interessante neue Erfahrungen gemacht, über welche nächstens ein Bericht erscheinen wird.

Hochachtungsvoll

R. Heidenhain."

Ich bin nicht einmal im Stande, mit der auf Hansen bezüglichen Phrase einen vernünftigen Sinn zu verbinden. Denn abgesehen davon, dass doch Hrn. Hansen eine viel reichere Erfahrung als Hrn. Professor Heidenhain zur Seite steht, so kann man doch die „Zerrung der Halsnerven" und die „Compression der Carotis" (der Kopfschlagader) nicht gerade als eine Manipulation bezeichnen, welche im Stande wäre, „die Kunst" des Hrn. Hansen andern gegenüber zu verheimlichen oder in einem vortheilhafteren Lichte erscheinen zu lassen. Betrachtet denn Hr. Heidenhain seine eigne, ihm erst von Hrn. Hansen zum Bewusstsein gebrachte Fähigkeit, biomagnetische Experimente anzustellen, als eine „Kunst", die er im Stande ist durch „Scheinmanöver" zu verheimlichen? Es ist dies doch eine Gabe, ähnlich wie eine schöne Stimme oder die Fähigkeit des Zitteraales, willkürlich elektrische Schläge zu ertheilen. Kurz, ich kann mir nicht helfen, alle Manifestationen des Hrn. Heidenhain machen auf mich den Eindruck des gelehrten Dünkels, ver-

bunden mit jener jüdischen Vordringlichkeit und Geschäftigkeit, welche den sittlichen und wissenschaftlichen Charakter unserer deutschen Universitäten beeinträchtigen und ihr Ansehen beim Volke und den Regierungen nothwendig untergraben müssen. Solche Professoren richten durch ihre leichtfertigen und gedankenlosen Behauptungen weit mehr Unheil an, als sie glauben. Ja, sie können sogar, ohne es zu wollen, durch ihre Hypothesen ehrliche Menschen in's Verderben stürzen, wie dies die folgenden Worte von dem Vertheidiger des öffentlichen Verleumders Karl Fischer beweisen:

„Gegen Karl Hansen wird selbst von jener Autorität, auf die er sich fortwährend beruft, von Professor Heidenhain, der Vorwurf erhoben, dass er das Publicum täuscht, denn Heidenhain sagt: „„Der Hypnotisirte denkt nicht und weiss von nichts. Wenn man vorgibt, dass der Hypnotisirte Engel anbetet, so ist das eine Täuschung.““

Die vorstehenden Sätze sind der „Deutschen Zeitung“ v. 19. Febr. d. J. (No. 2919, S. 7) entnommen. Nun lauten aber die Worte in Prof. Heidenhain's Schrift (1. Aufl. S. 19. 2. Aufl. S. 21) ganz anders als die oben angeführten, nämlich folgendermassen:

„Denken Sie sich nun noch dazu eine Puppe auf den Armen des Herrn X. — und das Spektakelstück, die Amme mit dem Kinde, ist fertig. Dabei ist Nichts verabredeter Betrug. Die einzige Täuschung, zu welcher die Zuschauer verführt werden, besteht darin, dass in ihnen die Vorstellung erweckt wird, die Versuchsperson denke und wisse sich im Augenblicke in der Situation, die durch sie vorgestellt wird. Davon ist absolut keine Rede. Der Hypnotische denkt Nichts und weiss Nichts und glaubt Nichts von oder über sich.“ —

Nach dieser Definition muss sich Professor Heidenhain permanent im hypnotischen Zustande befinden, denn in der That „er denkt nicht und weiss nicht und glaubt nicht“, welchen „absoluten Nonsens“ er mit dieser Behauptung ausgesprochen hat. Trotzdem er auf S. 12 wörtlich sagt: „Der Hypnotische verhält sich ähnlich, wie Jemand, der im natürlichen Schlafe einen Traum gehabt hat“, ist er nicht im Stande zu begreifen, dass Niemand mit irgend welcher Sicherheit behaupten kann, er habe in der vergangenen Nacht nichts geträumt, — einfach deswegen nicht, weil er seine Träume vergessen haben kann, was meistens gerade bei denjenigen Träumen der Fall sein mag,

welche wir im tiefen und festen Schlafe haben. Trotzdem ich bereits vor zwei Jahren den Berliner Physiologen E. du Bois-Reymond mit seinem „traumlos schlafenden Gehirn" auf diesen Nonsens unter Hinweisung auf Kant (Wissenschaftliche Abhandlungen Bd. I. S. 359) aufmerksam gemacht habe, so ist doch die Verstandesverdunkelung unter den Vivisectoren so gross, dass sie gar nicht mehr im Stande sind, solche einfachen Dinge zu begreifen. Aber ganz abgesehen davon, geht aus den obigen Worten des Dr. Benedict hervor, unter Voraussetzung der Correctheit des Referenten, dass er den Worten Heidenhain's durch einen advocatorischen Kniff eine verleumderische Bedeutung gegen Hansen untergeschoben hat, die sie nach der obigen ausdrücklichen Erklärung des Autors gar nicht besitzen.

Ueber das Verhalten des Professoren-Collegiums in Wien in dieser Angelegenheit berichtet die Wiener „Morgenpost" vom 18. Febr. d. J. wörtlich Folgendes:

„(Hansen-Chronik.) Es liegt nunmehr aus der Discussion im medicinischen Professoren-Collegium über die Productionen Hansen's im Ring-Theater das Gutachten des Ober-Sanitätsrathes Professor Schlager vor. Dieser wies darauf hin, dass durch ein noch nicht ausser Kraft gesetztes Hofkanzlei-Decret vom 29. Juli 1824" „die Anwendung des thierischen Magnetismus mit all dem befremdlichen Gefolge des Somnambulismus, der Clairvoyance, des magnetischen Wetters, des magnetischen Wassers u. dgl." wiederholt als „Gaukelei" verboten und so eingeschränkt worden, dass jede Publicität oder Curart mit denselben und die Vornahme derselben an ganzen Gesellschaften strengstens untersagt wird." Wenn es also selbst dem Arzte kraft eines bestehenden Gesetzes nicht erlaubt ist, irgend welche Manipulationen, die den obgenannten Zustand erzeugen könnten, vorzunehmen, um wie viel weniger darf man solche Experimente einem Individuum gestatten, welches über die Tragweite des anzurichtenden Schadens und über die Folgen seiner Manipulationen keine Ahnung haben kann. Aus diesem Grunde stimme er mit dem Referenten für das Verbot der Hansen'schen Vorstellungen. Die Professoren Brücke, Bamberger, Billroth und Leidersdorf äusserten sich im Sinne des Ober-Sanitätsrathes Schlager, dass es angezeigt sei, im Referate auf die kaiserliche Verordnung hinzuweisen."

Der Wortlaut des Dekretes lautet nach Wiener Zeitungsberichten wörtlich wie folgt:

„K. K. Polizeidirektion Wien. Das k. k. nied.-österr. Statthalterei-Präsidium hat anher mitgetheilt, dass auf Antrag des nied.-

österr. Sanitätsrathes die ferneren Productionen des Herrn Karl Hansen im Ringtheater sofort zu untersagen sind."

Zum Beweise aber, dass es auch in Wien unabhängige und von der vivisectorischen Verstandesverdunkelung und dem *foetor judaicus*[1]) des Professoren-Collegiums der medicinischen Facultät noch nicht angesteckte Männer gibt, mag folgendes Inserat in der „Deutschen Zeitung" v. 18. Februar 1880 (S. 4) beweisen:

„Von einem unserer hervorragendsten Mediciner erhielten wir heute folgende Zuschrift: „Warum wird Hansen in Wien inhibirt? Nach der siebzehnten Vorstellung sollen die Experimente im Ringtheater plötzlich enden. Dies geschieht 1880! Vor 100 Jahren hat Kaiser Josef ein ähnliches Verbot der Local-Behörde gegen Cagliostro annullirt. Heute. nach 100 Jahren, nachdem Hansen mit mehr als 500 Personen, die sich freiwillig meldeten, experimentirte, nachdem mehr als 50 000 Einwohner Wiens den Experimenten beigewohnt haben, heute wird — ohne jeden äussern Anlass — das Professoren-Collegium über die Gefährlichkeit der Experimente befragt. Es soll geantwortet haben, und zwar durchaus „bedingungsweise" — das heisst: wenn Hansen einen starken Druck auf Nerven und Gefässe etc. ausübt, wenn Hansen auf künstliche Art „Starrkrämpfe" erzeugt, wenn man fortgesetzt Hypnose an einer Person erzeugt, so kann dies gesundheitsschädlich, ja lebensgefährlich werden! Alle diese „Wenn" sind weder durch gerichtliche Aussagen noch durch Thatsachen bewahrheitet, ja es steht sogar das Gegentheil davon fest. — Warum, muss man fragen, hat man vor der Ertheilung der Licenz an Hansen nicht die Gerichts-Aerzte, den Sanitätsrath und endlich das Professoren-Collegium befragt? Und warum befragt man sie jetzt, da doch das Resultat der siebzehn Vorstellungen keinen Anhaltspunkt für die Voraussetzungen des Professoren-Collegiums bietet?"

Von Dr. Neuda, dem Rechtsbeistande Hansen's, wird das Verhalten der „sachverständigen" medicinischen Professoren nach einem Zeitungsreferate in folgenden Worten charakterisirt:

„Dr. Neuda bedauert sehr, dass das Experiment mit Oppelt[2]) untersagt worden; er müsse es aussprechen, dass der Sachverständige Dr. Rubens während der ganzen Verhandlung einen Kampf für die Wissenschaft geführt habe, ebenso müsse er es aber beklagen, dass der andere Sach-

[1]) Eine Bezeichnung Schopenhauer's. Vgl. Motto S. 2.

[2]) Derjenige „Empfängliche", welcher sich nach der Anklage von Fischer verstellt haben sollte, Hr. Oppelt, ist dagegen als ein durchaus zuverlässiger und anständiger Mensch recognoscirt worden, der sich freiwillig zu ferneren Versuchen im Gerichtssale zur Verfügung gestellt hatte.

verständige, Dr. Ferroni, es nicht einmal der Mühe werth gefunden, eine Produktion Hansen's zu besuchen, um selbst Beobachtungen anzustellen. Es sei deshalb sehr schwer, von diesem Sachverständigen ein Gutachten zu fordern."

Die vorstehenden Mittheilungen wurden mir in Form von Zeitungsausschnitten durch einen mir gänzlich unbekannten Herrn aus Wien mit folgendem Begleitschreiben zugesandt:

„Wien, d. 19. Februar 1880.

Gestatten Sie mir, als Einem Ihrer zahlreichen stillen Verehrer, dass ich Ihnen anbei einige besonders charakteristische Stellen aus dem grossen Wust von Gemeinheit und Blödsinn sende, mit welchem gelegentlich des Professors Hansen die Zeitungen Wiens geschwängert waren. Sie sind der Einzige, von dem zu hoffen ist, dass er das Verhalten der berühmten medicinischen Facultät Wiens seiner Zeit mit bengalischem Feuer beleuchten wird.

Das höchste in Gemeinheit, Lüge und Verdrehung der Thatsachen lieferten die „Neue freie Presse" und das „Fremdenblatt". Am anständigsten verhielten sich das „Wiener Tageblatt" und „Extrablatt". . . .

. . . . .

Von einem mir gleichfalls persönlich unbekannten und bis jetzt in keiner literarischen Beziehung zu mir stehenden Gelehrten aus Wien wird mir in einem soeben zugegangenen Schreiben v. 23. Febr. d. J. über dieselben Vorgänge u. A. wörtlich noch Folgendes mitgetheilt:

„Das Gutachten von Seite der medicinischen Facultät ist ein merkwürdiges; es besitzt nur Sätze mit „Wenn" eingeleitet und es ist merkwürdig, wie man ein solches Ding ein Gutachten heissen kann. Trefflich hat der Figaro gesagt, die medicinischen Gelehrten haben ein Gutachten über die sieben Weltwunder abgegeben, woraus zu ersehen ist, dass sie über die Sache selbst im Unklaren sind."

„Wer mit dem Ausspruche „„es gibt Gelehrte, welche nach ihren Aussprüchen reif für's Irrenhaus sind"",[1]) gemeint sei, unterlasse ich zu erwähnen. Viele Blätter glaubten, Fischer meine Hrn. Professor Heidenhain, doch ist mir aus guter Quelle bekannt, dass er diesen Mann nicht gemeint hat. Ich habe das zweideutige — besser vielleicht eindeutige — Vergnügen, Hrn. Fischer vom Sehen aus zu kennen, und kann Sie ver-

[1]) Eine Bemerkung des Angeklagten Fischer im Gerichtssaale. Dass alle diese Aeusserungen nichts anderes als Nachklänge der vor 8 Jahren beim Erscheinen meines Cometenbuches von den beiden Berliner Collegen Helmholtz und E. du Bois-Reymond über mich ausgesprengten Gerüchte sind, habe ich bereits oben und ausführlicher in meiner Schrift „Zur Aufklärung des deutschen Volkes u. s. w." nachgewiesen.

sichern, dass, insofern es erlaubt ist, nach den Gesichtszügen auf die Gedankenfülle zu schliessen, ich die feste Ueberzeugung hege, dass dieses Individuum die Welt nicht mit der geringsten verünftigen Idee bereichern werde." . , . .

„In der Abendausgabe v. 7. 2. 80. findet sich ein „Gutachten", besser vielleicht „Meinung", aus der medicinischen Wochenschrift abgedruckt, von der man nicht recht weiss, was man davon halten soll; oder sollte es ein Elaborat irgend eines medicinischen Judenjungen sein? Dass derselbe nicht über die wissenschaftliche Literatur im Reinen ist, wäre begreiflich bei unseren meist jüdischen Aerzten.[1]) Aber wer die angestrichenen Stellen verstehen soll, darf nicht einmal ein Jude sein."

---

[1]) Ueber die Verjudung der deutschen Kaiserstadt Wien entnehme ich der mir soeben zugesandten „Deutschen Reform" (Herausgeber Adolph Schmidt in Dresden) No. 9. den 21. Februar 1880, wörtlich Folgendes:

„Aus Oesterreich. Das Vorherrschen des jüdischen Elementes in der österreichischen Kaiserstadt beweisen u. A. auch die höheren Lehranstalten. Sechs, theils Communal-, theils Staats-Gymnasien und Realschulen waren im letzten Schuljahre von 1340 katholischen, 1038 jüdischen und 110 protestantischen Schülern besucht, welche sich auf die einzelnen Schulen vertheilen wie folgt. Franz-Josephs-Gymnasium: 158 Katholiken, 47 Protestanten, 122 Juden; Schotten-Gymnasium: 395 Katholiken, 21 Protestanten, 56 Juden: Wiener Communal-Ober-Realschule: 383 Katholiken, 19 Protestanten, 87 Juden; Leopoldstädter Real-Ober-Gymnasium: 116 Katholiken, 3 Protestanten, 380 Juden; Staats-Ober-Realschule: 224 Katholiken, 14 Protestanten, 254 Juden: Leopoldstädter Unter-Realschule: 64 Katholiken, 6 Protestanten, 138 Juden."

„Israel in der Wiener Presse. Wenn wir die Redactionen der hiesigen grösseren Blätter mustern, so finden wir, dass sie fast durchwegs mit der sattsam bekannten semitischen Spitze versehen sind. Die „Neue Freie Presse" besitzt als Herausgeber einen vielseitig thätigen Semiten, Herrn Adolph Werthner; die „Presse" wird von jetzt an den Kampf um's Dasein unter der Anführung eines Herrn Nassau kämpfen; das „Fremdenblatt" cultivirt den gemeinen Salontratsch als Organ Derer v. Heine-Geldern; das „Tagblatt" gehört einem ungarischen Juden, Moritz Szeps, und das „Illustrirte Extrablatt" einem getauften Stammesgenossen der Letztgenannten, Namens Singer. Es bleibt nur noch die „Deutsche Zeitung" übrig, welche die Signatur eines christlich geborenen Herausgebers trägt. Herr Reschauer weiss aber seine Herkunft meisterhaft zu verbergen, denn das von ihm herausgegebene und von braven Israeliten redigirte Blatt wetteifert in perfiden Angriffen gegen Alles, was einen christlichen Namen führt, mit den übrigen Blättern. Neuestens verlautet, dass die eben genannten Blätter einen Zuwachs erhalten sollen; unter der Chefredaction eines Israeliten natürlich, eines

Man sieht, dass auch in Oesterreich das deutsche Volk, von dem Bismarck behauptet, es sei für den modernen Parlamentarismus viel zu gebildet, um denselben in seinem bisherigen Umfange auf die Dauer erträglich zu finden, im Wesentlichen mit meinen Anschauungen übereinstimmt. Ich brauchte daher eigentlich nichts weiter zu thun, als die aus unserem braven Volke selbständig hervorbrechenden Lichtstrahlen in einem Brennspiegel aufzufangen, um dann, ähnlich wie Archimedes die feindlichen Schiffe der Römer, die gelehrten Akademien und medicinischen Facultäten „bengalisch zu beleuchten" und schliesslich zu „verflüchtigen."

Indessen theils aus Bescheidenheit, theils im Hinblick auf eine bei allen Medicinern in so hohem Ansehen stehende Autorität, überlasse ich diese „Beleuchtung" lieber dem eifrigen Vertheidiger der Vivisection Hrn. Professor Karl Vogt, indem ich wiederum, aber gegenwärtig ausführlicher, seine folgenden „loyalen" Worte über die „loyalen Professoren der Naturwissenschaften" an seinen Freund, den „guten Revolutionär" Herwegh a. a. O. citire:

„O! wenn sie es wüssten, diese loyalen Professoren der Naturwissenschaften, dass sie es eigentlich sind, welche mit jedem Zuge ihres Skalpells dem christlichen Staate in den Eingeweiden wühlen, dass sie es sind, welche mit ihren Mikroskopen die feinsten Elemente darlegen, aus denen das Truggewebe unserer socialen Einrichtungen gesprungen ist; wenn sie wüssten, dass jedes neue Gesetz, welches sie aufstellen, jede neue Wahrheit, die sie entdecken, vernichtend gegenübertritt den Sätzen, die wir im Katechismus und bürgerlichen Gesetzbuch uns haben einlernen müssen; wenn sie das wüssten lieber Herwegh, sie würden mit Schaudern manchmal die Instrumente ergreifen, welche sie bisher zur innigsten Befriedigung ihrer Unterthänigkeit handhabten.

Aber sie wissens nicht! Sie träumen immer noch von der Scheidewand zwischen Materiellem und Immateriellem, sie glauben noch immer, dass die Naturwissenschaft da aufhöre, wo der erste Band des Kosmos ihr den Strich gezogen hat! Und bei dem Glauben wollen wir sie auch lassen . . . .

Doch ich muss schliessen. Sieht es ja fast aus, als wollte ich Ihnen eine Rede halten über die Tendenzen unserer Zeit und den Vorschub, den

---

Herrn Dr. Hertzka, früheren volkswirthschaftlichen Redacteurs der „N. Fr. Presse", soll nämlich ein neues Blatt gegründet werden, so dass das Wiener „Vaterland", das einzige christlich-conservative Centralorgan für Oesterreich ist."

dieselben von den Naturwissenschaften erwarten, eine Rede, die hier am allerwenigsten am Platze wäre, da wir uns oft genug unter vier Augen darüber besprochen und unsere Meinungen darüber ausgetauscht haben. Hoffnungen aber soll man nicht so laut aussprechen! Sie können allzuleicht getäuscht werden!

Giessen d. 4. October 1847."

Was „die Tendenzen unserer Zeit" betrifft, so wird ja Hr. Vogt gegenwärtig im Hinblick auf die Nihilisten, Socialdemokraten und Communarden selber beurtheilen können, in wie weit seine Hoffnungen erfüllt oder getäuscht worden sind. Dafür aber ist ihm das deutsche Volk zu aufrichtigem Danke verpflichtet, dass er bereits vor 33 Jahren den „hypnotischen" oder traumartigen Zustand der „loyalen Professoren der Naturwissenschaft" deutlich erkannt[1]) und dieser Erkenntniss seinem

---

[1]) Um Herrn Karl Vogt und den nach seiner Ansicht „träumenden loyalen Professoren der Naturforschung" zu zeigen, dass sie sich durch ihre materialistischen Lehren den Fluch des gegenwärtig erwachenden Volksgeistes auch in Russland zugezogen haben, erlaube ich mir über den soeben (Freitag d. 5. März) in Petersburg hingerichteten Meuchelmörder, Hippolyt Mladetzki, einen getauften Juden, nach der Berliner Nationalzeitung vom 7. März d. J. (No. 113. Erste Beilage) wörtlich Folgendes mitzutheilen:

„Die vier mit Mladetzki angestellten Verhöre ergaben absolut kein Resultat. Als man ihm die Nutzlosigkeit des Schweigens vorhielt, sagte der Attentäter: „„Unser Schweigen wiegt eure Armee auf"". Das nihilistische Comité versendete ein Manifest an alle „„Russen im Amte"", in welchem es das Ende der Herrschaft des Zaren anzeigt und die Adressaten auffordert, ihre Aemter niederzulegen, widrigenfalls sie dem Tode verfallen sein würden. Die Verwandten Mladetzki's haben längst denselben aus den Augen verloren und hielten ihn für verschollen. Seine alte Mutter telegraphirte an Loris-Melikoff: „„Einen Meuchelmörder habe ich nicht geboren, zum Meuchelmörder hat ihn die Schule gemacht, die ich verfluche".

Hr. Karl Vogt mag hieraus ersehen, wie unklug und unmoralisch es von ihm und seinem Freunde Herwegh war, seine „loyalen Collegen der Naturwissenschaft" absichtlich in einem irrthümlichen Glauben über die letzten Consequenzen ihrer „rastlosen Thätigkeit" zu lassen, bis sie schliesslich durch den Fluch des Volkes mit Schrecken aus ihren „Träumereien" erweckt werden. Was würde der natürliche sittliche Instinct jener unglücklichen Frau über die entsetzlichen Missbräuche der modernen Vivisectoren und ihren cynischen Vertheidiger in einer von Paul Lindau herausgegebenen Zeitschrift für „Gebildete" gesagt haben!

Freunde Herwegh gegenüber auch öffentlich Ausdruck verliehen hat. Dank seinem überlegenen Verstande, sah Karl Vogt schon vor einem Menschenalter mit aller Klarheit voraus, dass das Studium der Naturwissenschaft in der bisherigen Weise, ohne Rücksicht auf die allgemeineren sittlichen Aufgaben der Menschheit betrieben und in fortdauernder Specialisirung begriffen, schliesslich zur socialen Revolution und zum *bellum omnium contra omnes* führen müsse. Dass aber Karl Vogt trotz dieser Erkenntniss des hypnotischen Zustandes seiner loyalen Collegen dieselben nicht mit dem bekannten „Wach!" des biomagnetischen Professors Hansen in den normalen Zustand versetzt hat, sondern ausdrücklich an Herwegh den Wunsch ausspricht: „bei diesem Glauben wollen wir sie auch lassen", das beweist uns, dass er „den Teufel im Nacken hat". Aus den Klauen des Teufels aber hat sich das deutsche Volk stets mit Gottes Hülfe selber befreit; es müssen nur erst durch das dicke germanische Bärenfell die Schmerzen der Teufels-

Mit welcher Beredtsamkeit würde sie den jüngeren Specialcollegen Karl Vogt's, Herrn Professor Dr. Semper in Würzburg, darüber aufklären, weshalb ihm eine Stimme aus dem Volke brieflich zuruft: „Ihr Gelehrten habt von jeher der Welt mehr geschadet als genützt". Herr Professor Semper versteht so wenig die Zeichen der Zeit, dass er die obigen Worte S. 24 in seiner soeben erschienenen Schrift: „Mein Amsel-Prozess, die Amsel-Fanatiker und der Vogelschutz" (Würzburg bei Staudinger) abdruckt und daran selbstzufrieden und ironisch die folgenden Worte knüpft:

„Weh uns! mehr geschadet haben wir von jeher, als genützt! Kann uns da noch das Goethe'sche Wort aufrichten, das er dem Teufel in den Mund legt: „„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, So hab' ich Dich schon unbedingt?""

Solchen Worten eines deutschen Professors der Zoologie gegenüber fragt der natürliche Instinct des Volkes einfach: „Wodurch wollt Ihr Herren Gelehrten uns beweisen, dass alles, was ihr unter der Fabrikmarke „Vernunft und Wissenschaft" dem Volke so pomphaft anpreist, nicht vom Teufel gefälscht und daher Unvernunft und Thorheit sei? Herrn M. Reymond kann man doch nicht widersprechen, wenn er singt:

„Es gehn viel Theorien
In Eurem Kopf herum, vidibum.
Ein Jeder hat die Seine,
Drei mal drei ist Neune,
Bruderherz Dein Dogma heisst?"

klauen dringen, um dem Volke die Ueberzeugung zu verschaffen, dass es sich wirklich in den Krallen eines grausamen Tyrannen befindet. Ist diese Erkenntniss aber einmal den Deutschen deutlich zum Bewusstsein gekommen, dann erheben sie sich und ziehen ebenso todesmuthig und furchtlos wie Luther vor 300 Jahren in den Kampf, indem sie zornentbrannt in seinen Schlachtruf einstimmen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen!"

Fürst v. Bismarck hat diese Charaktereigenschaft der Deutschen in folgenden Worten (vgl. Busch. II. S. 310) ausgedrückt:

„Die Deutschen sind gut, wenn sie durch Zwang oder Zorn einig sind — vortrefflich, unwiderstehlich, nicht zu überwinden, — sonst aber will jeder nach seinem Kopfe."

Was hat nun eigentlich die dreissigjährige Narkose durch Materialismus bei den „loyalen Professoren der Naturwissenschaft" bewirkt? Zunächst die allgemeine Abstumpfung der einfachsten sittlichen und socialen Taktgefühle, welche uns zur zweckmässigen Orientirung unter Menschen ebenso unumgänglich nothwendig sind, wie die Integrität der Sinnesempfindungen zur Orientirung in der Aussenwelt überhaupt; dies ist die erste, und das hieraus resultirende ungemein taktlose Benehmen in Worten und Werken die zweite Folge jener Hypnose. Es sei mir gestattet, meine Behauptungen durch einige Beispiele zu erläutern und näher zu begründen. Wenn z. B. mein College Ludwig als Vertheidiger der unbeschränkten Vivisection keine sittlichen Bedenken trägt, in den Vorstand des Leipziger Thierschutz-Vereins zu treten und sentimentale Reden „über die gemüthlichen Beziehungen der Thiere zum Menschen" zu halten, wenn ferner mein juristischer College Windscheid, als erster Vorsitzender dieses Thierschutzvereins, die Aufforderung des antivivisectionistischen „Neuen Thierschutz-Vereins" nachahmt und in den Zeitungen öffentliche Aufforderungen an die Bewohner Leipzig's ergehen lässt, warme Decken für die armen Zughunde im Winter zu spenden, so sind dies Manifestationen,

welche dem sittlichen Instincte des Volkes ebenso widerspruchsvoll erscheinen, wie wenn Hr. Dr. Semper, ordentlicher Professor der Zoologie in Würzburg, als Vorstand des dortigen ornithologischen Vogelschutz-Vereins in den Zeitungen mit den Worten: „Streuet Futter für die armen Vögel!“ zum Schutze der Amseln auffordert und gleichzeitig in seinem Garten sich mit dem Fang von Amseln beschäftigt, „um ihren Verwüstungen in einem kleinen, von ihm mit ziemlich bedeutenden Kosten angelegten Garten für Farrenkräuter und Alpenpflanzen ein Ende zu machen“. Dies sind Professor Semper's eigene Worte in seinem Briefe v. 18. Januar 1880, welcher von Dr. E. Baldamus in einer soeben erschienenen kleinen Schrift: „Der Würzburger Amsel-Process und die Amsel“ (Frankfurt a. M. Morgenstern) S. 31 veröffentlicht ist.

Da Herr Professor Semper sich bei der Vertheidigung dieser Handlungsweise auf sein Hausrecht und das ihm gesetzlich zustehende Jagdrecht in seinem Garten stützt, so erlaube ich mir, ihn an das bekannte Gedicht zu erinnern, in welchem ein ebenso leidenschaftlicher Jäger wie der Professor der Geburtshülfe Schultze zu Jena, in seiner Wohnung künstliche Jagden veranstaltet. Ein über ihm wohnender ruhiger und anständiger Mann wird durch den Lärm belästigt und ersucht seinen Hausgenossen um Einstellung seiner Liebhabereien. Als dieser den wiederholten Bitten nicht Gehör gibt und sich hierbei ebenso wie Professor Semper auf sein Hausrecht beruft, entschliesst sich der in der zweiten Etage wohnende Hausgenosse zu folgendem Verfahren. Er setzt seine sämmtlichen Zimmer einige Fuss hoch unter Wasser, und als nun in Folge dessen der unter ihm wohnende Jagdliebhaber, entsetzt über das von allen Decken herabfliessende Wasser, nach oben eilt, findet er seinen Mitbewohner lächelnd mit der Angel auf einem Stuhle sitzend, indem er auf sein Hausrecht pocht, welches ihm die Liebhaberei des Fischens nicht verbietet. Vielleicht gelingt es dem Amselfreund und Nachbar des Herrn Professor Semper durch ein ähnliches Verfahren, seine Liebhaberei mit derjenigen seines gelehrten Nachbars auszugleichen und hiermit die Amselfrage im Sinne des deutschen Volkes definitiv zu lösen.

Man hat so oft behauptet, der Materialismus der Naturforscher sei lediglich ein theoretischer oder philosophischer; auch ich habe das lange Zeit geglaubt. Seitdem ich aber die Physiologen und Vivisectoren aus ihren Worten und Werken näher kennen gelernt, seitdem ich Karl Vogt's „Ocean und Mittelmeer" mit seiner zoologischen Transfiguration gelesen, und mich durch dieses Buch von der bewussten Bestialität dieses Mannes bezüglich aller religiösen Empfindungen im menschlichen Herzen selber überzeugt habe, — seitdem erscheint mir der sittliche Verfall des deutschen Volkes, wie wir ihn heute in allen Schichten desselben mit erschreckenden Zügen hervortreten sehen, als eine logische und praktische Consequenz derjenigen Irrlehren, welche unsere Physiologen unter der Aegide von Karl Vogt und Louis Büchner verbreitet und dem grossen Haufen der sogenannten Gebildeten als „Ergebnisse der Naturwissenschaft" angepriesen haben. Um aber dem häufig von sogenannten liberalen Volksaufklärern gehörten Einwande zu begegnen, die Klagen über den zunehmenden sittlichen Verfall unseres Volkes seien übertrieben, es sei früher nicht anders gewesen und nur der Mangel statistischer Zahlenangaben verhindere eine Bestätigung dieser Wahrheit, erlaube ich mir hier wörtlich folgende „Busspredigt in Zahlen" aus dem höchst national-liberalen und vivisectionsfreundlichen „Leipziger Tageblatt" vom 18. Februar d. J. (4. Beilage) abzudrucken:

„Eine Busspredigt in Zahlen.

Wenn das Wort wahr ist: „Zahlen beweisen", dann liegt in den Zahlen, die wir im Folgenden nach dem „Vogtl. Anz." mittheilen, ein furchtbarer Beweis von dem sittlichen Niedergang und Verfall unseres Volkes. Vor anderthalb Jahren hielt Pfarrer Stursberg in Düsseldorf einen schnell berühmt gewordenen und in weiten Kreisen Aufsehen erregenden Vortrag über die Zunahme der Vergehen und Verbrechen in Deutschland und ihre Ursachen.

Jetzt bringt das neueste Heft der Zeitschrift des kgl. sächs. statistischen Bureau, das u. A. den Ergebnissen der Rechtspflege in Sachsen, insbesondere der Strafrechtspflege in den Jahren 1871—1877 einen eingehenden Artikel widmet, der in wahrhaft erschütternder Weise die von Stursberg aufgedeckten Thatsachen für unsere engere sächsische Heimath nicht nur bestätigt, sondern zum Theil noch überbietet. Die hier mitgetheilten Zahlenreihen entrollen in der That, wie der Herausgeber,

Dr. V. Böhmert, bemerkt, ein sociales Trauergemälde, das jeden Beschauer zu ernstem Nachdenken auffordern und — fügen wir hinzu — mit tiefer Wehmuth erfüllen muss. Diese stummen Zahlen enthalten eine Busspredigt, die uns eine ungeheure nationale Verschuldung ergreifend zum Bewusstsein bringen muss. Kann auch die Statistik der Strafrechtspflege nicht ohne Weiteres den sittlichen Zustand des Volkes selber darstellen, so gestattet sie uns doch einen untrüglichen Rückschluss auf denselben, sie zeigt an den Früchten den Baum, sie lässt uns in ihren auf- und absteigenden Zahlenreihen erkennen, welcherlei geistige Mächte in unserem Volksleben mit einander ringen und die Oberhand gewinnen. Es wurden in Sachsen strafrechtlich verurtheilt

im Jahre	1871:	11,001	Personen.
„ „	1872:	12,766	„
„ „	1873:	13,089	„
„ „	1874:	15,144	„
„ „	1875:	16,318	„
„ „	1876:	19,012	„
„ „	1877:	21,319	„

Das ist im letzten Jahre gegen das erste ein Mehr von 10,318 bestraften Verbrechen etc., oder eine Zunahme um 93,79 Proc. bei einer Bevölkerungszunahme von höchstens 7 Proc. Von Jahr zu Jahr ein stetiges, unaufhaltsames Wachsen des verbrecherischen Sinnes und nach 7 Jahren die himmelschreiende Thatsache, dass die jährlichen Vergehen und Verbrechen sich fast um das Doppelte vermehrt haben! Wohin müssen wir gerathen, wenn der verbrecherische Sinn in derselben Weise fortwuchert und in dies moralische Sinken unseres Volkes kein Aufhalten kommt?

Die uns vorliegende Statistik führt die Vergehen und Verbrechen nach den einzelnen Paragraphen des Reichstrafgesetzbuches an.

Der erste Blick lehrt, dass nicht auf dem Gebiete des 7. Gebotes, wo zum Theil Mangel und Noth als Milderungsgrund angeführt werden kann, sondern auf dem Gebiete des 5. und 6. Gebotes der Schwerpunkt der Zunahme liegt. Es steigen die Vergehen wider Leib und Leben von 3 auf 9 Proc., diejenigen wider die Sittlichkeit von $1^1/_2$ auf 3 Proc. Gerade die rohen und groben Verbrechen hat unser Zeitalter so furchtbar gesteigert, gerade die finsteren, dämonischen Leidenschaften sind entsetzlich entfesselt worden.

Du sollst nicht tödten! In diesem und dem folgenden Gebote, die das Gemeinsame haben, dass sie Sünden wider den Leib und am Leibe betreffen, liegt der Schwerpunkt der Uebertretungen, auf dieses Gebiet, Misshandlung, Verletzung und Schändung des leiblichen Lebens, warf sich vor Allem die im letzten Jahrzehnt entfesselte Macht des Bösen. Die Vergehen und Verbrechen wider Leib und Leben (Mord, Todtschlag, vorsätzliche und fahrlässige Körperverletzung etc.) stiegen in den genannten Jahren in folgender geradezu lawinenartiger Weise:

340 489 637 891 933 1285 1949.

Das ist eine Zunahme um 473 Proc.! Dazu stellen die jugendlichen Verbrecher unter 18 Jahren folgendes Contingent:

26 27 30 67 61 88 138,

eine Zunahme um 531 Proc. Rechnen wir hierzu noch die Verbrecher wider die persönliche Freiheit, d. i. gewaltsame Nöthigung und Bedrohung mit Verbrechen:

120 110 111 178 171 233 406,

so ergibt sich das traurige Resultat, dass gerade die wilden und rohen Leidenschaften, Gewaltthätigkeit, Rachsucht, Brutalität, in unserem Volke masslos überhand genommen haben. Wie schlecht stimmt das zu der Behauptung, dass vermehrte Bildung (d. i. im heutigen Sinne: vermehrtes Wissen) die Menschen veredele? Wenn besonders das letzte Jahr eine so unverhältnissmässige Vermehrung dieser Verbrechen zeigt, so liegt darin zugleich der Beweis, dass nicht der Krieg von 1870/71, wie manche behaupten, sondern der nach dem Kriege fort und fort ausgestreute böse Same die Hauptschuld trägt. Neben der groben Missachtung des fremden geht das frivole Wegwerfen des eignen Lebens einher.

Die Selbstmorde stiegen um 70 Proc. in folgender Scala:

653 687 723 723 745 981 1114.

Diese Selbstmorde sind keineswegs immer von Hunger und Kummer und Trübsinn verursacht, sondern durch den materialistischen Unglauben, der ohne Gedanken an Gott und Ewigkeit leichtsinnig den Becher der Lust austrinkt, um dann, wenn er an die Hefen kommt, dem gehaltlosen, elenden Leben ein Ende zu machen.

Es wurden wegen Verbrechen etc. wider die Sittlichkeit bestraft:

150 204 248 331 343 435 618

Personen. (Zunahme 468 oder 312 Proc.) Darunter wegen Unzucht mit Kindern unter 14 Jahren:

16 38 36 69 65 110 148.

Das ist ein alles andere überbietendes Wachsthum um 825 Proc. Solche Zahlen bedürfen keines Commentars, um uns den Abgrund sittlicher Versunkenheit und Vorworfenheit zu zeigen, der sich unter uns aufgethan hat, um einen Begriff von der sittlichen Fäulniss zu geben, an der die moderne Gesellschaft krank und immer kränker wird. —

Mit schwarzem Tauerrande, so schliessen wir mit P. Stursberg, möchte man die obigen Tabellen umgeben und darunter schreiben: Verhülle dein Haupt du deutsches Volk!"

Felix Dahn hat Recht, wenn er sein Urtheil über den sittlichen Werth unserer Generation in folgenden Worten ausspricht:

„Giftige Fäulniss ergriff dies Geschlecht!
Aber gedenkt, dass der Jugend Recht,
Dass es die Zukunft zu retten gilt,
Hoch erhebet des Rechtes Schild!"

Auch dies sind Mahnworte, nicht etwa eines Muckers oder verbitterten Reactionärs, nein, keineswegs! sondern die tief bewegten Worte eines liberalen deutschen Professors der Jurisprudenz und Geschichte an der Universität Königsberg, eines Mannes, welcher im Anfang der 50 Jahre zu dem Kreise junger Literaten und Professoren gehörte, welche König Maximilian II. von Bayern nach seiner Thronbesteigung um sich versammelte, welche aber trotzdem der liberale katholische Theologe und unerschrockene Kämpfer für Gewissensfreiheit, Hr. Professor Döllinger, als eine „Dornenhecke" bezeichnete, welche zwischen dem Herzen des Königs und seinem Volke emporwucherte.

Es ist psychologisch von höchstem Interesse, die symbolische Sprache der in der Geschichte der Völker waltenden Intelligenz an scheinbar zufälligen Umständen verstehen zu lernen. Ist es nicht merkwürdig, dass der im Jahre 1872 als bayrischer Gesandte in Rom verstorbene Herr v. Dönniges beinahe der Schwiegervater des Begründers der deutschen Socialdemokratie, des „geistreichen" und „schönen" Juden Ferdinand Lassalle geworden wäre? Fast noch bemerkenswerther ist es nun aber, dass derselbe Herr v. Dönniges jene „Dornenhecke" in München gepflanzt und gehegt hat, und hierdurch der „Gründer" jener verhängnissvollen Verquickung des modernen gelehrten Literatenthums mit dem bisher in der ganzen Welt geachteten deutschen Professorenthume geworden ist. Doch möge uns über diese Verhältnisse die Tochter des Herrn v. Dönniges selber Auskunft geben. In ihren Memoiren[1]) berichtet sie nach öffentlichen Nekrologen über ihren Vater wörtlich Folgendes:

„Der plötzliche Tod von Dönniges, unserem Gesandten in Italien, der in Rom den Blattern erlag, erinnert uns an die Zeit, wo er als junger Mann in München einzog und seine heilsam anregende Wirksamkeit entfaltete. Wenn Bayern im entscheidungsvollen Kriegsjahre treu zum Reiche stand, so hat München den Hauptantheil daran gehabt, und wenn das von Bedeutung für die grosse, deutsche Sache war, so gebührt Dönniges,

[1]) Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle. Von Helene von Racowitza geb. v. Dönniges. 5. Aufl. Breslau und Leipzig. Schottländer. 1879.

Wirksamkeit dafür die Palme. Er war als jugendlicher Docent in Berlin der Lehrer des bayrischen Kronprinzen gewesen, welcher an der frischen, offenen Natur und namentlich an dem vielseitigen Wissen des Mannes ungemeines Wohlgefallen fand. — Als Kronprinz Max nach seiner Vermählung mit der preussischen Prinzessin Marie in sein Land zurückkehrte, bat er Alexander von Humboldt, ihm einen Mann zu empfehlen, der ihn in seinen Studien fördern, und ihm zugleich ein wahrer Freund und Berather sein könnte. Humboldt nannte Dönniges, und so zog dieser denn ebenfalls mit seiner jungen Frau nach München, wo er, als Maximilian II. den Thron bestieg, eine höchst einflussreiche Stellung beim jungen König einnahm. Er war es, der vom Cabinet aus alle Berufungen leitete; so kamen auf seine Veranlassung seit 1852 die Naturforscher Liebig, Pfeuffer, Siebold, Bischoff, so kamen für Philosophie, Literatur und Geschichte Carriere, Riehl, Sybel an die Universität; dem Juristen Bluntschli gesellte sich Windscheid, und dem Zusammenwirken dieser Kräfte gelang es, die Macht des Ultramontanismus zu brechen und die heranwachsende Jugend an sich zu fesseln."

Ich unterbreche hier einen Augenblick die Erzählung der Tochter des Herrn v. Dönniges, um darauf aufmerksam zu machen, wie die leitende Intelligenz in der Geschichte es verstehe, sich unter den Menschen die passenden Charaktere als geeignete Werkzeuge zu wählen, um den Fortschritt der Menschheit mit Hülfe ihrer culturfähigen Nationen zu fördern. Wer will bestreiten, dass die Kriegszüge des ersten Napoleon trotz aller unsäglichen Leiden, welche sie über Deutschland gebracht haben, nicht von unberechenbarem moralischen und politischen Nutzen für uns gewesen sind? Wo wäre der sittliche Aufschwung und die Poesie der Freiheitskriege, wo die edle Gestalt der Königin Luise, der Mutter unseres Kaisers, und ihr begeisterter Sänger Theodor Körner? Und wäre denn Deutschland jemals ohne den frivolen Angriff des dritten Napoleon einig geworden? Sollten meine historischen Collegen v. Noorden und Arndt[1]) wirklich die genügende Selbstüberhebung und Verstandesverdunkelung besitzen, um diese Fragen mit Bestimmtheit zu bejahen und hierdurch ihre Professoren-Weisheit über diejenige des unsichtbaren Lenkers der Geschicke Deutschlands zu stellen? Ebenso wie mit dem Napoleonismus verhält es sich mit den Juden; sie sind eine

---

[1]) Der oben erwähnte Vetter von Helene von Dönniges, und Sekundant meines Schulfreundes Racowitz in seinem Duell mit Lassalle.

Art Säure, welche die Schlacken der trägen und schwerfälligen germanischen Rasse wegputzen musste, wie die Salzsäure den Rost auf den metallenen Gefässen einer reinlichen Haushaltung. Oder, um ein anderes Bild aus dem Gebiete der Chemie zu gebrauchen, die Juden sind dasselbe für die völkerpsychologischen Processe, was die sogenannten Contactsubstanzen für die chemischen Processe sind. Berzelius hat diese Substanzen bekanntlich katalytische genannt, um dadurch anzudeuten, dass dieselben schon durch ihre blosse Gegenwart chemische Processe einzuleiten im Stande sind und daher namentlich bei der Gährung und den Fäulnissprocessen eine grosse Rolle spielen. Haben aber diese Substanzen und, in dem zuerst angeführten Beispiele die Säuren, ihre Schuldigkeit gethan, dann muss ihre fernere Einwirkung verhindert werden, wenn die metallenen Gefässe keine Löcher und die nutzbaren chemischen Verbindungen nicht zerstört oder in giftige Substanzen verwandelt werden sollen. Ebensowenig wie die Welt die dauernde Herrschaft des Napoleonismus hätte ertragen können, ohne moralisch und materiell zu Grunde zu gehen, ebensowenig können unsere deutschen Universitäten die zunehmende Herrschaft des Judenthums und des eng damit verbundenen gelehrten Literatenthums auf die Dauer ertragen, ohne hierbei zu Grunde zu gehen und sich in Stätten der Speculation für gute und glänzende Carrièren zu verwandeln. Nach dieser Abschweifung über meine Auffassung von der ethischen Bedeutung und Heilsamkeit der unserem Volke auferlegten Leiden, kehre ich zu den Worten der Tochter des Herrn v. Dönniges zurück. Dieselbe sagt a. a. O.:

„Selbst Döllinger redete damals davon, dass das bayrische Volk seine Fürsten liebe, die nur selber keine Dornenhecke zwischen sich und ihr Volk ziehen sollten, und als diese Dornenhecke bezeichnete man jene Gelehrten und die Dichter, welche gleichfalls unter Dönniges' Einfluss nach München berufen wurden: Dingelstedt, der das Theater übernahm, Geibel, Heyse, Bodenstedt, denen freie Musse gewährt wurde. — König Max versammelte im Winter Abendgesellschaften um sich, wo Probleme, die er stellte, besprochen, neue wissenschaftliche Erscheinungen erörtert, und von den Poeten frische Dichtungen vorgetragen wurden; und dass hier ein so menschlich heiterer, ungezwungener Ton herrschte, wie

im Herbst bei den Reisen und Jagden des Königs, das war wieder ein Verdienst von Dönniges. — Dio Schwarzen aber sangen:

A duobus D et uno T
Libera nos domine!

Die beiden D waren Dönniges und Dingelstedt, das T war von der Tann, damals Adjutant des Königs und Dönniges intimster Freund, der sich als bayrischer Heerführer so glänzend bewährt hat. An die Berufenen schlossen heimische aufstrebende Talente sich an, andere reisten von auswärts zu und so bildeten sich Felix Dahn, W. Hertz, Hopfen, Lemke und Andere in diesem Kreise; Hermann Lingg, der bis dahin im Verborgenen vergebens nach einem Verleger gesucht hatte, ward neidlos auf den Schild gehoben und Melchior Meyer freudig aufgenommen. Dazu kamen unter den Künstlern Kaulbach und Schwind, unter den Schriftstellern Fallmerayer, Steub, Förster und Kobell, um den von Dönniges berufenen, und stets in Anregung unterhaltenen Kreis zu vollenden. Es wurde erreicht, dass München nicht nur als Kunststadt die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, und so fand auch in der Gesinnung der Einwohner ein Umschwung statt, der für die deutsche Geschichte bedeutsam geworden ist. — "

Im eigenen Hause war der Vater ein unendlich liebenswürdiger, immer heiterer Wirth, wenn er, unterstützt von seiner höchst gebildeten, geistvollen Frau, Gesellschaften bei sich sah, die sich aus den Genannten und der Elite der höchsten Aristokratie rekrutirten und gewiss für jeden Gebildeten an interessanter Zusammenstellung ihres Gleichen suchten.

Aber so kam es, dass er seine ganze Zeit zwischen den Staatspflichten, dem persönlichen Dienst beim König und den erwähnten gesellschaftlichen Interessen theilte, und für seine Kinder nichts davon übrig blieb, — ausser was wir im Salon, wo namentlich ich immer zugelassen war, von ihm sahen.

Dieselbe Entschuldigung des Zeitmangels hatte die Mutter, die sehr bald zur intimen Freundin der Königin wurde, wenn sie die Sorge für ihre Kinder Lehrern und Gouvernanten überliess, die glücklicherweise gute, brave und herzensgebildete Personen waren.

Durch dieses, abseits von der Familie geführte Leben der Eltern lässt sich auch nur das erste bemerkenswerthe Ereigniss in meinem Leben erklären, welches durch die wunderliche Erziehungs-Anschauung der *chère maman* herbeigeführt wurde.

Ich meine die corrupte Thatsache, mich als zwölfjähriges Mädchen mit einem 40 bis 42 Jahre alten Manne zu verloben!! Das kam so: meine Eltern machten eine Reise durch die Insel Sardinien und lernten dort unter halb und ganz wilden Menschen einen etwas zahmeren kennen, — der, Gott weiss durch welche Künste (er kochte vorzüglich, so ziemlich die einzige gute Eigenschaft, die ich an ihm erkannt) die Herzen meiner Eltern so fascinirte, dass sie ihm versprachen (oder war an diesem Wahnsinn nur die Mutter Schuld), ihm ihre zwölfjährige Tochter zur Frau zu geben. — Wie man sich die ganze Sache dachte, ob die Hochzeit aufgeschoben werden sollte, bis ich in einigermassen heirathsfähigem Alter sein würde oder wie das

Alles werden sollte, darüber sind sie sich, glaube ich, selbst niemals ganz klar gewesen; genug, es amüsirte meine Mutter, als eine selbst noch junge, schöne, gefeierte Frau, mit einem ihr sympathischen Mann „Schwiegermama“ zu spielen, und so wurde ich einfach verlobt.

Man erfüllte den Kopf des Kindes, das an Nichts als an seine Bücher hätte denken sollen, mit wunderlich confusen Gedanken an Heirathen, Eheleben, Kinderbekommen und dergleichen. Dass ich damals zu dem verrückten Project nicht Nein sagte, ist wohl natürlich; denn wenn auch, zur Entschuldigung meiner Eltern sei es gesagt, mein Körper der einer entwickelten jungen Dame war, an Geist und Gemüth war ich doch noch ein Kind. Aber ein phantastisches, durch Märchen, Poesien und das bereits erwähnte Aufwachsen in Künstler- und Poetenkreisen (von denen ich nur Kaulbach, Geibel, Heyse zu nennen brauche, um vor den Blicken der Leser jene entzückende, aber für die Phantasie eines lebhaften, frühreifen Mädchens auch gefährliche Münchner Gesellschaft hervorzuzaubern) sinnlich entwickeltes, leidenschaftliches Kind.

Es machte mir ein königliches Vergnügen, die glühenden Liebesbriefe des feurigen Italieners zu erhalten, sie meinen kleinen Freundinnen zu zeigen und mich von diesen beneidet zu fühlen.

Ich hatte den mir bestimmten Gatten noch nicht gesehen. Er konnte als Festungs-Commandant von Alessandria nicht gleich Urlaub erhalten, und sein Fortgehen von dort machte einige Schwierigkeiten. All meine zwölfjährigen Brautfreuden bestanden demnach für's Erste in den phantasievollen Vorspiegelungen, die meine Mutter nicht müde wurde mir auszumalen: wie reizend es sein werde, fast noch ein Kind, in Bälde Frau Generalin — Excellenz zu heissen! Wie mein reicher, vornehmer und vor allen Dingen älterer Gatte mich mit allen Herrlichkeiten der Welt überschütten würde; denn ein alter Mann nur verstehe es, eine Frau wahrhaft zu lieben und glücklich zu machen, er sei ihr in jedem Augenblick des Lebens dankbar für ihre Zuneigung, selbst wenn sie eine solche nicht für ihn empfinden könne — so danke er ihr noch dafür, dass sie mit ihm lebe! Kurz, die Zukunft wurde mir in den rosigsten Farben ausgemalt; ich sah mich im Geiste nur noch in Sammt und Edelsteinen, von Dienern und aller erdenklichen, orientalischen Pracht umgeben, von blendenden Schimmeln durch's Leben gezogen!! Einstweilen kam ich mir riesig interessant vor, bekam wohl auch einen hohen Begriff von meiner unwiderstehlichen Schönheit, da sich der „wilde Italiener“ ja nur durch ein Bild von mir hatte zähmen lassen (all dies Aussprüche meiner Mutter und ihrer Freundinnen), und blickte vorläufig mit grösster Geringschätzung auf meine Gouvernanten, die, obgleich soviel älter als ich, doch noch immer alte Jungfern waren!“

Ich halte es von grosser Wichtigkeit, dem deutschen Volke durch die vorstehenden Worte der ehemaligen Geliebten des jüdischen Begründers der deutschen Socialdemokratie einen

Einblick in diejenige geistige und sittliche Atmosphäre zu gestatten, in welcher der moderne deutsche Parnass seine ersten Triumphe gefeiert hat. Aus dieser Atmosphäre haben sich zugleich Männer entwickelt, die heute als Professoren und berufsmässige Parlamentarier über ganz Deutschland verbreitet sind und das Volk ganz nach Bedürfniss als Vorsteher von Thierschutz-Vereinen oder Volksbildungs-Vereinen mit Moral und Intelligenz versorgen, soweit sie es für gut halten. Unter der Devise Alexander v. Humboldt's:

„Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet",[1])

sind sie autorisirt, unser gutmüthiges und argloses Volk mit den schönsten patriotischen Reden zu erfreuen und trotz seiner offen ausgesprochenen sittlichen Indignation gegen die unerhörten Missbräuche und Ausschreitungen der Vivisectoren im Vorstande von Thierschutz-Vereinen zu bleiben. Abgestumpft gegen moralische Widersprüche, suchen sie durch Ausstellung von Geräthschaften für den Schutz der Thiere das Volk zu hypnotisiren, um es dann als willenloses Werkzeug zur Befriedigung ihrer Eitelkeit zu benutzen. Möge sich doch das erwachende Volk zuerst die Frage vorlegen, ob Männer, welche eine der edelsten Empfindungen des menschlichen Herzens, das Mitleid, öffentlich verleugnen oder durch Heuchelei den Schein desselben zu erwecken suchen, überhaupt fähig sind, andere Menschen ausser sich selbst „tief zu achten!" Wird diese Frage verneint, dann sind alle diese Männer durch Alexander v. Humboldt's obige Worte von der Verpflichtung, dem Volke die Wahrheit zu sagen, entbunden und können, wie die Jesuiten, unbeschränkten Gebrauch von der Unwahrheit zu „wissenschaftlichen Zwecken" und „zum Heile der Menschheit" machen.

Ich will hier nicht die folgenden erschütternden Worte der ehemaligen Geliebten Lassalle's über ihre Eltern und Verwandten allein als massgebend für den moralischen Werth unserer „gebildeten" und „gelehrten" Gesellschaft betrachten;

---

[1]) Briefe A. v. Humboldt's an Varnhagen von Ense. 3. Aufl. (Brief Humboldt's v. 7. Dec. 1841.)

denn man könnte es mit scheinbarem Recht als das Resultat einer persönlichen Gereiztheit und Verbitterung ansehen, wenn jenes moderne Beichtkind vor dem Richterstuhle der Oeffentlichkeit erklärt:

„Das einzige, alles Entsetzen in voller Stärke überlebende Gefühl, war, wie gesagt, der Hass, der tiefe, nie zu überwindende Groll gegen die Eltern — die in ihrem grausamen Egoismus alles Elend verschuldet, und eine ebenso tiefe, dauernde Verachtung gegen mich selbst, gegen meine schmachvolle Willensschwäche.[1]) Dieser auch klage ich mich wieder und wieder an und bekenne mich ihrer unverzeihlich schuldig.“ (S. 186.)

„Glauben Sie mir, Alle die dies lesen, es dauert lange und bedarf harter Kämpfe und grässlicher Erlebnisse, bis man die Liebe zu Eltern und Geschwistern, diese von erster Kindheit an gefühlte Zuneigung, in Hass verwandeln kann!“ (S. 150.)

Diese tief ergreifenden Worte aus dem Munde einer ehemaligen Blüthe unserer modernen Gesellschaft will ich, wie bemerkt, aus den angegebenen Gründen nicht als massgebend für das Urtheil über den moralischen Werth unserer „gebildeten“ Salon-Gesellschaft hinstellen. Dagegen dürften die folgenden Worte eines Geschichtsschreibers, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Entwickelung der deutschen Socialdemokratie historisch und kritisch darzustellen, schon grössere Beachtung verdienen, wenn derselbe[2]) sagt:

„Der Historiker der Zukunft wird aus diesen Acten einst schwere Anklagen schöpfen gegen die sittliche Verwilderung, welche so oft hinter den glänzenden Aussenseiten unserer hochgepriesenen Cultur verborgen ist. In dieser Tragikomödie . . . . tritt eine sehr erlauchte Gesellschaft auf: Minister, Gesandte, Bischöfe, Generäle, Obersten, berühmte Gelehrte, Grafen und Gräfinnen, des niedern Adels ganz zu geschweigen, aber kaum ein guter Gedanke wird laut, kaum eine sympathische Gestalt erscheint, während sich der traurige Wahnsinn der schmutzigen Intrigue durch lange Wochen fortschleppt. Rüstow wählte ein böses Wort, als er dem alten Dönniges schrieb, Lassalle und die Gräfin Hatzfeld seien keine Zigeuner und liessen sich nicht wie Zigeuner behandeln; was in diesen Wochen um den Arbeiteragitator kreiste, war in der That eine Bohème, schillernd von dem phosphorescirenden Glanze der Fäulniss.“

---

[1]) Ueber den biomagnetischen Einfluss, welchen Lassalle auf sein Opfer wie die Schlange auf ihre Beute ausübte, vgl. Näheres in meiner Schrift: „Zur Aufklärung des deutschen Volkes u. s. w.“

[2]) Franz Mehring. Die deutsche Socialdemokratie. Ihre Geschichte und Lehre. Eine historisch-kritische Darstellung. 2. Auflage. Bremen 1878. S. 52.

Diese Worte in einem Buche, welches bereits in dritter Auflage erschienen ist, müssen von den *liberalen* Parteien des deutschen Volkes für *Wahrheit* gehalten werden. Fragt man mich warum, so berufe ich mich auf die Urtheile der Presse, welche der Verfasser der dritten Auflage seines Werkes beigefügt hat. Hiernach sagt z. B. die höchst liberale „Gartenlaube“ wörtlich:

„Wir glauben nur eine Pflicht zu erfüllen und Unzähligen unserer Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir die Aufmerksamkeit auf diese Arbeit lenken, die, unserem Urtheile nach, zu dem Besten und Wirksamsten gehört, was bisher im Verlaufe eines langen und immer heftiger sich gestaltenden Streites über die Socialdemokratie geschrieben wurde . . . durchweg erhalten die Leser den Eindruck eines zwar schneidig zugespitzten, aber *gerechten*, auf ernster Prüfung beruhenden, von leerer Declamation und landläufiger Verdammungsphrase sich fern haltenden Urtheils.“

Paul Lindau's „Gegenwart“ sagt ebenso:

„Eine Streitschrift im besten Sinne des Wortes, nicht gegen Individuen, sondern gegen die principiellen Ziele der Socialdemokratie gerichtet, wird das Buch wesentlich dazu beitragen, das Verständniss des Wesens und der Ziele dieser Bewegung in den weitesten Kreisen zu fördern.“

Nach solchen „Stimmen der Presse“ werden also weder Juden noch Nationalliberale das obige moralische Verdammungsurtheil *Franz Mehring's* über diejenige Gesellschaft als unwahr bezeichnen können, in welcher *Lassalle* und *Helene v. Dönniges* als verwöhnte Schoosskinder gross gezogen und gefeiert worden sind. Nun wohl an! dann müssen auch, sei es auch nur aus Parteirücksichten, sämmtliche nationalliberalen Juden Berlin's die folgenden Worte ihres Hauptorgans, der „Nationalzeitung“, als *Wahrheit* betrachten, denn dieselbe bereichert Dr. *Salomon* mit seiner Weisheit und Hr. *Dernburg* hält als Redacteur mit verbundenen Augen die Waage der Themis. Die „Nationalzeitung“ sagt[1]) also wörtlich:

„Jahre hindurch war *Lassalle*, der Schöne, der Geniale, das verwöhnte Schooskind der Berliner Gesellschaft. Niemals hatten vordem grosse Vermögen das frech Herausfordernde, das die Parvenus unserer Gründerzeit zur Schau trugen. Während Alle *wussten*, mit welchen Mitteln oft diese Reichthümer, diese Paläste erworben waren, — was that die anständige Gesellschaft? Sie drängte sich zu den Belsazarfesten der Glücklichen!

---

[1]) Vgl. oben S. 64 den vollständigen Aufsatz v. 8. Juni 1878.

Von den gebildeten, den wohlhabenden Klassen ist der erste Drang und Trieb zu all' diesen Veränderungen, Anschauungen, Ideen ausgegangen. . . . Nicht das Volk, die Bildung hat sich zuerst von den idealistischen Anschauungen abgewandt. . . Die Bildung der oberen Zehntausend ist wieder einmal in die Tiefe hinabgesickert. Das ist Alles. Wenn ein Philosoph zu den französischen Edelleuten im Jahre 1793 gesagt hätte: „„„Was schreit ihr über die Greuel, die geschehen? Wer hat die verhängnissvollen Lehren der Vernunft und der Freiheit zuerst gelesen, angestaunt, bewundert? Etwa die zwanzig Millionen, die jetzt diesen Höllenlärm vollführen und weder lesen noch schreiben können? Nein — ihr waret es!" — was hätten sie ihm antworten sollen? Derselbe Geist, der dieser vornehmen und ausschliesslichen Gesellschaft 70 Jahre lang die Lebensluft zugeführt hatte, war jetzt zu der Masse hinabgestiegen und suchte in unerhörten Thaten und Ausbrüchen nach einer neuen Staats- und Gesellschaftsform . . .

Ein grosses nationales Unglück, die Schlacht bei Jena, hat schon einmal unser Volk aus Verirrungen und Versumpfung emporgerissen. Keine politische Reaction ist eingetreten — im Gegentheil eine befreiende Gesetzgebung, die verständigste, die wir noch gehabt haben. Nicht das Gesetz allein besserte den Staat; unsere Eltern besserten sich selbst. Das war die Hauptsache. Sie reinigten sich von Uebermuth, Eitelkeit und Genusssucht.

Männer standen unter ihnen auf, die mit flammenden Worten alle edelsten Empfindungen des Herzens zu wecken verstanden. Wieder ahnte und trachtete man nach Schätzen, die nicht von Motten oder von Rost zerfressen werden. Religion und Philosophie, Verstand und Gemüth suchten sich von Neuem einander zu nähern, mit einander zu verständigen. Und so, indem wir uns wieder an eine heilige Sache hingaben, wieder opfern lernten, die Vornehmsten, die Gebildetsten voran, indem von den Armen nichts gefordert wurde, was die Besitzenden nicht in erhöhtem Maasse zu leisten willig waren, zerbrachen wir das Joch des fremden Eroberers.

Eine solche Einkehr thut unserer Gesellschaft noch nöthiger als politische Gesetze.

Die Krisis, die wir durchmachen, ist wesentlich eine sittliche; wenn es uns nicht gelingt, den moralischen Begriffen und Vorstellungen wieder Geltung zu verschaffen, auf denen unsere Kultur beruht, so sind alle andern Mittel zu ihrem Schutze vergebens. Diejenigen aber, die sich feige selbst aufgeben, sind auch nicht werth von Andern gerettet zu werden!"

Klingen diese Worte aus einem nationalliberalen Blatte, welches die Anschauung der Berliner Professorenkreise vertritt, besonders derjenigen, in denen sich vermöge „einer gewissen Affinität zum jüdischen Geiste der Verjudungsprocess

vollzicht“ [1]) — ich sage, klingen solche Worte in einer solchen Zeitung nicht wie Hohn in den Ohren aller Leipziger Professoren, wenn wir, um mit Professor Alfred Dove [2]) zu reden, „plötzlich, wie aus einer Versenkung die vierte Dimension“ oder „wie den Knoblauch unter den Eichen des Rosenthals“ die hervorragendsten Elemente derjenigen Gesellschaft als „deutsche Professoren“ bei uns auftauchen sehen, in denen der Begründer der deutschen Socialdemokratie Ferdinand Lassalle „als verwöhntes Schooskind“ gross gezogen worden ist? Und da will man es mir verdenken, wenn ich mit stillschweigender Zustimmung vieler meiner Collegen bestrebt bin, die Ehre und den durch Jahrhunderte hindurch bewährten guten Klang des „deutschen Professors“ zu retten und beim Volke wieder zu Ehren zu bringen, indem ich das Eindringen des jüdischen Geistes mit seinem herausfordernden Geldprotzenthum in unsere akademischen Kreise bekämpfe?

Aber nicht blos auf die Zustimmung zahlreicher Collegen, sondern auch auf den vom Reichstag gesetzlich formulirten Willen des gesammten deutschen Volkes kann ich mich bei meinem Kampfe stützen. Am 4. October 1878 wurde der Commissionsbericht über das gegenwärtig prolongirte Socialistengesetz vom Reichstage genehmigt. In diesem Berichte heisst es unter Anderem wörtlich:

„Die Heilung (unserer socialen Schäden) muss durch Belebung der Religiosität, durch Aufklärung und Belehrung, durch Stärkung des Sinnes

---

[1]) Vgl. M. Reymond. „Wo steckt der Mauschel?“ oder Jüdischer Liberalismus und wissenschaftlicher Pessimismus. S. 37. „Es muss in der intellectuellen Richtung derjenigen gesellschaftlichen Kreise, innerhalb deren sich der Verjudungsprocess vollzieht, ein Element vorwalten, welches eine gewisse Affinität zu dem jüdischen Geiste hat.“

[2]) Alfred Dove in seiner anonymen Schrift: „Der Spiritismus in Leipzig“. Der anonyme deutsche Professor und Schwiegersohn unseres Leipziger Vivisectors Ludwig sagt hier wörtlich von meinen Collegen Wilhelm Weber, Fechner, Scheibner und mir:

„Und gerade in Leipzig müssen sich nun die Spiritisten niederlassen, wie der Knoblauch unter den Eichen des Rosenthales; und ihre denkfaulen Gönner wähnen, so ein armseliges Häuflein von Pfuschern ohne Vorschule, das da experimentirt wie die Katze mit dem Spucknapf, werde etwas Erkleckliches beitragen zur Naturwissenschaft, den Meister am Zeuge flicken und dem Cultusminister freiwillig unter die Arme greifen. Aiherrcheses! Nu äben.“

für Recht und Sitte angestrebt werden" . . . „Ein jeder wohlgesinnte Mann muss in seinem Kreise sich die Aufgabe stellen, persönlich in der bezeichneten Richtung mit Wort und That einzutreten."[1]

Dass der „Sinn für Recht und Sitte" in unseren akademischen Kreisen durch das Benehmen meines Collegen Ludwig und seines Schwiegersohnes Alfred Dove und Consorten gegen Männer wie Fechner und Wilhelm Weber wegen ihrer Theilnahme an meinen wissenschaftlichen Untersuchungen des Amerikaners Slade auf's Tiefste verletzt worden ist, glaube ich zur Genüge bewiesen zu haben. Dass aber selbst die schmerzlichen Erfahrungen, welche unsere Universität durch die Promotion von Verbrechern, wie Nobiling und Glattstern, gemacht hat, nicht einmal im Stande sind, einen 62 Jahre alten ausserordentlichen Professor der Landwirthschaft, dessen Zuhörer jene Verbrecher einst waren, zu einem, den Zeitverhältnissen entsprechenden, ernsten und taktvollen Benehmen den Studirenden gegenüber zu veranlassen, darüber möge meinen Lesern der folgende, wörtlich dem Leipziger Tageblatte vom 22. Februar 1880 (5. Beilage) entnommene Bericht Aufschluss geben:

„Leipzig, 21. Februar. Gestern Abend fand im Trianonsaale des Schützenhauses die Feier des Stiftungsfestes der Vereinigung der wissenschaftlichen Vereine unserer Universität statt. . . . . . . Nachdem das zweite Lied gesungen und ein Salamander auf die anwesenden Herren Docenten, unter denen wir ausser Herrn Professor Birnbaum die Herren Privatdocenten Dr. Walcker und Dr. Friedberg bemerkten, gerieben worden war, bat Herr Professor Birnbaum um das Wort und hielt eine Uebergangsrede vom wissenschaftlichen Theil des Festes zum gemüthlichen, indem er in höchst humoristischer Weise landwirthschaftliche Nutzanwendungen aus einzelnen Sätzen der Festrede zog, welche stürmische Heiterkeit erregten . . . . . Seine Rede wurde mit grösstem Beifall aufgenommen, ebenso die beiden der Privatdocenten Dr. Walcker und Dr. Friedberg, von denen der Letztere das von Herrn Prof. Birnbaum vorgeschlagene neue „Verdauungssteuer-Project" mit vielem Humor als ein die niederen Classen bedrückendes zurückwies. Nachdem Herr Prof. Birnbaum in einer zweiten Rede die Abwesenheit der wissenschaftlich-theologischen Vereine mit Recht missfällig bemerkt hatte, folgte noch eine Reihe von Toasten, die, von Studenten

---

[1] Vgl. „Erster Jahresbericht des Volksvereins für Leipzig und Umgegend. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) Der Begründer und Vorsitzende dieses Vereins ist mein College Wach, Professor des Criminalrechts.

ausgebracht, alle mit Salamandern endeten . . . . Unendliche Freude bereitete es, als Herr Prof. Birnbaum sich bei Beginn der Ex-Kneipe bereit erklärte, das Präsidium auf derselben zu führen, was er auch, wie sich ergab, in einer wahrhaft ausgezeichneten Weise verstand. Immer sorgte er für neue Unterhaltung, Bierreden und Sologesänge wechselten mit einander ab. Viel Vergnügen bereitete die grosse Bierpolonaise, die Herr Prof. Birnbaum selbst anführte, und der grosse Rundgesang der einzelnen Tischreihen. Die Feier schloss kurz vor 2 Uhr mit einem Salamander auf den ausgezeichneten Exkneipenpräsidenten. . . .“

Um den deutschen Professoren und Privatdocenten zu zeigen, wohin in Russland die Sucht, sich bei den Studenten in der vorstehend angegebenen Weise *à la* Birnbaum populär zu machen, geführt hat, erlaube ich mir, hier wörtlich einige Stellen aus der bereits oben (S. 29) citirten Schrift von Karlowitsch anzuführen:

„Es ist, als wenn eine grosse Anzahl junger Leute zu ganz andern Dingen auf den Hochschulen wäre, als gerade zum Lernen. Weil die Regierungsformen des Kaisers Alexander in vielfacher Beziehung die Gesellschaft zur Selbstthätigkeit einluden, so glaubte sich die Studentenschaft zunächst dazu berufen. Das heisst, sie glaubte sich dazu berufen, nicht als künftige Vertreterin der Intelligenz, nicht als ein Aggregat von jungen Leuten, die im Hinblick auf späteres Wirken eine Summe nützlicher und nothwendiger Kenntnisse sich erst anzueignen hätten — sie wollte gleich agiren, unvorbereitet, ohne Beruf. Es gab gewissenlose Schriftsteller und Professoren, welche einer solchen Richtung das Wort redeten . . . . Natürlich wurden die Professoren, welche die „„Jugend““ als etwas Vollwichtiges, Fertiges behandelten, immer beliebter, während man diejenigen, welche von der Pflicht der Jugend, zu lernen, sich für einen später auszuübenden Beruf ernstlich vorzubereiten, ausgingen, als „„Retrograde““ behandelte, als Männer, welche ihre Zeit nicht zu begreifen im Stande wären, ja selbst als Unfähige. Um solche gewissenhafte Professoren zu isoliren, vermied man es, ihre Vorlesungen zu besuchen, lief aber in ganzen Massen zu den beliebten Professoren, ohne dass man zu deren Cursus gehörte, und auch nicht um zu lernen, sondern nur, um zu demonstriren. So konnte es nach und nach möglich werden, dass man Aufläufe in Scene setzte, um Professoren zu verdrängen, welche vielleicht nur Büchner's „„Kraft und Stoff““ für ein seichtes, unwissenschaftliches Machwerk zu erklären gewagt. . . . Um sich populär zu machen, hat eine grosse Mehrheit von den Professoren der Universitäten in dem Buhlen um die Gunst derjenigen Studenten, die die grössten Schreier waren, sich gegenseitig förmlich überboten.“ (Vgl. S. 37—39 a. a. O.)

Der Eindruck, welchen das „Buhlen um die Gunst der Studenten“ in einer „Exkneipe“ auf das Publicum und, ich

kann hinzufügen, auch auf einen grossen Theil der anwesenden Studenten gemacht hat, die mit Rücksicht auf ihre süddeutschen Commilitonen besonders das Hineinziehen kirchenpolitischer Fragen mit den abgedroschenen national-liberalen Ausfällen gegen die Ultramontanen in ihre harmlose studentische Festfreude als eine verletzende Taktlosigkeit empfunden haben, — ich sage, der Eindruck, welchen die obige Beschreibung sogar auf nicht Anwesende gemacht hat, findet in dem folgenden anonymen Inserate im Leipziger Tageblatt v. 26. Februar 1. Beilage einen nur schwachen Ausdruck:

„ — Was die Studenten-Verbindungen betrifft, so ist's ganz hübsch, dass die „alten Herren“ in Amt und Würden alle Jahre ein- oder zweimal mit den jungen Herren Commerse u. s. w. feiern. Noch hübscher aber wäre es, wenn einmal die alten Herren mit den jungen ein ernstes Wort sprechen wollten, wenn sie z. B. sagten: Lasst doch, wenn Ihr einmal pauken müsst, die krummen Säbel und die Pistolen bei Seite und hebt sie für den Krieg und die böhmischen Wälder auf, wo's auf Tod und Leben geht! — Anlass zu solchen Standreden geben eben jetzt wieder viele Duelle auf Universitäten. In Berlin ist ein Student im Pistolenduell kürzlich erschossen, ein anderer im Säbelduell so zugerichtet worden, dass der Arm abgenommen werden muss.“

Dass solche „Stimmen der Presse“ sogar über die von „Doctoren“ als Meuchelmörder contrahirten Blutschulden nicht vereinzelt dastehen, das möge wiederum die folgende „Stimme aus dem Volke“ im Leipziger Tageblatte vom 5. Juli 1878 (3. Beilage) beweisen:

„Herr Dr. phil. Oberbreyer in Magdeburg, seither in akademischen Kreisen besonders durch sein Buch über „die Reform der Doctorpromotion“ bekannt, hat im Namen und Auftrage einer grösseren Anzahl hiesiger und auswärtiger Doctoren verschiedener Facultäten kürzlich bei der philosophischen Facultät der Universität Leipzig den Antrag gestellt, das dem ruchlosen Attentäter Dr. Nobiling im Jahre 1876 ertheilte Doctordiplom zu annulliren. In der ausführlichen Begründung dieses Antrages wird hervorgehoben, dass die Verleihung der höchsten akademischen Würde nicht nur das Vorhandensein wissenschaftlicher Tüchtigkeit, sondern vor Allem auch sittlicher Tadellosigkeit bedinge, wie dies schon die auf allen Universitäten übliche Forderung eines Moralitätszeugnisses vor der Promotion beweise; der Kaisermörder aber habe durch seine Frevelthat nicht nur seine Zukunft, sondern rückwirkend auch seine Vergangenheit mit dem schwersten sittlichen Makel befleckt, so dass es jetzt von ihm verwirkt sei, einen Ehrentitel zu tragen, der nach absolvirtem Studium

nicht sowohl als momentane Auszeichnung, sondern recht eigentlich *in spe futuri* verliehen zu werden pflegt. Wenn Rostock jüngst einem literarischen Fälscher, der sich wissenschaftlich unwerth erwiesen, schnell entschlossen das Doctordiplom zerrissen habe, um wie viel eher verdiene dieser Fälscher deutscher Ehre, der sich als so sehr sittlich unwerth vor aller Welt gebrandmarkt, des Doctorhutes entkleidet zu werden! Die fernere Führung des Doctortitels durch den Mörder komme einer Entwerthung dieser mit Recht so hochgehaltenen akademischen Würde gleich; anständige Leute würden in Zukunft kein Verlangen mehr nach ihrer Erlangung tragen, und Die, welche sie bereits besitzen, würden sich neben einem solchen Collegen einfach als „Herr" dem Gentleman näher fühlen. Die Ehre des so schwer geschädigten deutschen Namens fordert noch eine andere Genugthuung als die gerichtliche Bestrafung; das Gericht wird zwar den Mörder zum Tode verurtheilen, kann ihm aber doch den Doctorgrad nicht aberkennen, da es nicht in der Competenz der Gerichtsbehörden liegt, akademische Grade im Strafwege zu entziehen. Eine baldige öffentliche Annullirung des Nobiling'schen Diploms habe ferner noch den Vortheil, dass wir nicht die Schmach erleben, den Inhaber der *summi in philosophia honores* einer deutschen Universität, des Kaisermordes angeklagt, vor den Schranken zu sehen, da dann die mit dem Verbrecher in Berührung kommenden Behörden in der Lage sind, den Doctortitel desselben als nicht ertheilt zu betrachten."

Als ich die vorstehenden Worte des Dr. Oberbreyer las, erröthete ich vor Scham, da ich als ordentlicher Professor an der Universität Leipzig Mitglied derselben philosophischen Facultät bin, welche ahnungslos ihre höchste Ehre einem Manne ertheilt hatte, der Deutschland und speciell unserer Universität zur ewigen Schmach gereichen wird. Gesetzt, unser Kaiser wäre tödtlich getroffen worden, und meine historischen Collegen, die Professoren v. Noorden und Arndt, wären dereinst als im Dienste der Wahrheit ergraute „Männer der Wissenschaft" genöthigt gewesen, in ihren Vorlesungen „über die neueste Geschichte Deutschlands bis auf die Gegenwart" ihren Studenten mitzutheilen, der siegreiche Begründer der deutschen Einheit, Kaiser Wilhelm I., fiel durch die Kugel eines Meuchelmörders, der zwei Jahre vorher von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig zum Doctor promovirt worden war. Würden nicht auch meine historischen Collegen jedesmal vor Scham erröthen müssen, wenn sie diese Begebenheit als „historische Thatsache" ihren Zuhörern mitzutheilen genöthigt wären, gleichgültig, ob sie die Geschichte

vom Standpunkte einer bestimmten Partei oder Confession vorzutragen für zweckmässig fänden oder nicht?

Bei der Schwierigkeit, sich über die moralischen Qualitäten und Antecedentien der zu promovirenden Candidaten an einer grossen Universität genügend zu unterrichten, war ich nach dem Attentate Nobiling's anfangs entschlossen, in Zukunft auf die schriftliche Abgabe meines Votums zur Promotion der mir persönlich unbekannten Candidaten zu verzichten. Um jedoch nicht durch eine solche officielle Verzichtleistung auf ein mir zustehendes Recht bei meinen Collegen Anstoss zu erregen und mir den Vorwurf allzugrosser Reizbarkeit und „Erregtheit“ zuzuziehen, verzichtete ich auf meinen ursprünglich gefassten Entschluss. Dagegen zog ich mich von nun an vollständig aus der sogenannten guten Salon-Gesellschaft zurück, in welcher man mit gänzlich unbekannten Personen in Berührung kommt und conventionell gezwungen ist, sie mit jener formellen Höflichkeit und Liebenswürdigkeit zu behandeln, welche jedem natürlich empfindenden Menschen bei antipathischen Persönlichkeiten als eine bewusste Heuchelei erscheint. Mein Entschluss wurde wesentlich noch durch die mir damals erst bekannt gewordene Thatsache befestigt, dass auch der Massenmörder Thomas (vgl. S. 69) vielfach in unsern akademischen Kreisen verkehrte und sogar, wie ich jüngst behaupten hörte, in einer namentlich bezeichneten Professorenfamilie als „Hausfreund“ behandelt sein soll. Gerade dieser Umstand und der Anblick des Bildnisses von Thomas in der Leipziger Illustrirten Zeitung, welches einen durchaus biederen und Vertrauen erweckenden Eindruck machte und mich durch seine Aehnlichkeit lebhaft an einen guten und braven astronomischen Collegen erinnerte — alles dies lieferte mir den Beweis, dass das alte deutsche Sprüchwort: „Sage mir mit wem Du umgehst und ich will Dir sagen wer Du bist“, nicht auf unsere moderne Salongeselligkeit in Professoren- und anderen Kreisen der sogenannten guten Gesellschaft, ohne letztere auf's Tiefste zu verletzen, angewandt werden darf. So wenig selbstverständlich diese traurigen und sittlich verwirrenden Zustände unseres modernen geselligen Verkehrs dem Einzelnen zur Last gelegt werden dürfen, so beweisen sie

doch die Existenz von gesellschaftlichen Zuständen im deutschen Volke, deren Beseitigung jedem aufrichtigen Patrioten am Herzen liegen muss. Wie berechtigt meine seit Jahren beobachtete gänzliche Zurückgezogenheit von der Salongeselligkeit ist, das beweist mir gegenwärtig wieder der als Schwindler verhaftete Leipziger Doctor Glattstern. Es wäre für mich ein ungemein peinlicher Gedanke, wenn ich mir sagen müsste, die Verbrecher Thomas, Dr. Nobiling, Dr. Glattstern sind auch in meinem Hause gastlich bewirthet worden, haben auch in meinem Hause gleichzeitig mit andern ehrlichen und berühmten Männern eine freundliche und herzliche Aufnahme gefunden. Die Erwägung, dass ich hierbei *bona fide* und ohne Kenntniss der moralischen Eigenschaften jener Menschen gehandelt hätte, wäre für mich kein Trost. Denn der Gedanke, dass das deutsche Haus und die deutsche Familie bei unseren germanischen Vorfahren ein Heiligthum gewesen sei, würde meinem Herzen und Verstande eine Reformation unseres geselligen Verkehrs als eine der ersten und wichstigsten Aufgaben für eine sittliche und christliche Wiedergeburt des Volkes erscheinen lassen. Der Salon gehört den Fürsten und Diplomaten und allen corporativen Gesellschaften, die mit jenen durch ihre Berufsthätigkeit in gesellschaftliche Berührung kommen müssen. In diesen Kreisen ist die Salongeselligkeit berechtigt, weil sie zum Geschäft und Beruf gehört. Die deutschen Professoren aber gehören, meiner Ueberzeugung nach, entsprechend unseren Traditionen, zur bürgerlichen Gesellschaft, und haben wie diese durch gemeinnützliche, politische und sonstige Vereinigungen hinreichend Gelegenheit, sich mit Ausschluss der verflachenden und sittlich corrumpirenden Salongeselligkeit einander zu nähern und persönlich kennen zu lernen. Jedenfalls darf der natürliche sittliche Instinct nicht durch so traurige Erscheinungen wie die oben angeführten so weit abgestumpft werden, dass wir träge und hoffnungslos die Hände in den Schooss legen in der Ueberzeugung, diese Zustände nicht ändern zu können. Erwiderte mir doch erst jüngst ein College, gegen den ich mich mit Entrüstung über den Schwindler Dr. Glattstern aussprach, man dürfe sich bei der hohen

Frequenz unserer Universität nicht wundern, wenn sich alle paar Jahre unter den promovirten Doctoren auch einmal ein Verbrecher befände!

Solche ganz harmlos und naiv ausgesprochene Ansichten beweisen mehr als lange Reden und Aufsätze in belletristischen Journalen, dass selbst so entsetzliche Erscheinungen einer sittlichen Fäulniss, wie promovirte Attentäter und Meuchelmörder an der ersten Universität Deutschlands, nicht mehr im Stande sind, die durch liberale Phrasen hypnotisirten loyalen Professoren aus ihrem traumartigen Zustand zu erwecken, in welchem sie sich nach Karl Vogt's Ausspruch bereits seit 33 Jahren befinden! Wollen wir denn in Deutschland erst auf russische Zustände warten, bis Militärgouverneure die Geheimräthe und Professoren der deutschen Universitäten um sich versammeln und ihnen direct in's Gesicht sagen, dass die Studenten gar nicht so schlecht seien, wohl aber die Professoren nichts taugten? Ist es denn nicht besser, wir erwecken uns selber aus unserem hypnotischen Zustand und rufen uns das befreiende „Wach" zu? Ist es nicht tief beschämend für uns, wenn wir erst auf die jüdischen Literaten und Professoren warten müsssen, um uns von ihnen über unsere Muthlosigkeit und Feigheit mit den Worten Dr. Salomon's in der Nationalzeitung v. 9. Juni 1878 Vorwürfe machen zu lassen, indem er sagt:

„Was schreit ihr über die Greuel, die geschehen? Wer hat die verhängnissvollen Lehren der Vernunft und der Freiheit zuerst gelesen, angestaunt, bewundert? . . , Ihr waret es. Die Krisis, die wir durchmachen, ist wesentlich eine sittliche; wenn es uns nicht gelingt, den moralischen Begriffen und Vorstellungen wieder Geltung zu verschaffen, auf denen unsere Cultur beruht, so sind alle andern Mittel zu ihrem Schutze vergebens. Diejenigen aber, die sich feige selbst aufgeben, sind auch nicht werth von Andern gerettet zu werden!"

Und nochmals richte ich die Frage an alle meine deutschen Collegen von christlich-germanischen Traditionen, ob ihnen nicht die Schamröthe in's Gesicht steigt, wenn uns unser israelitischer College Professor Lazarus in Berlin Vorwürfe darüber macht, dass es den Professoren an bussfertiger Gesinnung und Busspredigern fehle, die das Volk und sich selber angesichts der entsetzlichen Thaten von Hödel und

Nobiling zur Busse und Einkehr auffordern. Professor Lazarus beschliesst seine Schrift: „Was heisst national?" mit folgenden Worten:

„Wir ermangeln heute nicht der Kunst, aber der markerschütternden Gewalt des prophetischen Wortes. Wären zu seiner Zeit so ungeheuerliche Thaten moralischer Verwilderung geschehen, wie die Angriffe auf das ehrwürdigste Haupt der Nation: Töne von gewaltiger Wucht wären erklungen, deren Gellen wir heute noch empfinden würden, wie wir den eindringenden Aufruf eines Jeremias und Jesaias auch heute noch vernehmen. Vielleicht, dass irgend wo in einem deutschen Gemüthe von jener zündenden Gluth der Rede noch ein Funke unter der Asche der Jahrhunderte glimmt; dass er, wenn auch nur in schwächerem Abglanz, aufleuchte und uns den Pfad der Gerechtigkeit und Milde erhelle, und dem ganzen deutschen Volke zum Segen gereiche! Das walte Gott!"

Diese Worte hat Professor Lazarus am 2. Decbr. 1879 in seinem Vortrage „Was heisst national?" vor einer Versammlung von Israeliten gesprochen. Was würde derselbe wohl zu Herrn Professor Birnbaum, dem ehemaligen Lehrer Nobiling's und Glattstern's, und zum Privatdocenten Dr. R. Friedberg, dem ehemaligen Bekannten des Doctor Glattstern, gesagt haben, wenn er der oben erwähnten „Exkneipe" Birnbaum's mit beigewohnt hätte?

Der Königsberger Demokrat und „gute Revolutionär" Professor Jacoby sagte einst dem König Friedrich Wilhelm IV. in's Gesicht: „Das eben ist das Unglück der Könige, dass sie nicht die Wahrheit hören wollen!" Ich wiederhole heute diese Worte als ein „guter Revolutionär" des jetzt heraufsteigenden Völkerfrühlings nicht den Fürsten und Regierungen, sondern den deutschen Professoren und Literaten gegenüber, welche durch ihre „Affinität zum jüdischen Geiste" hypnotisirt sind und in diesem Zustande nach Professor Heidenhain's Urtheil „Nichts denken, Nichts wissen und Nichts von oder über sich glauben".[1])

Sie glauben es nicht, dass die heilsamsten Institutionen, z. B. die Universitäten eines Volkes, trotz der liberalsten republikanischen Verfassung in Tyrannei und Knechtschaft

---

[1]) „Der Hypnotische denkt Nichts und weiss Nichts und glaubt Nichts von oder über sich." Heidenhain's Worte in seiner Schrift „Der sogenannte thierische Magnetismus u. s. w." 2. Aufl. S. 21.

gerathen können, wenn durch Cliquenwesen, Eitelkeit, Cameraderie und Stellenjägerei die sittlichen Bedingungen vernichtet sind, unter deren Voraussetzungen allein die Freiheit im Stande ist, den Völkern Heil und Segen zu bringen. Zur Begründung meiner „reaktionären“ Anschauungen stütze ich mich, wie gewöhnlich, auf das höchst nationalliberale „Leipziger Tageblatt“ und reproducire wörtlich den folgenden Leitartikel aus der heutigen Nummer v. 14. März:

„Ehrliche Leute“ in Amerika.

„Der edle Washington würde sich heute im Grabe umwenden, wenn er wüsste, was Epigonen aus seinem Werke, dessen Grösse wohl geeignet schien, Jahrhunderte zu überdauern, gemacht haben. Wer wollte es leugnen, das Ideal einer freien Staatsverfassung, die *magna charta* der Union, ist unter seinen Enkeln zu einer hässlichen Caricatur geworden; denn anstatt republikanischer Bügertugenden sind heute die niedrigsten Leidenschaften, Corruption und Aemterjagd, diejenigen Eigenschaften, welche das öffentliche Leben in den Vereinigten Staaten kennzeichnen. Noch niemals hat — denn es handelt sich zugleich um die Beseitigung eines Hauptgrundsatzes der Verfassung der Union — noch niemals hat in Amerika die Vorbereitung der Präsidentenwahl eine so hohe Aufregung, eine so wilde Leidenschaftlichkeit der Parteiagitation hervorgerufen, als in dieser Stunde, in welcher ein politischer Streber vom Schlage eines Kleon sich anschickt, eine dritte Präsidentschaftscandidatur mit allen Mitteln politischer Reclame und der offenkundigsten Bestechung ins Werk zu setzen. In der That, Ulysses Grant versteht die Kunst, „wie man Präsident wird“, aus dem Fundamente. Der Boden für die Pläne des, wie wir hervorheben, um sein Vaterland während des Secessionskrieges verdienten Generals, ist trefflich bestellt, um der giftigen Saat Wachsthum und Gedeihen verheissen zu können. Nicht die beiden Hauptparteien des Landes sind es, die in wüthenden Angriffen auf einander los stürmen, um die Gewalt an sich zu reissen und für ihre Zwecke, je nachdem, auszubeuten: nein, am heftigsten tobt die Furie des Kampfes inmitten der einen, der grossen republikanischen Partei selbst, während die Gegensätze zwischen „Demokratisch“ und „Republikanisch“ weit weniger als ehedem sich bemerklich machen. Das Resultat für jede der beiden Parteien ist ziemlich zweifelhaft; wie ehedem bei der letzten Wahl, bei welcher die Republikaner Hayes nicht „wählten“, sondern in die Präsidentschaft „zählten!“ Im Princip handelt es sich heute in den Vereinigten Staaten darum, eine Partei der „ehrlichen Leute“ gegen Ulysses und seinen Anhang ins Gefecht zu führen. Daher unternimmt es auch nur ein Theil der republikanischen Partei, den Herrn Expräsidenten zum Candidaten zu erheben, einen Mann, der während seiner zweimaligen Behauptung an der Gewalt sich als ein bewusster Förderer

der Beamtencorruption erwiesen hat und der nicht davor zurückschreckte, auf Kosten des Vaterlandes sich und dem „Ringe“, der ihn auf den Schild erhob, den Beutel zu füllen. Die grosse Republik jenseits des Oceans ist durch diese Art von Regierungskunst wirthschaftlich heruntergebracht und sittlich geschädigt worden. Dieselben Männer schiessen heute wieder wie Giftpilze aus der Erde hervor, welche damals unter dem weitreichenden Schutze Grant's auf Grund ihrer Stellung den Staat mit unerhörter Dreistigkeit ausplünderten. Wer wüsste nicht von den Millionen-Unterschleifen am Zollamte von New-York zu erzählen? Wem wäre diesseits wie jenseits des Atlantischen Meeres unbekannt geblieben, dass nicht weniger als dreizehn Anverwandte des Präsidenten im Besitze der fettesten Aemter der Ver. Staaten waren, um den Familienschatz der Grants zu immensen Goldbergen anwachsen zu lassen? Dass von dieser Seite Alles aufgeboten wird, um das „goldene“ Zeitalter wieder herbeizuführen, ist nur zu erklärlich; die Sehnsucht dieser Männer ist das erneute Protectorat Grant's über ihr unheimliches Treiben, dessen Motive und Kampfmittel Dollar und Revolver sind. Natürlich konnten diese „Politiker“ die geheimen Ursachen ihrer Agitation nicht vor aller Welt offenbar werden lassen; denn der Wolf vermag nicht des Schafskleides zu entbehren, wenn er sich in den Stall schleicht. Darum hallt als Losungswort ihrer Bestrebungen die platte Phrase durch das Land, dass das Anwachsen der Macht der demokratischen Partei ihnen, den „goldechten“ Republikanern, den Patrioten vom reinsten Wasser, die Pflicht auferlege, die Union in ihrem einheitlichen Bestande aufrecht zu erhalten, und dass dazu ein Arm gehöre, dessen Kraft allmächtig über Land und Meer hinausreiche. Um dieses Staatsideal ins Werk zu setzen, soll kein Charakter des weiten Landes geeigneter sein, als der Kriegsheld, der während des grossen Bürgerkrieges den demokratischen Süden so nachhaltig niederwarf, dass er alle Bedingungen des obsiegenden republikanischen Nordens annehmen musste. Wehe den Besiegten! Indessen die Dinge liegen aber heute anders als damals. Die demokratische Partei ist ziemlich gleichmässig über alle Staaten von Nordamerika verbreitet und die ehemals fast ausschliesslich demokratischen Südstaaten stellen jetzt sehr ansehnliche Contingente für die Armee der republikanischen Wähler. Die Furcht der Abtrennung einzelner Staaten aus Gründen der demokratischen Gesinnung von dem Verbande der Union entbehrt also jeder Logik. Dennoch wagt es die Partei „Grant“ unter der Toga des Republikanerthums dieses lächerliche Gespenst in den Kampf zu führen; eine Heuchelei, hinter der sich einfach die Absicht verbirgt, den Staat nach Herzenslust auszuplündern. Das Corruptions-Ideal des russischen Beamtenthums ist gegen die Unersättlichkeit und Goldgier dieser Camarilla platonische Stümperei! Der Bestand der grossen Republik wäre unter der Präsidentschaft eines Demokraten zum Mindesten eben so sicher, als unter der Aegide Grant's, der seinen machtsüchtigen Ehrgeiz bei mehr als einer Gelegenheit bewiesen hat. Viel gefährlicher als die demokratische

Doctrin ist für Amerika das System „Grant“, das den Staat nur als Quelle der Bereicherung für seine Beamten, als eine Domäne der Bestechung hinstellt und dadurch den ehrlichen und loyalen Bürger abhält, an der Verwaltung des Landes theilzunehmen. Ein Heer von Aemterjägern und Interessekämpfern ist eine schlechte Gesellschaft für makellose Charaktere, denen die Grösse und Macht des Vaterlandes am Herzen liegt. Gegen dieses unwürdige System herrscht, wie wir Berichten aus Amerika entnehmen, gegenwärtig in den sittlich-kräftigen Kreisen der Republik ohne Unterschied der Partei helle Erbitterung. Wer indessen aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehen wird, ist zur Stunde unberechenbar. Eines aber ist gewiss, dass die dritte Präsidentschaft Grant's die Union in eine schwere Krisis stürzen würde, in Verwickelungen, deren Folgen noch gar nicht abzusehen sind. Um dieses Unglück zu verhüten, werden alle loyalen Amerikaner sich unter dem Banner der Ehrlichkeit und der Vaterlandsliebe die Hände reichen müssen. Nicht Demokraten oder Republikaner werden die Zukunft Amerikas sicher stellen, sondern die Herrschaft der Partei der „ehrlichen Leute“.

Ich glaube, im Hinblick auf die mir und meinen älteren berühmten Collegen Fechner, Wilhelm Weber, Ulrici, Scheibner widerfahrenen öffentlichen Beleidigungen durch meinen Collegen Alfred Dove und seine Gesinnungsgenossen, sowie auf alle diejenigen, die in so unverhüllter Weise gegen uns die Gesetze des einfachsten sittlichen und literarischen Anstandes verletzt haben, berechtigt zu sein, mit den Worten des Leipziger Tageblattes „zur Verhütung weiteren Unheils“ alle meine Collegen in und ausserhalb Leipzig's aufzufordern, an unseren deutschen Universitäten eine einzige grosse Partei der „ehrlichen Leute“ zu bilden, eingedenk der Worte des Thronerben der deutschen Kaiserkrone:

„Ehrlichkeit ist nie eine Schmach! Die Liebe zur Wahrheit wird uns den Mannesmuth geben, das Unhaltbare zu opfern; aber wir werden dann das Sichere mit um so grösserer Hingebung zur Geltung bringen.“[1])

Zu diesen „Opfern des Unhaltbaren“, welche unsere deutschen Universitäten bei der sich gegenwärtig nach Kant's prophetischen Worten vollziehenden „grossen Revolution der Wissenschaften“ dem anbrechenden Tage einer neuen Culturepoche der Menschheit darbringen müssen, gehört meiner

[1]) Allgemeines Handbuch der Freimaurerei. 2. Aufl. Bd. 4. S. 69. Leipzig. (Brockhaus.)

Ueberzeugung nach die Verhinderung des weiteren Umsichgreifens des semitischen und antichristlichen Geistes an den deutschen Hochschulen. Alle Opfer, welche der Mensch im Leben bringen muss, sind mit Schmerzen verbunden. Die Wunden, welche die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands so vielen aufrichtigen und von den edelsten Pietätsgefühlen gegen ihre Landesfürsten erfüllten Patrioten geschlagen hat, sind noch heute nicht vollständig geschlossen, und dennoch — wer wollte bei ruhiger Betrachtung der gewaltigen historischen Thatsachen, welche Schlag auf Schlag den Entwickelungsprocess unseres deutschen Volkes bis zur gegenwärtigen Stunde begleitet haben — wer wollte diese Ereignisse in ihrem wunderbaren Ineinandergreifen nur von menschlichen Intelligenzen abhängig auffassen? Aehnlich verhält es sich bei dem gegenwärtigen Kampfe Deutschlands um den Wiedergewinn seiner edelsten Güter. Es mögen noch so viele persönliche Empfindungen hierbei verletzt werden, die klar erkannten Feinde in unserem Kampfe müssen in die Schranken zurückgewiesen werden, welche uns und ihnen zum Heile gereichen werden. Einer unserer israelitischen hochachtbaren Collegen [1]) gesteht selber seine Ueberraschung über die Zunahme des jüdischen Elements in den deutschen Docentenkreisen, indem er wörtlich bemerkt:

„An den deutschen Hochschulen wirken gegenwärtig, wie der Universitätskalender aufweist, gegen 70 Professoren rein jüdischer Abkunft; darunter namhafte Vertreter aller Disciplinen, der protestantischen Theologie und der Jurisprudenz, der Philosophie und Philologie, der Geschichte und Mathematik, der Medicin und der Naturwissenschaften. Diese Zahl — und gewiss werden Sie nicht geneigt sein, so viele Ihrer Collegen unter die betriebsame Schaar der Talente dritten Ranges zu verweisen — ist allerdings, wie jede unbefangene Betrachtung anerkennen wird, gross; sie beträgt im Verhältniss zu der Gesammtzahl deutscher Professoren mehr als dreimal so viel, als nach den Bevölkerungsziffern erwartet werden sollte; gerade ihre Grösse wird uns von anderen Gegnern zum Vorwurf gemacht."

Zu diesen Gegnern des Judenthums und des semitischen Geistes an unsern Universitäten gehöre ich nicht. Nicht den

---

[1]) „Zur Judenfrage. Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Heinrich von Treitschke von Dr. Harry Bresslau, a. o. Professor der Geschichte an der Universität Berlin." (Dümmler.) S. 17.

Juden, sondern den sogenannten Christen und Germanen mache ich Vorwürfe, dass ihre Indifferenz und Indolenz gegenüber dem heiligsten Vermächtnisse unserer Vorfahren eine so grosse ist, dass sie bisher schweigend und thatlos der wachsenden Anmassung und Zudringlichkeit des Judenthums in unserem nationalen Leben zugesehen haben. Gerade deshalb und zur Statuirung eines Exempels trete ich öffentlich gegen die Art und Weise auf, in welcher sich der Vivisector Heidenhain mit seinen Experimenten über den thierischen Magnetismus hervordrängt und mit jüdischer Selbstgefälligkeit und Wichtigthuerei sogar Verdienste anderer Collegen sich selber vindiciren möchte. Hier noch ein Beweis zur Begründung meiner Behauptung.

Jeder billig denkende und aufrichtige Gelehrte, der den Productionen Hansen's persönlich beigewohnt hat, wird ohne Umschweife zugestehen müssen, dass er zunächst durch Herrn Professor Hansen auf die Existenz jener merkwürdigen Wechselbeziehungen zwischen belebten Wesen aufmerksam gemacht worden sei, welche gegenwärtig Hrn. Professor Heidenhain ein so ergiebiges Feld zu neuen physiologischen Entdeckungen liefern. Es gebührt also in erster Linie Hrn. Professor Hansen und nicht dem ordentlichen Professor der Physiologie Hrn. Heidenhain das Verdienst, den Vivisectoren gezeigt zu haben, dass es noch andere, weit fruchtbarere Gebiete der Nervenphysiologie gibt, als sie es sich bisher bei ihren Vivisectionen „träumen" liessen. Muss denn nun aber gegenwärtig das ganze durch Vivisection erlangte Beobachtungsmaterial nebst den daraus gezogenen sogenannten „wissenschaftlichen Schlüssen" nicht in höchst zweifelhaftem Lichte erscheinen? Da auch Thiere unter dem Einfluss menschlicher Manipulationen in den hypnotischen Zustand verfallen können, so müssten doch zuerst die durch Hypnose bedingten Erscheinungen streng von denjenigen getrennt werden, welche lediglich durch mechanische Eingriffe bei der Vivisection am thierischen Körper erzeugt werden. Welcher Vivisector war denn aber bis jetzt im Stande, diese Trennung zweier Classen von Erscheinungen vorzunehmen, von denen die biomagnetischen Einflüsse allen „sachverständigen Männern

der „Wissenschaft" bisher vollkommen unbekannt waren? Muss nicht schon lediglich mit Berücksichtigung dieses einfachen Umstandes die Vivisection zu Gunsten biomagnetischer Experimente beschränkt werden, da ohne genaue Berücksichtigung der letzteren die durch Vivisectionen erlangten Resultate gar nicht wissenschaftlich discutirbar sind? Also auch in dieser Beziehung sind die Professoren dem „Professor" Hansen zu Dank verpflichtet, insofern er die Vivisectoren praktisch auf andere und fruchtbarere Forschungsgebiete hingewiesen hat.

Hr. Professor Berger, ein Breslauer College, welcher wenigstens dem Namen nach von nicht jüdischer Abstammung ist, erkennt dies auch unumwunden an, indem er in den „Verhandlungen der medicinischen Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur",[1]) Sitzung v. 6. Febr. 1880, seine Untersuchungen „Ueber die Erscheinungen und das Wesen des sogenannten thierischen Magnetismus" mit folgenden Worten beginnt:

„Der Vortragende hat sich, angeregt durch die Demonstrationen des Herrn Hansen, in den letzten Wochen eingehender mit eigenen Untersuchungen über den sogenannten thierischen Magnetismus beschäftigt. Die an bekannten Collegen durch die Manipulationen des Herrn Hansen hervorgebrachte tetanische Muskelstarre musste jedem Unbefangenen die Ueberzeugung von einer zunächst höchst merkwürdigen Thatsache verschaffen, die als solche keinem begründeten Zweifel unterliegen konnte."

Hr. Professor Berger vindicirt also ganz selbstverständlich Herrn Professor Hansen das Verdienst, ihn zu seinen eigenen Versuchen angeregt zu haben. Professor Heidenhain dagegen bildet sich im Gefühl seiner eigenen Wichtigkeit nicht nur ein, dass Professor Berger nur durch seinen (Heidenhain's) Vortrag „über den sogenannten thierischen Magnetismus" zu einer eingehenden Beschäftigung mit dem Hypnotismus angeregt worden sei, sondern er spricht diese Einbildung sogar öffentlich aus, indem er in der zweiten (S. 44) und dritten Auflage (S. 45) seiner Schrift wörtlich behauptet:

---

[1]) Separat-Abdruck aus der Breslauer ärztlichen Zeitschrift. No. 4. — Sonnabend d. 28. Febr. 1880.

„Hr. Prof. Berger, welcher durch den voranstehenden Vortrag sich zu eingehenderer Beschäftigung mit dem Hypnotismus angeregt fühlte, theilte in der medicinischen Sektion der schles. Gesellschaft vom 6. Febr. 1880 eine Reihe wichtiger eigener Beobachtungen mit, . . .

In den vorstehenden beiden Angaben zweier Breslauer medicinischer Collegen findet also in Bezug auf die Ursache der Anregung zu hypnotischen Versuchen ein Widerspruch statt. Wenn sich daher Hr. Professor Heidenhain in der semitischen Kühnheit seiner unbewiesenen Behauptungen nicht so weit versteigen will, seinen Collegen der Unaufrichtigkeit und Undankbarkeit zu zeihen, so wird man ohne Zweifel Herrn Professor Berger's eigener Versicherung ein grösseres Vertrauen als derjenigen seines, durch den *foetor judaicus* hypnotisirten, Collegen schenken dürfen.

Ich wünschte durch diesen einen Charakterzug im Auftreten des Herrn Vivisectors Heidenhain nur meinen Collegen von nicht semitischer Abstammung eine kleine Probe zu geben, wie wir es anzufangen haben, um der zunehmenden Ueberwucherung des semitischen Geistes an unsern Universitäten praktisch und ohne die von Professor Mommsen beklagte „hergebrachte akademische Leisetreterei“ zu bekämpfen haben. Wir dürfen uns einfach solche Dinge nicht mehr schweigend gefallen lassen, gleichgültig eine wie grosse Selbstüberwindung es fein fühlenden Naturen kosten mag, ein selbstverständliches Recht vertheidigen zu müssen. Das reicht aber nicht aus; wir müssen ausserdem auch den frivolen Angriffen unserer Collegen von germanischer Abstammung auf das Christenthum energisch einen Damm entgegensetzen.

Dass heute in der Hauptstadt des wiedererstandenen christlich-germanischen deutschen Reiches in einer „deutschen Monatsschrift“, herausgegeben von Paul Lindau, Blasphemien gelegentlich einer Vertheidigung der Vivisection und „Freiheit der Wissenschaft“ unbeanstandet öffentlich verbreitet werden können, das beweist doch die Existenz einer so unbeschränkten Press-Freiheit oder -Frechheit, wie's beliebt, dass selbst Nihilisten und Socialdemokraten schwerlich daran etwas auszusetzen haben werden. Ob sich nun aber meine

Collegen E. du Bois-Reymond, C. Ludwig, Virchow nebst ihrer semitischen Begleitung von Cyon, Hermann, Wertheim, Cohnheim, Kronecker „und wie sie Alle heissen mögen“, besonders wohl fühlen, wenn sie in einem zur Vertheidigung der Vivisection veröffentlichten Aufsatz Karl Vogt's, in welchem der Leib des gekreuzigten Christus mit trichinösem Schweinefleisch verglichen wird, mit Namen genannt und persönlich vertheidigt werden — das möchte ich doch etwas bezweifeln. Schon aus Opportunitätsgründen werden sie jetzt, wie Petrus den Herrn, gezwungen sein ihren Collegen Karl Vogt öffentlich zu verleugnen und mit „sittlicher Entrüstung“ jeden Verdacht zurückweisen, als billigten sie solche öffentlichen Blasphemien eines deutschen Naturforschers zur Vertheidigung der Vivisection. Denn dass die obigen Worte Karl Vogt's in der That eine Blasphemie enthalten, die in einer für die „Gebildeten“ bestimmten „deutschen Monatsschrift“ ein öffentliches Aegerniss bei allen anständigen Menschen erregen muss, darüber kann nach meiner Ansicht gar kein Zweifel bestehen. Hätte z. B. irgend einer der oben genannten Vivisectoren sich eines solchen Vergleiches bedient, so würde er unzweifelhaft auf Antrag des Staatsanwaltes nach §. 166 des deutschen Strafgesetzbuches zu einer Strafe bis zu drei Jahren Gefängniss verurtheilt werden müssen. Ich glaube daher, dass gegenwärtig die deutschen Vivisectoren Herrn Karl Vogt nur noch formell als ihren Collegen behandeln, dagegen moralisch, intellectuell und social die Collegialität mit diesem ehemaligen deutschen Professor als abgebrochen betrachten werden. Ich meine natürlich nur officiell, dem betreffenden Cultusministerium und dem anständigen und unverbildeten Theile des deutschen Volkes gegenüber. Im Stillen mögen sie sich getrost über den „geistreichen“ und „treffenden“ Witz ihres formellen Collegen freuen, aus Opportunitätsgründen sich aber für die Zukunft jedes öffentliche Lob der Vivisection und jeden öffentlichen Lohn für ihren Kampf um die sogenannte „Freiheit der Wissenschaft“ von Herrn Karl Vogt entschieden verbitten. Denn sonst könnte man vielleicht versucht werden, den mit

solchen Genfer Lorbeeren geschmückten deutschen Vivisectoren die Worte Maria Stuart's zuzurufen: „Mag Euer Lohn nicht Eure Strafe werden.“[1])

Im Laufe der vorstehenden Betrachtungen sind wir also ganz ungezwungen zu einem concreten Fall gekommen, welcher unzweifelhaft beweist, dass die Pflichten der Collegialität unter den deutschen Professoren selbst in socialer Beziehung nicht unbedingt aufrecht erhalten werden können. Es muss daher unserem Taktgefühle überlassen bleiben, ob wir z. B. einen Collegen, der sich in unserer Gesellschaft verletzende Bemerkungen über die Person des deutschen Kaisers erlaubt oder uns mit jüdischer Anmassung durch seine luxuriöse Wohnung nebst künstlich aufgeputzter Frau zu imponiren sucht, gesellschaftlich und social noch auf gleicher Stufe mit uns stehend betrachten wollen.[2])

Denn dass es sich heutzutage gerade an den grössten deutschen Universitäten während einer Unterhaltung mit einem Collegen ereignen kann, dass man sich im Stillen unter den Berliner Mühlendamm versetzt fühlt, mitten unter „jene Schaar hosenverkaufender Jünglinge“ — um mit Professor von

---

[1]) Maria Stuart's letzte Worte zu Leicester auf ihrem Gange zum Schaffot. Vgl. Schiller's Tragödie V. Act. 9. Scene.

[2]) Es liegt das nun einmal so im Charakter der Juden, der natürlich durch die christliche Taufe nicht verändert werden kann. Zum Beweise erlaube ich mir aus dem Werke eines um die Geschichte seines Volkes sehr verdienten Juden wörtlich Folgendes anzuführen. Dr. M. Kayserling bemerkt in seinem 1859 zu Leipzig erschienenen Werke: „Sephardim, Romanische Poesien der Juden in Spanien“, S. 14 und 15 wörtlich Folgendes:

> „Ihr Luxus, und was gewöhnlich in seinem Gefolge ist, der Hochmuth, kannte keine Grenzen, ihre Frauen gingen wie die Maulesel der Päpste und durch den Glanz der goldenen Ketten, durch das Funkeln der ihren Busen bedeckenden Diamanten machten sie sich schon von fern bemerkbar. Nicht dachten sie mehr, dass an den Strömen Babels ihre Harfen sie gelassen hatten; Musik und Tanz hörten in ihren von Luxus und Pracht strotzenden Häusern und fürstlichen Wohnungen nicht auf. . . . Nirgends fehlte der Jude, allenthalben war er der erste, am Hofe der erste, in der Handelswelt und auf dem Markte der erste, an den öffentlichen Plätzen der erste; wo Vergnügen und Lust sich fand, war sicher auch der Jude zu finden.“

Treitschke[1]) zu reden — „deren Kinder und Kindeskinder dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen,“ und dass der Verjudungsprocess der deutschen Universitäten bereits in Wien und Berlin schmerzlich empfunden wird und zwar zunächst in der medicinischen Facultät, später erst in der juristischen — (die theologische wird hoffentlich verschont bleiben) — ich sage, als Beweis für die Existenz dieses fortschreitenden Verjudungsprocesses unserer grossen Universitäten erlaube ich mir folgenden Schmerzensschrei aus Wien mitzutheilen, dem sogar das Leipziger Tageblatt, trotz seines unverdrossenen Dresdner † Correspondenten über „Judenhatz“, seine Spalten geöffnet hat.

Dasselbe berichtete nämlich in seiner Nummer vom 30. August 1879 wörtlich Folgendes:

„Da die aus den östlichen Provinzen zuströmenden „„deutschen““ Elemente fast ausnahmslos Juden sind, welche zu ihren nicht minder zahlreichen Stammesgenossen in der Hauptstadt noch hinzukommen, so ist eine vollständige Verjudung der Wiener Universität, wenn dies so fort geht, nur noch eine Frage der Zeit. Die Professoren wissen auch recht wohl, wie sehr unter dem Eindringen des jüdischen Geistes der wissenschaftliche Geist leidet, wie es allmälig zur Regel wird, nur noch Collegien des Brotstudiums zu hören etc., beklagen diese und andere Erscheinungen auch lebhaft, aber öffentlich dagegen aufzutreten und anzukämpfen wagt Niemand. Ein solcher hätte sofort die ganze Wiener Presse, diese unbestrittene Domäne des Judenthums, gegen sich.“

Die Verjudungsfrage der Universitäten hat aber für keine Fakultät eine grössere Bedeutung als gerade für die medicinische Fakultät, besonders hinsichtlich der Vivisection. Denn wenn es als eine völkerpsychologische Thatsache betrachtet werden muss, dass die Freude am Geldverdienen[2]) besonders stark im semitischen Stamme entwickelt, dagegen das sittliche

---

[1]) Vgl. Prof. v. Treitschke's Aufsatz über die Judenfrage in den preussischen Jahrbüchern und die Reproduction charakteristischer Stellen in meiner soeben erschienen Schrift „Zur Aufklärung des deutschen Volkes u. s. w.“ S. 43ff.

[2]) Auch Herr Professor Lazarus in Berlin wird dies nicht bestreiten, sondern durch seine Häuserbesitzungen in Leipzig und die dabei practisch erworbenen Kenntnisse nur bestätigen können.

Zart- und Schamgefühl,[1]) wie es scheint auf Kosten jener Freude zu kurz gekommen ist, so muss die Gefahr einer Ueberwucherung geschäftlicher Rücksichten beim Studium der Medicin und einer Verleugnung des moralischen Mitgefühles bei wissenschaftlichen Vivisectionen gerade bei Medicinern von semitischer Abstammung am grössten sein. Ich brauche wohl nicht ausdrücklich hervorzuheben, dass ich hier nur von allgemeinen und Durchschnitts-Eigenschaften der semitischen Raçe spreche und nicht im Entferntesten behaupte, dass es nicht ausgezeichnete und viele ihre christlichen Collegen an Zartgefühl und Gewissenhaftigkeit übertreffende Mediciner gebe. Bei der Vivisectionsfrage handelt es sich aber um Entscheidung und Abwehr allgemeiner Gefahren, die nicht für die Eigenschaften eines bestimmten Individuums, sondern für die Eigenschaften einer ganzen Generation massgebend sind. Wie rapide übrigens der Verjudungsprocess in den grossen deutschen Städten fortschreitet, und wie wichtig und ernst die Frage bezüglich der Aufrechterhaltung des christlich-germanischen National-Charakters unserer grossen Universitäten ist, darüber gibt folgende statistische Uebersicht für Berlin Aufschluss, welche ich wörtlich der Post vom 29. Dec. 1879 entnehme:

— „Ueber die Vermehrung der jüdischen Bevölkerung Berlins enthält die Vossische Zeitung eine statistische Uebersicht, aus welcher hervorgeht, dass die Zahl der Juden in Berlin vom Jahre 1811 bis zum Jahre 1875 von 3292 auf 45,464 gestiegen ist, während die übrige Bevölkerung von 166,471 auf 918,776 gewachsen ist. Die Juden haben sich demnach ungefähr um das Vierzehnfache, die übrige Bevölkerung um das Sechsfache vermehrt."

Fragt man mich nun, was zur Vertheidigung und Erhaltung der nationalen und christlichen Traditionen unserer deutschen Universitäten gegenüber dem hier constatirten Eindringen eines fremden und nicht assimilirbaren Elementes zu thun sei, so antworte ich, wir müssen als erste Waffe den offenen und ungeschmälerten Ausdruck einer rücksichtslosen Wahrheitsliebe in Anwendung bringen, gleichgültig ob wir hierdurch verletzen oder nicht, Hass oder Liebe ernten. Ich

---

[1]) Vgl. oben S. 181.

wiederhole hier die Worte, welche ich bereits vor 8 Jahren in der Vorrede zu meinem Cometenbuche (S. LXI) ausgesprochen habe:

„Kein liberaler Minister wird durch glänzende Institute und Laboratorien, durch Gehaltserhöhungen der Professoren und neue Berufungen allein den Verfall einer ehemals begeisterten Stätte deutscher Wissenschaft aufhalten können, so lange nicht jene unterirdischen Verbindungen mit Londen und Paris gänzlich abgeschnitten sind. Erst in einer hierdurch gereinigten Atmosphäre werden allmälig wieder die Strahlen der Wahrheit ihren Weg zu den Herzen der Lehrer finden, damit sie, von ihnen erwärmt und begeistert, in selbstloser Hingabe der Wahrheit allein die Ehre geben und so der deutschen Jugend nicht nur ein vornehm kühles Bild des Wissens und Könnens, sondern auch das Beispiel eines reinen und anspruchslosen Antriebes zur Erkenntniss liefern."

Wir müssen uns daran gewöhnen, unsere Ansichten nicht nur privatim und vertraulich, sondern öffentlich durch Wort und Schrift zu vertreten, wo sich uns eine passende Gelegenheit darbietet. Jüdischer Anmassung und Frechheit gegenüber, mag sie sich in der Gesellschaft oder in der Literatur breit machen, ist deutsche „Derbheit" *à la* Schiller, Goethe und Lichtenberg am Platze, von denen der Letztere, trotzdem er Hofrath und berühmter Professor in Göttingen war, es für seine Pflicht hielt, das deutsche Volk vor dem Unverstand und den Schwächen seiner „gelehrten" Collegen mit folgenden Worten[1]) zu warnen:

„Ich bin fest überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müsste den ersten Tag in's Tollhaus gebracht werden! Bewahre Gott, dass der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildniss abdrückt." „Im Wort Gelehrter steckt nur der Begriff, dass einem Vieles gelehrt ist, aber nicht, dass man auch etwas gelernt hat. Die Gelehrten haben einen ganz eigenen Hintern, den man moralischen zu

[1]) Lichtenberg, Vermischte Schriften I. S. 53, 214, 291. — „Gedanken und Maximen Lichtenberg's, herausgegeben von Griesebach. S. 126 u. 134.

nennen pflegt, und der nicht in der Mitte des Systems liegt. Wie man sich den einander weist, wirst Du auf Universitäten lernen, wo man reichlich Gelegenheit findet, sich zu unterrichen: die Wissenschaft heisst Polemik."

„Man kann von keinem Gelehrten verlangen, sich in Gesellschaft überall als Gelehrten zu zeigen, allein der ganze Ton muss den Denker verrathen; man muss immer von ihm lernen; seine Art zu urtheilen muss auch in den kleinsten Dingen von der Beschaffenheit sein, dass man sehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in sich gesammelt wissenschaftlich Gebrauch von dieser Kraft machte."

Derselbe Mann, der vor hundert Jahren die vorstehenden Worte niederschrieb, hat uns zugleich in den folgenden die zweite Waffe in die Hände geliefert, mit welcher wir unsere deutschen Universitäten vor dem Eindringen des jüdischen Geistes zu vertheidigen haben. Dieselben lauten[1]) wie folgt:

„Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Ueberlegung, dass die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, dass ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. . . . Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, dies zwingt selbst den Atheisten Bewunderung ab. . . . Wie leicht müsste es einem solchen Geiste gewesen sein, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen, das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja, was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muss wahr, aber allen verständlich sein; wenn es ihnen auch in Bildern beigebracht wird, die sie sich bei jeder Stufe der Erkenntniss anders erklären."

Um nun schliesslich das vorstehende christliche Glaubensbekenntniss eines berühmten deutschen Physikers durch die Worte unseres Religionsstifters zu bekräftigen und dem deutschen Volke zu zeigen, welch' unvergleichliches Rüstzeug das Neue Testament gegen alle diejenigen Leiden und Uebel enthält, die uns heute bedrücken, mögen hier die folgenden Worte Christi den Schluss meiner Betrachtungen bilden:

„Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, dass ihr Einen Judengenossen machet; und

[1]) Lichtenberg, Vermischte Schriften I. S. 67.

wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid.“ (Matth. 23, 15.)

„Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr rühret sie nicht mit Einem Finger an.“ (Luc. 11, 46.)

„Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr habt den Schlüssel zur Erkenntniss. Ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, so hinein wollen.“ (Luc. 11, 52.)

„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn dass man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.“ (Matth. 5, 13.)

Anhang.

„Mitleid und Wuth, affectirte Wahrheitsliebe und bissigste Unwahrheit, hochtrabender Ernst und schäkernde, wortspielende Ironie: alle Saiten des Menschenherzens wurden angeschlagen, um mich und mit mir meine Freunde zu treffen. Leider habe ich aber den Anonymen gegenüber von jeher ein Elephantenfell gehabt, in das sie bisher noch niemals irgend welche Löcher zu reissen verstanden."

Dr. C. Semper,

Professor der Zoologie in Würzburg. „Mein Amsel-Process die Amsel-Fanatiker und der Vogelschutz" S. 21.

„Wir müssen also laut und eindrücklich reden, denn es gilt torpide Naturen anzuregen und schwache oder verderbene Charaktere an ihre Pflicht zu mahnen, und das „„sensationelle Mittel"", dessen wir uns dazu bedienen, ist die einfache Zusammenstellung von Thatsachen. (Vgl. S. 294.)

Welche Früchte die Entgötterung und Entseelung der Welt durch den wissenschaftlichen Materialismus tragen werde, können wir noch gar nicht ermessen und diese Ungewissheit wäre wohl geeignet, uns Besorgniss einzuflössen. Hr. E. du Bois-Reymond rühmt sich ja öffentlich, auf der Leiter der Wissenschaft die Höhe erklommen zu haben, von der er „unverzagt in die entgötterte Welt zu schauen" vermag." (Vgl. S. 309.)

Dr. med. E. Gryzanowski.

Flugblatt des internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter.

„Die Freude über die überwundenen, früher für unüberwindlich gehaltenen, technischen Schwierigkeiten bietet immer einen der höchsten Genüsse des Vivisecters.“ (Vgl. S. 25.)

E. Cyon,
Israelitischer Professor der Physiologie und Zögling des Leipziger Vivisectoriums.

„Ich verabscheue Grausamkeiten jeder Art und fühle das grösste Mitleid für jedes leidende Thier — glücklicherweise sind meine Arbeiten nicht der Art, dass ich dabei Thiere zu misshandeln hätte.“ (Vgl. S. 181.)

„Unschuldige Thiere werden gemartert, unschuldiges Blut vergossen — der Frevel schreit zum Himmel! Entkleiden wir die Frage der Gefühlsduselei, die gänzlich bei Seite gelassen wird, sobald es sich um den eigenen Vortheil handelt . . .“

„Gegen alle diese Versuche finden unsere Frommen kein Wort, denn sie wollen als gute Christen gern rohe Schinken und Würste essen, ohne dabei befürchten zu müssen, sich selber das Gericht in Gestalt einer Trichinenkrankheit auf den Hals zu laden nach dem biblischen Spruche: Wer es unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber sein Gericht.“ (Vgl. S. 161.)

Karl Vogt,
Internationaler Professor der Zoologie in Genf.

„Das Mitleid verlangt gebieterisch, dass auch dem armseligsten Wurme ein ungestörtes Wohlbehagen gegönnt werde. Nur zu leicht möchte sich die Stärke des Empfindens abstumpfen, wenn wir dem Verstande allein die Lösung unserer Aufgabe anvertrauten. Uns aber ist es eine Freude, auch die Wärme des Gemüthes zu bewahren.“

C. Ludwig,
Deutscher Professor der Physiologie und Vivisector zu Leipzig. (Vgl. S. 43.)

„Wir, deren Leben der Wahrheit, der Freiheit, dem Ewigen im Wandelbaren gehört, ausdrücklich melden, dass wir die Lüge, die Tyrannei, das Gaukelspiel mit allem Hohen, Heiligen verabscheuen? . . . Krieg, Krieg, Krieg auf das Messer, Krieg nun aber auch bis auf den letzten Blutstropfen, bis auf den letzten Thaler gegen diese wandelnde Lüge!“

E. du Bois-Reymond,
Sogenannter „deutscher“ Professor der Physiologie und Vivisector zu Berlin. „Ueber den deutschen Krieg“. (S. 45.)

„Das ist ja eben das Unglück, dass besagter roher Materialismus so tief in der Physiologie begründet ist, dass man sich mit der einen nicht beschäftigen kann, ohne die hässlichsten Flecken des andern an Leib und Seele davon zu tragen.“

„O! wenn sie es wüssten, diese loyalen Professoren der Naturwissenschaften, dass sie es eigentlich sind, welche mit jedem Zuge ihres Skalpells dem christlichen Staate in den Eingeweiden wühlen . . . Aber sie wissen's nicht! Sie träumen immer noch . . .!“

Karl Vogt,
Internationaler Professor der Zoologie in Genf. Ocean und Mittelmeer S. 21.

Flugblatt

des

Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter.

(Nachdruck erwünscht.)

Kritik

einer neuen Vertheidigung der Vivisection.

(Siehe Leipziger Tagebl. vom 29. Nov. 1879, Beilage.)

I.

Wir nennen Naivität denjenigen Zustand, in welchem wir die Phänomene als etwas unmittelbar Gegebenes auffassen, ohne viel darüber nachzudenken, ob sie wahr oder falsch, gut oder schlecht sind. Die Infragestellung einer Sache, also das Bewusstsein ihrer Fraglichkeit und Diskutirbarkeit, ist schon die Dämmerung der Reflexion, die der Naivität gewöhnlich bald ein Ende macht, und begreiflicher Weise ist dieses Schwinden der Naivität ein schmerzhafter, ja oft ein stürmischer Process, weil wir geneigt sind, das in Frage Gestellte als Theil des uns lieb gewordenen Ideenkreises, also als Theil unseres eigenen Wesens, nicht nur gegen die Angriffe fremder Kritik, sondern auch gegen unsere eigene Reflexion in Schutz zu nehmen.

Wie stürmisch dieser Process sein kann, haben wir an den Ereignissen und Zuständen gesehen, die dem nordamerikanischen Bürgerkriege vorangingen. Im grossen Ganzen hatten die Sclavenhalter nie über die Sclaverei nachgedacht. Sie waren von Kindheit an daran gewöhnt. Sie wussten, dass sie durch dieselbe reich und mächtig geworden waren und bemitleideten die Nordstaaten, die des Segens dieser Institution nicht theilhaftig waren und deren Puritaner nicht einsehen konnten oder nicht zugeben wollten, dass Reichthum, politische Macht und grossherrliche Manieren — jene drei süssesten Früchte des Baumes der Sclaverei — einen genügenden Ersatz bieten könnte für den giftigen Schatten dieses Baumes. So kam es, dass die Abolitionisten anfangs nur verachtet wurden. Später wurden sie verachtet und gehasst, noch später gehasst und gefürchtet.

In Wahrheit hatten wohl beide Theile Unrecht. Die Abolitionisten begingen den Fehler, keine Nachsicht mit der Naivität ihrer Gegner zu

haben und keine Rechnung zu tragen ihren Antecedentien und dem sittlichen Medium, in welchem sie aufwachsen und leben mussten. Die Sclavenhalter aber begingen den viel grösseren Fehler, den ihnen vorgehaltenen Spiegel nicht zur Reflexion zu benutzen, sondern in ihrer Naivität zu beharren. Denn das in Frage gestellte Institut der Sclaverei sollte nun, so meinten sie, nicht nur wie vorhin geduldet werden, wo es bestand, sondern als etwas absolut Gutes und Wohlthätiges über alle Länder der civilisirten Welt verbreitet und auch theoretisch als Normalinstitut der menschlichen Gesellschaft anerkannt werden. Das Mass war voll: es kam zum Kriege, und die Sclaven wurden befreit. Freilich wurde auch ihr Befreier, und zwar als „Tyrann", ermordet. „*Sic semper tyrannis!*" rief der Mörder. Aber das beweist eben nur, was ja ohnehin klar ist, dass, wo es sich um Recht und Unrecht handelt, die Kategorie „Freiheit" nicht hinpasst. Denn Freiheit umfasst Beides und kann an beiden theilhaben. Will der Wohlthäter frei sein, so wird der Richter Tyrann.

Wir möchten nicht gern in den Fehler der nordamerikanischen Abolitionisten verfallen und der Naivität unserer Gegner rücksichtslos entgegentreten. Wir wissen sehr wohl, dass es schwer ist, gegen den Ideenkreis, in welchem man aufgewachsen ist, als gegen etwas Fremdes und Feindliches zu reagiren. Wir wissen, dass Erziehung zunächst immer eine Fesselung ist, der nur selten ein reactiver Befreiungsprocess folgt. Wir verlangen daher nicht von Denen, die im Cultus einer alleinheilbringenden Wissenschaft auferzogen worden, dass sie ohne Weiteres die schönen Dogmen von der Einheit des Wissbaren und der Einheit der Methode abschwören sollen. Wir verlangen nur, dass sie zur Reflexion über das Erlernte und Angewöhnte kommen und zunächst nur die Selbstverständlichkeit desselben aufgeben. Namentlich verlangen wir dies von Laien, die die fertigen Resultate fremder Forschung stets gläubig entgegenzunehmen gewohnt sind und deren Verstandesnaivität unter diesen Umständen eine grössere sein muss als die der Fachgelehrten, unter denen es an Zweiflern und Skeptikern keineswegs fehlt, die aber, ihrer eigenen Skepsis nicht trauend, es für weise halten, dem Publikum den Glauben an die Positivität der Wissenschaft — der biologischen wie der physikalischen — nicht zu benehmen.

Wer an der Controverse über die Zulässigkeit der experimentellen Methode in den biologischen Wissenschaften sich thätig zu betheiligen wünscht, sollte zum Mindesten soviel hinter die Coulissen geschaut haben, dass er den Unterschied zwischen Bühne und Garderobe kennt. Er sollte wissen und beherzigen, dass die Kirche der Wissenschaft nicht mehr so katholisch ist, wie sie zu sein vorgiebt; dass es Schismen und Secten in ihr giebt und dass vielen ihrer Jünger, denen einst bei ihrer Gottähnlichkeit so bange wurde, nun auch bei ihrer Affenähnlichkeit bange zu werden anfängt.

Namentlich aber wer sich unterfängt, in der Tagespresse die Lieblingsmethode der physiologischen Forschung, die Vivisection, gegen die Angriffe

humaner Menschen zu vertheidigen, sollte sich, ehe er zur Feder greift, genau über den gegenwärtigen Stand der Controverse und über Sinn und Werth der beiderseits bereits geltend gemachten Argumente unterrichtet haben. Wer dies versäumt, kommt offenbar zu spät in die Arena und kann dann, selbst ein Uneingeweihter, höchstens den Uneingeweihten noch imponiren. Leider aber gehört die grosse Mehrzahl der Zuschauer zu den Uneingeweihten und der Beifall dieser Menge kann dem Auftreten der verspäteten Kämpen eine Wichtigkeit verleihen, die es sonst nicht haben würde.

Einen solchen verspäteten Kämpen haben wir vor uns, wenn wir den vier Spalten langen Artikel über die Vivisection lesen, den das Leipziger Tageblatt vom 29. November in seiner Beilage veröffentlichte. Der Verfasser dieses Artikels bespricht den Gegenstand in einem Tone, als habe vor ihm noch Niemand über denselben nachgedacht oder geschrieben. Ernst von Weber's Broschüre hat er gesehen, vielleicht auch gelesen. Dennoch erscheint ihm die Streitfrage unbegreiflich, ja abgeschmackt. Sie würde ihm begreiflich sein, wenn Herr von Weber matriculirter Arzt und Physiolog wäre; sie würde ihm weniger abgeschmackt erscheinen, wenn derselbe ein Heer von muthigen, thätigen und fähigen Anhängern aufzuweisen hätte. Da nun aber eine Erscheinung, auch wenn sie abgeschmackt ist, einen Grund haben muss, so glaubt Herr X. (wie wir der Kürze halber den Verfasser jenes Artikels nennen wollen), es käme uns Gegnern der Vivisection „auf nichts Anderes an, als Lärm zu schlagen", denn andere Motive konnte er in der Sehweite seines Auges nicht entdecken. Und insofern dieses Lärmschlagen nicht Zweck, sondern Mittel zu einem Zweck ist, lassen wir uns diese liebevolle Zumuthung gern gefallen. Freilich wollen wir Lärm schlagen und bedauern nur, dass unsere Stimmen nicht lauter und nicht zahlreicher sind. Aesthetisch ist das Lärmschlagen etwas Hässliches, das uns persönlich zuwider ist, wie jede Reclame, ja jede Oeffentlichkeit; moralisch aber ist es etwas ganz Neutrales, dessen Güte und Verwerflichkeit einzig und allein von den Zwecken abhängt, denen es dienen soll. Von dem Zweck unseres Lärmschlagens hat, wie gesagt, Herr X. keine Ahnung; dass wir aber Lärm schlügen, um uns wie die Gassenbuben daran zu ergötzen, könnte Manchem eine gewagte Hypothese scheinen. Herr X. deckt sich daher auch am Schluss des Artikels den Rücken, indem er zugiebt, es könne auch „aufrichtige Gegner" der Vivisection geben, diese Complication von Aufrichtigkeit und Gegnerschaft setzte aber immer Kenntnisslosigkeit, Urtheilsmangel und „krankhafte Sentimentalität" voraus.

Wäre unser Lärmen etwas lauter gewesen, oder hätte Herr X. feinere Ohren für dergleichen Geräusche, so würde er wissen, dass dieses Stroh bereits mehrmals gedroschen worden ist, und dass namentlich die „krankhafte Sentimentalität", mit der wir oft gestochen werden, ihre Spitze durch häufigen Gebrauch verloren hat. Achilles war sets „schnellfüssig" bei Homer, auch wenn er im Bette lag, und die Achäer waren stets „haupt-

umlockt", auch wenn sie eine Glatze hatten: so wird sich auch die Sentimentalität des *epitheton ornans* gefallen lassen, dass die Rhapsoden der Wissenschaft ihm beizulegen nie verfehlen, auch wenn sie rothe Wangen und straffe Muskeln hat.

Auch an das anfangs drückende Bewusstsein der Isolirung haben wir uns bereits gewöhnt, und sollte Herr X. jemals in den Fall kommen sich isolirt zu fühlen (was nicht sehr wahrscheinlich ist), so würde er sich bald überzeugen, dass es sich in geistigen Einsiedeleien viel gemüthlicher lebt als in der interessanten und anregenden Gesellschaft jener überaus zahlreichen Anhänger der Vivisection, von denen die Herren Vivisectoren beständig fabuliren. Uns würde es in der Gesellschaft dieser überaus zahlreichen Anhänger der Vivisection unheimlich zu Muthe werden, da dieselben in leiblicher Wirklichkeit gar nicht existiren, sondern einfach statistische Gespenster sind. Der Calcül jedoch, durch welche diese unheimlichen Gespenster aus der Unterwelt in die Oberwelt heraufbeschworen worden sind, besteht wahrscheinlich in einer einfachen Addition von 18 Summanden; diese 18 Summanden werden aber wohl den Studentenverzeichnissen jener 18 medicinischen Fakultäten entlehnt worden sein, die den berühmten Syllabus über die Vivisection erlassen haben. Dieser *calculus sublimis* würde natürlich auf der Voraussetzung beruhen, dass, wenn eine Fakultät im Jahre 1878 ein Gutachten abgiebt, sämmtliche noch lebende Philister, die in den letzten 25 Jahren an ihren Brüsten gesogen, als Mitunterzeichner jenes Fakultätsgutachtens zu betrachten sind. Wenn die Herren Vivisectoren also von der ungeheuren Zahl von Anhängern der Vivisection sprechen, so handelt es sich dabei entweder um ein statistisches Kunststück, oder wir müssen annehmen, dass jene unheimliche Schaar überaus zahlreicher Anhänger der Vivisection den Vivisectoren blos im Traume erschienen ist; denn keines anderen Sterblichen Auge hat sie je gesehen oder ihre Monstre-Erklärung zu Gunsten der Vivisection gelesen. Aber wie gesagt, was der Mensch hofft und eifrig wünscht, das glaubt er und sieht sich oft genug bereits am Ziele seiner Wünsche, sei es auch nur im Traume.

Sollte aber, unserer Unkenntniss zum Trotz, jene imposante Anzahl von Anhängern der Vivisection nicht blos als *res cogitata*, sondern als *res cogitans* und *res extensa* in unserem Vaterlande existiren (eine rein apagogische Annahme), so bliebe uns immer noch ein letzter Trost. Unser griesgrämlicher Philosoph Athur Schopenhauer, dem trotz seiner goldnen Brille nicht nur alle Theorie, sondern auch alle Praxis grau erschien und der ein scharfes Auge für die Armseligkeiten der Menschennatur hatte, pflegte die grosse Masse der Menschen „Fabrikwaare" zu nennen, die man nur nach Dutzenden und Hunderten zu zählen brauche. Wir sind weder Anhänger noch Bewunderer Schopenhauer's und citiren diesen Ausdruck mit Widerwillen. Wir glauben, dass es verderblich wäre, sich an diese Anschauungsweise zu gewöhnen, und dass sich Napoleon daran gewöhnt haben musste, um sich rühmen zu können, er habe jährlich 50,000 Menschen auszugeben. Wir fürchten, dass auch unsere Staatsmänner

in steter Gefahr sind, den hohen Werth des Individuum in den Massen zu verkennen und zu unterschätzen.

Dennoch enthält dieser Ausspruch Schopenhauer's Wahrheit genug, um jene überaus grosse Anzahl von Anhängern der Vivisection nöthigenfalls (d. h. im Falle ihrer leiblichen Wirklichkeit, die wir eben leugnen) wie alle Fabrikwaare nach Schocken und Dutzenden zu berechnen und wie bei allen derartigen Industrieerzeugnissen den Werth in Gemässheit der aufgewendeten Herstellungskosten in Rechnung zu stellen.

Natürlich wäre hierfür nur die poetische Statistik des Herren X. verantwortlich. Denn wir wissen zu unserer Freude, dass es unter den lebenden Aerzten sehr viele vollwichtige Einheiten giebt, die wir nicht nach Dutzenden zählen und schätzen dürfen. Viele unter ihnen haben freilich keine Zeit über ihren Ideenkreis zu reflectiren, während Anderen es an Muth und Charakter fehlen mag, diese Reflexion bis zur klaren Anschauung durchzuführen und in Wort und That zu übersetzen. Die Wenigen, denen dies gelingt, werden sich ihrer Minorität nie zu schämen brauchen, da der Werth ihres Denkens und Fühlens offenbar weder durch Abzählen noch Messen und Wiegen ermittelt werden kann. Siebentausend Aerzte, und wären's auch siebzigtausend, die sich „entschieden für“ die Vivisection erklärt hätten, wären (wir sagen es ungern, aber unverhohlen) immer nur Schopenhauer'sche Fabrikwaare, wie überhaupt jede Majorität Fabrikwaare ist. Denn die numerische Abzählung wird in der Politik (unseres Wissens) nicht als Criterium der Wahrheit gebraucht, sondern als Criterium der Macht, und jeder Mensch weiss, dass es ein schlechtes, wenn auch, in Ermangelung eines besseren, das bestmögliche Substitut für das erstere ist.

Die falsche Beurtheilung, die unter vielen Anderen auch Herr X. der Weber'schen Schrift angedeihen lässt, beruht auf einer Unklarheit der Ideen und Gefühle. Denn gesetzt auch, Herr von Weber hätte in jeder seiner eigenen Aeusserungen Unrecht, oder man spräche ihm als Laien, gleichviel ob er Recht oder Unrecht hat, die Befugniss ab, in dieser Angelegenheit mitzureden, so blieben immer noch die Citate übrig, welche ohne jeden Commentar, buchstäblich und wörtlich, aus den Werken der angeklagten, also gewiss sich nicht selber anklagenden Physiologen abgeschrieben sind. Man gewöhne sich doch daran, bei Durchlesung dieser Citate sich die einfache Frage vorzulegen: Ist dies wahr oder unwahr? Und da es wahr ist, wie man aus Vergleichung mit den Originalwerken ersehen kann, so entsteht die zweite Frage: Sind diese Versuche nützlich als adäquate Mittel zu guten Zwecken? und die dritte: Sind sie, selbst unter Voraussetzung ihrer Nützlichkeit, sittlich zulässig? oder liegt hier nicht vielmehr, bei der revoltirenden Grässlichkeit dieser Mittel, eine Ueberschätzung der Zwecke und eine durch Gewohnheit begünstigte Unterschätzung dieser Grässlichkeit zu Grunde?

Freilich, eine solche Anschauungsweise setzt eine Schulung des Charakters voraus, wie sie die oft gerühmte „geistige Schulung“ des

Laboratoriums nicht zu verleihen vermag. Die Männer dieser „geistigen Schulung" denken nicht daran, sich jene drei Fragen auch nur vorzulegen. „Was kümmert uns der Inhalt der Citate", fragen sie. „Macht doch das blosse Factum ihrer Wahl und Zusammenstellung den Verfasser verdächtig, denn beide sind auf Sensation berechnet, und das Sensationelle, welches uns Deutschen schon in Romanen verdächtig erscheint, wird in den vornehmen Sphären der Wissenschaft ganz unerträglich".

Es giebt Leute, welche allen Ernstes glauben, mit diesem Weisheitsspruch die Sache erledigt zu haben, wie vor etwa dreissig Jahren ein preussischer Gerichtshof die politische Tagesfrage erledigt zu haben glaubte, als er Johann Jacoby verurtheilte, weil derselbe eine Blumenlese von Kabinetsordren herausgegeben hatte, und zwar ohne allen Commentar. Dass die kleine Schrift „Sensation" erregte, war nicht Schuld Jacoby's, wie man heutzutage zugiebt. Es wäre uns wirklich lieb, wenn unsere Gegner es Herrn X. nachmachten und ein für alle Mal annähmen, dass wir mit vollem Bewusstsein bemüht sind, Sensation zu erregen und Lärm zu schlagen. Es ist ein widerwärtiges Geschäft, auch ist die Welt so laut rings um uns her und anderer Interessen so voll, dass es schwer ist, sich Gehör und Aufmerksamkeit zu verschaffen. Wir müssen also laut und eindrücklich reden, denn es gilt torpide Naturen anzuregen und schwache, unreife oder verdorbene Charaktere an ihre Pflicht zu mahnen, und das „sensationelle Mittel", dessen wir uns dazu bedienen, ist die einfache Zusammenstellung von Thatsachen.

Thatsachen aber können entweder beschrieben oder graphisch dargestellt werden, und wo es viel Unbeschreibliches giebt, wie in der Vivisection, da ist die graphische Methode oft unentbehrlich. Jedoch auch diese graphischen Darstellungen sind bei Herrn von Weber immer nur Citate aus den Laboratorien oder aus den Büchern der Vivisectoren. Herr X. hat freilich Recht, wenn er sagt, die Instrumente seien zu gross abgebildet, doch würde er auf S. 186 und 188 der *Phisiologie opératoire* von Claude Bernard die Abbildungen eines Instrumentariums gefunden haben, dessen Messer und Sägen an relativer Grösse nur wenig von denen der Weber'schen Holzschnitte abweichen, auch wird es wohl den Hunden gleichgültig sein, ob die Messer, mit denen man ihnen den Bauch aufschlitzt oder das Rückenmark durchschneidet, 3 Zoll oder 5 Zoll lang sind. — Was die Gesichter der Vivisectoren und Zuschauer betrifft, die Herrn X. blutdürstig und roh erscheinen, so wird kein Unbefangener mit ihm einer Meinung sein. Im Gegentheil, die Gesichter sind (vielleicht mit einer einzigen Ausnahme) ganz liebe freundliche Studentengesichter, wie sie jeder von uns in seinen Lehrjahren zu Dutzenden unter seinen Commilitonen gekannt hat. Sie haben den Ausdruck jugendlicher Naivität, denn für die lernende Jugend ist ja die Vivisection noch keine Frage geworden. Einige Wenige verrathen ihr Mitleid, die Meisten aber sehen gespannt, auch wohl mit affectirter Gleichgültigkeit, lächelnd und rauchend,

dem ungewohnten Schauspiel zu, denn die Jugend schämt sich ihres guten Herzens und will stärker und reifer erscheinen, als sie ist.

Warum aber Herr X. gerade das Titelbild der Weber'schen Broschüre zum Gegenstande seines Misstrauens wählt, da es „auf der Hand liege, dass dasselbe allenfalls ein schlechtes Leichenpräparat, aber nun und nimmermehr einen lebendigen Hund darstellen könne", — ist auch bei längerem Nachdenken nicht zu ergründen. Wir geben zu, dass dieses Bild insofern nicht schicklich gewählt sei, als Herr von Weber sehr leicht ein viel grässlicheres hätte finden können. Sehr vortrefflich hätte sich z. B. die Fig 94 aus C. Bernard's *Physiologie opératoire* hiezu geeignet, die den „Catheterismus der grossen Gefässe" darstellt. Der Hund liegt auf dem Rücken, in gekreuzigter Stellung; die vier Pfoten sind an die *gouttière* festgebunden; der Bauch ist aufgeschlitzt, die Eingeweide halb herausgenommen. Im rechten Schenkel sieht man ein grosses Loch, in welchem die *arteria* und *vena femoralis* erkennbar sind. In jedes dieser Blutgefässe ist eine lange elastische Hohlsonde (Catheter) eingeführt, welche die Pole eines danebenstehenden thermo-electrischen Apparats enthalten. Der Zweck ist zu ermitteln, ob das arterielle oder das venöse Blut das wärmere ist. „Doch ist diese Frage schwer zu beantworten", fügt der Vater der modernen Physiologie hinzu, „denn nach mehr als fünfzigjährigem Experimentiren haben sich die Physiologen hierüber nicht einigen können. Einige haben erklärt, das arterielle Blut sei wärmer als das venöse, andere (zu denen auch ich gehöre) haben das venöse wärmer gefunden als das arterielle, während eine dritte Classe von Forschern behaupten, . . . zuweilen sei das arterielle, zuweilen das venöse das wärmere". Dass es auch eine vierte Classe giebt, deren Meinung über die drei vorigen wir hier verschweigen wollen, davon sagt uns der schlaue Mann nichts, obwohl er es ganz gut wusste. — Auch das Herz und die Hohlvenen sind von der Jugularvene aus mit langen elastischen Tuben durchwühlt worden. Aber das Grässliche dieser Operation lässt sich, da die äusserliche Zerfleischung geringer ist, nicht adäquat in einem Bilde darstellen.

Auch das Bildchen auf S. 347 in Bernard's *Leçons sur la chaleur animale* hätte ein ganz erquickliches Titelbild für Herrn von Weber's Broschüre abgegeben, da es einen Ofen darstellt, in welchem ein Kaninchen zu Tode gebacken wird. Es ist nämlich dem Vater der Physiologie gelungen, durch zahllose Versuche dieser Art zu ermitteln, dass „Kaninchen bei 100° Celsius meist im Laufe einer halben Stunde, Hunde aber schon bei geringerer Hitze in acht Minuten sterben, und dass die Symptome in allen Fällen dieselben sind, nämlich Angst und Aufregung, dann lechzendes Athmen bei offenem Munde, zuletzt Krämpfe und Tod".

Man sieht, welche tiefe Weisheit die unwissende Welt diesen Forschern zu verdanken hat. Wenn Herr von Weber bei solchem Reichthum der Auswahl sich mit einem verhältnissmässig zahmen Titelbilde begnügt hat, so geschah es wohl, um die Verdienste der hochschuligen Forschung möglichst zu verbergen. Herr X. aber, dem in seiner Unschuld auch

dieses zahme Bildchen unglaublich vorkam, hat, wie man sieht, durch seine vorlaute Bekrittelung desselben nichts gewonnen.

II.

Es kostet uns einige Ueberwindung, auf die ferneren Argumente dieses Vertheidigers der Vivisection einzugehen.

Derselbe versichert uns, die Vivisectoren machten ihre Versuche nicht in's Blaue hinein, sondern zu bestimmten Zwecken. Im Ganzen ist dies wahr und auch nie oder fast nie in Abrede gestellt worden. Dennoch hätte man wohl daran gethan, es häufiger in Abrede zu stellen. Versichert uns doch schon John Elliotson in seiner *Human Physiologie* (London 1840) Seite 428, dass „Dr. Magendie nicht selten lebende Thiere an verschiedenen Stellen (*here and there*) geschnitten habe und zwar ohne jeden bestimmten Zweck, bloss um zu sehen, was dabei herauskommen würde (*to see what would happen*), und dass er sich oft damit amüsirte, Nadeln in das verlängerte Mark von Tauben zu stecken, wo er dann das Vergnügen hatte, die so geschmückten Vögel einen Monat lang rückwärts fliegen und rückwärts gehen zu sehen".

Doch sind wir weit entfernt, die Zwecke der physiologischen Forschung zu leugnen. Unsere Angriffe gelten der Wahl der Mittel. Dass der Versuch am lebenden Thiere der einzig mögliche Weg zur Erforschung der organischen Functionen sei, können nur diejenigen postuliren, welche Physiologie und Physik, Organisches und Unorganisches in dieselbe Kategorie des Wissbaren zu stellen belieben. Es ist eine Voraussetzung, die jedes empirischen Grundes entbehrt und die sich noch nie und nirgends bewährt hat. Man kann Niemand zwingen, eine solche Voraussetzung aufzugeben. Es ist Sache des Geschmacks, des Glaubens, der Geduld. Kommt es aber zur Reflexion und zur Polemik, so ruht das *onus probandi* auf den Schultern der Gläubigen, die ihren Glauben für inductives empirisches Wissen ausgeben und die Früchte desselben der Menschheit als Wohlthaten aufdrängen wollen.

Wenn ein Chemiker die Eigenschaften des Eisens studiren will, so muss er seine Versuche am Eisen und nicht am Kupfer machen. Wer also, so meint Herr X., die Eigenschaften des lebenden Organismus studiren will, muss seine Versuche am lebenden Organismus und nicht an der Leiche anstellen. Giebt es aber wirklich keinen Unterschied zwischen den Competenzen und Methoden der physikalischen und der biologischen Wissenschaften, so müssen wir offenbar noch weiter gehen und sagen: Wer die Physiologie des Menschen studiren will, muss nicht an Hunden und Kaninchen, sondern am Menschen selbst experimentiren. Und so klug scheinen auch schon die Florentiner Gerichtsbehörden des sechzehnten Jahrhunderts gewesen zu sein, welche im Laufe von fünfundzwanzig Jahren dreizehn zum Tode Verurtheilte den Anatomen von Pisa zur Vivisection überantworteten. Was mit diesen Unglücklichen vorgenommen wurde, ehe sie den Gnadenstoss erhielten, davon schweigt die Geschichte. Wir

wissen nur, dass jene Zeit eine Glanzperiode italienischer Cultur war, denn Künste und Wissenschaften blühten, — und neben ihnen blühten Mord und Giftmischerei, Laster und Verrath. Was mag sich wohl Herr Tyndall dabei denken, wenn er seinen Zuhörern weiss machen will, die Wissenschaft könne sich rühmen, keine Märtyrer gehabt zu haben. Und Pisa war nicht die einzige *Alma Mater*, die solche blutigen Opfer forderte. Auch Montpellier erhielt zu jener Zeit wenigstens einen Verbrecher jährlich von der französischen Regierung, der unzähligen Vergiftungsversuche nicht zu gedenken, die namentlich auf italienischen Universitäten an Verbrechern gemacht zu werden pflegten. Unsere heutigen Gelehrten aber gebahren sich, als wären sie Priester einer unbefleckten Gottheit, deren Cultus etwas Heiliges, ja Heiligendes ist und deren Gebote man nur zu erwähnen braucht, um alle anderen Rücksichten vergessen zu machen.

Herr X. irrt, wenn er meint, wir riefen der Wissenschaft zu, sie sollte „umkehren". Wohin sollte auch eine solche Umkehr führen, wenn man sieht, was die Vergangenheit war? Wir fordern nur, dass die Wissenschaft sich die Unart abgewöhne, von ihren Interessen als den höchsten und heiligsten zu reden. Sie soll manierlich werden, denn gute Manieren hat eben nur der, der neben seinen eigenen auch fremde Interessen anerkennt und berücksichtigt. Die Philosophie ist bekanntlich, unter Kant's Leitung, mit gutem Beispiel vorangegangen, indem sie ihre eigenen Schranken, die Schranken ihrer Befugnisse wie ihrer Befähigung, freiwillig anerkannte; und die Physiologie, sowie alle anderen biologischen Wissenschaften werden, später oder früher, ihrem Beispiele folgen müssen.

Von der Heilkunde lässt sich nachweisen, dass sie dies schon einmal gethan hat; da sie aber einen Rückfall gehabt hat, so wird sie es noch einmal thun müssen. Denn es giebt nur zwei grosse Kategorien, auf die sich alle Schulen und Systeme der Medicin zurückführen lassen: die rationelle und die agnostische. Die Medicin kann entweder rationell sein wollen, indem sie ein vermeintliches Verständniss des organischen Lebens zur Grundlage ihres Handelns wählt, dieses Verständniss theils suchend, theils voraussetzend, — oder sie kann agnostisch sein, d. h. die Möglichkeit eines solchen Verständnisses leugnen, und in diesem Falle muss sie entweder die Symptome oder die klinische Arzneiwirkung als das einzig Erkennbare und somit als die einzig mögliche Richtschnur ihres Handelns zu verwerthen bemüht sein. So erhalten wir statt zweier, drei Grundformen des medicinischen Denkens. Galen's Schule wollte rationell sein, und da der Rationalismus stets lange regiert, weil er dem Dünkel der Menschen schmeichelt, so blühte diese Schule bis in's sechzehnte Jahrhundert hinein. Paracelsus und die Jatrochemiker waren Agnostiker, mussten sich aber noch als Mystiker verkleiden, um ihren Clienten zu imponiren. Erst im neunzehnten Jahrhundert durfte sich der Agnosticismus als offene Skepsis geltend machen, und hier finden wir denn auch die beiden möglichen Formen desselben in Hahnemann's Symptomentdeckerei und in Rade-

macher's pharmacologischem Empirismus vertreten. In Rademacher hatte die agnostische Skepsis ihren Höhepunkt erreicht.

Da aber die Medicin, gleichviel wie die herrschende Theorie derselben heissen möge, sich noch niemals durch die Sicherheit ihrer Erfolge ausgezeichnet hat, so konnte sich das medicinische Denken auch bei diesen Doctrinen als endgültigen unmöglich beruhigen. Und da der Cyclus der theoretisch möglichen Formen vollendet war, so musste es wieder von vorn anfangen und rationell werden wollen, nur mit dem Unterschiede, dass man jetzt den Muth hatte, sich einzubilden, man könne, dürfe und müsse es in der Medicin machen wie in der Physik und Chemie, wo man die natürlichen Phänomene aus ihren künstlichen Modifikationen erforschen kann. Dies war die Entstehung der physiologischen Schule; wir nannten es oben den Rückfall der Medicin. Beschränkte sich die experimentelle Methode auf den klinischen Versuch, oder, wie Herr X. sich ausdrücken würde, studirte man die Eigenschaften des Eisens nur am Eisen, so würden wir in dem Betonen dieses Princips einen willkommenen Fortschritt anerkennen. Aber das thut man nicht. Man studirt die Krankheit an dem gesunden Organismus, den Menschen am Thier. Man bildet sich ein, durch Gifte, Reize und Verstümmelungen im gesunden thierischen Organismus Zustände erzeugen zu können, die mit unseren durch Laster, vorväterliche Sünden und culturhistorische Einflüsse oft langsam in uns erzeugten Krankheiten und Gebrechen vergleichbar seien. Und auf dieser Voraussetzung, der verkehrtesten, deren sich der Menschengeist je schuldig gemacht hat, beruht die ganze pathologische Physiologie oder wie man sie gewöhnlich nennt, die experimentelle Pathologie. Man rühmt sich zwar, die gewonnenen Resultate für die Heilkunde verwerthet zu haben, und selbst die kranke Laienwelt stimmt gern in das Loblied ein. Aber daraus folgt nicht viel. Denn wer Augen hat zu sehen, wird zugeben, dass die Fortschritte der Medicin wohl in einer erspriesslichen Vereinfachung der Behandlung, aber keineswegs in einer Erhöhung ihrer Wirksamkeit bestanden haben. Ihre Ohnmacht fühlend, ohne sie einzugestehen, hat die Medicin eine Läuterung der Hygiene, der öffentlichen wie der privaten, zu erwirken gesucht. Krankheiten werden theoretisch vermeidbarer: wo sie aber factisch nicht vermieden werden, da sind sie heute genau so heilbar oder unheilbar, wie sie es vor fünfzig Jahren waren.

Herr X. führt die Abschaffung oder Beschränkung des Aderlasses als eine der segensreichen Früchte der Vivisection an. Streng genommen, tappt man immer noch im Dunkeln, denn man hat den Aderlass aufgegeben und auch nicht aufgegeben, — wie man's nehmen will. Um aber gegen den Unfug der Sangrados des siebzehnten Jahrhunderts protestiren zu können, dazu gehörte nicht viel physiologische Weisheit. In der That verdanken wir diese Reaction nicht nur nicht den Vivisectoren, sondern einem bekannten Verächter der Physiologie, dem alten Brown, der alle Fieber, im Gegensatz zu den Pyrexieen, für asthenische Krankheiten hielt. Allerdings reagirten Rasori und Broussais wieder gegen Brown's Lehre, sodass in Italien

und Frankreich der Aderlass noch lange in hohem Ansehen blieb. Aber in England und Deutschland hat eine solche Reaction gegen den Brownianismus nie stattgefunden.

Wie sollte denn auch die Nützlichkeit, Entbehrlichkeit oder Schädlichkeit des Aderlasses in gewissen Krankheiten der Menschen durch Versuche an Thieren ermittelt werden können? Herr X. scheint zu glauben, man habe sich durch Blutzapfen an Thieren „besser orientirt über die Blutmenge, die der Körper hat, über die, die er nothwendig braucht, und über die, welche er entbehren kann". Aber kennt man denn die normale Blutmenge auch nur einer einzigen Thiergattung? Man glaubt sie zu kennen, wie man so manches Andere zu kennen glaubt. Man will gefunden haben, dass bei Warmblütern die Blutmenge ungefähr $^1/_{13}$ des Körpergewichts betrage (Vierordt, Physiologie des Menschen, § 162). Doch wechseln die Brüche je nach der Methode. So fanden Bischoff und Heidenhain $^1/_{18}$ bei Kaninchen, und andere Forscher $^1/_{12}$ beim Pferde. Denn man hat nicht weniger als fünf verschiedene Methoden zur Bestimmung der Blutmenge eines Thieres, welche sämmtlich nichts zu taugen scheinen. Wie wollte man auch das Wasser im Fass der Danaiden messen? Denn während es einerseits nie gelingt, selbst nicht durch „Kneten", die ganze Blutmasse aus einem verblutenden Thiere zu entfernen, so erhält man andrerseits, wie Vierordt selbst sich ausdrückt, oft mehr „Blut", als in den Adern enthalten war, indem Lymphe und Plasma in das Blut treten. Und wenn man vollends bedenkt, dass das Blut in jedem Augenblick Wasser an die Nieren abgiebt, so werden wir uns einen Begriff machen können von der Werthlosigkeit der obigen Resultate und von der Unmöglichkeit, bessere zu finden.

Aber gesetzt auch, wir wüssten genau, dass ein gesunder Mensch von 130 Pfund Gewicht 10 Pfund Blut in seinen Adern haben müsse: wie in aller Welt können wir es einem 130-pfündigen Menschen ansehen, ob er einige Unzen Blut mehr oder weniger als 10 Pfund in seinen Adern hat? Greift Dr. Sangrado zur Lancette oder verschreibt er Eisenmittel, so verdankt er diesen Entschluss doch wahrlich nicht dem Bruche $^1/_{13}$. Gab es aber schon vor Aufgang dieser physiologischen Sonne diagnostische Zeichen für Plethora und für Anämie, so sind wir nach Sonnenaufgang um kein Haar besser daran, als wir vor Sonnenaufgang waren. Wer in der stets reichen (nur allzu reichen) Zufallsempirie und in dem seit Jahrtausenden am Menschen verübten Blutzapfen kein genügendes Material findet, um sich über das ungefähre Maximum der entbehrlichen Blutmenge zu „orientiren", der wird sich auch an verblutende Hunde vergebens mit der Frage wenden: „Hat dieser Mensch zu viel Blut in seinen Adern, und wie viel darf ich ihm abzapfen?" Auch das Hämadynamometer und das Hämatachymeter wird ihn im Stiche lassen. Denn man beantwortet dergleichen Fragen nicht nach der Weisheit des Laboratoriums, sondern nach den zur Zeit herrschenden Anschauungen von dem Wesen des Fiebers und der Entzündung, und diesen Anschauungen haftet immer etwas Speculatives an, dem sich durch Beobachtung und Experiment gar nicht beikommen lässt.

Leider ist nun alles was auf Ursprung, Vertheilung und Gleichgewichtsstörungen der thierischen Wärme Bezug hat, bis auf den heutigen Tag unseren Physiologen ein Räthsel geblieben, wie man unter Anderm auch aus obigem Citat aus Cl. Bernard's *Physiologie opératoire* ersehen kann. Man hat Tausende von Thieren fieberkrank gemacht, was leicht genug ist. Ja man hat den wissenschaftlichen Humor so weit getrieben, die Natur des Wechselfiebers an Fröschen studiren zu wollen, d. h. eine im warmblütigen Menschen durch Sumpfmiasma erzeugte Krankheit an kaltblütigen und nur im Sumpf lebenden, also für jenes Miasma ganz unempfänglichen Thieren, denen man dann auch statt des unmöglichen Wechselfiebers irgend ein Eiterfieber einimpfen musste, wie im X. Bande von Pflüger's Archiv nachzulesen ist. Aber auch dieser Forscher schliesst seinen Bericht mit dem ehrlichen Geständniss: „Das ganze Wesen des Fiebers sei noch in Dunkel gehüllt“. Und worin sollte es auch sonst gehüllt sein? Denn wenn man die Eigenschaften des Eisens nicht am Kupfer studiren kann, so kann man sie auch nicht am Schwefel oder am Kochsalz studiren.

Dass wir Fieberkranke zuweilen mit kalten Einwickelungen zu behandeln wagen, beruht wahrlich nicht auf einem Verständniss der Natur des Fiebers. Wir verdanken diese Methode bekanntlich einem schlesischen Bauer, der sie vor fünfzig Jahren mit allem Muth eines genialen Fanatikers versucht hat. Doch wird Niemand behaupten, dass die Anwendung der Kälte bei Entzündungen und Fiebern eine allgemeine geworden sei und durch die Sicherheit ihrer Erfolge jede andere Behandlungsweise überflüssig gemacht habe. Die Unsicherheit ihrer Erfolge aber liegt in der Rohheit der mechanistischen Anschauungsweise, die das Organische nie als Organisches auffassen kann. Der lebende Körper ist einerseits etwas schlechthin Warmes, das durch äussere Kälte abgekühlt werden kann; aber er ist auch zu gleicher Zeit ein Wärme erzeugendes Object, welches gegen die Kälte als Reiz reagirt und neue Wärme producirt. In ähnlicher Weise wirkt der Genuss von Alkohol zu gleicher Zeit wärmend durch den Verbrennungsprozess und kühlend durch die Verlangsamung des allgemeinen Stoffwechsels, und es ist ganz verkehrt, die Frage entscheiden zu wollen: Wirkt Alkohol erwärmend oder abkühlend? und erst das eine und dann plötzlich das andere zu glauben und zu predigen.

Die Gesammtwirkung, die man durch Anwendung äusserer Kälte erzielen kann, ist demnach stets das Residuum zweier entgegengesetzter Wirkungen. Bei schwacher Reaction ist der Wärmoverlust grösser als der Gewinn, bei starker ist der Gewinn grösser als der Verlust. Nun wissen wir aber gar nicht, welche von diesen beiden Eventualitäten bei einer solchen Behandlung des Fiebers die erwünschtere ist. Denn schliessen wir aus der erhöhten Temperatur der Achselhöhle, dass das Fieber in einem allgemeinen Uebermass von Wärme bestehe, so wird die Anwendung der Kälte zwar rationell, aber unsere Stoffwechseltheorien werden dann unhaltbar, da eine Beschleunigung des Stoffwechsels beim Fieber nicht füglich angenommen werden

darf. Halten wir dagegen die beobachtete Temperaturerhöhung für eine bloss locale Erscheinung und fassen das Fieber als einen Zustand der Herabstimmung auf, so kann die Anwendung der Kälte nur dadurch rationell gemacht werden, dass wir die mechanistische Anschauung aufgeben und die Kälte nicht als Kühlungsmittel, sondern als Reiz und Erreger reactiver Wärme gelten lassen.

Wie dunkel aber muss es in dem Kopfe eines Menschen aussehen, der Folgendes schreiben kann:

„Unser an Lungenentzündung erkrankter Patient fiebert; auch der Laie fühlt die hohe Temperatur der Haut, den beschleunigten Puls. Heut zu Tage weiss der Arzt, dass er diese Hitze bekämpfen darf und muss. Jene vielgeschmähten Versuche, bei welchen die Eigenwärme von Thieren erhöht wurde, haben die Bedeutung der hohen Temperatur kennen gelehrt und die Verminderung derselben durch kaltes Wasser oder innere Mittel wie Chinin, Digitalis, Salicylsäure zum ersten Gebote gemacht. Woher in aller Welt konnte der Arzt vorher wissen, dass die hohe Temperatur überhaupt von Bedeutung, oder dass sie nicht geradezu ein Heilmittel der Natur war, welches er unterstützen, nicht bekämpfen musste?"

Durch Backen und Kochen lebendiger Thiere hat man weder Lungenentzündungen noch Fieber zu Stande gebracht, sondern nur eine Erhöhung der Körperwärme, und die „vielgeschmähten" Versuche haben gezeigt, dass bei gewissen Maximaltemperaturen Convulsionen und zuletzt der Tod erfolgt. Dass Krebse das Kochen nicht überleben, wussten unsere Köchinnen schon vor dem Advent vivisectorischer Weisheit. Die tödtliche Maximaltemperatur aber bei menschlichen Fieberkranken, die natürlich nicht identisch ist mit den Temperaturen der zu Tode gebackenen Kaninchen und Hunde, musste man trotz dieser Weisheit in Hospitälern ermitteln. Ob kein Fieber als heilsamer *conatus naturae* betrachtet werden darf, und ob jeder Grad von Fieberhitze antagonistisch zu behandeln ist, das wissen wir nach diesen Leistungen der physiologischen Küche ebenso wenig, wie vor denselben. Jedenfalls meinte schon Priessnitz, dass Fieberhitze durch kaltes Wasser bekämpft werden müsste, und dass die Chinarinde in gleichem Sinne wirkte, wussten schon die Incas in Peru. Will man uns aber weiss machen, dass das Warme dieser Wirkungen erst von denen begriffen werden könne, die die Geheimnisse des physiologischen Backofens kennen, so macht man sich eines Gallimathias schuldig, der etwa so lauten würde: „Die längstbekannte Heilwirkung des Chinins und des kalten Wassers gegen Fieber wird erst begreiflich, wenn man Thiere nicht am Fieber, sondern an Ofengluth sterben sieht."

Weniger sinnlos, aber ebenso unbegründet ist es, den grossen Nutzen des Lister'schen Wundverbandes als Beweis für die Nützlichkeit der Thierversuche anzuführen. Die panspermistische oder Sporentheorie und die Entdeckung der antiseptischen, desinficirenden Kraft der Carbolsäure mussten nothwendig, später oder früher, zur Anwendung dieses Mittels beim Verbinden der Wunden führen. Man hatte bereits gelernt, Luft

durch Watte zu filtriren, man hatte Mischungen von Gyps und Theer mit dem besten Erfolge in chirurgischen Hospitälern und Kliniken angewandt, und im Jahre 1859 wusste man bereits, dass diese Erfolge der Carbolsäure und dem Paraffin des Theers zu verdanken seien. Warum sollte denn Herr Lister erst die Thierwelt zu consultiren haben, um auf den Gedanken zu kommen, statt des Theers diese beiden Ingredienzien des Theers bei seinen Patienten zu versuchen? Die Patienten riskirten nichts dabei. Auch wissen wir nicht, wie man die Schutzkraft dieser Mittel gegen Hospitalbrand an Hunden hätte ermitteln können, da es noch keine Hundehospitäler giebt. Das grosse Verdienst Lister's liegt übrigens nicht in der Wahl der Verbandmittel, sondern in seiner meisterhaften Berücksichtigung aller störenden Nebenumstände. Dieser Vorsicht verdanken wir seinen „doppelten Verband", der aus dem sogenannten „Protective" und dem äusseren „*Lac plaster*" besteht. Das letztere ersetzte er später durch theergetränkten Werg (Oakum), und diesen wieder durch einen in Harz, Paraffin und Carbolsäure getränkten Mousselin. Aber er giebt selbst zu, dass das Beispiel anderer Chirurgen ihn auf diese Ideen gebracht. Wenn Lister sich dennoch seiner Vivisectionen rühmt und sich einbildet, seine antiseptische Verbandmethode würde ohne seine Thierversuche weder von ihm noch irgend einem andern erfunden worden sein, so beruht dies auf einer sehr erklärlichen und sehr gewöhnlichen Selbsttäuschung.

Ein Gelehrter, der einen guten Einfall hat, würde sich desselben schämen, wenn er ihn nicht als mühsam errungenes Resultat hochschuliger Studien darstellen könnte. Die natürlichste Stätte solcher Studien ist das Laboratorium. So wird die Vivisection zu einer lasterhaften Gewohnheit, die durch kein legitimes Bedürfniss des Menschengeistes gerechtfertigt oder entschuldigt werden kann. Man hat sich daran gewöhnt, die Thierwelt zu consultiren, auch wo das menschliche Elend das reichste Material zur Forschung darbietet. Wie wäre man sonst auf die Idee gekommen, die Wirkungen des Alkohol an betrunkenen Hunden studiren zu wollen? Ist aber die Vivisection ein Laster, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie gleich andern Lastern durch Sophismen sich zu vertheidigen liebt.

Sophisma freilich ist ein viel zu milder Ausdruck für Argumente wie das, welches wir in einer Anmerkung des mehrfach erwähnten Artikels im „Leipziger Tageblatt" finden, wo der Verfasser uns klar macht, dass die Segnungen der Vivisection ja nicht nur der Menschheit, sondern auch der leidenden Thierwelt zu Statten kommen müssen. Wie es scheint, hat der Erfinder dieses Arguments nie etwas von der Veterinärschule zu Alfort gehört, wo man Pferde (also Thiere, die ihre Kräfte im Dienste der Menschheit aufgerieben haben) den vierundsechzig Studenten zu überantworten pflegte, damit sie, einer nach dem andern, ihre Geschicklichkeit im Schneiden, Brennen, Enthufen, Haarseilsetzen, Aderlassen und Amputiren an einem solchen Thiere üben möchten. Glücklicherweise haben die Gräuel von Alfort einen Sturm des Unwillens erregt, und ein franzö-

sischer Minister hat gethan, was nur wenige an seiner Stelle gethan haben würden: er hat jenem Unwillen Rechnung getragen und dem Eifer der Thierbeglücker die nöthigen Schranken gesetzt.

Möchten doch alle Vivisectoren bedenken, dass weder die leidende Menschheit noch die leidende Thierwelt ihrer Wohlthaten bedarf. Die Thiere leiden von der Brutalität der Menschen, und die Menschen leiden an den Folgen ihrer eigenen Laster: die Brutalität der Menschen ist also der Grund, auf den sich die Leiden aller empfindenden Wesen, die mit dem Menschen in Beziehung treten, zurückführen lassen. Das einfachste Mittel, die Summe dieser Leiden zu verringern, ist die Verminderung menschlicher Brutalität, die Humanisirung des Menschen. Die Zwecke der Menschen waren von jeher gut: es kostet uns nichts, gute Zwecke zu haben. Aber die Schwierigkeit lag und liegt in der Wahl der Mittel. Der Fortschritt des Menschengeschlechts, insofern es einen solchen giebt, hat nicht sowohl in der Veredlung der Zwecke, als in der Veredlung der Mittel bestanden. Weltbeglücker wollte man wahrscheinlich von jeher sein, aber man schickt jetzt nicht mehr Verbrecher nach Montpellier und nach Pisa, um sie viviseciren zu lassen. Man hat gelernt, sich mit Thieren zu begnügen, und jetzt, nachdem auch dieses Mittel ein halbes Jahrhundert lang mit traurigem Erfolge ausgebeutet worden ist, treten wir mit der Forderung an die Physiologen heran, entweder auf edlere und weniger anstössige Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke zu sinnen, oder ihre Zwecke in einer ihren Befugnissen und Fähigkeiten angemesseneren Weise zu formuliren.

Der Vivisections-Streit und das „Leipziger Tageblatt“.

Ein Wortstreit endet nie befriedigend: das lehrt die tägliche Erfahrung. Wird schon des Freundes guter Rath verschmäht, so wird des Gegners Widerspruch verspottet und bekämpft. Wer hielte sich je für besiegt? Sind es doch gerade die grössten Thoren, welche nicht sagen können: ich weiss nicht. Auch tüchtigen Leuten wird es schwer, zu sagen: ich habe geirrt. Und *Peccavi* zu sagen fällt überhaupt Niemand mehr ein.

Alles dies macht einen Friedensschluss unmöglich. Doch folgt hieraus durchaus nicht, dass jeder Wortstreit überflüssig und unfruchtbar sei. Denn die Folgen eines öffentlichen Ideenaustausches sind schon wegen der Oeffentlichkeit desselben unabhängig von der Charakterschwäche der Streiter und machen sich früher oder später fühlbar im Richterspruch des Publikums. Damit aber dieser Richterspruch möglichst gerecht ausfalle, müssen die streitenden Parteien nicht nur jede sachliche Unwahrheit, sondern auch jede logische Unklarheit zu vermeiden suchen.

Die erste Bedingung zur Lösung einer Streitfrage ist eine vernünftige Fragestellung. Leider aber scheint nichts unserer armseligen Menschennatur schwerer zu fallen als eine solche objectiv gehaltene Fragestellung mit Ausschluss alles Persönlichen und sachlich Fremdartigen. Verstände

man es, bei Besprechung der Vivisectionsfrage sich über die Formulirung der Frage zu einigen und den so gewonnenen Gesichtspunkt während der ganzen Dauer des Streites treulich festzuhalten, so würde man dem lesenden und hörenden Publikum eine höchst unerquickliche Mühe ersparen.

Es bedarf doch kaum eines Beweises, dass es sich zunächst und vor Allem darum handelt, zu ermitteln, ob die von Herrn von Weber citirten und den Originalwerken der Physiologen entlehnten Thatsachen wahr oder nicht wahr sind, — und wenn sie wahr sind, ob sie zu entschuldigen oder zu missbilligen sind, und wenn sie zu entschuldigen sind, aus welchen Gründen sie entschuldigt werden können. Hierum, und um nichts anderes handelt es sich. Es handelt sich weder um Motive, noch um mögliche Folgen, am allerwenigsten handelt es sich um Namen. Es handelt sich einzig und allein um Facta und deren Rechtfertigung.

Statt aber diese einfachen Fragen mit aller Ruhe und Unparteilichkeit zu prüfen, wirft man uns fortwährend das *tu quoque* an den Hals. Treten Offiziere in unseren Verein, so fragt man sie, wie sie die Thierquälerei in einem Cavalleriegefecht billigen können. Ist man aber nicht Cavallerie-Offizier, so wird man gefragt, ob man Pferderennen, Jagd und Fischfang entschuldigen wolle, und es würde einem wenig helfen, diese Fragen zu verneinen, so lage man die alte Gewohnheit nicht aufgiebt. Suppe und Braten zu Mittag zu essen: denn wer Fleich isst, sanctionirt ja damit das Mästen, Verstümmeln und Schlachten der Thiere, und was noch schlimmer ist, die Gräuel des Viehtransports zu Wasser und zu Lande, hat also kein Recht (so meint man), den Vivisectoren Vorwürfe zu machen, ja verlöre dieses Recht selbst dann, wenn die Grausamkeiten der Vivisectoren nicht ungleich höheren Zwecken dienten als die der menschlichen Carnivoren.

Gesetzt nun aber, der Angriff auf die Vivisection ginge von Vegetariern aus, und zwar von Vegetariern, die zugleich Quäker oder Mennoniten, oder Chiliasten, oder Mitglieder des Vereins für Freiheit und Völkerfrieden wären, kurz von Leuten, die weder Cavalleristen noch Jäger, noch Fleischesser wären, so würden die Vivisectoren allerdings ihr *tu quoque* fallen lassen müssen, würden aber augenblicklich zu einer andern und zwar viel derberen Waffe greifen, und diese Waffe ist die Competenzfrage.

Ist nämlich der gegen das *tu quoque* gesicherte Gegner ein Laie, so wirft man ihn als unbefugten Eindringling ohne Weiteres zum Tempel hinaus, „denn“, wie das „Leipziger Tageblatt“ in seiner Beilage vom 8. December uns belehrt, „etwas, was zum Nutzen der Menschheit unternommen wird, kann nicht unsittlich sein“; da also die Vivisectionsfrage keine Frage der Sittlichkeit, sondern nur eine Frage der Nützlichkeit ist und der Nutzen der Vivisection nur von Fachmännern gewürdigt werden kann, so darf kein Laie an den Grausamkeiten der Vivisection Anstoss nehmen, sondern muss seinen beschränkten Laienverstand gefangen nehmen in dem Glauben an die Beglücker der Menschheit, deren Wohlthaten ihm ja auch dereinst in den Nöthen der Krankheit und in der Stunde des Todes zu Theil werden können. Sollten sich aber ja Fachmänner unter

den ketzerischen Kritikern finden, so sagt man ihnen, sie seien „keine Autoritäten“, weil sie „nie das Mindeste für die Wissenschaft geleistet“ hätten und weil es in jeder grossen Berufsclasse Individuen gebe, welche „unfähig, die Aufgabe ihres Standes zu begreifen und zu erfüllen, von demselben abfallen.“ Auch sie hätten daher „kein Recht, mitzusprechen, und ihr Wort wiege wie Spreu“. (Lpz. Tagbl. 8. Dec.)

Bei dieser Art des Hin- und Herredens kommt man begreiflicherweise der Wahrheit nicht näher. Denn hätte man endlich einen Wundermann gefunden, der nicht nur alle obengenannten Eigenschaften in sich vereinigte, sondern auch das Verdienst hätte, für die Physiologie etwas geleistet zu haben, selbst Vivisector zu sein und doch die Zulässigkeit der Vivisection bei anderen Vivisectoren zu beanstanden: so würde man ihm ohne Zweifel den Vorwurf machen, dass er trotz aller seiner merkwürdigen Eigenschaften immer doch ein armer Sünder sei wie alle andern Menschen, — ein Kranker unter Kranken im grossen Welthospital, wo der Schwindsüchtige die dicken Beine des Wassersüchtigen bespöttelt und der Fieberkranke des Nachbars Nasenkrebs verhöhnt. Heine, der uns eine ähnliche Scene in seinen „Reisebildern“ schildert, sieht in ihr eine Mahnung zu gegenseitiger Nachsicht, und in diesem Sinne sind wir gern bereit, auch das *tu quoque* als allgemeines Armesünderargument gelten zu lassen.

Allein man darf in sittlichen Fragen diese Nachsicht und diese Demuth nicht zu weit treiben, denn sonst hörte jede Kritik menschlicher Handlungen und Sitten auf, und die Uebelthäter könnten sich mit dem Wahne trösten, dass sie nur dann von ihrem Thun und Treiben Rechenschaft zu geben hätten, wenn ein vollkommenes engelhaftes Wesen als Kritiker und Richter vor ihnen stände, dem sie auch beim besten Willen keinen Gegenvorwurf machen könnten.

Ist es den Vivisectoren aufrichtig um eine kritische Besprechung der Vivisectionsfrage zu thun, so sollten sie sich bemühen, die Namen, Schwächen, Laster und Sünden derer zu vergessen, die sie zu dieser Besprechung auffordern. Denn Personalien führen nie zur Sache. Sie sollten bedenken, dass sie nichts, absolut nichts dabei gewinnen, wenn sie Vorwürfe mit Gegenvorwürfen erwidern. Denn wäre auch jeder einzige dieser Gegenvorwürfe an sich ein gerechtfertigter, und hätten wir alle gegen uns gerichteten Anklagen zugegeben (was wir, ohne unserer Sache zu schaden, thun könnten), so blieben ja immer noch unsere eigenen Fragen zu beantworten übrig: „Ist's wahr? Ist's zu rechtfertigen? Und wodurch?“ — Und ebenso sollte das grosse Publikum, vor dessen Richterstuhl diese Streitfrage besprochen wird, sich Mühe geben, bei dem sachlichen Inhalt der Frage zu bleiben und die Anreger derselben, gleichviel ob sie Ernst von Weber, Jatros oder sonst wie heissen, ganz und gar zu vergessen, als hätten sie nie gelebt und geschrieben.

Ein ernstliches sachliches Eingehen auf den Inhalt der Streitfrage ist bis jetzt nur von einem unserer Gegner, von Herrn Professor Heidenhain versucht worden: alle Anderen ziehen es vor, entweder zu schweigen

oder sich in ewigen Wiederholungen gewisser schon mehrfach widerlegter Lieblingsargumente zu ergehen. Und von der Art und Weise dieses Raisonnirens kann man sich einen Begriff machen, wenn man den oben citirten Artikel des „Leipziger Tageblattes" liest, sowie auch den Bericht über die Sitzung des Leipziger Thierschutzvereins in dem „Leipziger Tageblatt" vom 10. December.

Der Verfasser des Artikels sagt, Herr von Weber habe in seiner Schrift (Seite 41 ff. der 7. Auflage) 36 Beispiele aus physiologischen Schriften als „Belege vivisectorischer Thaten" angeführt. Nun fänden sich aber 6 unter diesen 36, welche sich auf „Versuche an unverletzten Thieren bezögen. *Ergo* wisse Herr von Weber nicht, was Vivisection sei.

Hier sind wir nun wieder im *tu quoque* und die beste Antwort wäre, zu sagen, es gehe uns gar nichts an, ob Herr von Weber wisse oder nicht wisse, was Vivisection ist. Denn gesetzt, er wüsste dies nicht, und gesetzt, wir wären so gefällig, die sechs beanstandeten Beispiele ganz zu ignoriren, so würde die Frage lauten: Sind die übrigen dreissig Beispiele „Belege vivisectorischer Thaten", oder sind sie es nicht? Aber diese Frage, die einzige auf die es ankommt, wird keiner Besprechung gewürdigt. Uebrigens ist hier zu erwähnen, dass die sechs beanstandeten Beispiele sich auf Verhungerungs-, Vergiftungs- und „Abkühlungs"-Versuche beziehen, d. h. auf Versuche, in denen man Thiere 5 bis 21 Tage lang hungern lässt oder sie nach mehreren Hungertagen mit Alkohol vergiftet, oder sie in Starrkrampf versetzt, oder sie in Wasser von 0° zu Tode „abkühlen" (*vulgo* „erfrieren") lässt. Diese Thiere nennt der Verfasser jenes merkwürdigen Artikels „unverletzt", d. h. er rächt sich an den Kritikern der Vivisection, indem er das Wort Vivisection etymologisch versteht. Schon Herr Professor Ludwig hat uns einmal in der „Gartenlaube" darauf aufmerksam gemacht, dass Verhungernlassen und Erfrierenlassen nicht Schneiden ist: und wer sein Latein vergessen hat, wird ihm gewiss für diese Belehrung dankbar sein.

Wir dürfen uns natürlich nicht wundern, wenn derselbe Verfasser, welcher vergiftete, verhungernde und erfrierende Thiere „unverletzte Thiere" nennt, auch von den blutigen Vivisectionen aussagt, sie seien „nicht grausamer als der Gebrauch, den wir überhaupt von Thieren machen". Nur gehört freilich ein beneidenswerthes Mass von Dreistigkeit dazu, so etwas dem Publikum zu sagen, — es ihm zu sagen, nachdem man soeben gelesen hat, dass ein junger Mediciner ein Kaninchen „auf's Brett gespannt", „ihm den Schädel angebohrt" und es dann, so aufgespannt und so verstümmelt, dreizehn lange Stunden, von 6 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens, hat liegen lassen; dass derselbe hoffnungsvolle Jüngling diesen Versuch an 70 anderen Thieren wiederholt hat (Pflüger's Archiv VIII, 578); und dass ein bekannter Physiolog mehreren Hunden nach Anbohrung des Schädels monatlich einmal ein Stückchen Hirnsubstanz mit heissem Wasser ausgespült, ihnen dann das rechte, nach einigen Tagen auch das linke Auge ausgestochen, anderen ähnlich verstümmelten Hunden aber Drahtklemmen an die empfindlichsten Körpertheile, die Zehen und das Präputium,

angelegt hat, bis ihnen der Schaum vor den Mund trat (*ibid. XIV*, 412). Hält man denn das Publikum für Idioten, dass man ihm zu sagen sich erdreistet, dies sei nicht grausamer, als „der Gebrauch, den wir überhaupt von Thieren zu machen pflegen?"

Auch Herr Professor Zürn, ein, wie es scheint, humaner und billig denkender Mann, muss sich ein klein wenig von dieser Dreistigkeit angeeignet haben, um den Mitgliedern des Leipziger Thierschutzvereins sagen zu können, „dass in einem einzigen Cavalleriegefecht mehr Qualen für Pferde entstehen, als sie von Tausenden von Vivisectoren ihr ganzes Leben lang bereitet werden". Es scheint fast frivol, ihm vorzurechnen, dass, angenommen, es fielen in einer Schlacht ebenso viele Tausende von Pferden, als es Tausende von Vivisectoren giebt, die durchschnittliche Qual eines einzigen an Stich- oder Schusswunden sterbenden Pferdes nach Herrn Zürn's Rechnung grösser sein müsste, als die von einem Vivisector im Laufe seines ganzen Lebens verursachten Thierqualen zusammengenommen. Wenn man bedenkt, dass manche Vivisectoren über 500 Hunde jährlich, also 10,000 im Laufe einer zwanzigjährigen Thätigkeit, zu Tode experimentiren; dass viele dieser Experimente den oben beschriebenen durchaus nichts an Grässlichkeit nachgeben, während die Verletzungen auf dem Schlachtfelde meistens Stich- oder Schusswunden sind: so wird man sich einen Begriff machen können von der Ungeheuerlichkeit der obigen Behauptung.

Weniger ungeheuerlich, wenn auch immerhin gewagt, ist die Behauptung des Herrn Professor Ludwig, welcher die Skeptiker des Leipziger Thierschutzvereins durch die Versicherung beruhigte, dass, Dank den „Ueberwärmungs- *vulgo* Back-) Versuchen, die Zahl der Typhus-Todesfälle von 40 Procent auf 2 Procent herabgesetzt worden seien." Man möchte fragen: von wem wurden sie herabgesetzt? Wir glauben nicht, dass Herr Professor Ludwig diese Herabsetzung gegen seine Ueberzeugung gemacht habe. Doch muss man, um diese Operation zu verstehen, den Umstand in Erwägung ziehen, dass man heutzutage die Begriffe Typhus und Fieber nicht mehr so scharf trennt wie früher; dass man die alten Classificationen der Fieber hat fallen lassen und nun, wie gewöhnlich von einem Extrem zum andern übergehend, alle Fieber in eine Kategorie zusammen wirft. Handelte es sich um den ächten Ileotyphus, so würde es dem Herrn Professor schwer gewesen sein, jene 40 Procent auch nur auf 20 zu reduciren. — Was aber den causalen Zusammenhang dieser Mortalitätsabnahme betrifft, so leugnen wir die Möglichkeit eines solchen. Denn den Gebrauch der kalten Einwickelungen bei Fiebern verdanken wir dem alten Priessnitz, der nie ein Thier lebendig gebacken hat, und die Anwendung der Ventilation nebst kühlen Einwickelungen verdanken wir unseren Hygienikern. Da Ofengluth die Eigenwärme des Thieres erhöht, aber niemals Typhus erzeugt oder erzeugen kann, so begreifen wir nicht, wie aus der Tödtlichkeit der Ofengluth die Heilwirkung der Kälte bei Typhus gefolgert werden kann. Dergleichen erinnert an die

berühmte algebraische Aufgabe, aus der Länge des Kiels und der Höhe des Mastes das Alter des Capitäns zu berechnen.

Uebrigens ist man erst im Laufe dieser Polemik auf den Gedanken gekommen, die grossen Erfolge der rein hygienischen Behandlung des Typhus jenen Backofenversuchen verdanken zu wollen. Und wie leicht es ist, sich über dergleichen Causalbeziehungen zu täuschen, sieht man auch an dem hochverdienten Edinburger Professor, Herrn Lister, welcher sich einbildet, dass ohne seine Thierversuche weder er noch irgend ein anderer Mensch auf die Idee hätte kommen können, das schon vor ihm zum Wundverbande gebrauchte Oakum, d. h. also theergetränkten Werg, durch carbolisirten Mousselin zu ersetzen.

Die Zugeständnisse, die uns andrerseits theils willkürlich, theils unwillkürlich von unseren Gegnern gemacht werden, erfüllen uns mit Freude und Hoffnung. Herr Professor Zürn sagt uns ausdrücklich, „er stelle durchaus nicht in Abrede, dass Ausschreitungen in der Ausübung der Vivisection vorgekommen seien.“ Auch giebt es unter den auf jener Versammlung gefassten Resolutionen wenigstens drei, die diese Ausschreitungen *implicite* einräumen und voraussetzen. Denn warum sollte man sonst beantragen, „dass die Vivisection auf das nothwendigste Mass beschränkt“ werde; dass sie „unstatthaft sei, so oft todtes Material zur Erreichung des Zweckes genügen würde“; dass die Anesthesirung der Thiere nicht vernachlässigt werden, und dass den Leiden des Thieres nach Beendigung des Versuchs durch den Tod ein Ende gemacht werden solle (§§ 2, 3, 4). Wahrlich man hätte dergleichen Resolutionen nicht gefasst, wenn man nicht gewusst hätte, dass gerade gegen diese Vorschriften aufs Unbarmherzigste gesündigt worden ist und noch täglich gesündigt wird. Und wenn dem so ist, warum ereifert man sich gegen Herrn von Weber? Giebt es „Ausschreitungen“ in der Vivisection, was ja zugegeben wird, so bedenke man doch, was solche Ausschreitungen bedeuten, und danke Gott, dass es Leute giebt, die es nicht für ihre Pflicht halten, solchen Ausschreitungen gegenüber zu schweigen.

Der Verfasser des obenerwähnten Artikels beunruhigt sich bei dem Gedanken, unsere Agitation gegen die Vivisection könne den Glauben an die Medicin erschüttern und so „eine Quelle unsäglichen Elends“ werden. „Wie unglücklich“, meint er, „würden die Kranken werden, wenn sie den Anklagen des Herrn von Weber Glauben schenkten und das Vertrauen zu ihrem Arzte verlören. Denken Sie sich die Leiden der armen Heimgesuchten noch dadurch vergrössert, dass er in dem Arzte einen Peiniger zu finden glaubt. Denken Sie an die Angehörigen, die nicht wissen, wo Hilfe suchen, und die vor Angst vergehen werden!“ Als vor einigen Jahrzehnten die biologischen Wissenschaften ihr Möglichstes thaten, den Menschen ihren alten Glauben, den Gottesglauben und die Unsterblichkeitshoffnung, zu rauben, da hörten wir nichts von diesen zärtlichen Besorgnissen um „die armen Heimgesuchten“. Da hiess es immer nur: „wer leidet und schweren Herzens ist, der sehe zu, wie er fertig werde; wir

haben die Räthsel des Lebens gelöst, und die Entschleierung der Wahrheit kann um seinetwillen nicht verzögert werden." Herr Du Bois-Reymond rühmt sich ja öffentlich, auf der Leiter der Wissenschaft die Höhe erklommen zu haben, von der er „unverzagt in die entgötterte Welt zu schauen" vermag. Und diese starken Geister sagen uns, sie könnten nicht ohne Zittern und Zagen in eine entärztete Welt schauen?

Welche Früchte die Entgötterung und Entseelung der Welt durch den wissenschaftlichen Materialismus tragen werde, können wir noch gar nicht ermessen, und diese Ungewissheit wäre wohl geeignet, uns Besorgnisse einzuflössen. Aber die Früchte des medicinischen Unglaubens kennen wir bereits: wir haben sie gekostet und wissen, dass sie erquickend und heilsam sind. Denn aus diesem Unglauben erwuchs ja die Hygieine, welche sich nie hätte entwickeln können, wenn man dem Glauben an eine unbeschränkte Perfectibilität der Medicin treu geblieben wäre. Die Enttäuschung mag in einzelnen Fällen eine bittere und grausame gewesen sein, aber im grossen Ganzen wirkt sie wohlthätig und erziehend: denn der Mensch, dessen Leben von der Wiege bis zum Grabe ein Gewebe von lasterhaften Gewohnheiten ist, kann nur gewinnen, wenn er sich mit dem Gedanken vertraut macht, dass es für seine Alltagssünden keine Ablasszettel giebt, die er beim Arzt und beim Apotheker kaufen könnte, um nach erlangter Vergebung den alten Schlendrian wieder anfangen zu dürfen; dass Krankheit als etwas Vermeidbares aufgefasst werden muss; dass sie oft, sehr oft vermieden werden kann, und dass jeder, der sein eigener Priester und Seelsorger zu sein versteht, auch die Pflicht und die Befähigung hat, sein eigener Arzt und Gesundheitshüter zu werden.

Es versteht sich von selbst, dass wir hiermit nur eine Richtung bezeichnen, nicht etwas schon Erreichtes oder in naher Zukunft Erreichbares. Auch wissen wir sehr gut, dass die leidende Menschheit den Aerzten der Schule viel zu danken hat, namentlich den Chirurgen und den Augenärzten, deren Verdienste kaum hoch genug angeschlagen werden können. Das Verdienst der übrigen Aerzte aber besteht nicht in dem, worauf sie selbst am stolzesten sind und was ihren Patienten am meisten Vertrauen einflösst, — nicht in ihren gelehrten Diagnosen und ihren Recepten, sondern in den grossen hygienischen Reformen, die sie, ganz unabhängig von ihren gelehrten Prämissen, nicht selten befürworten und befördern helfen. Wie wollte man sonst die enorme Verschiedenheit der Mortalität (für eine und dieselbe Krankheit) in den verschiedenen Hospitälern Londons erklären, die sich nicht in den Behandlungsmethoden, wohl aber in den hygienischen Principien ihrer Vorsteher von einander unterscheiden?

Wir glauben daher nicht, dass diejenigen, die ihren Glauben an die Apotheke und die ärztliche Weisheit verloren haben, unseres Mitleids bedürftig sind. Der neue Glaube an das Evangelium der Hygieine ist fertig. Er mag unbequemer sein als der alte Glaube an die Vergebung hygienischer Sünden, denn er mahnt an eine Reform der Sitten und an

das Reinhalten der Instincte, — aber er hat den Vorzug, dass er Niemand täuscht, weil er Männer, nicht Kinder, zu seinen Bekennern hat. . . . . . Der innere Mensch ist frei geworden von den Fesseln der Kirche und der Vehme, aber die Fesseln medicinischen Aberglaubens halten unsere Leiber immer noch gefangen: und je früher wir anfangen, dieselben abzustreifen, desto besser ist's für uns und unsere Nachkommen.

Dr. med. E. Gryzanowski.

Ich habe bereits vor 2 Jahren im zweiten Theile des 2. Bandes meiner wissenschaftlichen Abhandlungen (S. 1153), gelegentlich eines wörtlichen Abdruckes der ersten Auflage der „Folterkammern der Wissenschaft" von Ernst v. Weber, auf eine Schrift hingewiesen, welche im Jahre 1877 unter dem Titel: „Die Vivisection, ihr wissenschaftlicher Werth und ihre ethische Berechtigung von *IATPOΣ*" bei J. A. Barth in Leipzig (Preis 2 Mark) erschienen ist. Bezüglich des anonymen Verfassers bemerkte ich a. a. O. wörtlich Folgendes:

„Der oben unter dem Pseudonym verborgene, verdienstvolle deutsche Mann ist mir als ein tief philosophisch und mathemathisch gebildeter Arzt aus Königsberg persönlich bekannt. Er hat neben seinen medicinischen Fachstudien aus Neigung auch Astronomie, Mathematik und Physik getrieben. Er hat zu den Füssen eines Bessel gesessen (über dessen Vorlesungen er ein sorgfältig ausgearbeitetes Heft noch jetzt besitzt), er hat bei Richelot Mathematik und bei F. Neumann mathematische Physik gehört. Herr E. du Bois-Reymond mag hieraus entnehmen, dass dieser Mann jedenfalls eben so viel von der mathematisch-physikalischen Methode und der Laplace'schen Weltformel versteht als er selber.

Ich habe bei der letzten Anwesenheit meines Freundes in Leipzig im Juni 1878 um die Erlaubniss gebeten und erhalten, seinen Namen bei einer mir passend erscheinenden Gelegenheit öffentlich nennen zu dürfen. Diese Gelegenheit wird eintreten, sobald die deutsche Regierung zu der Vivisectionsfrage nach dem Vorgange der Englischen Regierung Stellung genommen hat."

Da gegenwärtig eine Petition um gesetzliche Beschränkung der Vivisection dem deutschen Reichstag zugehen wird, halte ich mich entsprechend der mir ertheilten Erlaubniss zu der Erklärung ermächtigt, dass der Verfasser der oben wörtlich reproducirten „Flugschrift des internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter", Hr. Dr. med. Gryzanowski, identisch mit dem

bisher unter dem Pseudonym ΙΑΤΡΟΣ verborgenen Verfasser der erwähnten Schrift ist.

Da meine Leser aus meinen bisherigen Schriften wissen, dass ich nicht nur Angriffe gegen mich, sondern mit besonderem Nachdruck auch unberechtigte Angriffe gegen meine Freunde zurückweise, so bitte ich dies auch bezüglich meines Freundes Gryzanowski zu berücksichtigen.

Stimmen der Presse

über

Ernst von Weber's

„Folterkammern der Wissenschaft".

(Abdruck aus der Sonntagsbeilage zu den Leipziger Nachrichten vom 30. März 1879.)

Weserzeitung Nr. 11368 v. 7/9. 1878. „Baron E. v. Weber, der kürzlich im Dresdener Thierschutzvereine einen interessanten Vortrag über V.-S. gehalten hat, hält sich gegenwärtig zu Thierschutzzwecken hier in Bremen auf. Derselbe ist der Verfasser des unlängst in unseren Spalten besprochenen interessanten Werkes: „„Vier Jahre in Afrika"", das wegen der darin besprochenen patriotischen Ideen, namentlich aber wegen seiner so eingehend motivirten Aufforderung zur Gründung deutscher Colonien auf der südlichen Halbkugel, in der deutschen Lesewelt einen so sympathischen Anklang gefunden hat."

Berliner Fremdenblatt v. 14/2. und 21/2. 1879. „In England ist das Gewissen der Nation schon seit 2 Jahren erwacht und hat die über die Greuel der Vivisection empörte öffentliche Meinung, ausgesprochen in 772 Petitionen mit 145,774 Unterschriften, dem Parlament ein Gesetz zum Schutze der unglücklichen Opfer dieser „wissenschaftlichen Untersuchungsmethode" abgerungen. Dürfen wir da zurückbleiben? Die Lectüre des Weber'schen Werkchens ist eine Arznei und zwar eine bittere, geradezu ekelhafte Arznei. Ihre Wirkung wird aber bei keinem ruhig denkenden Menschen ausbleiben und die Thierschutzvereine scheinen uns berufen, in allererster Reihe Stellung gegen diesen schwarzen Flecken in unserer Cultur zu nehmen."

„Es ist nichts damit gethan, dass das Publikum sich mit Ekel und Entrüstung von der Kenntniss dieser Thatsachen abwendet, sondern es muss mit Energie und Beharrlichkeit dagegen eingeschritten werden. Dazu müssen alle öffentlichen Organe beitragen und ein gesetzliches Verbot gegen

solche Greuel, welche in dem barbarischsten Zeitalter nicht abschreckender stattgefunden, von Oben herab zu erreichen gesucht werden. So sei denn dies Buch Allen zum Lesen empfohlen, so grauenhaft die Eindrücke sind, die man dadurch empfängt, und thue Jeder das Seinige, dass dieser Schandfleck der Wissenschaft endlich ausgelöscht werde. Nicht durch stillschweigenden Abscheu, sondern nur durch energisches Handeln einflussreicher Männer kann es besser werden, aber schnelles Handeln, denn jeder Tag kostet neue unglückliche Opfer."

Deutsches Montagsblatt (Berlin) Nr. 12 v. 24/3. „Nur 60 Pfg. kostet das 5 Bogen starke Büchlein, aber nicht leicht dürfte es werden, zum zweiten Mal auf so wenigen Seiten so viel Jammer und Greuel zu enthüllen als hier geschieht. Es ist der dunkle Punkt der Vivisection, den E. v. Weber in ruhiger aber schonungsloser Weise berührt. Die Zahl der thatsächlichen Belege, die er anführt, bieten des Grausigen genug, um die in England, Italien und der Schweiz herrschende Aversion der öffentlichen Meinung gegen die Vivisection zu erklären. Das Buch erhebt schwere Anklage, es steht daher zu erwarten, dass die Männer der Wissenschaft, welche die Vivisection für nothwendig halten, es an Antworten nicht fehlen lassen, damit die Forschung in den Augen des Volks von dem Makel der Grausamkeit befreit werde, der schlecht zu dem Herrschermantel passt, mit dem sie sich zu umgeben pflegt."

Deutsche Romanzeitung (Berlin) Nr. 24 v. 12/3. „Die Schrift ist ein lebhafter Appell an die Menschlichkeit und wir hoffen, dass er nicht vergebens sein werde. Man lese die Schrift und man wird mit uns übereinstimmen, dass das Gewissen der deutschen Nation sich endlich regen und der Barbarei der Vivisectionen ein Ende machen müsse."

Kreuzzeitung Nr. 41 v. 18/2. „Insbesondere ist es der Dresdener Thierschutzverein, welcher durch eine von seinem Vorsitzenden, E. v. Weber, verfasste Flugschrift: D. F. d. W., welche er in 10,000 Exempl. hat vertheilen lassen, eine Agitation in's Werk zu setzen versucht hat. Auf welche Seite wir uns in dieser Frage zu stellen haben, wird angesichts der so vielen im Namen der Wissenschaft verübten und auch in obiger Broschüre nachgewiesenen Grausamkeiten nicht zweifelhaft sein. Zudem dürfte es sich doch wohl auch schwer nachweisen lassen, dass eine Unterlassung der von der bisherigen Wissenschaft geübten vivisecirenden Thätigkeit von den bedenklichsten Folgen für das leidende und Heilung suchende Publicum selbst sein könnte. Und darauf wird es doch schliesslich ganz allein ankommen."

Neue evangelische Kirchenzeitung Nr. 10 v. 8/3. „Gegen die Vivisectionen hat der Hauptvorkämpfer der deutschen Thierschutzvereine, E. v. Weber in D., kürzlich eine neue Broschüre: D. F. d. W. ausgehen lassen. Dieselbe enthält eine reiche Sammlung von Thatsachen etc."

„Gleichviel ob Herrn v. Weber's Ziel wird erreicht werden können oder nicht, so besitzt auf jeden Fall diese antivivisectionistische Bewegung darin ihre Berechtigung, dass das schädliche Uebermass vivisectorischer

Uebungen an unseren medicinischen Lehranstalten zum nicht geringen Theil das Ueberhandnehmen materialistischer Gesinnung bei den Aspiranten für den ärztlichen Beruf befördert hat und noch befördert."

Dieselbe Nr. 12 v. 22/3. „Aus Anlass der antivivisectionistischen Agitation, an deren Spitze E. v. Weber steht, haben die medicinischen Facultäten von 11 deutschen in Verbindung mit schweizerischen und österreichischen Universitäten eine öffentliche Erklärung erlassen. Als wirklich abgethan durch diese sehr summarisch gehaltene Erklärung kann die lange Reihe der gegen die zootomische Praxis unserer Hochschulen erhobenen Anklagen noch keineswegs gelten. Und wenn die medicinischen Facultäten in den Vordergrund ihrer Erklärung die nachdrückliche Erinnerung an ihre Verantwortlickeit dem Staat gegenüber zu stellen für gut befunden haben, so kann dieser Hinweis die Forderung gesetzlicher Massnahmen nicht überflüssig machen, welche ihr Verfahren künftig hin einer schärferen Controle unterwerfen."

Schlesische Zeitung Nr. 304 v. 3/7. 1878. „Wir wiederholen gern die Worte der Weber'schen Flugschrift: „der menschliche Forschungstrieb ist eine schöne edle Eigenschaft, aber er hört auf, lobenswerth zu sein in allen solchen Fällen, wo er nur noch auf dem Wege der empörendsten Grausamkeit unser Wissen erhöhen kann", und wir begreifen und billigen mit voller Ueberzeugung ferner die entschiedene Abfertigung, die den Vivisectoren unter den Physiologen auf ihre Ansicht, dass nur Sachverständige ein Urtheil über den Werth der Vivisectionen haben können, ertheilt wird: „Ihr seid entschieden Laien und keine Sachverständigen in Sachen der Moral, der Ethik und der Humanität, und dürfte daher in ethisch-moralischen Fragen, zu denen die Vivisectionsfrage doch auch gehört, ebensowenig mitreden. Wollt ihr fortfahren, der öffentlichen Stimme zu trotzen, welche unbedingt die Grausamkeit, in welchem Gewande sie sich auch zeige, verdammt, so sollte der Staat als Vertreter des öffentlichen Sittengesetzes euch zwingen, eure Ansichten der öffentlichen Stimme unterzuordnen und euch Selbstbeschränkungen aufzuerlegen, denn das öffentliche Bewusstsein, das sittliche Gefühl der Majorität der Gebildeten steht über den Rechten des Einzelnen, wie privilegirt auch seine Stellung sein möge, und die Pflichten der Humanität stehen über den Prätensionen wissenschaftlicher Experimentirmanie." Einer Wissenschaft, welche Moral, Religion, Humanität, Philosophie für die grössten Hindernisse ihrer Entwickelung, ihrer Fortschritte, und die Mitglieder der Thierschutzvereine für „hysterische Weichlinge und Pharisäer" und, sofern sie Frauen sind, für „fanatische Betschwestern" erklärt, — einer solchen Wissenschaft sollte man keinen Groschen mehr für ihre Experimente bewilligen."

Frankfurter Zeitung Nr. 51 v. 20/2. 1879. — — „Unter diesen Umständen ist es angezeigt, eine Reihe von Thatsachen mitzutheilen, welche die öffentliche Meinung vollkommen aufzuklären geeignet sind. Wir entnehmen dieselben der neuerschienenen Schrift E. v. Webers, D. F. d. W. — — Der Leser wird sich überzeugt haben, dass die Agitation gegen die

V.-S. eine sehr berechtigte ist. Es bleibt nur zu wünschen übrig, dass sie auch auf dem Festlande zu ähnlichen Resultaten wie in England gelangen möge."

Schleswiger Nachrichten Nr. 49 v. 27/2. 1879. „Es dürfte an der Zeit sein, dass das civilisirte Jahrhundert, das mit Mördern und Dieben, Verbrechern und Schandbuben, die alles Menschliche verlernt und mit Füssen getreten haben, die zarteste Schonung und galanteste Rücksicht übt, dass es sich endlich auch dieser armen Thieropfer erbarme. Die öffentliche Meinung ist ja eine Macht, wenn sie erst einstimmig dieser Frage sich bemächtigt hat, wird ja auch der Erfolg schnell sich zeigen. Wir empfehlen deshalb Weber's Schriftchen besonders den Thierschutzvereinen zur weiteren Bekanntmachung."

Sondershausen'sches Regierungsblatt Nr. 22 vom 20/2. 1879. „Weber's Schrift, welche Allen, denen Humanität und Christenthum am Herzen liegen, empfohlen zu werden verdient, hat bereits einen grossen Leserkreis gefunden und bei allen Lesern, falls sie nicht selbst Vivisectoren waren, einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen gegen die Abscheulichkeiten, von denen die meisten kaum eine Ahnung hatten. Möge der Sturm der Entrüstung nicht eher zur Ruhe kommen, als bis jene Greuel gründlich und für immer beseitigt sind."

Schmiedeberger Sprecher Nr. 483 vom 26/2. 1879. „Wer die obige Schrift, die volksverständlich geschrieben ist, liest, wird zurückschaudern vor den Grausamkeiten, die verübt werden. Es wird den Lesern wohl nicht schwer werden, sich darüber ein Urtheil zu bilden, ob die Thierschutzvereine Unterstützung verdienen, wenn sie gegen derartige Thierquälereien ankämpfen und wenn sie ein Schutzgesetz vom Reichstag dagegen anstreben, und ob die obige Schrift E. v. Weber's Verbreitung verdient."

Hamburger Nachrichten Nr. 57 vom 7/3. 1879. „Zu aufrichtigem Danke muss jeder humaner Regungen Fähige, jeder Thierfreund insbesondere, einem Manne verpflichtet sein, der seit einiger Zeit diese Frage aufs Tapet gebracht und schonungslos diese Greuel ans Licht gezogen und der öffentlichen Beurtheilung zugängig gemacht hat, die im geheimnissvollen Dunkel der physiologischen Laboratorien *in majorem gloriam* der Wissenschaft bislang geübt worden sind und noch immer geübt werden. Die Weber-sche Schrift bringt eine Fülle mit grossem Fleiss zusammengetragenen Materials. Es erscheint wahrlich an der Zeit, dass auch in Deutschland die öffentliche Meinung eingehender der V.-S.-Frage sich zuwende und eine Agitation in Fluss komme, die es sich ernstlich angelegen sein liesse, dem bisherigen, aller Schranken baaren, Treiben der Vivisectoren nicht nur in Worten, sondern auch durch die That entgegenzutreten. Vor Allem müssten die deutschen Thierschutzvereine es sich zur Ehrenpflicht machen, die Frage gründlich in Erwägung zu ziehen. Die Weber'sche Schrift aber sei hiermit allen deutschen Männern und Frauen, denen Humanität kein leerer Schall ist, ans Herz gelegt und dringend empfohlen."

Hamburger Reform Nr. 63 v. 14/3. „Fast in sämmtlichen Tagesblättern aller politischen Richtungen werden Stimmen gegen die V.-S. laut. — — Gegen solche Zustände muss Front gemacht werden; derartige Bestialitäten länger zu dulden, geht durchaus nicht an. Die Vereine gegen Thierquälerei haben in erster Reihe gegen die Vivisectoren zu Felde zu ziehen, in zweiter Linie aber soll das grosse Publikum seine Unterstützung leihen und energisch fordern, dass die Thierwelt gesetzlich gegen die Brutalitäten der Wissenschaftler geschützt werde, die in vielen Fällen Nichtwisser arger Sorte sind."

Hamburger Fremdenblatt Nr. 59 v. 11/3. „Der Kampf gegen die V.-S. ist über den Kreis der Fachmänner längst hinausgetreten. Wir entnehmen eine Reihe von Thatsachen einer neuerdings erschienenen sehr lesenswerthen Schrift: D. F. d. W. von E. v. Weber."

Leipziger Zeitung (Wissenschaftliche Beilage Nr. 14) vom 16/2. 1879. „Der Verfasser der vorliegenden Flugschrift, der bekannte Schriftsteller E. v. Weber, hat die Agitation gegen die V.-S., deren wissenschaftlicher Werth und Nutzen für die Heilkunde zum Mindesten bestritten ist, deren Vereinbarkeit mit den Grundsätzen der Religion, der Sittlichkeit und Moral dagegen kaum in Zweifel gezogen werden kann, durch einen im Thierschutzverein in Dresden gehaltenen Vortrag mit Geschick eröffnet und in der vorliegenden Broschüre, deren grösstmögliche Verbreitung im Interesse der guten Sache dringend erwünscht ist, mit Energie fortgesetzt. Wenn man Kenntniss davon erhält, mit welcher Grausamkeit alljährlich in den physiologischen Laboratorien der „civilisirten Welt" viele Tausende gerade hochentwickelter und empfindsamer Thiere bei lebendigem Leibe geschunden und gemartert, in Brütöfen erstickt, denselben das Rückmark durchschnitten, das Gehirn durchbohrt, die Nahrung entzogen wird, bis sie langsam Hungers sterben, Alles, um eine neue physiologische Theorie entweder zu begründen, oder zu bekämpfen, so muss man gegen ein solches allen Humanitätsgrundsätzen Hohn sprechendes Verfahren protestiren und eine gesetzliche Beschränkung der V.-S. fordern. — — — Müssen solche Berichte deutscher Gelehrten nicht den peinlichsten Eindruck auf alle Diejenigen hervorrufen, die sich noch nicht zu der Anschauung emporzuschwingen vermögen, dass im Namen der Wissenschaft Alles gestattet sei, selbst das Lossagen von Sitte und Moral? Wir unsererseits wenigstens wünschen der Agitation zur gesetzlichen Beschränkung der V.-S. auf Grund unseres Herzens einen günstigen Erfolg."

Leipziger Nachrichten N. 42 vom 11/2. und Nr. 47 vom 16/2. 1879. „Der Verfasser führt eine Menge von Beispielen an, die geradezu grässlich sind und es dringend wünschen lassen, dass die auf Beseitigung solcher entsetzlichen Thierquälerei gerichteten Bestrebungen von Erfolg begleitet seien. — Wird man auch von der Seite, gegen welche sich die in's Werk gesetzte Agitation richtet, zunächst nichts Andres als überlegenes Achselzucken oder höchstens den Versuch, sich mit dem Schilde der Wissenschaft zu decken, erwarten dürfen, so steht doch andrerseits mit Bestimmtheit

zu hoffen, dass es der Stimme der öffentlichen Meinung gelingen werde, selbst bis in die physiologischen Laboratorien unserer Hochschulen zu dringen und das Gebot der Humanität auch an diesen Stellen laut und nachdrücklich zu verkünden."

Leipziger Tageblatt Nr. 69 v. 10/3. 1879. „Die Qualen und Martern, welchen die Thiere durch die V.-S. ausgesetzt sind, müssen jeden fühlenden Menschen mit Entsetzen erfüllen, und es ist Herrn v. Weber aufrichtig dafür zu danken, dass er diese Angelegenheit in gewandter und beredter Weise vor das Licht der Oeffentlichkeit gezogen hat. Wir sind der Ansicht, dass der Streit nicht ruhen darf, dass er aber dahin geführt werde, wo er allein einen practischen Erfolg haben kann: vor die Regierungen, vor die Ständeversammlungen."

Dresdner Journal Nr. 52. v. 4/3. 1879. „Es sind wohl nur wenige Leser dieses Blattes, denen nicht bereits die Weber'sche Schrift unter die Hände gekommen wäre. Auch der Unterzeichnete hat die Broschüre, welche einem Arzte nichts wesentlich Neues bieten konnte, durchgelesen. Möge Niemand über die Sache ein Urtheil fällen, der den Inhalt des Buches nicht kennt. Der Verfasser bringt eben Thatsachen, denen man allerdings eine auf Effect berechnete Zusammenstellung zugestehen muss, aber es sind doch im Wesentlichen nicht wegzuleugnende Thatsachen, und — Thatsachen sprechen. Jeder Mensch — sei er Arzt oder Laie — der noch für die Regungen des Gefühls und Gewissens empfänglich ist, muss bekennen, dass die Herrschaft des Menschen über die Thiere nicht in einer solchen unbeschränkten Weise aufgefasst und ausgeübt werden darf, und dass auf diesem Gebiete auch in Deutschland eine Aenderung gewünscht werden muss, um so mehr, da die für das Wohl der kranken Menschheit erzielten Resultate dieser 1000fachen, oft nur von Schülern und Stümpern unternommenen Versuche bis jetzt in gar keinem Verhältnisse zu der Grausamkeit und Gefühllosigkeit stehen, die dabei zu Tage treten. Für die Aerzte, besonders die werdenden, haben diese Experimente, welche in der neuesten Zeit die ungeheuerlichsten Blüthen treiben, oft noch den ganz speciellen Nachtheil, dass sie das sittliche Gefühl allmälig abstumpfen. Es sind überhaupt nur wenige Fragen der rein ärztlichen Wissenschaft, und zwar vorzugsweise aus dem Capitel der Vergiftungen und der Verletzungen, sowie der Helminthologie, welche ohne Experimente an lebenden Thieren nicht gelöst werden können — wenn sie überhaupt von uns zu lösen sind. Am allerwenigsten aber ist Jedermann befugt, die Marterschrauben der wissenschaftlichen Forschung an den vollkommensten Geschöpfen der Thierwelt immer und immer wieder anzusetzen, um oft nur Hypothesen aufzubauen, die der nächste Experimentator wieder umstürzt. Wie niemals und nirgends, darf auch hier nicht der Zweck die Mittel heiligen."

Dresdner Nachrichten Nr. 44 vom 13/2. 1870. „Ein Schandfleck unserer Zeit ist die grauenvolle Thierquälerei, die von Männern der Wissenschaft angeblich im Dienste der Wissenschaft geübt wird. Das deutsche Volk hat gar keine Ahnung von den haarsträubenden Greueln, welche die

geheiligten Mauern der Tempel der Wissenschaft in sich bergen. Als gewichtiger Streiter gegen das barbarische Unwesen der Vivisection steht in Deutschland E. v. Weber, der Verfasser der vorliegenden Schrift. Aus dieser Schrift erfahren wir, dass auch in unserm Vaterlande unter dem Deckmantel der Wissenschaft Thierquälerei in entsetzenerregender Weise und in ganz ausserordentlichem Umfange getrieben wird. Herr v. Weber hat ein Werk ächter Menschlichkeit begonnen, dem sich die Sympathie und Unterstützung aller ethisch fühlenden Menschen zuwenden muss."

Ausland (1879 S. 192—5. „Culturgeschichtliche Randglossen von E. v. Hellwald".) „Herr E. v. Weber, dem wir ein treffliches Buch über seinen 4jährigen Aufenthalt in Südafrika verdanken, ist kürzlich mit einer Flugschrift vor das Publicum getreten, in welcher er die bei den modern gewordenen Vivisectionen begangenen scheusslichen Greuel bloslegt. Kein irgend wie Feinfühlender wird Herrn v. Weber's schauderhafte Enthüllungen lesen können, ohne mit ihm in den Wunsch nach Unterdrückung dieser Grausamkeiten aus vollem Herzen einzustimmen.' v. Weber's Schrift, deren Lectüre dringend zu empfehlen ist, kostet blos 60 Pf. Wir theilen vollständig seine Ansicht, wenn er frägt: „Ist die absolute Herzensverhärtung, die Gefühls- und Mitleidslosigkeit, die durch das häufige Ansehen und Mitausüben von Vivisectionen in den jungen Studirenden der Medicin grossgezogen werden, für die gesammte Gesellschaft nicht von dem verderblichsten Einflusse?"

Ulmer Schnellpost Nr. 43 v. 11/2. 1879. „H. v. Weber hat in seiner höchst verdienstvollen Schrift sich eingehend über die Barbarei der V.-S. verbreitet und wollen wir nicht unterlassen, dieselbe bei dem billigen Preise Jedermann zu empfehlen."

Pfälzer Courier Nr. 45 v. 22/2. 1879. „Man klagt heutzutage so viel über die zunehmende Verrohung und Verwilderung; aber wenn von sogenannten Gebildeten solche Greuel kaltblütig verübt werden, was für Früchte kann man von minder Gebildeten erwarten? Wir empfehlen das obige Schriftchen allseitiger Beachtung.

Appenzeller Volksfreund Nr. 21 v. 12/3. 1879. „Ein Nothschrei wider die Grausamkeit gegen die Thiere. Unter den vielen literarischen Zusendungen, die einer Redaction zukommen, verdient seit langer Zeit keine eine solche Aufmerksamkeit wie die Schrift: D. F. d. W. von E. v. Weber. Die wirklich haarstrenbenden Grausamkeiten, von denen W. erzählt, entfallen zu einem guten Theile auf Schweizerboden; es liegt in der Ehre des Schweizervolks, der Barbarei entschieden Einhalt zu gebieten."

Oberaarganer Tageblatt Nr. 42 v. 19/2. 1879. „Wir empfehlen dringend das bereits in 5. Aufl. erschienene und in viele fremde Sprachen übersetzte humanistische Werk: D. F. d. W. von E. v. Weber. Gegen dieses fluchwürdige Verfahren der V.-S. sollte mit den härtesten Strafen eingeschritten werden. Der Vivisector sollte überdies den Abscheu und die Verachtung der Gesellschaft zu fühlen bekommen. Sollten die

Deutschen, sollten die Schweizer weniger Gefühl haben als die Engländer? Wir empfehlen die Weiterverbreitung der Schrift allen humanen Männern und Frauen, um auch bei uns eine wirksame Agitation zum Schutze der Thiere vor solchen Ausschreitungen der Wissenschaft in Fluss zu bringen."

Prager Bohemia Nr. 56 v. 26/2. 1879. „W.'s Schrift vertritt mit grosser Wärme die Anschauung, dass in der Vivisections-Frage der vorgeschützte höhere Zweck unmöglich die grausamen Mittel heiligen könne und dass hier der unmoralische Auswuchs einer vom Sittengesetze losgelösten, verwilderten Wissenschaft vorliege. Gleichzeitig führt der mehreren Thierschutzvereinen angehörige Autor mit Berufung auf mannigfaltige fachmännische Aeusserungen aus, dass die Resultate der Vivisectionen einander in der buntesten Weise durchkreuzen und in ihrer Divergenz, in ihrer Geringfügigkeit durchaus in keinem Verhältnisse stehen zu dem gnadlos waltenden riesigen Apparat der angewendeten barbarischen Mittel."

Wiener Telephon v. 10/10. und 10/12. 1878. „Wenige Vorträge, die auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und der exacten Wissenschaften gehalten werden, tragen den Stempel des Werths und der Dauerhaftigkeit in sich. Anders verhält es sich mit dem Vortrage E. v. Weber's, dessen Werth selbst nach Jahren nicht erbleichen, sondern bei seiner stetigen Verbreitung auch immer in weiteren Kreisen gewürdigt werden wird. — — — Wir wünschen, dass diese literarisch mit grösster Sorgfalt, Sachkenntniss und warmem Gefühl und Gründlichkeit zusammengestellte, jedoch wir möchten fast sagen: entsetzenerregende Arbeit den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."

Wiener Kikeriki Nr. 22 v. 16/3. 1879. „Die medicinischen Facultäten der 18 Universitäten und — die Vivisection. „Das ewig wiederkehrende Schicksal der Opposition gegen vorgefasste Meinungen vollzieht sich soeben wieder. Kaum hatten edle deutsche Menschenfreunde von dem erhebenden Beispiele der englischen Thierschutzvereine Notiz genommen, und kaum begannen sie, den Schutz der Reichsvertretung für die Thierwelt gegen die im Namen der Wissenschaft in Scene gesetzten Grausamkeiten anzurufen, so sind schon die obengenannten Facultäten hinter ihnen her, um die ganze Agitation gegen jene Thierschindereien als ein Attentat auf den Fortschritt der Wissenschaft zu bezeichnen."

Fortschritt der Wissenschaft! Wir danken für eine Wissenschaft, die sich zuerst aller menschlichen Empfindung, jeder Regung des Herzens, aller Stadien des Mitgefühls begeben müsste, um Resultate zum Segen der Gesellschaft zu erzielen! Wenn man sich stolzerfüllt darauf beruft, dass man die Vivisection nur zum Wohle der Menschheit betreibe, dass man die Thiere nur deshalb bei lebendigem Leibe zerschneide, sie in starkgeheizten Oefen dörre oder sie im halbverreckten Zustande noch etliche Tage liegen lasse, um die Wirkungen aller dieser Martern im Interesse der Menschheit zu belauschen, dann frage man die Menschheit doch erst, ob sie begehrt, dass ihretwegen derartige Mar-

tern ins Werk gesetzt werden sollen? Kein Mensch, — dafür bürgt das Gottesgeschenk in jedes Irdischen Brust; das Herz, — könnte sich einer Lebensverlängerung von etlichen Stunden freuen, wenn er wüsste, dass sie mit Tausenden von Gräueln erkauft ist, die im Dienste der Humanität (wer lacht da?) an armen Thieren begangen worden sind, dass seinetwegen ein lebendes Geschöpf mit zusammengeschnürtem Maul in den Schraubstock gepresst und unsagbar gequält worden ist.

Was sollen wir aber erst zu der geradezu drastischen Behauptung sagen, welche die oben angeführten Facultäten, einerseits zur Einschüchterung der Thierschutzvereine, anderseits zur Niederhaltung der Volksvertretung, mit echter Rector magnificus-Grandezza in's Gefecht bringen, zu der mit eitler Professorenweisheit in öffentlichen Blättern niedergelegten Erklärung, dass die Vivisections-Institute staatliche Einrichtungen seien, dass die Section lebender Thiere von Staatswegen geschehe, und dass die Vivisection von staatlich autorisirten Persönlichkeiten betrieben werde?

Ihr wohlweisen Facultäten, wem wollt Ihr denn mit dieser Hinweisung auf den Staat eigentlich imponiren? Hat der Staat als solcher, ob wir nun die Thaten des unsrigen oder jene anderer Reichsverwaltungen im Geiste vor unseren Augen Revue passiren lassen, im Laufe der Jahrhunderte nicht tausenderlei Ungerechtigkeiten begangen?

Verbrannte der Staat nicht Hexen und zwang er nicht die Juden, ein Abzeichen zu tragen? Verfolgte der Staat nicht Lutheraner und Hussiten, sind die Inquisitionstribunale etwa keine Staatsanstalten gewesen? Waren Keuschheitscommissionen, Pranger und Kriegsgerichte nicht staatliche Einrichtungen, waren der „Zwick in die rechte und der Zwick in die linke Brust“ vor einer Hinrichtung mittelst Rades etwa nicht „gesetzlicher Gerichtsbeschluss?“

Welch' kurze Zeit trennt uns von jener Periode, in welcher der Soldat geringer Vergehen halber die Prügelstrafe erdulden musste, der Deserteur mit zerfleischtem Rücken nach vollbrachtem Gassenlaufen im Kasernenhofe zusammenbrach, von jener Periode, in der die Erzählung von den Schrecken der Spielberg-Gefängnisse vorgeschrittenen Nationen Angstrufe des Entsetzens abgepresst hat?

Und alle diese „gesetzlichen Dinge“ haben doch von Staatswegen bestanden. Der Staat nagelte einst dem Fleischhauer, der seinen Kunden am Gewicht verkürzte, das Ohr an seinen Laden, der Staat rettete seinen Volkshelden Andreas Hofer nicht aus der Gefahr, der Staat hatte die Kettenstrafe eingeführt, die Tortur erfunden, der Staat knebelte im Vormärze die Presse — der Staat hat, kurz gesagt, manches grosse Unrecht begangen.

Wie können also Universitäten, auf welchen Geschichte und Recht gelehrt wird, sich auf den Umstand berufen, dass der Staat zufälligerweise noch eine Unsitte duldet?

Der Staat war immer so — wie er regiert wurde; nun wird er aber freisinnig regiert, und wir hoffen daher, dass unser Kaiser, der so viele Vorurtheile abgeschafft, so manche Ueberbleibsel einer verrotteten Epoche mit preiswürdigem Liberalismus beseitigt und das Segenswort „Civilisation" auf sein Banner geschrieben hat, auch den in seinem Reiche lebenden, der Sprache beraubten aber trotzdem gleich Menschen empfindenden Thieren seinen Schutz werde angedeihen lassen.

Möge man immerhin die Vivisection, so weit ihrer der Forschergeist bedarf, betreiben; aber Martern, wie wir sie heute in einem anderen Artikel (aus Weber's „Folterkammern") erzählen, sind ein Schandmal unserer Zeit, über welche die Humanität den Stab bricht, und es wird, es muss die Aufgabe richtiger Volksvertreter sein, die „Vivisection" unter solche Aufsicht zu bringen, damit sich nicht einseitige Neugierde oder persönliche Gefühllosigkeit über die Civilisationsidee der Gegenwart stellen!

So, meine verehrten Facultäten von Basel, Bern, Bonn, Dorpat, Erlangen, Freiburg, Graz, Greifswalde, Halle, Heidelberg, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Prag, Wien und Zürich — da haben Sie nun auch die Ansicht des „Kikeriki".

Illustr. Wiener Extrablatt v. 5/1. 1879. „Der Verfasser der Broschüre ruft die Menschheit zu einem Kreuzzuge gegen die gelehrten Thierquäler auf. Er illustrirt seine Schrift durch Aufzählung von wirklich scheusslichen Fällen, von denen in den Berichten der Forscher über „interessante Beobachtungen" mit vielem Gleichmuthe erzählt wird."

Lange Auszüge von Weber's Schrift brachten die Wiener deutsche Zeitung v. 14/2. 1879 und das Telephon vom 10/12., 25/12. 1878, 10/1., 25/1., 10/3. 1879.

Kikeriki No. 23. „Wir haben in der letzten Nummer davon Notiz genommen, dass sich eine Anzahl von medic. Facultäten krampfhaft gegen ein die V.-S. beschränkendes Gesetz streubt und dass die hochgelehrten Herren in ihrer Erklärung mit Geringschätzung auf alle jene Laien herabblicken, die sich unterstehen wollen, den Segen der Vivisectionen anzuzweifeln. Jedenfalls haben die wohlweisen Herren jetzt, wo man sich am Krankenbette des berühmten russischen Hausknechts so lange über den Charakter von dessen Krankheit herumstritt, einen sehr unglücklichen Augenblick zur Betonung ihrer Unfehlbarkeit gewählt, weil der Glaube an die Professorenautorität durch die verschiedenen, sich schroff gegenüberstehenden, Petersburger Diagnosen heute mehr als je erschüttert ist. So gut sich aber Professoren irren können, wenn sie das als Pest bezeichnen, was Andere als schlichte Syphilis definiren, ebenso sicher dürften auch bei der Vertheidigung der V.-S. bedeutende Schnitzer an der Tagesordnung sein und wir ziehen es daher vor, uns jenen ebenso humanen als erfahrenen Anatomen wie Rokitanski und Anderen anzuschliessen, welche in dieser „staatlich" zugestandenen „Forschungsstudie" nichts als gemüthsverwildernde Akte medicinischer Neugierde, aber keineswegs einen Segen für die Menschheit erblicken."

Leipziger Nachrichten No. 79 v. 20/3. 1879. „Zur Vivisection. Soeben ist bei H. Voigt in Leipzig eine kleine Schrift erschienen: „Die Vertheidiger der Vivisection und das Laienpublicum“ von einem Doctor der Medicin (E. G. Hammer), Preis: 50 Pfg. Allen, die in dem jetzt entbrannten Kampfe zwischen den Anhängern und den Gegnern der Vivisection zweifelhaft sind, welcher Seite sie sich zuneigen sollen, wird dieses von einem medicinischen Fachmanne verfasste und mit grösster Sachkenntniss geschriebene Schriftchen äussorst willkommen sein. Der gelehrte Verfasser wendet sich speciell gegen die bekannten eifrigen Vertheidiger der Vivisection: Hermann, Vogt, du Bois-Reymond und Berthold und unterwirft deren Argumentation einer scharfen und vernichtenden Kritik. Er enthüllt vor dem Publicum die Elemente ihrer Taktik: Ungenauigkeit, Uebertreibung, Verschweigung, *petitio principii*, falsche Voraussetzung und trügerisches Schliessen und überdies rhetorische Schlauheiten aller Art, wodurch das gläubige Laienthum von den fanatischen Verfechtern der wisssenschaftlichen Immoralität so systematisch getäuscht und irregeführt wird. Die Schrift erscheint gerade zur rechten Zeit, um allen Lesern der Weber'schen „Folterkammern“ nun auch ein gewissenhaftes fachmännisches Urtheil über die „wissenschaftliche“ Berechtigung, Nützlichkeit und Nothwendigkeit jener physiologischen Grausamkeiten zu geben.“

Ein klassisches Zeugniss gegen die Vivisection.

Dr. Serer hatte eine lange Reihe von Experimenten an dem Gehirn von lebenden Hunden, Tauben, Kaninchen und anderen Thieren gemacht und triumphirend verkündet, dass nicht der Ausfluss von Blut den Schlagfluss verursache.

Er sagt: „Bei welchem Thiere wir auch diese Versuche machen, das Resultat ist dasselbe und darum darf von jetzt an der Schlagfluss bei dem Menschen nicht mehr der Ausgiessung des Blutes zugeschrieben werden.“ — Dr. Hooper bemerkt dazu[1]: „Der Irrthum besteht darin, dass man einen ungesunden und einen gesunden Zustand des Gehirns als gleiche Prämissen annimmt, indem man von den Wirkungen, die in dem einen Zustande hervorgebracht werden, auf diejenigen schliesst, welche man in dem andern Zustand erfolgen sieht. — Dieser Irrthum wird in der That leider nur zu oft begangen und „Hekatomben“ von Vierfüssern und anderen Thieren in einem Zustand vollkommener Gesundheit werden gemartert in tausenderlei Weise, um festzustellen, was niemals festgestellt werden kann und wenn die Versuche bis zu dem Ende aller Dinge wiederholt würden: ich meine die Wirkung gewisser Ursachen auf einen körperlichen Krankheitszustand der Menschen nach ihrem Einflusse auf den gesunden Körperzustand eines Thieres.“

[1]) Siehe die 6. Auflage des berühmten Hooper's *medical dictionary* S. 148—149.

Stimmen der Presse
über Ernst von Weber's „Vier Jahre in Afrika".
(Leipzig, Brockhaus 1878. 2 Bände.)

Kölnische Zeitung No. 163 v. 13/6. 1878. „Weber's Berichte gehören zu dem Eingehendsten und Anziehendsten, was von deutscher Feder über Südafrika geschrieben wurde. Es liegt darin ein dramatischer Reiz und eine Frische, die den Leser fortwährend in Athem hält."

Hamburger Nachrichten No. 150 v. 26/6. 1878. (Von Gerhard Rohlfs.) „Die Lectüre v. Weber's Buch ist nicht genug Denen zu empfehlen, welche meinen, dass die Grösse und Machtstellung eines Volkes zum grössten Theil durch Colonialbesitz gehoben und gefördert werden können. Auch Die, welche am meisten gegen Colonisation eingenommen sind, werden durch die Ausführungen des Herrn v. Weber überzeugt werden, dass eine rationelle Colonisation fürs Mutterland nur vortheilhaft sein kann."

Natur Nr. 26 v. 25/6. 1878. „Das Ganze von Weber's Buch bildet eine Fülle von Leben, das sicher jeder einmal gern an sich vorüberziehen lässt, dem der afrikanische Welttheil der einer grossen Zukunft ist. Da der Verfasser im Reisen überhaupt kein Neuling mehr war und seinen Blick schon auf vielen anderen Reisen, auch in Amerika, für ein reiferes Urtheil geschärft hatte, so wird man ihm sicher mit um so grösserem Behagen folgen, als er sich überall einen deutschen Sinn bewahrte und diesen häufig zur Folie patriotischer Betrachtungen macht, womit wir sein Werk unserm Leserkreise empfohlen haben wollen."

Nationalzeitung No. 304 v. 30/6. 1878. „Weber ist ein wissenschaftlicher Reisender, der es versteht zu belehren ohne langweilig zu werden, der gut schildert und gut unterrichtet ist."

Augsburger Allgem. Zeitung, Beilage, No. 190, Juli 1878. „Es ist nicht eine trockene Beschreibung von Land und Leuten, von deren Sitten und Gewohnheiten und Aehnliches was W. seinen Lesern bietet, sondern das wirkliche Leben, und das ist es was solche Bücher zu einer so anziehenden Lectüre macht. — Da bei der steten Zunahme der deutschen Bevölkerung Auswanderung nicht zu umgehen ist, weil die Subsistenzmittel und der Nahrungsspielraum nicht in gleichem Masse wachsen, so plädirt der Hr. Verfasser in wärmster Weise dafür, dass die Reichsregierung die Organisation der Auswanderung in die Hand nehme, um die Auswanderer mit dem deutschen Vaterland in Verbindung zu erhalten."

Grenzboten III, 1878, No. 27. „Ein sehr interessantes Buch, mit dem wir unsere Leser noch mehrfach zu beschäftigen gedenken. Kunstlosigkeit, absolute Wahrhaftigkeit, rückhaltlose Offenheit zeichnet diese Berichte aus, die daneben doch sehr lesbar und fesselnd geschrieben sind. Was aber vor Allem diesen beiden Bänden ihren besonderen Werth verleiht, ist die Thatsache, dass hier wohl der erste Reisebericht von solchem

Umfange und von einem so kenntnissreichen Manne vorliegt, aus deutscher Feder über Länder, Zustände und Völker, die bisher literarisch, wie leider mehr und mehr auch politisch, die Domaine der Engländer geworden sind."

Allg. literar. Wochenberichte No. 1, 1878. „Das Werk enthält einen Schatz interessanter Erfahrungen."

Deutscher Reichsanzeiger No. 121 v. 24/5. 1878. „Der Verfasser hat in Südafrika mit Fleiss statistisches, volkswirthschaftliches und historisches Material gesammelt, — — was um so willkommener ist, als es bisher an Schilderungen aus jenen Ländern vom deutschen Standpunct aus noch fehlte."

Norddeutsche Allgem. Zeitung No. 130 v. 4/6. 1878. „Wir vertiefen uns an der Hand der lebenskräftigen Schilderungen des Verfassers so sehr in das abenteuerliche Treiben der fernen Zonen, dass uns, wie dem Erzähler, die Zeit im Fluge dahinrauscht. Der Verfasser verfügt über ein so ausserordentlich reichhaltiges und originelles Material, dass der Leser alsbald gewahr wird, wie er es hier mit einem hochgebildeten und fein beobachtenden Menschenkenner zu thun hat. In dem ganzen Buche herrscht eine fast dramatische Anschaulichkeit."

Neues Wiener Tageblatt No. 152 v. 4/6. 1878. „E. v. W's. 4 Jahre in Afrika bilden wohl eines der amüsantesten Bücher der neuesten Reiseliteratur."

Land und Meer No. 41 1878. „Wir vermögen nur zu sagen, dass die Behandlung des Stoffes, was Reichhaltigkeit der Mittheilungen, Charakteristik des Fremdartigen, Leichtigkeit und Gefälligkeit der Darstellung betrifft, der vielgelesenen Reise Hildebrandt's „um die Erde" ähnelt. Weber's Werk unterhält nicht weniger als jenes Buch, es belehrt aber eingehender, und beruht auf einer sicherern Grundlage, als die liebenswürdigen, doch meistens im Flug aufgehaschten Reiseskizzen des leider zu früh verstorbenen Malers."

Weimarische Zeitung No. 172 v. 26/7. 1878. „Der gegenwärtige Zustand und die zukünftigen Aussichten der Kaffernrasse, die seit dem neuausgebrochenen Kaffernkriege die Aufmerksamkeit des europäischen Publicums wieder so lebhaft auf sich zu ziehen begonnen hat, bildet eines der Hauptthemata des 2. Bandes. Grosses Interesse dürften die in Cap. 25, 26 und 31 ausgesprochenen und eingehend motivirten patriotischen Ideen W.'s erregen. (Organisation und Centralisation der deutschen Auswanderung behufs der Eindämmung der gefahrvollen, Deutschlands Zukunft so ernstlich bedrohenden, socialistischen Bewegung.)"

Saturday Review No. 1186 v. 20/7. 1878. (London). „W. ist ein vorzüglicher Reiseschriftsteller, gefühlvoll, heiter und beobachtend, voll Herzensgüte und warmem Patriotismus. Ueberall finden wir ihn als einen intelligenten und glaubwürdigen Begleiter."

Weser-Zeitung 11297—8 v. 27. u. 28/6. 1878. „W's. Berichte sind frisch, voll Unparteilichkeit und Treue. Wohlthuend berührt uns als

Deutsche auch der Patriotismus, von dem er durchglüht ist. Die Stimme eines Mannes, der auf vieljährigen Reisen eine Fülle von Einsicht und Erfahrungen gewonnen hat und sich als ein guter deutscher Patriot bekundet, ist höchst beachtenswerth."

Hamburgischer Correspondent No. 190 v. 11/8. 1878. „Was Weber's lebendigen und fesselnden Schilderungen noch eine besondere Anziehungskraft verleiht, das sind die Reflexionen und Resümé's die er an seine Betrachtungen von Land und Leuten anreiht. Durch das ganze Buch zieht sich ein warmes patriotisches Gefühl."

Dresdner Journal No. 218—20 v. 18-20/9. 1878. „W. übte sich schon früher auf amerikan. Boden in der Touristengeschicklichkeit von grösserem Styl und ist in Afrika in der Schule gefahrvoller Kreuz- und Querzüge, peinlicher Hindernisse und oft herabstimmender Erfahrungen zum Bravourreisenden geworden, der sich mit geschickter Ausdauer durch die Welt zu schlagen versteht, ohne guten Muth und Hoffnung zu verlieren. Ein willkommener Zug des W.'schen Buches ist es, auch die Lichtseiten und Naivetäten im afrikanischen Volksleben unbefangen hervorzuheben."

Globus No. 11 1878. „Was vor Allem eindringlicher Beherzigung werth ist, sind die Cap. 25, 26 und 31 (über die Wünschenswürdigkeit baldigster Erwerbung von Colonialbesitz für Deutschland). Wir empfehlen das anziehende W.'sche Buch, aus dem eine scharfe Beobachtungsgabe, ein weiter politischer Blick und viel Welterfahrung sprechen, unsern Lesern auf das Angelegentlichste."

Kaiserl. Wiener Zeitung v. 19/9. 1878. „Dieses Werk verdient unser Interesse in besonders hohem Grade. Alle Schilderungen sind in einfacher aber recht ansprechender Weise gegeben."

Oesterreich. Monatsschrift für den Orient No. 7 v. 15/7. 1878. „Mit Befriedigung begrüssen wir das Erscheinen des Weber'schen Werkes. Neben den vielen interessanten statistischen und nationalöconomischen Details finden sich ebenso werthvolle Daten in naturwissenschaftlicher und ethnographischer Richtung; das Ganze ist in angenehmer, stellenweise pikanter Form geschrieben."

Literarisches Centralblatt No. 42 v. 19/10. 1878. — — „Unter diesen Umständen müssen wir es als ein besonderes Glück schätzen, dass durch das vorliegende Werk uns die sichersten Aufschlüsse über die gesammten Verhältnisse Südafrikas gegeben werden, deren Werth um so höher anzuschlagen ist, als die Berichte des Verfassers den Stempel der Glaubwürdigkeit tragen."

Ausland No. 42 v. 21/10. 1878. „Weber's Buch gehört zu den unterhaltendsten und zugleich in mancher Hinsicht belehrendsten die wir besitzen."

Leipziger Zeitung No. 86 v. 27/10. 1878. „Die Weber'schen Berichte halten gerade die richtige Mitte zwischen einseitig gelehrten und einseitig unterhaltenden Reisebeschreibungen. Auch die Männer der Wissen-

schaft werden in ihnen eine reiche Fundgrube finden. Dabei geht durch das Buch ein äusserst wohlthuend berührender frischer nationaler Zug; Weber fühlt sich als Angehöriger einer grossen Nation, der er auch in jenen fernen Welttheilen einen Antheil an der inhaltschweren grossen Culturmission verschaffen möchte, welche daselbst bisher die Engländer monopolistisch für sich in Anspruch nahmen. Mit Recht beklagt Hr. v. W. die Gleichgültigkeit des grossen deutschen Publicums in Bezug auf die Auswanderungsfrage. W. hat in seinem trefflichen Buche die Zwecke wissenschaftlicher Forschung und gediegener Unterhaltung sehr glücklich in Einklang zu bringen gewusst."

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin Nr. 7 u. 8 1878. „Der passionirten Liebhaberei des Diamantengrabens, welcher der Verfasser sich jahrelang hingab, verdanken wir die eingehendsten Berichte über das Leben auf den Diamantenfeldern, die den Leser durchweg fesseln dürften." — —

Wir bedauern mit dem Verfasser die Folgen der Rücksichtspolitik zu einer Zeit, wo die Erwerbung der Delagoa-Bai der deutschen Auswanderung unstreitig ein höchst nutzbringendes Terrain eröffnet haben würde; wir bedauern dies um so mehr in diesem Augenblicke, wo der Erwerb eines eigenen, uneingeschränkten Besitzes in einem relativ gesunden Klima und in einem culturfähigen Gebiete jedenfalls zur Lösung der schwerwiegenden socialen Frage wesentlich beigetragen haben würde."

An die Redaction des Leipziger Tageblattes.[1])

Entgegnung und Berichtigung von Ernst von Weber.

Von einer mehrtägigen Reise nach Dresden zurückgekehrt, fand ich hier No. 342 Ihres Blattes vor, worin ein Anonymus mich mit den gehässigsten Verdächtigungen und Verleumdungen überhäuft. Eine Redaction,

---

[1]) Die Redaction des Tageblattes hat es für gut befunden die Aufnahme dieser E. v. Weber'schen Erwiderung zu verweigern. Die Motivirung dieser Verweigerung, die uns im Original vorliegt, ist zu charakteristisch, als dass wir sie unseren Lesern vorenthalten möchten; der Wortlaut ist folgender:

Nach Lage der Sache halte ich es für Pflicht, um alle Zweifel im Publicum zu verhüten, nur solche Einsendungen aufzunehmen, welche für die Berechtigung der Vivisection sich aussprechen.

Leipzig, d. 13. December 1879.

F. Hüttner, Red. des Tagebl.

Wir bemerken, dass ausserdem noch Strafantrag gegen die Redaction des Leipziger Tageblattes sofort eingeleitet werden wird. Dr. Voigt.

Zum Beweise der Gesinnungstüchtigkeit und Consequenz des in der Vivisectionsfrage vom Redacteur des Leipziger Tageblattes eingenommenen

die dergleichen heftigen persönlichen Angriffen ihre Spalten öffnet, ist gesetzlich verpflichtet, eine Entgegnung des Angegriffenen aufzunehmen, und dies umsomehr, wenn es sich um die Berichtigung falscher Behauptungen handelt. Ich bitte daher um die sofortige Inserirung der folgenden Zeilen.

Auf den sachlichen Inhalt der drei ersten Spalten näher einzugehen, würde soviel Drucktext erfordern, dass der für eine Zeitungsentgegnung zulässige Raum 20fach überschritten werden müsste. Ich muss daher alle Diejenigen, die sich durch die mit solcher Sicherheit hingestellten Behauptungen des Anonymus blenden lassen, darauf hinweisen, dass die Schriften der Doctoren der Medicin: Jatros, Hammer, Grysanowski, Voigt und Nagel alle jene apodiktischen Behauptungen gründlich und schlagend widerlegen. Ob Anonymus es refüsirt, diese ärztlichen Schriftsteller als Fachautoritäten anzuerkennen, bleibt für die Sache selbst ganz gleichgültig. Jeder Urtheilsfähige kann sich für wenige Groschen selbst davon überzeugen, ob jene ärztlichen Schriftsteller die Geringschätzung verdienen, die Anonymus ihnen zuwendet. Es ist im Anfange einer jeden neuen Bewegung schwer, gegen den Strom zu schwimmen, und deshalb verdienen die edlen Humanitätskämpfer, die unter unseren deutschen Aerzten gegen die wissenschaftliche Thierfolter auftreten, desto mehr Anerkennung für ihr muthvolles Wagniss, der blinden Autoritätsgläubigkeit der einer Moderichtung huldigenden Menge mit kritischer Urtheilsschärfe entgegengetreten zu sein und die wissenschaftliche und ethische Verwerflichkeit der Vivisection im Grossen und Ganzen (mit nur wenigen Ausnahmefällen) in einer, dem gesunden Menschenverstande denkender Laien vollständig genügenden, Deutlichkeit nachgewiesen zu haben. Statt jenen ärztlichen Schriftstellern mit hochfahrendem Unfehlbarkeitsbewusstsein jeden autoritativen Charakter abzustreiten, ihre Namen zu discreditiren und zu beschimpfen und ihre so unwillkommenen Schriften einfach todtzuschweigen, würde es klüger und würdiger sein, ihre zahlreichen und gewichtigen Argumente aufmerksam zu prüfen und zu widerlegen. Dies hat aber noch Keiner der Herren Vivisectionskämpfer gethan, und Derjenige, der wenigstens einen Versuch dazu machte, Herr Prof. Heydenhain in Breslau, ist von Dr. Grysanowsky in dessen kürzlich erschienener Schrift: „Die Ansprüche der Physiologen" sehr gründlich zurückgewiesen worden. Diese Schrift des Dr. Grysanowsky scheint übrigens dem Anonymus gänzlich unbekannt zu sein, denn er erwähnt nicht einmal des blosen Namens ihres Verfassers! Nun freilich, es ist weit bequemer, über den Laien herzufallen, der das Majestätsverbrechen gewagt hat, einen Beleuchtungsstrahl in die dunklen Marterkammern einer entmenschten Wissenschaft hineinzuwerfen, und ebenfalls ist es weit leichter, in *verba magistri* zu schwören und sich um die ärztliche antivivisectionistische Literatur gar nicht zu kümmern, als sich der mühsamen Geistesarbeit zu unterziehen,

---

Standpunkts verweise ich auf meine oben (S. 10) mitgetheilten Worte vom 10. März d. J. in demselben Blatte. Z.

ihre mit grösster Sachkenntniss und Gründlichkeit geführten wissenschaftlichen Deductionen zu widerlegen. Nach Anonymus müssen offenbar die 70 englischen Doctoren der Medicin, die vor 2 Jahren eine Petition gegen die Vivisection unterschrieben, ferner die 150 Londoner Doctoren, die sich in ein für Gegner der Vivisection öffentlich ausgelegtes Buch einschrieben, und die 500 englischen Thierärzte, die bei der französischen Regierung um Abschaffung der Vivisection in den französischen Thierarzneischulen petitionirten, sämmtlich krasse Ignoranten sein! Nur die augenblicklich bei uns herrschende deutsche Vivisectorenschule hat das Licht der Wahrheit erkannt, jede zweifelnde oppositionelle Stimme unter den Aerzten muss dagegen scheu verstummen. Und nun gar mit den Laien, die im Namen des beleidigten öffentlichen Gefühles das Wort ergreifen, muss kurzer Process gemacht werden! Man überhäuft sie mit Beschimpfungen und Verleumdungen, legt ihnen Behauptungen in den Mund, die sie nie ausgesprochen haben, und bezeichnet sie kurzweg als dem Gemeinwohl gefährliche Menschen. So ergeht es mir von Seiten des Anonymus. denn während fast sämmtliche regierenden deutschen Fürsten mir für meine „Folterkammern" anerkennend gedankt und zahlreiche hochgestellte deutsche Männer und Frauen mir ihre herzlichen Sympathien dafür ausgedrückt haben, beliebt es dem Anonymus, mich schlechthin der „absichtlichen" und „böswilligen Pöbel-Aufhetzerei" zu beschuldigen.

Jeder nicht *a priori* fanatisch gegen meine Bestrebungen Eingenommene muss bei ruhiger Durchlesung meiner „Folterkammern" nothwendig zu der Ueberzeugung gelangen, dass Nichts mir ferner liegen konnte als eine derartige Absicht. Warum in aller Welt sollte denn ich, ein Mann, dem seine unabhängige Stellung gestattet, überall in der Welt friedlich und unangefochten zu leben, der ich also von einer „Aufhetzung des Pöbels" absolut nichts zu gewinnen habe, mich einer so widerwärtigen und undankbaren Aufgabe widmen? Jeder nicht von vornherein mir Uebelwollende wird vielmehr auf allen Seiten meines Buches es herauslesen, dass ich in der Vivisectionsfrage, wenigstens so weit sie die von mir und meinen Gesinnungsgenossen angestrebte Abschaffung des vivisectionellen Anschauungs-Unterrichts betrifft, im eminentesten Sinne eine Menschenschutzfrage erblicke. Und nur zur Begründung dieser meiner innersten Ueberzeugung — die auch zugleich die Ansicht von vielen Tausenden von gebildeten deutschen Männern und Frauen ist — habe ich meinem Leipziger Vortrage Citate aus ärztlichen und physiologischen Schriftstellern gebracht, nämlich:

1) S. 733 aus Dr. Guardia's System der Chirurgie (1865): „Man betreibt nur zu viel Experimentalchirurgie in den Hospitälern. Man glaubt nicht, in wie hohem Grade die Gewohnheit des Vivisecirens die ganze heutige Operationspraktik beeinflusst."
2) Nr. 93 der Didaskalia, vom 5. April 1879 von Professor Dr. Falck in Marburg: „In manchen Krankenhäusern herrscht der Missbrauch, dass Kranke zu gewagten Experimenten verwendet werden."

3) S. 8 aus Professor Cyon's Methodik der physiologischen Experimente und Vivisectionen (Giessen 1876): „Der Arzt, welcher mit Abscheu von der Thierquälerei bei physiologischen Versuchen spricht, möge sich nur erinnern, wie oft er dem Kranken höchst widerwärtige und nicht immer gefahrlose Mittel verschrieben, um über deren Wirkung irgend welche Aufschlüsse zu erhalten. Gar manche chirurgische Operation wird weniger zum Heile des Kranken, als zum Nutzen der Wissenschaft vorgenommen."

und ausserdem noch ein Citat aus dem französischen Buche: „*La ligue contre les Vivisections*", S. 54, und aus dem römischen Journal „*Il Dovere*", welche dieselben Thatsachen constatiren. Wenn also in jenen Citaten, denen ich übrigens noch viele andere, z. B. sehr körnige Stellen aus Stromeyer's „Aus dem Leben eines Arztes" anreihen könnte, von ärztlichen Schriftstellern selbst mit solcher Bestimmtheit auf die verderblichen Folgen der heutigen Vivisections-Manie hingewiesen und die Gefährlichkeit derselben für die ärmeren Patienten unserer Hospitäler eingestanden wird, so bin nicht ich es, der gegen einen Bruchtheil unserer Hospitalärzte eine „Verdächtigung" „böswillig" ersonnen hat, sondern ich habe nur die Aussprüche ärztlicher Fachmänner an passender Stelle pflichtgemäss verwerthet. Alle die böswilligen Anschuldigungen des Anonymus jedoch, als hätte ich „den ganzen Stand der Aerzte" *in corpore* angegriffen und verdächtigt, fallen damit in sich selbst zusammen und erweisen sich ihrerseits als eine absichtliche Verleumdung meiner Person. Auch habe ich in meinem Vortrag ausdrücklich darauf hingewiesen, wie peinlich allen Menschenfreunden unter den Aerzten selbst solche offene Bekenntnisse einzelner ihrer Fachgenossen sein müssen. Vollends unerhört aber ist die Schamlosigkeit, womit Anonymus am Schlusse seines Schmähartikels mich bezichtigt, „dass ich alle Aerzte für Verbrecher halte" und im Lande umherreise, um „Misstrauen gegen alle Aerzte" zu säen, ebenso dass ich behauptet hätte, dass die obenerwähnten Hospitalbräuche „allgemein" üblich seien! Wer mit solcher gewissenloser böswilligen Verdrehung mir Ansichten und Bestrebungen andichtet, die ich niemals ausgesprochen und an die ich auch nie im Entferntesten gedacht habe — denn eine solche Denk- und Handlungsweise würde ja geradezu einen gestörten Geisteszustand bekunden — der hat einfach eine Lüge und eine Verleumdung beabsichtigt, die auf seinen sittlichen Charakter ein trauriges Licht fallen lässt. Ueberhaupt wirft Anonymus mit der erfundenen Beschuldigung, „dass ich alle Physiologen und Aerzte den Verbrechern gleichstelle", nur so um sich herum, dass man es ihm anhört, welche Freude und Befriedigung er über seine Anschwärzung empfindet. Ich habe in meinem Buche einen einzigen Physiologen einen Verbrecher genannt, und zwar Magendie, und dies aus Anlass eines ganz concreten Falles (S. 15), weil er nämlich ein feines nervöses Wachtelhündchen, das er in der Auction erstanden hatte, mit seinen vier Pfoten und seinen langen seidenweichen Ohren auf den Tisch nagelte und nun

dem armen angstzitternden Geschöpf langsam den Kopf aufsägte, die Augennerven zerriss und das Rückenmark zerschnitt, und nach allen diesen Martern das immer noch lebende Thierchen noch für die Versuche des nächsten Tages aufhob! Nun, unter jeden 1000 Menschen wird es gewiss 900 geben, die mein über diesen Mann ausgesprochenes Urtheil willig unterschreiben werden. Ausser diesem Einen Physiologen ist es mir aber nie in den Sinn gekommen, noch einen anderen seiner Fachgenossen mit dem Namen: Verbrecher zu belegen. Denn wenn Anonymus nicht ganz unzugänglich für alles juristische Verständniss ist, so muss er doch wohl zugeben, dass es ein himmelweiter Unterschied ist, ob gesagt wird: „Diese oder jene Handlung ist vom moralischen Standpunkte ein Verbrechen", oder ob die Worte so gestellt werden: „Der Mann der diese Handlung begeht, ist ein Verbrecher." Ein einfaches Beispiel macht dies klar. Gesetzt Jemand sagte: „Menschenmord ist ein Verbrechen", so hätte er damit noch nicht gesagt, dass z. B. die Officiere, die in ihrer Berufserfüllung im Kriege Menschen tödten lassen müssen, Verbrecher seien!! Genau ebenso verhält es sich mit meiner sittlichen Charakterisirung der Vivisection. Moralisch ist sie schlechthin verwerflich und abscheulich — deshalb fällt es mir aber noch nicht ein, die sämmtlichen sie ausübenden Professoren für Verbrecher zu erklären! Und wenn Anonymus mir einen solchen Ausspruch andichtet, so macht er sich eben einer groben Verleumdung schuldig, und diese Verleumdung wird um so verabscheuungswürdiger, wenn er mir die Absicht einer Verunglimpfung des gesammten ärztlichen Standes unterschiebt — eine schmachvolle Taktik, die offenbar nur darauf berechnet ist, die ganze einflussreiche Classe der Aerzte gegen mich und meine Gesinnungsgenossen aufzuhetzen.

Wahrlich, kein öffentlicher Missbrauch dürfte jemals angegriffen werden, wenn jede öffentliche Rüge eines solchen gleich zu einem Angriff auf den ganzen Stand gestempelt werden sollte, in dessen Berufskreis der Missbrauch Fuss gefasst hat. Wie hätte das Laienpublicum jemals die Inquisition bekämpfen und abschaffen können, wenn ein Angriff auf dieselbe als eine Verunglimpfung des ganzen Standes der Theologen — oder die Justizfolter, wenn die Bestrebung zur Abschaffung derselben als eine Beleidigung des ganzen Standes der Rechtsgelehrten aufgefasst worden wäre!! Das Laienpublicum hat ein unveräusserliches Recht, den ethischen Verirrungen einseitiger Männer der Wissenschaft entgegenzutreten überall und in allen Fällen, wo das öffentliche Moralgefühl dadurch beleidigt wird, und die Physiologen werden gut thun, sich an den Anblick eines solchen Laienschwurgerichts zu gewöhnen, denn mit dem Räsonniren auf den beschränkten Laienverstand ist die Sache wahrlich nicht abgethan.

Und wenn auch die Physiologen die Ansicht haben, dass der angebliche Nutzen alle vivisectorischen (also auch alle anderen) Greuel entschuldige — das ethisch fühlende Laienpublicum theilt diese Ansicht nicht und kann sie schon der weiteren Consequenzen wegen niemals acceptiren. Es ist nun einmal jedem nicht durch Vivisectorenlogik getrübten

Gewissen tief der Satz eingeprägt, dass aller Nutzen, auch der wissenschaftliche, an dem, was ethisch unzulässig und verdammungswerth gilt, seine feste Schranke finden muss, die er auf die Dauer nicht überschreiten darf.

Das Publicum aber, welches wiederholt im Leipziger Tageblatte die gehässigen Angriffe auf meine Person liest, möchte bedenken, auf welchen unsicheren Füssen eine Sache stehen muss, die solcher Mittel zu ihrer Vertheidigung bedarf, wie einestheils die neuliche Inscenirung des wüsten lärmenden Scandals im Trietschler'schen Saale bei der ersten öffentlichen Versammlung des Neuen Leipziger Thierschutzvereins (worüber ein Leipziger Blatt so richtig bemerkte, dass die Masse der zugeströmten ungeladenen Gäste meinen Vortrag über den demoralisirenden Einfluss des vivisectionellen Anschauungsunterrichts so handgreiflich *ad oculos* demonstrirte), anderentheils der vorstehende injuriöse Verleumdungsartikel des Anonymus. Die skrupellose Gewissenlosigkeit, welche in beiden Ausbrüchen des vivisectionistischen Fanatismus sich documentirt, wird für uns nur ein Sporn sein, dem weiteren Umsichgreifen einer solchen Abstumpfung des moralischen Gefühls in den Kreisen unserer zukünftigen Aerzte mit allen uns zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln entgegenzutreten.

Dresden, 12./12. 1879. Ernst von Weber.

Aufruf an alle deutschredenden Frauen und Jungfrauen jeden Standes, jeden Alters und jeder Stellung.

(Abdruck eines im Juni dieses Jahres verbreiteten Flugblattes.)

„*La femme au foyer, voilà notre grande réforme sociale: elle contient-tout.*"

„Die Frau am Heerde, das ist unsere grosse sociale Reform: sie enthält Alles."

Agénor de Gasparin.

„Als vor einigen Jahren in Frankreich der berühmte Rechtsgelehrte Dupin einen besonders schwierigen gerichtlichen Fall — bei welchem jedoch keine Frau betheiligt zu sein schien — verhört hatte, war sein erster Ausspruch: „*Cherchez la femme!*" „Suchet die Frau".

Was ist aus den lakonischen Worten des scharfsinnigen Juristen zu schliessen?

Dass Frauen ihren Einfluss überall ausüben.

Fern sei von mir der Gedanke, das schwache Geschlecht dürfe und könne sich die Rechte des stärkeren zueignen; lehren uns doch die Physiologen unserer Zeit, „dass die beschränktere Intelligenz des Weibes eine anerkannte Thatsache sei, weil sein Gehirn durchschnittlich sich um einige Unzen leichter als das des Mannes erweist". Dafür bedachte uns Gott mit einigen Fibern im Herzen mehr.

Nehmen wir erstere Behauptung als vollgiltig an: lassen wir dem Manne die Palme des Wissens und begnügen uns mit der Aufgabe, unsern ganzen Einfluss auf die sittliche Veredelung des menschlichen Herzens zu verwenden. Unser Beruf wird dadurch keineswegs geschmälert, denn wer wollte es in Abrede stellen, dass die Rechte der Moral und der Ethik weit über denen der so oft in trügerischen Prunk gehüllten Wissenschaft stehen? Oder wird die Lösung der grossen socialen Frage im Geringsten nur gefördert, wenn einige Frauen in der Jurisprudenz, in der Medicin und in der Philosophie sich den Doctortitel erringen?

Steigen wir von dem Katheder herab: lassen wir dem Manne die Toga und den lauten Beifall der Tribüne, kleiden wir uns in die züchtige Stola, das bescheidene Hausgewand der römischen Frau — ahmen wir der Cornelia, nicht der Aspasia nach. Aus dem Sanctuarium der Familie, nicht aus dem Gedränge der lärmenden Volksmenge entsteige als gottgefälliges Weihopfer unser wohlthätiges Wirken, so dass auch wir — wie einst die Mutter der Gracchen — auf unsere zu veredelten Jünglingen herangebildeten Söhne als auf unser kostbarstes Kleinod hinweisen können.

Ein tiefdenkender Schriftsteller nennt die Familie „die goldene Leiter, die von der Erde sich zum Himmel erhebt". Sie birgt in sich die Zukunft, die Freiheit, das Glück, den Fortschritt und die edlen Regungen der Menschheit. Und ist es nicht eine längstbewährte Thatsache, dass Länder, wo der Koran das Familienleben ausschliesst und wo dem zur Sklavin herabgewürdigten Weibe die heiligsten Pflichten und Rechte vorenthalten werden, nie zu sittlicher, ethischer Freiheit emporblühen? Nur wenn wir edle Keime in des Kindes Gemüth legen, dürfen wir auf edle Früchte rechnen und wären wir uns dieser unwiderlegbaren Wahrheit stets und innig bewusst, wir würden gewiss Grösseres für die sittliche Entwickelung unserer Mitmenschen erzielen.[1])

Jetzt aber, wo Unglaube, Materialismus und eitle Selbstsucht in unheilbringender Folge gleich einem aus der Wüste kommenden Glühwinde die zart aufsprossenden Knospen jedes mitleidigen Gefühls versengen, drängt sich eine neue, sehr ernste Pflicht an uns heran. Denn die erhöhte Civilisation wirkt, trotz aller ihrer Segnungen, doch nach manchen Seiten hin beirrend auf den menschlichen Geist und veranlasst, unter dem Deckmantel der Wissenschaft, sündliche, gar verdammungswerthe Eingriffe in die Rechte unschuldiger, wehrloser Geschöpfe. Die Praxis jener monströsen Eingriffe erfüllt jedes nur halbmenschliche Herz mit Trauer, Empörung und Grauen und lastet als schwere Schuld auf unserem Jahrhundert.

---

[1]) Ich erlaube mir die Aufmerksamkeit meiner geehrten Leserinnen auf die unvergleichliche Thätigkeit und verdienstvollen Errungenschaften des Herrn Kühtmann in Bremen zu lenken, der als Gründer des grossen deutschen Reichsbundes zum Schutze der Thiere hierin das Unglaublichste leistet.

Die Vivisection ist's, die ich meine.

Sollten einige meiner geehrten Leserinnen aus diesem Worte selbst nicht seine haarsträubende Bedeutung verstehen, so bitte ich sie dringendst, die Schrift des Herrn von Weber[1]) sofort zur Hand zu nehmen, um zur wahren Kenntniss jener dämonischen Praxis zu gelangen.

Die Mütter und Töchter der so hochkultivirten deutschen und österreichischen Kaiserreiche und des humanen Schweizervolkes werden doch wahrlich nicht hinter ihren englischen und amerikanischen Schwestern zurückbleiben wollen? jetzt, wo heilige Gesetze der Religion und der Moral unausgesetzt mit Füssen getreten werden?

Auf, auf, edle Frauen und Jungfrauen jeden Standes, jeden Alters, jeder Stellung! Erwachet aus dem Schlafe bequemer Indifferenz und unwürdiger Thatlosigkeit, denn es giebt unter Euch keine Einzige, die nicht auf eine Weise sich am grossen Erlösungswerke unserer unschuldig gemarterten Mitgeschöpfe betheiligen könnte. Jede Verzögerung ist Hochverrath gegen den göttlichen Funken, den der Schöpfer in uns legte. Rüstet Euch zu einem Kampfe wie demjenigen, welchen Eure Schwestern in England seit drei Jahren in humaner Begeisterung führen. Erhebet stolz die unbefleckte Fahne des menschlichen Erbarmens: bildet eine Phalanx und verlasset nicht die Reihen, bis die Macht der feindlichen Sünde vor der Helle Eures gottgefälligen Strebens gewichen sein wird.

Es naht ein wichtiger Moment: im August (v. 17.—19.) bietet Euch der allgemeine deutsche Thierschutzkongress zu Gotha die erwünschteste Gelegenheit, Euch zur Gründung eines grossen deutsch-österreichisch-schweizerischen Frauenbundes zu versammeln, dessen **erster** Zweck die Bekämpfung der Vivisection sein müsste. In Gotha, im Kreise sachkundiger, begeisterter Vereinsmänner wird es dem schwachen Geschlechte an Rath, Theilnahme und Ermuthigungen zu so lobenswerther Unternehmung nicht mangeln. Möge es auch mir gestattet sein, einer solchen Gründungsfeier beizuwohnen! Es gilt einen schweren Kampf, doch so schwierig die Aufgabe, desto unerschütterlicher muss unser Eifer sein. Nur ernst gewollt und nimmer verzagt! Die erfolgreichen Resultate eines grossen Frauenbundes zum Schutze der Thiere und vor Allem der Opfer der Vivisection, können nicht ausbleiben. Denn wie das zarte Glühen schneeiger Höhen im fernen Osten einen glorreichen Sonnenaufgang verspricht, so leuchten mir beim ersten Tagen des grossen Erlösungswerkes die Namen opferfähiger, im Dienste wahrer Mildthätigkeit bewährter Frauen in feurigen Lettern entgegen: als beherzte Vorkämpferinnen mit der Fackel der Humanität in der Rechten gehen eine Gräfin

---

[1]) „Die Folterkammern der Wissenschaft". Eine Sammlung von Thatsachen für das Laienpublikum von Ernst von Weber. Berlin und Leipzig 1879. Verlag von Hugo Voigt. 7. Auflage. Mit 10 Illustrationen. Preis 60 Pf.

Fürstenstein, eine Wirkliche Staatsrath Edle von Schilling, eine verdienstvolle Julie Lembeke, eine thatkräftige Baronin Philippsborn, eine opferfreudige Prof. Zyro, eine Meta Wellmer und noch manche Andere, allen Frauen und Jungfrauen der deutschen und östorreichischen Kaiserreiche mit hochherzigem Boispiele voran.

Und werdet Ihr, meine geehrten Leserinnen, die innere Befriedigung erst gekostet haben, welche das Bewusstsein, sich in selbstloser Aufopferung einer grossen Idee zu widmen, gewährt, fürwahr — Ihr werdet erfahren, dass es an Süssigkeit jedes noch so glänzende Aussenglück bei weitem übertrifft und Euch einen unvergänglichen Lohn boreitot.

Elpis Melena.

Khalepa auf der Insel Kreta im Juni 1879.

Einladung zum Beitritt in den Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter.

(Abdruck einer Extrabeilage zu den Leipziger Nachrichten. Die Namen der mit einem * versehenen Herren sind von Herrn E. v. Weber nachträglich hinzugefügt worden.)

Dio grauenhaften Enthüllungen der von Weber'schen Schrift: „Die Folterkammern der Wissenschaft" haben in der ganzen gebildeten Gesellschaft das peinlichste Aufsehen erregt. Die zahlreichen darin aufgeführten und unsere Kultur so tief beschämenden Thatsachen konnten noch von keiner der bisher erschienenen Gegenschriften widerlegt werden. Es erscheint daher als eine Pflicht aller Derer, die ein Gewissen und menschliche Gefühle in sich tragen, sich zu dem Zwecke zu vereinigen, dem bisherigen grenzenlosen Vivisectionsunfug energisch entgegenzutreten und die Verirrungen und Ausschreitungen der zu sogenannten wissenschaftlichen Zwecken verübten Thierfolter unter die Controle des öffentlichen Gewissens zu stellen. Einige der höchstgestellten Persönlichkeiten des Deutschen Reichs (Damen wie Herren) haben bereits ihren Beitritt zum Verein erklärt. Beitrittsanmeldungen werden vom Centralcomité (Dresden, Direction des Thierschutzvereins, Augustusstrasse Nr. 4), sowie auch von den unterzeichneten Herren entgegengenommen. Jahresbeitrag beliebig. Statuten vom Central-Comité zu beziehen.

Freiherr von der Becke, Excellenz, k. preuss. Generallieutenant, Insp. der 3. Feld-Artill.-Inspection.

Freiherr von Bissing, Hauptm. im Generalstab des 10. Armeecorps.

L. von Blumenthal, Excellenz, k. preuss. General der Infanterie, commandirender General des 4. Armeecorps.

von Brandt, k. preuss. Polizei-Präsident.

Graf von Hacke, Excellenz, k. preuss. Generallieutenant z. D.

Fürst Hohenlohe-Langenburg, k. preuss. General der Cavallerie und Reichstags-Abgeordneter.

Graf Hohenthal-Bergen (vom Königshusaren-Regiment).
Graf Hohenthal-Püchau, königl. sächs. Kammerherr.
Dr. jur. von Hönigsberg.
Knoche, Divisionspfarrer der 20. Div.
von Kotze, Rittmeister im 13. Ul.-Reg., Adj. im Generalst. d. 10. A.-C.
Graf K. zur Lippe-Weissenfeld, kaiserl. östr. Kämmerer.
Graf. O. Mengersen, Standesherr.
Freiherr J. von Moscon.
von Oidtman, Hauptmann im Generalstab des 10. Armeecorps.
Graf von Pfeil, Oberst *à la suite* des 2. Leibhusaren-Regiments.
von Reibnitz-Jankendorf, Mitglied des preuss. Herrenhauses.
Dr. Rüling, königl. sächs. Hofprediger und Consistorialrath.
Generallieutenant von Strubberg, Excellenz, Comm. d. 19. Division.
Stuckmann, Divisionspfarrer der 19. Div.
Freiherr von Tauchnitz, königl. Grossbritann. Generalkonsul.
Graf. O. Vitzthum von Eckstädt, Kammerherr Sr. Maj. des Kaisers.
W. von Voigts-Rhetz.
Graf von Waldersee, Generalmajor, Chef des Generalst. d. 10. A.-C.
Graf von Waldersee, Oberst, Commandeur des 13. Ulanen-Reg.
Graf A. Zedtwitz.
Richard Wagner, Bayreuth.
Dr. med. O. Alt, Hamburg.
Dr. med. Büttner, Dresden.
Dr. med. von Eelking, Bremen.
Dr. med. E. Gryzanowsky, aus Königsberg.
Dr. med. F. Holzhausen, Altona.
Dr. med. C. W. Müller, Sanitätsrath, Wiesbaden.
Dr. med. A. Heydenreich*, Chemnitz, (1864—65 erster Assistent des Vivisectoriums der Universität Jena).
Dr. med. Kranz*, Wiesbaden.
Dr. med. Th. Nagel, Barmen.
Dr. med. J. Schindler, Gräfenberg.
Dr. med. G. Voigt, Leipzig.
Professor Bauer, Vorsitzender des Straubinger Thierschutzvereins.
Baron von Kalchberg, Major } Vorstandsmitglieder des
Baron E. Kavanagh, kaiserl. Kämmerer } Grazer Thierschutzvereins.
Freiherr von Kochtitzky, I. Vorsitzender des Dresdner Thierschutz-Vereins, Vicepräsident des Intern. Vereins z. Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter.
Robert Krausse, I. Vorsitzender des Kynologischen Vereins, Dresden.
F. W. Kubiczek, Vorstand des Wiener Antivivisections-Comités.
J. F. E. Kühtmann, Vorstand des Grossen Deutschen Reichsbundes zum Schutze der Thiere, Bremen.
Kammerrath Lembcke, Präs. des Kopenhagener Thierschutzvereins.
Geheimer Regierungsrath Rast, Dresden.

A. von Seefeld, Vorstandsmitglied des Hannov. Thierschutzvereins.
Freiherr R. von Seydlitz, München.
Generalmajor von Sichrovski, Vorstandsmitglied des Grazer T.-S.-V.
A. von Steiger, Präsident des Berner Thierschutzvereins.
Graf von Taubenheim, Excellenz, Oberhofrathspräsident, Präsident des Stuttgarter Thierschutzvereins.
Wallnöfer, k. k. Oberfinanzrath, Präsident des Grazer T.-S.-V.
Ernst von Weber, II. Vorsitzender des Dresdner T.-S.-V., Präsident des Intern. Vereins zur Bekämpfung d. wissenschaftl. Thierfolter.
Dr. J. Woeniger, Secretär des Schweriner Thierschutzvereins.
W. Wilibald Wulff, Schleswig.
V. Zimmermann, Vorstand des Hamburger Vereins zur Bekämpfung der Vivisection.

Erstes Mitglieder-Verzeichniss des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter.

(Dresden, 1. März 1880.)

Mitglieder des Vorstandes.

(Central-Comité.)

Ernst von Weber, Präsident, Dresden, Amalienstrasse 8.
Castor Freiherr von Kochtitzky, Vicepräsident, Dresden, Johannisplatz 10.
Dr. med. **Ottokar Alt**, Hamburg, Holzbrücke 3.
Joh. Nepomuk Bauer, Professor, Straubing.
Theodor Rast, Kön. Pr. Geheim. Regierungsrath a. D., Dresden.
Marie Espérance von Schwartz (Elpis Melena), Khalepa (Insel Creta).
Dr. med. **G. Voigt**, Leipzig.

Cassirer: **J. A. Naumann**, Kriegsministerial-Secretär, Dresden, Königsstrasse 11.

I. Mitglieder aus dem Militärstande:

v. Alvensleben, Generalmajor, Hannover.
Andler, Premierlieutenant und Adjutant, 7. Württ. Infant.-Regmt., Stuttgart.
v. Arnim, Secondelieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
v. Baumbach, Lieutenant, Drag.-Regmt. Nr. 19, Cloppenburg.
v. d. Becke, Frhr., Excellenz, Generallieutenant, Inspector der 3. Feld-Art.-Inspection, Hannover.
v. Berg, Lieutenant und Regmts.-Adjutant, Ostpr. Ulanen-Regmt. Nr. 8, Elbing.
Beroldingen, Graf, Oberstlieutenant a. D., Stuttgart.

Best, Secondelieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 77, Celle.
v. Biedenfeld, Premierlieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 77, Celle.
v. Bismarck-Bohlen, Graf, Excellenz, Generaladjutant, General der Cavallerie, Berlin W.
v. Bissing, Frhr., Hauptmann im General-Stabe des 10. Armeecorps, Hannover.
v. Blumenthal, Excellenz, Commandirender General des 4. Armeecorps, Magdeburg.
Blecken v. Schmeling, Oberstlieutenant, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 16, Hannover.
v. Bonin, Lieutenant, Ulanen-Regmt. Nr. 14, Verden.
Böhm jun., Lieutenant der Reserve des 1. Leibhusaren-Regmts., Danzig.
v. Brauchitsch, Lieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 67, Braunschweig.
Braumüller, Hauptmann, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Brauns, Major, Husaren-Regmt. Nr. 17, Braunschweig.
v. Braunschweig, Hauptmann, 7. Inf.-Regmt. Nr. 14, Stralsund.
v. Buch II., Premierlieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
v. Bülow, Oberstlieutenant, Comm. des Jäger-Bat. Nr. 10, Goslar.
de Claer, Lieutenant, Garde-Füs.-Regmt., Berlin N.
v. Colmar, Rittmeister, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
Cordes, Secondelieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 77, Celle.
v. Damnitz, Rittmeister, Drag.-Regmt. Nr. 19, Oldenburg.
Dannert, Hauptmann, Inf.-Regmt. Nr. 14, Stralsund.
Dillen-Spiering, Graf, Secondelieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
Duvernoy, Premierlieutenant, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
v. Ebart, Rittmeister, Fürstenwalde.
v. Eberstein, Frhr., Lieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 78, Emden.
v. Ehrenstein, Major, Adjutant S. M. des Königs, Dresden.
v. Ehrhard, Major, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Engelmann, Rittmeister, Drag.-Regmt. 19, Oldenburg.
v. Fabrice, Oberlieutenant, K. Sächs. Gardereiter-Regmt., Berlin.
Fischer, Hauptmann, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
Forst, Oberst a. D., Wiesbaden.
v. Fragstein-Niemsdorff, Hauptmann, Hessisch. Inf.-Regmt. Nr. 82, Göttingen.
v. Frankenberg, Rittmeister, Kürass.-Regmt. Nr. 5. Guhrau.
Frielinghaus, Secondelieutenant, Train-Bat. Nr. 10, Hannover.
v. Gaza, Oberst, Inf.-Regmt. Nr. 67, Braunschweig.
v. Geyso, Frhr., k. k. Hauptmann a. D., Dresden.
v. Girsewald, Frhr., C. Secondelieutenant, Husaren-Regmt. Nr. 17, Braunschweig.
v. Gizyki, Major, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Gremler, Hauptmann, Inf.-Regmt. Nr. 77, Celle.

v. d. Gröben, Oberst, Inf.-Regmt. Nr. 78, Emden.
Grunau, Premierlieutenant und Adjutant, 38. Inf.-Brig., Hannover.
Gründel, R., Hauptmann, 3. Oberschles. Inf.-Regmt. Nr. 62, Cosel.
v. Hagen, Hauptmann, Celle.
v. Hartmann, Lieutenant, 32. Inf.-Regmt., Meiningen.
v. Hartmann, Lieutenant, z. Z. in Raudnitz in Westpreussen.
v. Hacke, Graf, Excellenz, Generallieutenant z. D., Hannover.
Happoldt, Hauptmann, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
Heinrich, Major, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
Hohenlohe-Langenburg, Fürst, Durchlaucht, General der Cavallerie und Reichstags-Abgeordneter, Karlsruhe.
v. Hohenthal-Bergen, Graf, Königshusaren-Regmt., Bonn.
v. Humbert, Hauptmann, Hess. Inf.-Regmt. Nr. 82, Einbeck.
v. Hügel, Secondelieutenant, 7. Württ. Inf-Regmt., Stuttgart.
Hülsemann, Oberst, Strassburg.
Jameson, Lieutenant, Ulanen-Regmt. Nr. 14, Verden.
v. Jenssen-Tusch, Lieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 78, Emden.
v. Jerin, Ritter, Major, Oberschles. Ulanen-Regmt. Nr. 2, Pless.
v. Kalchberg, W., Baron, k. k. Garde und Major, Graz.
Kempe, Hauptmann, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Kieselbach, Rittmeister, Drag.-Regmt. Nr. 19, Cloppenburg.
Klötzke, Major, Hess. Inf.-Regmt. Nr. 82, Göttingen.
v. Kleist, Oberstlieutenant, Drag.-Regmt. Nr. 19, Oldenburg.
v. Kleist, H., Major, Braunschweig.
v. Klienkowstroem, Graf, Rittmeister, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. d. Knesebeck, Oberstlieutenant, k. Pr. Kürass.-Regmt. Nr. 5, Guhrau.
v. Kotze, Rittmeister, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. Koenig, Major, Kürass.-Regmt. Nr. 5, Guhrau.
v. Koellwarth, Hauptmann, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
v. Koschützki, Secondelieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
Kraetchell, Hauptmann, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
v. Kutzschenbach, Secondelieutenant, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
v. Kutzschenbach, Major, Uelzen.
v. Kuhlwein, Oberstlieutenant, Braunschweig.
Kübel, Lieutenant, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
v. Küsserow, Major, Husaren-Regmt. Nr. 17, Blankenburg.
Lebelt, Secondelieutenant, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
v. Liebermann, Rittmeister, Kürass.-Regmt. Nr. 5, Winzig.
Lindner, Hauptmann, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Ludwig, Premierlieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 77, Celle.
Lyons, Major, Inf.- Regmt. Nr. 78, Osnabrück.
Mayer, Lieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 78, Osnabrück.
v. Marwitz I., Premierlieutenant, Drag.-Regmt. Nr. 19, Cloppenburg.

v. Maier, Major, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
Mertens, Secondelieutenant, Pion.-Bat. Nr. 10, Minden.
Michaelis, Hauptmann, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Montû, Premierlieutenant, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
v. Müller, Secondelieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
v. Oertzen-Woltow, Premierlieutenant, 1. Mecklenburg. Drag.-Regmt. Nr. 17, Berlin.
v. Oidtmann, Hauptmann im General-Stabe des 10. Armeecorps, Hannover.
v. Oidtmann, Major, Drag.-Reg. Nr. 19, Oldenburg.
v. Oldenburg, Herzog, Hoheit, Lieutenant, Drag.-Regmt. Nr. 19, Oldenburg.
v. d. Osten, Rittmeister im Stab der 20. Div., Hannover.
v. d. Osten-Sacken, Premierlieutenant, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Ordt, Hauptmann, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
v. Perponcher, Graf, Secondelieutenant, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. Petersdorf, Major, Hess. Inf.-Regmt. Nr. 82, Nordheim.
v. Pieschel, Secondelieutenant, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. Pfeil, Graf, Oberst *à la suite* d. 2. Husaren-Regmts., Berlin.
Quenzel, Secondelieutenant, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Raabe, Hauptmann, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
v. Ramm, Secondelieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
v. Ratzmer, Rittmeister, Kürass.-Regmt. Nr. 5, Herrnstedt.
v. Rauch, Rittmeister, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
Rehkopf, Hauptmann, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr 10, Hannover.
v. Roeder, Baron, Excellenz, General der Infanterie, Minister und Kaiserl. Gesandter, Bern.
Rohde, Graf, Secondelieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
v. Sanden, Secondelieutenant, Schleswig-Holstein. Ulanen-Regmt. Nr. 16, Strassburg.
v. Salviati, Excellenz, Generallieutenant, Comm. d. 27. Div., Ulm.
v. Sichrovski, J., k. k. Generalmajor, Graz.
Siegener, Premierlieutenant, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
v. Szymonsky, Premierlieutenant, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. Schadow, Oberst, Husaren-Regmt. Nr. 15, Wandsbeck.
Schaumann, Oberst, Coburg.
v. Schäffer, Oberst a. D., Gemünd.
v. Schätzler, Frhr., Avantageur, Strassburg.
Schéler, Graf, Excellenz, Generallieutenant, Stuttgart.
v. Schimmelmann, Baron, Lieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 78, Osnabrück.
v. Schmidt, Lieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 78, Emden.
Schmidt, Premierlieutenant, Train-Bat. Nr. 10, Hannover.
Schmane, Premierlieutenant, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.

v. Schmädl, Ritter, Oberst, München.
Schönburg-Waldenburg, H. Prinz zu, Durchl., kgl. preuss. General-major *à la suite*, Droyssig, Prov. Sachsen.
Schöttle, Hauptmann, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
v. Schrader, Hauptmann, Inf.-Regmt. N. 67, Braunschweig.
v. Schuckmann, Frhr., Lieutenant, Kürass.-Regmt. Nr. 5, Winzig.
v. Schutzbar, gen. Milchling, Lieutenant, 13. Ulanen-Regmt.
Schwabke, Lieutenant, Drag.-Regmt. Nr. 19, Cloppenburg.
v. Strubberg, Excellenz, Generallieutenant, Comm. d. 19. Div., Hannover.
v. Sturmfeder, Hauptmann, Hess. Inf.-Regmt. Nr. 82, Göttingen.
Tappen, Hauptmann, Pion.-Bat. Nr. 10, Minden.
Tczrbinsky, Major, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
Theremin, Major, Hannoversch. Art.-Regmt. Nr. 10, Hannover.
Tottleben, Premierlieutenant, Inf.-Regmt. Nr. 74, Hannover.
v. Unruh, Lieutenant, k. Pr. Kürass.-Regmt. Nr. 5, Guhrau.
v. Voigts-Rhetz, Excellenz, Generallieutenant, Divis.-Comm., Insp. d. 4. Feld-Art.-Inspection, Hannover.
v. Vaerst, Major, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. Veltheim, Lieutenant, 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. Vietcholt, F., Premierlieutenant, Kürass.-Regmt. Nr. 5, Guhrau.
v. Vogelgesang, Lieutenant, Inf.-Reg. Nr. 67, Braunschweig.
v. Waldersee, Graf, Generalmajor, Chef des Generalstabs d. 10. Armee-corps, Hannover.
v. Waldersee, Graf, Oberst, Comm. d. 13. Ulanen-Regmt., Hannover.
v. Wasserschleben, Hauptmann, Inf.-Regmt. Nr. 82, Göttingen.
v. Wienskowsky, Generalmajor, Comm. d. 38. Inf.-Brig., Stuttgart.
Wichmann, Hauptmann, Inf.-Regmt. Nr. 78, Emden.
v. Willisen, Hans, Frhr., Oberstlieutenant, Generalstabs-Chef d. 7. Armee-corps, Münster.
Wohlers, Ingen.-Lieutenant, Pion.-Bat. Nr. 10, Minden.
v. Wolfersdorf, Oberst, Ulanen-Regmt. Nr. 14, Verden.
v. Woelckern, Oberst, 7. Württ. Inf.-Regmt., Stuttgart.
v. Wulffen, Major im Inf.-Regmt. Nr. 14, Stralsund.
v. Zeuner, Generalmajor, 40. Inf.-Brig., Braunschweig.
v. Zülow, Premierlieut., Schlesw.-Holstein. Ulan.-Regmt. Nr 16, Strassburg.

II. Mitglieder aus dem Civilstande:

Albrecht, Pfarrer, Hannover.
Alt, O., Dr. med., Hamburg.
Angermiller, Martin, München.
Angermiller, Th., München.
Bachmann, S. C., Sonthofen i. Algäu.
Bardey, E., Dr., Bad Stuer, Mecklenburg.

Bauer-Röder, Dr., Ober-Regierungs-Rath, Stuttgart.
Bauor, Joh. N., Professor, Vors. d. Thierschutz-Ver., Straubing.
Beer, Probst, Uelzen.
v. Berckheim, Weinheim.
Bilfinger, Dr. med., Hall.
Bode, Domprobst, Erfurt.
v. Brandt, Polizei-Präsident, Hannover.
Braune, Arnold, Dr., Pastor, Miltitz-Roitzschen b. Meissen.
v. Bredow, Wulf, Senzko b. Paulinenau.
Brücher, Dr., Thierarzt, Hannover.
Büttner, Dr. med., Dresden-Kötschenbroda.
v. Calm, Baron, Rittergutsbesitzer, Sambleben b. Schöppenstadt.
v. Castel, Graf, Erlaucht, Student der Universität zu Strassburg.
Cavallo, J. N., Tonkünstler, München.
Cobbe, P., Mr., London.
Dathe, C., Kaufmann, Dresden.
v. d. Decken, Baron, Grossenschneen b. Göttingen.
Demmin, O., Wiesbaden.
Dierbach, Schuldirektor, Berlin NO.
Dierbach, jun., Berlin NO.
Dohna, Graf zu, auf Carwinden b. Schlobitten.
Dohna-Schlodien, Graf zu, Excellenz, Schlodien.
Dohna, Graf zu, auf Lauch.
Dohna, Graf zu, auf Behlenhoff-Schlobitten.
Dressler, Landschaftsmaler, Berlin.
v. Eelking, Dr. med., Bremen.
Eisser, Pfarrer in Nieder-Modau bei Darmstadt.
Engelbach, A., Postofficial, Würzburg.
Erler, Professor, Dresden.
Eulenburg, Graf, auf Prassen b. Schippenbeil.
Finke, Edm., Dresden.
Forst, Oberappellationsgerichtsrath, Wiesbaden.
Fleet, J. R., London.
v. Flemming, Graf, Rittergutsbesitzer und Reichstagsabgeordneter, Grossen, Reg.-Bez. Merseburg.
Frenkel, L., Bankier, Nordhausen.
Freudenberg, F., Nordhausen.
v. Freyberg, M., München.
Fülkruss, Pastor, Naundorf b. Oschatz.
Gauernack, T., Mechanikus, Dresden.
Germann, Pastor, Schweta b. Oschatz.
v. Gersdorf, C., Ostrichen b. Seidenberg.
Gilbers, Hofbuchhändler, Dresden.
Goersch, C. G., Kaufmann, Dresden.
Gryzanowski, Dr. med., E., Livorno.

Geissler, Dr., R., Berlin.
Glasenapp, Dr., Oberlehrer, Riga.
v. Grundner, Friedr., München.
Günther, Zahlmeister, Pion.-Bat. Nr. 10, Minden.
v. Guttenberg, Baron, Student der Universität zu Strassburg.
Gützlaff, V., Dr., Oberlehrer, Elbing.
Günzler, Pfarrer, Beinstein.
Haendel, J., Bayreuth.
Halm, Louis, Graveur, Schorndorf.
Hauptmann, Divisionspfarrer, Strassburg.
Hausburg, E., stud. phil., Königsberg.
v. Haxthausen, Baron, Oberststallmeister, Präsident des Kopenhagener Thierschutzvereins, Kopenhagen.
v. Hayn-Uhenfels, Freiherr, K., Stuttgart.
Hecklesmiller, V., Scribent, Mühldorf a. Inn, Ober-Baiern.
Heldreich, F. J., Bürgermeister, Oberkirch in Baden.
Henel, Hugo, Hoflieferant, Breslau.
Herding, Rechtsanwalt, Bayreuth.
Hering, J., Eisenbahn-Direktor, Strassburg.
Hepp, Stadtpfarrer, Laupheim.
d'Heureuse, V., stud. art., Berlin.
Heydenreich, A., Dr. med., Chemnitz.
Heymel, Consul, Loschwitz b. Dresden.
Hohenlohe-Waldenburg, Prinz zu, Nik., Durchl., Stuttgart.
v. Hoffmann, O., Baron, Leipzig.
v. Hoff, C., Postrath, Stuttgart.
Hofmann, Friedr., Architekt, Graz.
v. Hohenthal-Püchau, Graf, Kgl. Sächs. Kammerherr, Püchau.
Hochstetter, Pfarrer, Glashütte.
Hohl, L., Bayreuth.
Holzhausen, Dr. med., A., Altona.
v. Hönigsberg, Dr. jur., H., Baden b. Wien.
Jaeger, P., Rentier, Wiesbaden.
v. Jarmerstedt, W., Tit.-Rath, Vorstandsmitglied des Livländischen Thierschutzvereins, Riga.
v. Kaegler, B., Winzig.
v. Kasack, Rentner, Wiesbaden.
v. Kavanagh, Baron, E., kais. österr. Kämmerer, Graz.
Kaiser, Dr. theol., Divisionspfarrer, Düsseldorf.
Kempe, Domänenpächter, Heiligenwalde b. Alt-Dollstadt.
v. Kischbeck, Freiherr, Bojanowo.
Kleinschrod, W., München.
Klinkowström, Graf, auf Korklack b. Gerdauen.
v. Knobelsdorf, Frhr., Winzig.
Knoche, R., Divisionspfarrer, Hannover.

Knodt, E., Pfarrer, Rothenberg, Oberhessen.
Kottlechner, Peter, Ingenieur, Oberlembecher Glashütte.
v. Koesler, Köderode b. Lessen.
Kolbe, E., Leisnig.
Köhler, Heinrich, Generalagent, Kiel.
Köhne, Geh. Kommerzienrath, Dresden.
v. König, Carl, Baron, Stuttgart.
v. König, Ferd., Baron, Stuttgart.
v. König, Wilh., Baron, Münster.
v. König, Richard, Baron, Warthausen.
v. Korff, Baron, auf Laukitten b. Ludwigsort.
Kranz, Dr. med., Wiesbaden.
Krausse, R., Historienmaler, erster Vorsitzender des Kynologischen Vereins, Dresden.
v. Kröcker-Vogtsbrügge, Rittergutsbesitzer, Vogtsbrügge b. Havelberg.
v. Kronow, Uls, Bojanowo.
Krumbholz, C., Professor a. d. kön. Kunstgewerbeschule, Dresden.
Kubiczek, F. W., Schriftsteller, Wien.
v. Kuczkowski, Hydropath, Dresden.
v. Kunheim, auf Juditten b. Bartenstein.
Kunheim, Spandau b. Schlodien.
Küthmann, J. F. C., Vorstand des Grossen deutschen Reichsbunds zum Schutze der Thiere, Bremen.
Küthmann, A., Dr., Obergerichts-Anwalt, Bremen.
Kühn, R., Rittergutsbes., Craupe b. Colmitz, Halle-Sorauer Bahn.
Leicht, E., Cannstatt.
Lembcke, J. C., Kammerrath, Sekr. d. Thiersch.-Ver., Kopenhagen.
Lichtenhahn, S. R., Basel.
v. Linsingen, Bürgermeister, Uelzen.
zur Lippe-Weissenfeld, Curt, Graf, Erlaucht, K. K. Kämmerer, Graz.
Liszt, Franz, Abbé, Tonkünstler, Rom (und Weimar).
Löh, G., Köln.
Lüderwaldt, H., Marienstifts-Forstkassenrend., Gollnow b. Stettin.
v. Lüdinghausen-Wolff, Edmund, Baron, Secr. des Kurl. Thierschutz-Vereins, Mitau.
Manen, van, Dr. jur., Secr. des Thierschutz-Vereins, Haag.
Maugort, Rechtsrath, Bayreuth.
Märker, Dr. phil., Diakonus, Prediger in Pesterwitz b. Dresden.
de Massarellos, G., Dr., München.
Mengersen, O., Graf, Zschepplin b. Eilenburg.
v. Mengden, Baron, Excellenz, Kais. russ. Kammerherr und wirklicher Staatsrath, Riga.
Merkel, J., Kaufmann, Bayreuth.
v. Michels, Amtsrichter, Strassburg.
v. Moscon, J., Freiherr, Graz.

Müller, C. W., Dr. med., Sanitätsrath und Leibarzt Sr. kgl. Hoheit des Grossherzogs von Oldenburg, Wiesbaden.
Muncker, Bürgermeister, Bayreuth.
Nagel, Dr. med., Barmen.
v. Necker, Direktor, Stuttgart.
Nies, C., Berlin.
Nies, H., Berlin.
Nitzsche, Lehrer, Plauen b. Dresden.
Noiré, L., Professor, Mainz.
Oidtmann, H., Dr. med., Linnich, Reg.-Bez. Aachen.
Ostertag, F., Commerzienrath, Stuttgart.
Oesterlein, N., Wien.
Oefinger, Pfarrer, Tiefenau.
Oeffinger, Pfarrer, Gross-Aspach.
Paul, Eduard, Kaufmann, Breslau.
Partsch, J., Schlachter, Flensburg.
Plant, J., Luzern.
Poppe, T., Artern b. Halle.
Preuss, Wiesbaden.
Putbus, Fürst und Herr zu, Durchlaucht, auf Putbus.
Pückler, Graf, Stuttgart.
Rast, Geheimer Regierungsrath, Dresden.
v. Reibnitz-Jankendorf, Mitglied des K. preuss. Herrenhauses, Jankendorf b. Christburg, Westpreussen.
v. Reibnitz, auf Geisseln b. Reichenbach i. P.
v. Reischach, Math., Stuttgart.
Reimers, R. C., Consul, Wiesbaden.
v. Reinhold, Friedr., Partikulier, Riga.
v. Reinhold, Alexander, Riga.
Rheinberger, Jos., K. b. Hofkapellmeister, München.
Rier, Bayreuth.
Richter, Färbereibesitzer, Bayreuth.
v. Richter, Landrath, Kammerherr, Riga.
Rosenmerkel, Magistratsrath, Bayreuth.
Rott, H. C. M., Wien.
Rubinstein, Jos., Tonkünstler, Bayreuth.
Rüling, Dr. theol., Hof-Prediger, Consistorial-Rath, Dresden.
Samelson, Bayreuth.
Schäfer, Pfarrer, Blumenau b. Reichenberg.
Schärdel, M. A. G., Mag.-Offic., Bayreuth.
Schanz, Richard, Dr., Rechtsanwalt. Dresden.
Schele, Pastor, Blönsdorf, Anhalt-Bahn.
Schepeler, J. G., Consul, Wiesbaden.
Schenkel, Dr. theol., Pastor, Cainsdorf b. Zwickau.
Schindler, Dr. med., Gräfenberg.

v. Schleinitz, Graf, Excellenz, Staats-Minister und Minister des Königl. Hauses, Berlin.
Schlonk, Jean, Bayreuth.
Schnöppel, L., Apotheker, Bayreuth.
Schmidt, K., Zollassistent, Würzburg.
Schmidt, Henry, Rentner, Wiesbaden.
Schmid, Dekan, Hall.
Schmidt, Ferdinand, Schriftsteller, Berlin.
v. d. Schulenburg-Wolfsburg, Graf, Kammerherr, Hofmarschall des Prinzen Albrecht von Preussen, Hannover.
Schultz, Christ., Berlin.
v. Schultzendorff, Kammerherr, Dresden.
Securius, Partikulier, Wiesbaden.
v. Seefeld, A., Buchhändler, Hannover.
Seifert, G. F., Uhrmacher, Dresden.
v. Seydlitz, R., Freiherr, München.
Staudt, Seiler, Bayreuth.
v. Stankiewietz, Gariel, Dr. med., Riga.
v. Steiger, A., Präsident des Berner Thierschutz-Vereins, Bern.
v. Steiger-Jeandrevin, E., Bern.
v. Steinberg, Director der Frankfurter Bank, Oberkirch.
Steingräber, E., Bayreuth.
Strohbach, R., Wien.
Stuckmann, Divisionspfarrer der 19. Division, Hannover.
Stroh, Kanzleirath, Secr. d. württemb. Thiersch.-Ver., Stuttgart.
Taubenheim, Graf, Excellenz, Oberhofraths-Präsident, Präsident des württemb. Thierschutz-Vereins, Stuttgart.
v. Tauchnitz, Freiherr, C., grossbrit. Generalconsul, Leipzig.
v. Tessin, Freiherr, Stuttgart.
Townsend, Mr., Rentner, Wiesbaden.
Tripss, W., Bayreuth.
v. Trost, T., München.
Ullrich, A., Mag.-Sec., Beyreuth.
v. Vely-Junkenn, F., Freiherr, Schloss Hüffe, R.-B. Minden.
Visconti, P. H., Commendatore, Rom.
Vitzthum v. Eckstädt, O., Graf, kaiserl. Kammerherr und Ceremonienmeister, Berlin.
Voigt, G., Dr. med., Leipzig.
v. Voigts-Rhetz, W., Oberkirch in Baden.
Wackenroder, Dr. med., Hannover.
Wannschaff, C., Commerzienrath, Direktor d. sächs. Bank, Dresden.
Waldbott-Bassenhein, Graf, Buxsheim.
v. Wachter, A., Darmstadt.
Wagner, Richard, Tonkünstler und Dichter, Bayreuth.
Wagner, F., Bayreuth.

Wallnöfer, Ober-Finanzrath, Präsident d. Thiersch.-Ver., Graz.
Wehrmann, Dr. jur., Leipzig.
Weller, Dr. med., Dresden.
Weilshäuser, Emil, Schriftsteller, Oppeln.
Wetzel, Pfarrer, Goldbach.
Weyneck, Superintendent, Gruna b. Dresden.
Wick, Bayreuth.
Wilt, Otto, Magdeburg.
Wilhelmi, Pfarrer, Oberkirch in Baden.
v. Wylucki, Pfarrer, Weichsdorf b. Hirschfelde in Sachsen.
Wirth, Magistratsrath, Bayreuth.
Wölfel, C., Maurermeister, Bayreuth.
v. Wörz, Dr. med., Ober-Med.-Rath, Stuttgart.
Woenigor, J., Dr., Secretär des Thierschutz-Vereins, Schwerin.
Wulff, Willibald, Secretär des Thierschutz-Vereins, Schleswig.
v. Wollenwobicz, A., München.
v. Wuhmann, Wiesbaden.
Wüllenweber, Dr., Professor an der Sophien-Realschule, Berlin.
v. Zedtwitz, A., Graf, Wien.
Ziemann, August, Stuttgart.
v. Zimmermann, Commerzienrath, Berlin.
Zöllner, Dr., Friedr., Universitätsprofessor, Leipzig.
Zorn v. Bulach, Freiherr, Student d. Universität Strassburg.

III. Damen-Mitglieder:

v. Ammon, Frau, Rentiere, Wiesbaden.
Anderson, A. M., Frau, Wiesbaden.
Ardesch, geb. de Roy, Frau Generalin, Riga.
Arnim, W., Gräfin, Berlin W.
Arnold, verw. Frau, Prof. Dr., Dresden.
Augspurg, A., Frl., Dresden.
Berg, Frl., Hofschauspielerin, Dresden.
v. Berlichingen, Baronin, Stuttgart.
v. Bismarck, Fürstin, Durchlaucht, Berlin.
v. Blumröder, Frau Regierungsrath und Kammerherr, Ibenhain.
v. Blumröder, T. L. Lily, Frl., Ibenhain.
v. Bogageffsky, Frau, Wiesbaden.
Borcke, Gräfin, Loetzen.
Bormann, Nat. Carol., Frl., Hausbesitzerin, Dresden.
v. Bose, Frau, Naumburg.
v. Brand, verw. Frau Majorin, Wiesbaden.
Brand, Philippine, Frl., Hofschauspielerin, Stuttgart.
Budd, Miss, Wiesbaden.

Burckhard, Frl., Basel.
Camenisch, Nina, Frl., Schriftstellerin, Graubünden.
Casten, Willa, Frl., Bremen.
Cavallo, Frau, München.
v. Cromming, Frl.
Cuno, Frau Regiorungsrath, Wiesbaden.
Dathe, Helene, Frl., Dresden.
Dierbach, Frau, Vorsteherin des Pestalozzi-Vereins, Berlin NO.
Doenhoff, Gräfin, Loetzen.
Dorguth, Agnes, Frau, Rauduitz i. Westpr.
Ebeling, Elise, Frau, Hamburg.
Elpis-Melena, Insel Creta.
v. Elterlein, Therese, Frl., Dresden.
v. Fabrice, Frau Oberlieutenant, Berlin.
v. Fischer, Frau Majorin, Dresden.
Foltz, Lina, Frl., München.
Forst, Frau Oberst, Wiesbaden.
Forst, Caroline, Frl., Wiesbaden.
Fournier, Frau, auf Baudach.
Funkhanel, Frau, Glauchau.
Fürstenstein, Elisabeth, Gräfin, Ullorsdorf.
Gais, Frau Assessor, München.
Geissler, Marie, Frau Dr., Berlin.
Gerbing, Wilh., Frl., Greifswald.
Gilbers, Frau, Dresden.
Glasenapp, Frau Oberlehrer, Riga.
Grunewald, Mathilde, geb. Rieger, Frau, Gnadenberg.
v. Häss, Adelinde, Frau, geb. v. Fischer, München.
Hasse, Frl., Gesellschafterin, Wiesbaden.
Hatzfeld-Trachenberg, Fürstin, Durchlaucht, Berlin.
v. Hauser, Christ., Frau Generalin, München.
Heinemann, Frl., Dresden.
Hecker, A., Frl., Wiesbaden.
Herrmann, Baronin, Stuttgart.
Hertling, Caroline, Frau Baronin, München.
Heuel, Auguste, Frau, Breslau.
Hinselmann, Mathilde, Frl., Zittau.
v. Holtz, Baronin, Stuttgart.
Jaegerhuber, Fanny, Fr., München.
Jahn, Frau Dr., Bern.
Jänichen, Frl., Lehrerin, Dresden.
v. Jankiewicz, Frau, geb. v. Reinhold, Riga.
v. Jarmersted, Mathilde, Frau, Riga.
v. Jarmersted, Alwina, Frl., Riga.
Jeserich, M., Frau, Berlin.

v. Jochmus, Frau, Florenz.
Jürgensen, Auguste, Frl., Grossenschneen b. Göttingen.
Keinschrod-Stieler, Ottilie, Frau, München.
Knodt, Pastor, Frau, Rothenberg.
Kolb, A., Frl., München.
Komorzynsky, M., Frl., Lehrerin, Wien.
König, Lydia, Baronin, Stuttgart.
König, Baronin, geb. Vellragel, Stuttgart.
v. König-Warthausen, Elise, Freiin, Stuttgart.
v. Kramer, Frau Oberstlieutenant, München.
v. Krazeisen, Frau Generalin, München.
Lachmann, Baronin, Dresden.
Lamprecht, Paula, Frl., Blankenberg b. Oldenburg.
Lautz, Hermine, Wiesbaden.
v. La Roche, Freiin, München.
Lembcke, J., Frau Kammerräthin, Kopenhagen.
Lindau, Frau Dr., Dresden.
v. Lippe-Schaumburg, Fürstin, Durchlaucht.
v. Loebell, Fr., Schulvorsteherin, Blasewitz.
v. Lutzau, Caroline, Frl., Riga.
van Manen-Thesing, Frau Dr., Gravenhage.
v. Maucler, Freiin, Stuttgart.
de Massarelles, Frau Dr., München.
de Massarelles, B., Frl., München.
Matuschka-Greiffenclau, Gräfin, Schloss Vollradt, Rheingau.
Mengersen, Gräfin, Zschepplin b. Eilenburg.
v. Mengden, Baronin und Kammerherrin, Riga.
Merian, W., Frl., Basel.
Merian, Frau (Iselin), Basel.
Merian, F., Frl., Basel.
Minder, Frl., Basel.
Mindermann, M., Frl., Bremen.
Molly-Laddey, Frau verw. pen. kais. russ. Hofschauspielerin, Wiesbaden.
Müller, Frau Superintendent, Grossfahner b. Grafentonne.
Müller, Frau Dr., Wiesbaden.
Müller-Gessler, Frau, Basel.
Nellis, L., Frau, Dresden.
Nellis, A., Frl., Dresden.
Niess, E., Frau, Berlin.
Oestreich, Frau verw. Geheim.-Räthin, Hoyerswerda.
Philippsborn, Elise, Baronin, Graz.
Paget, Miss, Rom.
v. Palm, Julie, Freiin, Stuttgart.
Paris, Frau Obertribunalräthin, Berlin.
Pertz, Frau Majorin, Althof b. Lötz.

Rhau-Wechsler, Aline, Frau, St. Gallen.
v. Raesfeld, Frau Ministerialräthin, München.
Reod, Miss, Rom.
v. Reinhold, Frau Staatsrath, Riga.
Rethmann, Marie, Frau, Dessau.
Rethmann, Frau Oberst, geb. v. Voigts-Rhetz, Dessau.
v. Reicheneder, Lotte, Frl., München.
Reimers, Alwine, Frau geb. Schepelor, Wiesbaden.
Reichenbach, Gräfin, geb. Freiin v. Gerber, Frankfurt a. M.
Reichenbach, Gräfin, Dresden.
Rheinberger, Franziska, Frau, München.
v. Riderlen-Wächter, Frau, Stuttgart.
Riehl, Bertha, Frl., München.
Richter, Frau Schullehrer, Laubegast b. Dresden.
Rölle, Frau, Instituts-Vorsteherin, Stuttgart.
Rütering, Theodore, Frl., Frankfurt.
Salzmann, Johanna, Frl., Augsburg.
Salzmann, Cäcilie, Frl., Augsburg.
Salzmann, Victoria, Frl., Augsburg.
Salzmann, Julie, Frl., Augsburg.
Schimmelfening v. d. Oye, Baronin, Berlin.
v. Schonetz-Ascheraden, Frau, Hofdame I. M. der Kaiserin von Russland, Riga.
v. Seydlitz, Baronin, geb. v. Gumpert, München.
v. Soydlitz, Baronin, geb. v. Schimony, München.
Seyfried, Frau Polizei-Director, Wiesbaden.
Simmen, Wilhelmine, Frl., München.
v. Stein, Frau, geb. v. Ostau, Coburg.
Stollberg, E., Gräfin, auf Giorsdorf b. Lobendan i. Schlesien.
v. Stolberg-Wernigerode (Bolko), Gräfin, Schlemmin b. Semtow.
v. Sturmfelder, Freiin, Stuttgart.
Spieker, E., Frau, Steueramts-Control., Kaysersberg.
v. Spies, Therese, Excellenz, München.
v. Spies, Emma, Frl., München.
Schaumann, Minna, Frl., Berlin W.
Schaumann, Frau Geh. Ober-Finanzräthin, Berlin W.
Schepeler, Lina, Frl., Wiesbaden.
Schepeler, Doris, Frl., Rentnerin, Wiesbaden.
v. Schilling, Mary, Excellenz, Frau wirkl. Staatsrath, Riga.
v. Schiller, Baronin, Stuttgart.
v. Schleinitz, Gräfin, Excellenz, Berlin.
Schott v. Schottenstein, Freiin, Stuttgart.
Schwarz, Frau, Bondorf.
v. Tautförus, Freiin, Wiesbaden.
v. Tetaw, Marie, Frau, München.

Townsend, Mrs., Wiesbaden.
v. Tungelmann, Olga, Frl., Riga.
Uebel, Louise, Frau, geb. v. Roux-Damiani, Tegernsee.
Uebel, Isabella, Tegernsee.
v. Ulm, Baronin, Stuttgart.
v. Vattler, Frau Generalin, Wiesbaden.
Vitzthum v. Eckstädt, Gräfin, Berlin.
v. Voigts-Rhetz, Frau Generalin, Excellenz, Luxenburg.
Wagner, Frau Richard, Bayreuth.
v. Waldenfels, Math., Freiin, München.
v. Wehrmann, Frau, Wiesbaden.
Wellmer, Meta, Frl., Ebersdorf.
Wydene, Rentiere, Wiesbaden.
v. Wylich u. Lottum, Gräfin, auf Putbus.
Zanetta née Reed, Mme., Plymouth.
v. Zabel, Jenny, Frl., Wiesbaden.
Zyro, Frau, Professor, geb. v. Blumröder, Ibenhain.

Dem **Internationalen Verein** sind ferner beigetreten:

Der Thierschutzverein zu Bayreuth.
" " " Haag. (Protektor S. M. der König.)
" " " Oppeln.
" " " Pitschen.

Brudervereine:

Der Verein zur Bekämpfung der Vivisection zu Hamburg.
(Vorsitzender: V. Zimmermann.)
Der Neue Leipziger Thierschutzverein.
(Vorsitzender: R. Schiebold.)

„Es lässt sich sonst über jede Sache disputiren, ohne dabei in den Ton der persönlichen Herausforderung zu verfallen, ein Solches ist aber leider bei unserer Sache durchaus unmöglich!“ (S. 18.)

„Es giebt noch etwas Höheres als die absolute Wissenschaft: Der moralische Werth und die demselben entsprechende sittliche Handlungsweise des Menschen sind Güter, welche alle andern überragen und einem noch so grossen Reichthum von Kenntnissen, falls dieser auf einem Wege errungen ist, dessen Beschreiten nicht mit der Moral in Einklang gebracht werden kann, weit vorzuziehen sind.“ (S. 4.)

„Die Wissenschaft soll mit der Humanität und Moral Hand in Hand gehen, und ihr höchster Zweck ist Bildung und Veredelung des Menschengeschlechtes.“ (S. 5.)

„Möge im Hinblick auf die englische Nation das Vertrauen auf unsere Kraft gestählt werden und unser Muth wachsen, damit wir recht bald den Tag erleben, an dem durch die Macht des Mitleids eine Umkehr im Treiben der Menschheit hervorgerufen wird und eine neue Cultur aufblüht, wie die Knospe der Rose, die ganze Welt mit ihrem Dufte berauschend und in allen neuen Generationen Begeisterung erweckend für das Sittlich-Reine und Erhabene.“ (S. 37.)

Ἀγαθῇ τύχῃ.

„Ein Beitrag zur Vivisectionsfrage von Christoph Schultz.“
Berlin 1880. (Theodor Barth.) Preis 75 Pfg.

Nachtrag.

„Herrn Hansen ist in Wien entschieden Unrecht geschehen .... das unfreiwillige Ende seiner zuletzt behördlich verbotenen Productionen hat ihn in dem Urtheile der meisten Wiener mit einem schwer auf ihm lastenden Makel behaftet, der ihn fortan in seiner Ehre und seinem Erwerbe wesentlich zu beeinträchtigen vermag.. Die Gerechtigkeitsliebe der Journalistik, die in Wien doch zuletzt fast immer die Oberhand gewinnt, verlangt, dass man das abfällige öffentliche Urtheil über Hansen corrigire . . . diese Correctur hat ihre eigentliche dringliche Berechtigung weit weniger noch im Interesse des Individuums Hansen als in jenem, dass gebildete Zeitgenossen sich über so auffällige Dinge, wie es die Productionen Hansen's waren, ein richtiges und sachgemässes Urtheil zu bilden vermögen."

Dr. C. B. Brühl,

Ordentl. Professor a. d. Universität zu Wien.

(„Wiener Allgemeine Zeitung" v. 17. u. 19. März 1880.)

„Professor Schiff in Genf, bekanntlich einer der leidenschaftlichsten Vivisectoren, hat am 24. Sept. 1879 einen Vortrag über „Metallotherapie" gehalten. Derselbe Gegenstand und seine Beziehung zum thierischen Magnetismus ist von mir (III. Bd. S. 461 u. 552) ausführlich behandelt worden. Vielleicht geht hierdurch den Vivisectoren ein Licht über die Nutzlosigkeit ihrer Grausamkeiten auf und zeigt ihnen, dass es im Gebiete der Transcendentalphysiologie noch andere, moralisch weniger anstössige, Wege gibt, um auch die bisherige Physiologie und Psychologie mit neuen Entdeckungen zu bereichern."

F. Zöllner.

„Wissenschaftliche Abhandlungen" III. Bd. S. 558 (October 1879).

„Ich glaube mit den Beobachtungen, zu welchen mich die Schaustellung des Herrn Hansen veranlasste, eine neue Methode des Studiums der Hirnfunctionen eröffnet zu haben, welche als dritte neben die anatomische und die vivisectorische zu treten bestimmt ist und alle Aussicht hat, Aufschlüsse namentlich über die psychophysische Seite der Hirnthätigkeit zu geben, welche die beiden andern Methoden zu erlangen nicht im Stande sind."

R. Heidenhain,

Professor der Physiologie und Vivisector a. d. Universität Breslau.

Separat-Abdruck aus der Breslauer ärztlichen Zeitschrift No. 5.

(Sonnabend, den 13. März 1880.)

Es gereicht mir zur Genugthuung, noch unmittelbar vor Abschluss dieser Schrift eine in der „Breslauer ärztlichen Zeitschrift“ (No. 5 — Sonnabend, den 13. März 1880) veröffentlichte Abhandlung:

„Zur Kritik hypnotischer Untersuchungen von R. Heidenhain“

berücksichtigen zu können, weil darin Forderungen und Behauptungen ausgesprochen sind, welche sowohl in sittlicher als wissenschaftlicher Beziehung wesentlich mit meinen eigenen, in der vorliegenden Schrift vertretenen, Anschauungen übereinstimmen.

Hr. Professor Heidenhain scheint in Folge seiner verdienstlichen Untersuchungen unliebsame Erfahrungen bei seinen Specialcollegen in Berlin gemacht zu haben. Er sieht sich genöthigt, sowohl seine „Medien“ wie sich selber gegen den Verdacht des absichtlichen Betruges und der Selbsttäuschung zu vertheidigen. In dem guten Glauben, den jeder anständige und ehrliche Mensch beim Beginn derartiger Untersuchungen den gelehrten Skeptikern entgegenbringt, man könne letztere durch Einwirkung auf ihren Verstand und ihre gesunden Sinne überzeugen, erklärt Hr. Professor Heidenhain wörtlich:

„Es handelt sich für mich darum, Rechenschaft davon abzulegen, wie weit meine hypnotischen Beobachtungen den Anspruch erheben können, mit denjenigen Garantieen der Sicherheit ausgestattet zu sein, welche eine jede wissenschaftliche Untersuchung haben muss. Der Grad der Zuverlässigkeit derartiger Beobachtungen hängt offenbar von den Eigenschaften sowohl des Beobachters als der Personen ab.

Von mir selbst zu sprechen würde wenig angemessen sein. Doch hoffe ich auf Nachsicht rechnen zu dürfen, wenn ich meine, dass seit einer fünfundzwanzigjährigen wissenschaftlichen Thätigkeit in meinen Arbeiten Nichts vorgekommen ist, was dazu berechtigte, bei meinen Beobachtungen Mangel an Vorsicht und Selbstkritik, Voreiligkeit und Leichtsinn voraus-

zusetzen. Diese Gerechtigkeit lassen mir auch Gegner hypnotischer Versuche widerfahren, und bei meinen zahlreichen wissenschaftlichen Freunden darf ich wohl auf eine ähnliche Stimmung rechnen. . . . (S. 1 u. 2.)

Ich bin ausser Stande, mir eine Verschwörung von Personen aus den allerverschiedensten Ständen und von den verschiedensten Bildungsgraden auszumalen, die sich alle dahin vereinigt hätten, mich und so viele sonstige Mediciner in derselben Weise durch Schauspielereien zu betrügen. Eine solche Verschwörung müsste von der Köchin oder der Wärterin im Hospitale bis zur aristokratischen Salondame, von dem gemeinen Soldaten aus Oberschlesien, der kaum ein Wort Deutsch versteht oder spricht, bis zu dem Philologen an dem Gymnasio, von dem jüngsten Studirenden der Medicin bis zu dem in seiner Praxis in Ehren grau gewordenen Arzte, von dem Studirenden der Jurisprudenz bis zu dem Amtsrichter gehen. In dieselbe müsste mir gegenüber mein eigener Bruder einbegriffen sein, der seit Jahren mein täglicher Gast in meinem Hause ist; er müsste in den Chor der Betrüger einstimmen, wohl wissend, dass er dazu beitrüge, das einzige auf das Spiel zu setzen, was ich mir in einem wahrlich arbeitsreichen Leben erworben, meinen ehrlichen wissenschaftlichen Namen." (S. 4.).

Obschon Hr. Heidenhain oben erklärte, „von mir selbst zu sprechen würde wenig angemessen sein", spricht er dennoch, wie man sieht, stets von sich selbst und seinen moralischen und wissenschaftlichen Vorzügen. Ich bin weit entfernt, meinem Collegen deswegen einen Vorwurf zu machen; im Gegentheil, ich erblicke hierin eine Entschuldigung und Rechtfertigung dafür, dass auch ich in einer ähnlichen Lage gezwungen bin, so viel von mir selbst zu sprechen. Es ist dies eben absolut unvermeidlich, sobald man sich gegen unwissenschaftliche und verleumderische Insinuationen von Männern zu vertheidigen hat, die man anfangs für anständig und vernünftig hielt. Die Berliner Koryphäen der Fortschrittspartei befanden sich ja vor Kurzem in einer gleichen Lage, und ich zweifle sehr, ob der Geheime Medicinalrath und Akademiker Professor Dr. Virchow, nachdem er sich als Candidaten für den Reichstag aufstellen liess, mit seiner öffentlichen Erklärung: „Was ich hier sage ist wahr!" einen grösseren Eindruck als der Verteran der deutschen Fortschrittspartei Hr. Klotz[1])

---

[1]) Nach dem Leipziger Tageblatt v. 18. März 1880 schreibt die „Tribüne" über die „Cliquenwirthschaft" in Berlin wörtlich:

„Der Abgeordnete Klotz, ein Veteran der deutschen Fortschrittspartei, der auf ihre Präsentation seiner Zeit zum Vicepräsidenten

machen wird. Hr. Professor Heidenhain spricht in fast elegischem Tone von seinem „ehrlichen wissenschaftlichen Namen“ und bezeichnet ihn als „das einzige, was er sich in einem wahrlich arbeitsreichen Leben erworben hat“. Ich erlaube mir nun an meinen Collegen die Frage zu richten, ob er auch die Gerechtigkeit zu den Eigenschaften eines ehrlichen wissenschaftlichen Namens rechnet. Bejaht er mir diese Frage, so bitte ich um weitere Auskunft darüber, weshalb er mir und meinen Freunden, die wir uns gleichfalls mit Hansen und ausserdem mit Slade sehr eingehend beschäftigt haben und uns einbilden, mindestens ebenso viel Anrecht wie er selber auf einen „ehrlichen wissenschaft-

des Abgeordnetenhauses gewählt wurde, musste sich dagegen verwahren, dass man ihn öffentlich einen Lügner nannte, und erklären: „„Was ich hier sage ist wahr!““ Zu unwürdigeren Extravaganzen, um kein anderes Wort zu gebrauchen, hat auch der Streit zwischen den Lassalleanern und Eisenachern nie geführt.“

Die auf der äussersten Linken der Fortschrittspartei stehende „Berliner Zeitung“ berichtet nach der Post v. 17. März:

„Einen pöbelhafteren Skandal als ihn gestern (Montag) Abend die Anhänger der Clique Knörcke in den Reichshallen provocirten, hat Berlin seit Menschengedenken nicht erlebt. . . .“

Die „Volkszeitung“, das „Organ“ der Fortschrittspartei, bezeichnet mit grosser Feinfühligkeit für den Berliner *foetor judaicus* als die hauptsächlichsten Störenfriede die folgenden Herren. Sie sagt:

„Es waren insbesondere die Herren Salomon, Ball, Arons, Pincussohn, Max Hirsch und Knörcke, die mit ihrem Anhang einen so entsetzlichen Skandal erregten, dass der Vorsitzende sich genöthigt sah, die Versammlung zu schliessen. Die anwesenden Socialdemokraten, denen solcher Gestalt die Arbeit abgenommen war, verliessen den Saal mit der Bemerkung: Da waren einmal die Gebildeten unter sich.“

Ein fortschrittlicher Redner aber, der nicht zu Worte kommen konnte, sprach der ganzen dort versammelten „gebildeten“ Gesellschaft mit folgenden Worten ihr Urtheil:

„Wenn jetzt einer aus der Provinz hierher käme, der nicht wüsste, was los ist, der müsste glauben, in einer Versammlung von Nihilisten zu sein!“

Kann die Nemesis in der Weltgeschichte deutlicher illustrirt werden, als durch die Selbstvernichtung der Unwahrheit und Cliquenwirthschaft? Mögen hierin auch die gelehrten Cliquen in Berlin und Leipzig an ihren Untergang durch den erwachenden Volksgeist erinnert werden.

lichen Namen" zu haben — ich frage Hrn. Professor Heidenhain, nach welchen Gesetzen talmudischer Weisheit er mir und meinen Freunden den „ehrlichen wissenschaftlichen Namen" durch folgende Erklärung zu beeinträchtigen sucht:

„Wenn mir selbst heute irgend Jemand, wer es auch sei, die Erscheinungen, die ich in den letzten zwei Monaten vor meinen Augen habe entstehen sehen, in einem Aufsatze zusammengestellt zuschickte, so würde ich ganz gewiss ungläubig den Kopf schütteln. Ich würde aber, wenn der Autor ein mir sonst als zuverlässig bekannter Forscher wäre, allerdings Bedenken tragen, an meinem Schreibtische mir ein Urtheil zurecht zu legen, sondern mich gedrungen fühlen, bevor ich ein solches ausspräche, mich durch eigene Erfahrung zu orientiren. Und die eigene Erfahrung ist hier das allein entscheidende." (Vgl. a. a. O.)

Angesichts dieser öffentlichen Erklärung und der in vier Auflagen seiner Schrift wiederholten Verdächtigungen[1]) sind für die moralische Beurtheilung des Hrn. Professor Heidenhain nur zwei Wege möglich. Entweder, er spricht in obigen Worten seine aufrichtige Ueberzeugung aus und kann mit dem Abgeordneten Klotz versichern: „was ich hier sage ist wahr", alsdann erklärt er mich und meine Freunde Fechner, Wilhelm Weber, Thiersch, Scheibner u. A. für „nicht als zuverlässig bekannte Forscher" und widerspricht in diesem Falle seiner eigenen Behauptung, dass „die eigene

[1]) „Spukt doch trotz aller naturwissenschaftlichen Aufklärung unserer Zeit der sogenannte Spiritismus in den Köpfen nicht blos der Laien, sondern selbst ernsthafter, auf ihrem wissenschaftlichen Gebiete ausgezeichneter Gelehrter. Hat doch Einer unter ihnen mit Hilfe des Amerikaners Hrn. Slade Geister citirt und deren Fusstapfen photographirt. Ist doch zu unsern altbewährten sichtbaren drei Dimensionen des Raumes eine vierte unsichtbare hinzugekommen, in welche hinein dreidimensionale Objecte, wie Tische u. dgl., vor den sehenden Augen verschwinden und aus welcher heraus, von unsichtbaren Händen geworfen, Kohlenstücke den erschreckten Zuschauern um den Kopf fliegen, Glieder ohne Rumpf auftauchen, und was der Taschenspielerkunststücke mehr sind. Hat doch ein bekannter Philosoph *bona fide* jene Märchen für eine Offenbarung der göttlichen Allmacht erklärt, dazu bestimmt, die ungläubige Menschheit von Neuem zum Glauben zu erwecken."

„In einer Zeit, wo Solches möglich ist, liegt die Gefahr nahe, dass Erscheinungen, wie sie Hr. Hansen vorführt. zu einer neuen Form des Aberglaubens verleiten." Vgl. Heidenhain, der sogenannte thierische Magnetismus. 4. Aufl. (Breitkopf & Härtel.)

Erfahrung hier allein das Entscheidende sei". Oder aber, Hr. Professor Heidenhain ist in obigen Worten nicht aufrichtig, sondern beansprucht für sich Rücksichten, die er gegen mich und meine Collegen glaubt verletzen zu können. Ausserdem verführt ihn unbewusst sein semitischer Charakterzug zur Sentimentalität, durch welche er Mitleid und Theilnahme für seine verletzte Eitelkeit beim Leser zu erregen hofft. Aehnlich wie Lasker in seinen „Erlebnissen einer Mannesseele" oder Lassalle in der Berufung auf seine „treue Brust"[1]) Theilnahme zu erwecken sucht, ähnlich folgt Hr. Heidenhain — natürlich unbewusst und hypnotisch — dem angestammten Charakterzuge seiner israelitischen Vorfahren.

Bei der durchschnittlichen Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit des germanischen Volkscharakters mag die semitische Sentimentalität in der Presse und im Salon mit grossem Erfolg zur Hypnotisirung des „Volkes der Denker" angewandt werden können, aber in der Wissenschaft ist diese Methode nicht brauchbar, denn der Engländer Hr. Professor P. G. Tait, der Freund von Helmholtz und Mitarbeiter des berühmten englischen Physikers Sir William Thomson, erklärt[2]) mit Recht:

„In der Geschichte der Wissenschaft gibt es kein *argumentum ad misericordiam.*"

Durch die vorstehende psychologische Analyse des semitischen Charakters beabsichtige ich keineswegs Herrn Professor Heidenhain zu beleidigen, ebensowenig, als er selber dies hoffentlich meinen Freunden und mir gegenüber durch seine oben mitgetheilten Worte zu thun beabsichtigt hatte.

Diese gute Absicht, welche wir beiderseitig als Collegen gegen einander hegen, verhindert jedoch nicht die subjective Empfindung der Verletzung, ebensowenig wie der Schmerz von gegenseitig ertheilten Fusstritten beseitigt wird, gleichgültig, ob wir uns dieselben absichtlich oder unabsichtlich, bewusst oder unbewusst ertheilen. Ebenso wie hier die Grösse des empfundenen Schmerzes, ausser von der objectiven Stärke

[1]) Vgl. oben S. 221.

[2]) P. G. Tait, „Vorlesungen über einige neuere Fortschritte der Physik". Autorisirte deutsche Uebersetzung von G. Wertheim. Braunschweig 1877. p. 48.

des Reizes, auch noch von der subjectiven Sensibilität der gereizten Nerven abhängig ist, eben so hängt auch die subjectiv verletzende Wirkung von Worten und Handlungen mit dem Entwicklungsstadium unserer moralischen Feinfühligkeit zusammen. Um jedoch die grosse Verschiedenheit dieser, allen Menschen — also auch den deutschen Professoren — verliehenen Eigenschaft Hrn. Heidenhain gegenüber durch Beispiele zu erläutern, erlaube ich mir folgende Thatsachen und Selbstbekenntnisse anzuführen. Unser College, der ordentliche Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Würzburg, Hr. Dr. Semper, erklärt in seinem berühmt gewordenen Amselprocess[1]) S. 21 wörtlich:

„Alle Saiten des Menschenherzens wurden angeschlagen, um mich und mit mir meine Freunde zu treffen. Leider habe ich aber den Anonymen gegenüber von jeher ein Elephantenfell gehabt, in das sie bisher noch niemals irgend welche Löcher zu reissen verstanden."

Dass mir persönlich solche „dickfellige Collegen" mit „Elephantenfellen" nicht angenehm sind, habe ich bereits oben (S. 147) erwähnt und auf eine analoge Antipathie des Fürsten v. Bismarck gegen „dickfellige Minister" hingewiesen. Aber nicht nur „den Anonymen gegenüber", sondern auch gegen freimüthig und mit vollem Namen auftretende ehrliche Kritiker besitzen gegenwärtig eine sehr grosse Zahl von deutschen Professoren das Semper'sche „Elephantenfell", in welches das Volk „bisher noch niemals irgend welche Löcher zu reissen verstand". Ich erinnere hier nur an Virchow, Helmholtz,[2]) E. du Bois-Reymond, Ludwig und die ganze Schaar der Vivisectoren, welche sämmtlich nicht anonym und versteckt, sondern öffentlich von anständigen und für das sittliche Wohl unseres Volkes aufrichtig besorgten Männern angegriffen worden sind. Hr. Professor Semper

---

[1]) „Mein Amsel-Prozess, die Amsel-Fanatiker und der Vogelschutz. Von C. Semper, Professor d. Zool. und vergl. Anatomie a. d. Universität Würzburg." Würzburg. J. Staudinger. Preis 80 Pfg.

[2]) Ich habe hier speciell meine eigene, seit 8 Jahren gegen Hrn. Helmholtz wegen seines illoyalen Verhaltens gegen Schopenhauer geführte Polemik im Auge. (Vgl. Ausführlicheres in meiner Schrift: „Zur Aufklärung des deutschen Volkes u. s. w.")

hat in seinen obigen Worten mit fast ebenso grosser Selbstverleugnung wie Hr. Tyndall in seinem Geständniss, dass er zuweilen schwache und zweifelhafte Stunden habe (vgl. S. 158), gerade diejenige Charaktereigenschaft berührt, welche dem deutschen Volke nicht nur bei seinen Professoren, sondern auch bei allen zur semitischen Rasse gehörigen und von derselben abstammenden Deutschen so unerträglich und antipathisch ist. Hierbei ist das Aeussere und die Farbe des Haupthaares durchaus gleichgültig, ebenso wie die Himmelsgegend aus der sie gekommen sind, um sich im „Herzen Deutschlands" festzusetzen. Mögen sie von Noorden oder von Süden, von Holland oder von Spanien kommen, dies ist für unsere Antipathien vollkommen *„farcimentum"* (Wurst) wie Bismarck sagt. Der einzige Unterschied besteht nur in der grösseren Schwierigkeit, die Blonden ebenso leicht wie die Schwarzen[1]) zu erkennen, weshalb uns denn bereits Goethe vor den aus Norden kommenden Blonden und Blondinen wegen ihrer

---

[1]) „. . . dann sah ich den kleinen Schwarzen an, denn nach meinem selbstgeschaffenen Bilde musste er es ja sein." Mit diesen Worten beschreibt Helene von Dönniges in ihren „Beziehungen zu Ferdinand Lassalle" (S. 36) denjenigen Mann, welchen sie bei Hirsemenzels zuerst irrthümlich für Lassalle hielt, von dem sie bis dahin nur gehört hatte, dass er ein Jude sei. Der vollständige Wortlaut der betreffenden Stelle ist folgender:

„Da standen sie auf und das volle glänzende Licht fiel auf die drei Herren, die alle zugleich durch die geöffnete Flügelthür eintraten. Hirsemenzel, daneben ein kleiner, hässlicher Jude und — ein grosser, schlanker, schöner Mann mit römischem Cäsarenkopf und strahlenden Augen, die er gerade, weil in lebhaftem Gespräch, zu voller Grösse öffnete. Nur einen Augenblick ruhte mein Auge auf ihm mit dem Gedanken: wie schade, dass es nicht dieser ist! — dann sah ich den kleinen Schwarzen an, denn nach meinem selbstgeschaffenen Bilde musste er es ja sein."

Wer der „kleine Schwarze" und „hässliche Jude" gewesen ist, verschweigt die Cousine meines Collegen Arndt. Vielleicht hat Frau Hofräthin Wiedemann die Güte, sich gelegentlich einer Visite bei Frau Geheime Hofräthin Professor von Friedberg, der ehemaligen Frau Hirsemenzel, hiernach zu erkundigen. Mein College Friedberg, der durch den Besitz eines hohen Würtembergischen Ordens den persönlichen Adel erlangt hat, ist, als ein im Jahre 1837 (12. Dec.) Geborener, soeben zum jüngsten Geheimen Hofrath ernannt worden, was im Leipziger Tageblatt

scharfen und behaarten Geisterzähne gewarnt und ihnen gegenüber auf unserer Hut zu sein ermahnt hat. Im „Faust“ lauten die betreffenden Worte wie folgt:

„Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
Auf Dich herbei, mit pfeilgespitzten Zungen; . .
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen,
Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch, wenn sie lügen.“

Vom Semper'schen Standpunkte aus wäre man eigentlich berechtigt, die ganze gegenwärtig in Deutschland gegen das jüdische Wesen entstandene Bewegung nicht als „Judenhetze“, sondern metaphorisch als „Elephantenjagd“ zu bezeichnen. Denn ohne Zweifel würde doch Professor Semper von seinem Jagdrecht nicht nur den Amseln, sondern auch den Elephanten gegenüber Gebrauch machen, falls ein solcher in seinen Garten einbräche und mit plumpen Tritten den von ihm „mit ziemlich bedeutenden Kosten angelegten Garten für Farrenkräuter und Alpenpflanzen“ verwüstete. Vergleicht man nun Deutschland mit Professor Semper's Garten in Würzburg und die darin gepflegten Anlagen von Alpenpflanzen mit den für „bedeutende Kosten“ unterhaltenen Universitäten, so kann sich das deutsche Volk bei Ausübung seines Jagdrechts auf gelehrte und semitische „Elephanten“ ebenso wie Professor Semper in seinem Amselprocess von dem Würzburger Professor des deutschen Privatrechts Schröder vertheidigen lassen.[1]) Wie

v. 14. März 1880 (7. Beilage) dem Volke *(urbi et orbi)* in folgenden Worten verkündet wird:

— „Den ordentlichen Professoren der Theologie zu Leipzig D. theol. Lechler und D. theol. Delitzsch ist der Titel und Rang als „Geheimer Kirchenrath“, und den ordentlichen Professoren der Rechte daselbst Dr. jur. Müller, Dr. jur. Friedberg, Dr. jur. Stobbe, sowie den ordentlichen Professoren der Philosophie daselbst Dr. phil. Zarncke und Dr. phil. Overbeck ist der Titel und Rang als „Geheimer Hofrath“ insgesammt in der dritten Classe der Hofrangordnung verliehen worden.“

[1]) Vgl. Der Würzburger Amsel-Prozess und die Amsel. Von Dr. E. Baldamus in Coburg. Frankfurt a/M. Morgenstern 1880. Preis 50 Pfg. Seite 29 — 30 wird eine ausführliche, von Professor Semper verfasste „Berichtigung“ abgedruckt, in welcher es am Schlusse wörtlich heisst:

glücklich wäre ich im Besitze eines solchen Elephantenfelles gegen anonyme Kritiker, wie es mein College zu haben bedauert! Dann hätte ich ja den anonymen und denunciatorischen Schmähartikel von meinem Breslauer historischen Collegen Alfred Dove gegen mich und meine Freunde gänzlich unbeachtet lassen können. Sicher wäre dies auch geschehen, wenn es sich bei meiner Polemik um Personen und nicht um Bekämpfung allgemeiner moralischer Schäden in unserem Vaterlande und um die Vertheidigung der Freiheit der Wissenschaft handelte. In der That dienen solche anonyme Schmähschriften dem literarischen Raubritterthume in Deutschland als Festungen und Raubburgen, von denen aus unpatriotische und pietätlose literarische Freibeuter wahrheitswidrige Darstellungen in alle möglichen auswärtigen Blätter hinüberspielen, und hierdurch „wider Willen zu einem Werkzeug jenes Gesindels" werden, dessen gemeinsame Bekämpfung heute eine Culturaufgabe aller civilisirten Nationen geworden ist. Ich habe mich in den vorstehenden Ausdrücken streng an diejenigen Worte gehalten, mit welchen der juristische Rechtsbeistand und Vertheidiger des berühmten Amselprofessors Semper, der Professor des deutschen Privatrechtes Hr. Dr. R. Schröder in Würzburg, seinen Clienten in einem Briefe v. 19. Januar 1880 vertheidigt, der gleichfalls S. 29 in der Schrift von Dr. Baldamus abgedruckt ist. (Vgl. unten S. 365.)

„Es ist unwahr, wenn behauptet wird, ich hätte die Amseln in meinem Garten verfolgt, um meine Kirschen und Weintrauben zu retten; ich habe diese Früchte, wie überhaupt irgend welche anderen Beerenfrüchte, im vorigen Jahre gar nicht darin gehabt. Ich verfolgte sie vielmehr nur, um ihren Verwüstungen in einem kleinen von mir mit ziemlich bedeutenden Kosten angelegten Garten für Farrenkräuter und Alpenpflanzen ein Ende zu machen. Dies soll nach Herrn Dr. Russ engherzig sein. . ."

In der That ist mir die Ethik und Logik meines zoologischen Collegen Semper nicht ganz klar, nach welcher er die Rettung von „Kirschen und Weintrauben" den Amseln gegenüber zu missbilligen, dagegen die Rettung seiner „Farrenkräuter und Alpenpflanzen" zu vertheidigen unternimmt. Eine solche Anschauung von akademischen Reservatrechten in Bayern „engherzig" zu nennen, scheint mir in Uebereinstimmung mit dem bayrischen Volke nicht unbeerechtigt zu sein.

Meine Würzburger Collegen werden aus den mir und meinen Freunden zu Theil gewordenen öffentlichen Schmähungen und persönlichen Beleidigungen ersehen, wie Unrecht sie dem bayrischen Volke thun, wenn sie die Animosität der dortigen Presse bei Vertheidigung der Amsel daraus erklären wollen, dass man ihnen „als geborenen Norddeutschen nicht wohl will". Unser College Alfred Dove ist nicht nur Norddeutscher, sondern ebenso wie ich sogar Berliner, und trotzdem hat er ohne die geringste persönliche Veranlassung von meiner Seite durch seine anonyme Schmähschrift zuerst denjenigen Ton gegen mich und meine würdigen und hochberühmten alten Freunde angeschlagen, von dem gegenwärtig die in- und ausländische Presse wiederhallt. Das Beschämende für das deutsche Nationalgefühl bei diesen ausländischen Schmähungen liegt jedoch nicht nur in ihrem Inhalte, sondern auch in dem Umstande, dass die Urheber überall Deutsche sind und zwar deutsche Professoren und Literaten im „Herzen" Deutschlands. Bereits vor acht Jahren, als sich meine Collegen Helmholtz und E. du Bois-Reymond für berechtigt hielten, tendenziöse Unwahrheiten über meine Zurechnungsfähigkeit im Publikum zu verbreiten, und zwar auf Grund eines Buches („Natur der Cometen"), in welchem weder von Spiritismus noch animalischen Magnetismus die Rede war, erhielt ich von einem rheinischen Gelehrten, nach Publikation meiner nothgedrungenen „Abwehr", das folgende Schreiben d. d. 2. Juli 1872:

„Ihre Worte „*zur Abwehr*" habe ich mit gemischten Empfindungen gelesen: mit Bedauern, dass deutsche Gelehrte zu den gemeinen und niedrigen Waffen der Verdächtigung und Verleumdung greifen und ihre Angriffe gleich den Wegelagrern aus finsteren Verstecken oder mit maskirtem Gesicht gegen ihren Gegner richten; mit Bedauern ferner, dass Sie Ihre Zeit auf die Abwehr so zweifelhafter Freunde verwenden müssen, wie sie in Du Bois-Reymond und dem schonungslosen Briefschreiber von S. VIII. hervortreten: mit Freude dagegen, dass Sie den Stier bei den Hörnern anfassen und die Besorgniss der „Freunde" bezüglich der Unzurechnungsfähigkeit und das unzarte Hineinziehen Ihrer Familie mit Muth der Oeffentlichkeit übergeben. Wie wohl Sie gethan haben, von diesen eigentlich doch sehr delicaten Dingen öffentlich zu reden und damit dem Puklicum den Nachweis zu liefern, dass Sie Kraft genug besitzen, um auch die gemeinen und verleumderischen Angriffe auf ihr Nichts zurückzuführen, davon zeugt

der Umstand, dass dieser nichtswürdige Vertheidigungsversuch Ihrer Gegner bereits den Weg über den Canal in das Lager der befreundeten Clique gefunden hat. Ein Herr aus London . . . . schreibt mir unter dem 22. Juli wörtlich . . . . Folgendes . . . .“ [1])

Sechs Jahre später colportirte dann wieder College Ludwig mit Unterstützung seines Schwiegersohnes Alfred Dove Unwahrheiten über mich und meine Freunde, welche in Petersburg unter den Akademikern und Professoren der medico-chirurgischen Akademie weiter verbreitet wurden.[2]) Professor Wundt äusserte hierauf in einem Privatkreise von Collegen und Studenten, dass er nicht gesonnen sei, auf Professor Ulrici's Beantwortung seines offenen Briefes zu erwidern, — und sofort wird dies durch geheime Verbindungen zwischen Leipzig und Paris an einen Literaten Jules Soury berichtet, der dann in der *République française* hieran eine öffentliche Beleidigung unseres alten Collegen Ulrici knüpft, indem er behauptet, derselbe leide an der *folie raisonante.*[3]) Da jedoch Hr. Jules Soury bereits in gelehrten Schriften bewiesen hat, dass auch Christus wahnsinnig gewesen sei[4]) und nur durch seinen frühzeitigen Kreuzestod vor der Aufnahme in ein Irrenhaus bewahrt geblieben sei, so wird sich Professsor Ulrici mit mir auch ohne Beleidigungsklage über solche öffentliche Insulten zu trösten wissen. Um schliesslich hier noch die neueste Blüthe auf diesem Gebiete der Verleumdung zu erwähnen, welche wiederum beweist, dass Leipzig als das „Herz Deutslands“ seine unsichtbaren Hemmungsnerven nicht nur nach London, Petersburg und Paris, sondern sogar nach Amerika entsendet, erlaube ich mir aus einer mir soeben aus Philadelphia übersandten Zeitung[5]) wörtlich Folgendes in deutscher Uebersetzung mitzutheilen:

„Die „„*Nation*““ vom 12. Februar druckt einen Brief aus Leipzig über den Fortschritt des Spiritualismus in Deutschland ab *(prints a letter from Leipzig on the progress of Spiritualism in Germany)*, welcher, ob-

---

[1]) Wissenschaftliche Abhandlungen. Bd. II. Thl. 1. S. 423.

[2]) Ebendaselbst. Bd. II. Thl. 2. S. 1092.

[3]) Vgl. Ausführliches hierüber in meiner Schrift „Zur Aufklärung des deutschen Volkes.“

[4]) Ebendaselbst.

[5]) „*Mind and Matter.*“ Philadelphia d. 28. Febr. 1880. S. 4.

schon von einem erbitterten Feinde der neuen Wissenschaft geschrieben, dennoch einige Thatsachen enthält, welche geeignet sind, ihre Freunde zu ermuthigen.“

. . . . Die „„Ansteckung““ scheint sich „„besonders unter den Studenten und den halbgebildeten Arbeiter-Classen auszubreiten““. Nun gut, wenn deutsche Studenten eine Frage in Angriff nehmen, so können wir uns zuversichtlich darauf verlassen, dass dieselbe mit Sorgfalt, ohne Furcht und ohne Rücksicht auf die daraus fliessenden Consequenzen behandelt werden wird. Das Gleiche kann weder von den gebildeten Classen in England noch in Amerika behauptet werden. Deutschland mag, vom practischen Gesichtspunkte aus betrachtet, als eine militärische Despotie angesehen werden, — in geistiger Beziehung ist es das Land der Freiheit. Der Leipziger Correspondent der „*Nation*“ sagt alsdann:

„„Ein hervorragender Berliner Irrenarzt weist mit Nachdruck auf die in Zöllner's Familie vorhandene Tendenz zum Wahnsinn hin und nimmt keinen Anstand, Zöllner selber für wahnsinnig zu erklären. Ein junger Docent (Christiani), welcher sich in einem Spielwaaren-Laden, in welchem Taschenspieler ihre Kunststücke kaufen, Slade's berühmtes Tafel-Kunststück und Anderes besorgt hatte, durch welche Zöllner behauptete, überzeugt worden zu sein, producirte diese Kunststücke mit grossem Geschick in Abendgesellschaften. . . . Zöllner nimmt den Kampf in vier dicken Bänden auf, welche er in 20 Monaten geschrieben hat. . . . Obschon der heftige Angriff auf Helmholtz nur eine der zahlreichen Verletzungen des collegialen Anstandes war, wofür der arme, blinde Privatdocent Dühring mit vollem Rechte seines Lehrstuhles in Berlin beraubt wurde, so wünscht doch keiner der von Zöllner am schärfsten angegriffenen Collegen, dass er seines Amtes entsetzt werde, sondern man will ihn der Universität erhalten zur Illustration des in Deutschland fast allgemein aufrecht erhaltenen Principes, dass die Stellung eines Professors eine lebenslängliche ist.““

„So ist also Professor Zöllner des Wahnsinnes angeklagt! Nun, er befindet sich in guter Gesellschaft! . . .“

Was den anonymen Verfasser dieses aus Leipzig stammenden Briefes betrifft, so erlaube ich mir zur Ehre meines Collegen Wiedemann u. dgl. m. zu bemerken, dass ich gegründete Ursache habe, einen nicht im Lehrkörper unserer Universität befindlichen Juden als den Verfasser jenes Briefes zu vermuthen, insofern sich derselbe in ganz ähnlicher Weise bereits öffentlich in einer hiesigen Versammlung über mich ausgesprochen haben soll. Uebrigens befindet sich der anonyme Briefschreiber bezüglich der Absetzbarkeit von deutschen Professoren im Irrthume. Ich erlaube mir hier nur an den begeisterten Patrioten Ernst Moritz Arndt und an die „Göttinger Sieben“: Wil-

helm Grimm, Jacob Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, Albrecht und Wilhelm Weber zu erinnern. Ich befinde mich also nicht nur hinsichtlich des gegen mich ausgesprochenen Verdachtes des Wahnsinnes in sehr guter Gesellschaft, sondern würde auch im Falle meiner Amtsentsetzung oder „Remotion" in die Gesellschaft von deutschen Männern mit unsterblichem Ruhme versetzt werden.

Dass sich übrigens alle anständigen und ehrlichen Leute, welche fest entschlossen sind, der zunehmenden Anmassung des jüdischen Literaten- und Gelehrtenthums öffentlich entgegen zu treten, durch solche injuriöse Insinuationen ebensowenig verletzt fühlen dürfen, wie berühmte englische Staatsmänner, das mögen die folgenden Worte der Wiener „Neuen Freien Presse" [1]) beweisen:

„Derby wurde damals als „„momentan gestört"" angesehen; Gladstone macht den Eindruck eines Monomanen."

Selbst Fürst v. Bismarck muss es sich gefallen lassen, von jenem „Gesindel" (um mit Professor Schröder [2]) zu

---

[1]) Nach dem „Leipziger Tageblatt" v. 22. März 1880. (1. Beilage.)

[2]) Die betreffenden Worte Professor Schröder's in seinem Briefe lauten a. a. O. wie folgt (Würzburger Amsel-Process von Dr. Baldamus S. 29):

„Da es mir ausserdem darauf ankam, festzustellen, dass der Garten des Professor Semper ein solcher sei, welcher nach Maassgabe des bayrischen Jagdgesetzes dem Eigenthümer das Jadgewähr leiste, so wurde Professor Rindfleisch als Jäger auch über diesen Punkt vernommen. Nur um die moralische Seite des Amselfanges in das rechte Licht zu stellen, wurde von ihm noch entwickelt, dass die Amsel, wo sie sich in den Städten angesiedelt habe, ihren sonst so harmlosen Charakter verleugne und unter Umständen gemeinschädlich werden könne, namentlich durch Vertreibung der Nachtigall und anderer Singvögel. Ausführlich bestätigt wurde dies durch den zweiten Sachverständigen, Apotheker Landauer, besonders aber durch einen zur Vorlesung gekommenen Brief des Herrn Dr. Baldamus. Alles andere sind Tendenzlügen, angestiftet von einer Presse, die uns als geborenen Norddeutschen nicht wohl will. Sie hat mit wirklich bewundernswürdigem Geschick jene wahrheitswidrige Darstellung in alle möglichen auswärtigen Blätter hinübergespielt. Nachdem auch Ihre „gefiederte Welt" so wider Willen zu einem Werkzeug jenes Gesindels — ich finde wirklich kein anderes bezeichnendes Wort — geworden ist, glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, dass Sie eine Ehre darein setzen werden, Ihre

reden) als „verrückt" erklärt zu werden. Denn das „Leipziger Tageblatt" (v. 3. April 1880) berichtet über den „hochinteressanten Vortrag" (über Bismarck und Napoleon III.) des Geschichts-Professor's Dr. W. Oncken aus Giessen im Kaufmännischen Verein zu Leipzig am Geburtstage Bismarck's wörtlich Folgendes:

„Wohl suchte Napoleon Preussen zu ködern durch ein Bündniss und die Unterstützung von 300,000 französischen Soldaten, wenn es das linke Rheinufer an Frankreich preisgäbe, Bismarck aber widerstand allen diesen Verlockungen, und wir wissen heute, welches Urtheil Napoleon in Folge dessen über Graf Bismarck aussprechen zu müssen glaubte, indem er zu seiner Umgebung in Biarritz die Worte sagte: „„Der Mann ist verrückt."" . . . „Der Redner erinnerte, dass der Mann, der diese Erfolge für Deutschland errungen, soeben sein 65. Lebensjahr zurückgelegt habe, und schloss seinen mit langanhaltendem, stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag mit den Worten: „„Die wahre Grösse des Fürsten Bismarck besteht darin, dass er im Kampfe mit einer Welt von Feinden machtvoll gestaltet, was einst unsern Vätern vor der Seele geschwebt.""

Ich frage nun aber alle meine deutschen Collegen, ob wir mit Professor Semper ein Recht haben, mit unseren „Elephantenfellen" zu prahlen und mit Professor Schröder über das literarische „Gesindel" und seine „Tendenzlügen" zu wehklagen, wenn dieselbe Rasse von Menschen mitten unter uns so üppig wuchert und jenen Literaten, „welche ihren Beruf verfehlt haben", zuerst den Ton angibt? Nicht auf das deutsche, englische, französische und russische Volk, sondern gegen einen grossen Theil der sogenannten gebildeten und gelehrten Gesellschaft in diesen Völkern sind die Worte E. du Bois-Reymond's anzuwenden:

„Krieg, Krieg, Krieg gegen diese wandelnde Lüge!"

Als weiteren Beweis für meine Behauptung, dass sich vorzugsweise jüdische Literaten an den Verleumdungen von Männern betheiligen, die ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung pflichtgemäss und kraft des ihnen übertragenen öffentlichen Lehramtes Ausdruck verliehen haben, erlaube ich mir hier

Leser darüber, dass Sie das Opfer einer Mystification geworden, aufzuklären, auch über das, was Professor Semper Ihnen als Berichtigung zugesandt hat, hinaus. In grösster Hochachtung ergebenst

Würzburg, 19. Januar 1880. Professor R. Schröder."

den Schluss eines anonymen Feuilleton-Artikels[1]) aus der „Frankfurter Zeitung" vom 23. März d. J. (Morgenblatt) mitzutheilen, der zuerst in Berlin, im Organ des Hrn. Elcho (Volkszeitung) erschien:

[1]) Es wird hierin eine von jenen „Entlarvungen" mitgetheilt, durch welche man glaubt, die Beweiskraft von Thatsachen widerlegen zu können, welche von anerkannten Physikern unter zwingenden, d. h. die Möglichkeit eines Betruges ausschliessenden, Bedingungen beobachtet worden sind. Ich habe bereits im 2. Bd. Thl. 2 meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (S. 218) darauf hingewiesen, dass sich alle die Medien, mit welchen Professor Crookes und ich selber experimentirt haben, gegenwärtig getrost in Betrüger verwandeln könnten, ohne dass hierdurch der Beweiskraft unserer Versuche der mindeste Abbruch geschähe. Wenn die Literaten und die an Verstandesverdunkelung leidenden Gelehrten sich durch solche negative Resultate in ihrem Glauben an die Realität der sicher beobachteten positiven Thatsachen erschüttern lassen, so liegt der Grund hiervon in dem mangelnden Verständniss derjenigen Principien, auf denen sich unsere ganze bisherige Naturerkenntniss entwickelt hat. Gesetzt z. B. die Astronomen und Physiker würden über die Realität der von ihnen beobachteten Erscheinungen nicht ihr eigenes Urtheil als entscheidend anerkennen, sondern die Bestätigung, ob sie getäuscht oder betrogen worden seien, von dem Richterspruch von „practischen Juristen" oder vom grossen unwissenden Haufen abhängig machen, welche Schopenhauer als „Fabrikwaare der Natur" bezeichnet, alsdann wäre doch kein Astronom oder Physiker mehr sicher, öffentlich als düpirter armer Teufel dem Spott und Hohn der grossen Menge Preis gegeben zu werden. Ich erinnere hier an die Enttäuschung, welche Laien empfinden, wenn sie auf Sternwarten zum ersten Male durch ein Fernrohr den Mond oder die grossen Planeten betrachten. Hätte ich z. B. im Jahre 1869, als ich zum ersten Male mit der von mir angegebenen spectroskopischen Methode in Leipzig die Protuberanzen der Sonne in ihrer ganzen Ausdehnung beobachtete, das Publicum aufgefordert, die Richtigkeit meiner Beobachtungen zu bestätigen und mir ein öffentliches Zeugniss darüber auszustellen, dass ich kein Schwindler sei, so würde dies für mich und meinen wissenschaftlichen Ruf ein höchst gefährliches Experiment gewesen sein, wenn ich mich nicht bei demselben auf die weltbekannte Liebenswürdigkeit des sächsischen Volkscharakters hätte verlassen wollen. Aehnlich verhält es sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung spiritistischer Thatsachen. Gesetzt, wir hätten noch niemals die symmetrische Verdoppelung der menschlichen Gestalt in einem grossen ebenen Planspiegel beobachtet und wären gänzlich unbekannt mit den Reflexionsgesetzen der Lichtstrahlen. Die hierbei für unseren Gesichtssinn eintretende Materialisationserscheinung würde nun öffentlich dem Publicum gezeigt, welches mit den Bedingungen des Phänomens unbekannt ist. Jeder Skeptiker würde dieses „Wunder"

„Ist hier nicht ebenso positiv die vierte Dimension des Herrn Zöllner unter Null herabgedrückt, wie kürzlich von Professor Wiedemann in Leipzig die strahlende Materie und der vierte Aggregatszustand des Herrn Crookes in ihr Nichts aufgelöst worden sind?

Werden die Herren Professoren zu Leipzig endlich zur Besinnung kommen, werden sie durch das Geständniss, dass sie getäuscht worden sind, die auf der Universität Leipzig lastende Schmach, welche die Affaire Slade herbeigeführt hat, wieder gut machen und den Schandfleck deutscher Wissenschaft von der *Alma mater* an der Pleisse wieder wegwischen?

Der Unfug mit den hochtrabenden Redensarten von vierdimensionalen Räumen und dem vierten Aggregatzustande ist entlarvt und die Leipziger Fakultät sollte ihre geistersehenden Mitglieder durch ein kaltes Sturzbad ernüchtern, indem sie ihnen die Alternative stellt, entweder Irrthum zu bekennen und künftig derartigen Blödsinn nicht mehr drucken zu lassen, oder von der Lehrthätigkeit zurückzustehen. Mögen die genannten Männer noch so bedeutende Verdienste um die Wissenschaft haben, so hat die ihnen schuldige Rücksicht doch nicht so weit zu gehen, dass man, wenn sie an der Grenze des Wahnwitzes stehen, ihnen die Erziehung der akademischen Jugend noch weiter überlässt. Treffend spricht sich hierüber ein amerikanisches Blatt, das „Newyorker Belletristische Journal" aus, indem es sagt:

„„Diese Herren ziehen die Wissenschaft und die freie Forschung in den Staub, indem sie die erbärmlichsten Gaunerstückchen, die offenbarsten Betrügereien in unglaublicher Verblendung für Wahrheit hinnehmen und verächtliche Albernheiten, die in Tingel-Tangels gehören, in die Hallen der Wissenschaft einführen, als wären sie ebenbürtig mit deren höchsten Problemen. Wenn sie die politische und wirthschaftliche Reaktion, welche jetzt in Deutschland waltet, auch auf das wissen-

---

für Betrug und den Spiegel für ein Loch in der Wand — nicht in der Causalität, wie Prof. Wundt glaubte — halten, hinter welchem körperliche Objecte aufgestellt wären. Würden solche Skeptiker sich nicht wie Thiere benehmen, welche, erschreckt durch die Wiederholung ihres Leibes, auf das vermeintliche Loch stürzten, den Spiegel zertrümmerten, um sich dann mit der „Entlarvung von Betrug" zu brüsten? Mit Ochsen und Ziegenböcken, welche man vor einen grossen Spiegel stellt, kann man sich jederzeit von der Richtigkeit meiner Behauptungen überzeugen.

Auf derselben Höhe der Verstandesentwickelung eines Ochsen gegenüber den Gesetzen der Spiegelung befindet sich aber heutzutage noch unser menschlicher Verstand gegenüber den Gesetzen der spiritistischen Materialisationserscheinungen. Ebensowenig wie wir die Gesetze der Optik durch Verletzung der Bedingungen studiren können, unter denen sich Spiegel-Bilder erzeugen, ebensowenig kann dies durch gewaltsame Verletzung derjenigen Bedingungen geschehen, unter denen Materialisationen in Gegenwart geeigneter Medien eintreten.

schaftliche Gebiet übertragen, wenn sie die Quellen vergiften, an denen die Jugend der Nation sich lagert, um ihren Durst nach Wahrheit zu stillen — dann ist es wahrhaftig an der Zeit, dass man ihnen ein donnerndes „„Halt! bis hierher und nicht weiter!"" zurufe. Sie müssen zurücktreten von ihrer Hüterschaft des Bornes der Weisheit und ihn würdigeren und fähigeren Händen überlassen, bis dieser Zustand krankhafter Geistesthätigkeit vorüber und die Vernunft bei ihnen wieder in ihre Rechte eingetreten ist. Eine weitere Fortsetzung und Unterstützung solchen Unfuges kann den Dunkelmännern nur zur Freude gereichen, so lange Jene in ihren verantwortlichen autoritativen Stellungen verbleiben."

Bereits im dritten Bande meiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (S. 382) und oben (S. 96) sind diese letzten Worte des Hrn. Dr. Geo. Rachel im Zusammenhang mit seinem vollständigen Aufsatze citirt worden. Dieser jüdische Literat liefert aus Amerika naturwissenschaftliche Beiträge zu der von Hrn. Dr. Klein in Cöln herausgegebenen Zeitschrift „Gaea" und steht mit „Landsleuten" in Dresden in literarischer Verbindung.[1] Ob sich mein College Wiedemann, der, so viel mir bekannt, hinsichtlich seiner Abstammung kein Jude ist, besonders geschmeichelt fühlen wird, dass er in dem Organ des Frankfurter Demokraten Sonnemann als wissenschaftliche Autorität neben Dr. Geo. Rachel angeführt wird, wage ich nicht zu entscheiden. Dagegen sind die herausfordernden Worte der „Frankfurter Zeitung" zum Widerruf unserer wissenschaftlichen Ueberzeugung und die daran geknüpfte Forderung unserer Absetzung deshalb höchst bemerkenswerth, weil sie die Verwandtschaft mit der Inquisition beweisen, welche einst Galilei zum Widerruf seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung von der Bewegung der Erde zwang. Wenn nun dem deutschen Volke und den aufrichtigen und intelligenten Socialdemokraten durch diese Uebereinstimmung zwischen unfehlbarem Pfaffenthum und unfehlbarem Literatenthum noch nicht ein Licht aufgeht über diejenige Art von Freiheit, mit welcher die Völker beglückt werden würden, wenn es gelänge, die Herrschaft des Proletariates und „Pöbels in Künsten und Wissenschaften" (Schelling) zu proklamiren, dann leiden sie wie die Vivisectoren an hypnotischer Verstandesverdunkelung. (Vgl. S. 117.)

[1] Vgl. „Zur Aufklärung des deutschen Volkes" . . . S. 16 Anmerkung.

Es beweisen jedoch unwiderlegliche Thatsachen, dass sich an derartigen Manifestationen gegen noch lebende Zierden unserer deutschen Naturwissenschaft, wie Fechner und Wilhelm Weber, ebenso wie an den schamlosen Demonstrationen der Nihilisten in hervorragender Weise Juden oder Abkömmlinge des Judenthums und die ihnen durch eine gewisse Affinität verwandten „gebildeten“ und „gelehrten“ Kreise Deutschlands betheiligen. Wir haben wissenschaftlich und moralisch ein Interesse, die völkerpsychologische Ursache dieser so merkwürdigen Erscheinung zu discutiren. Dass ich partheiisch und durch Vorurtheile meines gelehrten Standes bei dieser Discussion beeinflusst worden sei, werden mir doch auch meine israelitischen Mitbürger nicht vorwerfen können. Denn ich habe gezeigt, dass es zuerst deutsche Professoren vom Schlage Karl Vogt's gewesen sind, welche trotz ihrer christlich-germanischen Abstammung das Gift eines schamlosen und bestialischen Materialismus ausgesät und Hass und Verachtung gegen das Christenthum mit den wirksamsten Mitteln im Volke verbreitet haben. Aehnlich nun, wie man die Lebensfähigkeit und Gesundheit eines Organismus durch seine Widerstandsfähigkeit gegen Gifte prüfen kann, ähnlich verhält es sich mit jener Aussaat moralischer Gifte. Dieselben werden in denjenigen Rassen zuerst ihre verhängnissvollen Folgen offenbaren, welche vermöge ihrer moralischen und physischen Constitution weniger kräftig und widerstandsfähig sind. Dass die germanische Rasse mehr als alle anderen die Fähigkeit besitze, verderbliche Einflüsse siegreich zu überwinden, beweist die Culturgeschichte und die Blüthen, welche das Christenthum auf germanischem Boden gezeitigt hat. Eine Reformation von der sittlichen Tiefe, wie sie sich durch Luther vollzogen und uns aus der Knechtschaft einer damals sittlich angefaulten Pfaffenherrschaft befreit hat, vermag nur Deutschland aufzuweisen. Aehnlich verhält es sich mit dem Materialismus. Während der Germane, Dank der Stärke seiner sittlichen Instincte, gegenwärtig nur Schmerzen und Unbehagen in Folge des genossenen Giftes des Materialismus verspürt, hat dasselbe bei den Juden bereits in solchen Charaktere wie Lassalle und den weiter auf der Bahn des sittlichen Ver-

falles vorgeschrittenen jüdischen Nihilisten Erscheinungen gezeitigt, welche die unfehlbaren Vorzeichen des Todes sind. Wollen wir daher in Deutschland uns vor dem gleichen Schicksale bewahren und das Aufspriessen giftiger Saaten vermeiden, so muss nicht nur das fernere Ausstreuen des Samens in unserem Volke verhindert, sondern auch der Boden gereinigt werden, auf welchem jener Same vorzugsweise und mit besonderer Ueppigkeit bisher aufgegangen und gewuchert hat. In diesem Lichte bitte ich meinen israelitischen Collegen Professor Harry Bresslau[1]) in Berlin meinen Kampf gegen die auch unserer Universität drohende Gefahr der Verjudung zu betrachten. Mein College täuscht sich und seine Leser, wenn er S. 23 a. a. O. behauptet:

„Geht es doch so weit, dass sogar schon Herr Prof. Zöllner jüdischen Intriguen eine Mitschuld an dem geringen Fortschritt der spiritistischen Bewegung zuschreibt."

Abgesehen davon, dass dieser Fortschritt kein geringer, sondern im Gegentheil ein mich selber in Erstaunen setzender, gewaltiger und grossartiger ist, habe ich mich niemals um die propagandistische Verbreitung des Spiritismus gekümmert und werde dies auch in Zukunft nicht thun. Das Einzige, was ich kraft meiner Stellung als öffentlicher Universitätslehrer im Interesse einer ungeschmälerten Aufrechterhaltung der Freiheit der Wissenschaft in Deutschland zu thun mich verpflichtet halte, ist die Vertheidigung des bisher unbestrittenen Rechtes, wissenschaftliche Ueberzeugungen von der Realität naturwissenschaftlich beobachteter Thatsachen aussprechen zu dürfen, ohne bei der Ausübung dieses Rechtes durch beleidigende Manifestationen von Collegen und obscuren jüdischen Literaten insultirt zu werden. Wenn sich hierdurch meine israelitischen Mitbürger verletzt fühlen, so haben sie hierzu nach allen Gesetzen der Billigkeit kein Recht, denn sie selber sind es zuerst gewesen, welche uns durch einen ihrer hervorragendsten Gelehrten, Professor Graetz in Breslau, in einer unseren christlichen Glauben und unser deutsches National-

[1]) Zur Judenfrage. Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Heinreich v. Treitschke von Dr. Harry Bresslau, a. o. Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin. (Dümmler.) Preis 50 Pfg.

gefühl tief verletzenden Weise den Fehdehandschuh hingeworfen haben, den aufzuheben gegenwärtig für uns nur ein Gebot der Selbstvertheidigung und des nationalen Ehrgefühls ist. Professsor Heinrich v. Treitschke[1]) hat aus dem 11. Bande der „Geschichte des Judenthums" von Professor Graetz in Breslau Stellen zusammengetragen, welche die obige Anklage unwiderleglich begründen. Ich erlaube mir hier nur einige Worte aus der unten erwähnten Schrift Treitschke's (S. 12 ff.) mit Citaten aus dem Werke von Professor Graetz anzuführen:

„Herr Graetz nennt das Christenthum „„den Erzfeind, welcher das Heil vom Judenthum empfangen hatte und es dafür einkerkerte und anspie"" (S. 389). Und jene Stelle steht keineswegs allein, sie giebt vielmehr den Ton an, woranf der ganze Band gestimmt ist. Wenn Juden sich taufen lassen, so „„gehen sie ins feindliche Lager über"" (S. 172) oder „„sie verlassen die Quelle lebendigen Wassers, um sich Labung aus übertünchten Gruben zu holen"" (S. 183). Und so sprudeln die Schmähreden weiter über „„die übermüthige Tochter der geknechteten Mutter"", „„den gekreuzigten Gott"" und „„die Kluft, welche das Christenthum zwischen sich und der Vernunft[2]), gehöhlt hat"". Dann wird rundweg für unwahr

[1]) „Ein Wort über unser Judenthum von Heinrich von Treitschke." Separatabdruck aus dem 44. und 45. Bande der Preussischen Jahrbücher. Berlin 1880. (Reimer.)

[2]) Hr. Professor Graetz wird vielleicht gegen uns Deutsche so nachsichtig sein, um uns bei Erwähnung seiner „Vernunft" die Erinnerung an Kant's Vernunft zu gestatten, insofern derselbe sich bekanntlich gerade mit diesem kritischen Artikel sowohl in seiner „Kritik der reinen Vernunft" als „der praktischen Vernunft" sehr eingehend beschäftigt hat. Kant würde also, wenn er noch lebte und Mitglied des deutschen Reichstages wäre, in eine über die „Vernunft" zu berathende Commission als „Sachverständiger" gewählt werden müssen, ähnlich wie ja Hr. Virchow so häufig das Vergnügen hat, in andere Commissionen als „Sachverständiger" gewählt zu werden. Hr. Professor Graetz müsste sich aber alsdann der Autorität Kant's unterordnen, nachdem derselbe sein Urtheil über „die Kluft, welche das Christenthum zwischen sich und der Vernunft gehöhlt hat", in dem betreffenden Commissionsbericht schriftlich abgegeben hätte. Ich erlaube mir nun dem gelehrten Juden Graetz zu bemerken, dass man zu Kant's Lebzeiten dessen Philosophie ganz allgemein als die Philosophie des Christenthums bezeichnete und die „Vergleichung Kant's mit Christus" von Vielen „bis zum Ekel wiederholt" wurde. (Vgl. Borowsky: Ueber Immanuel Kant. Bd. I. S. 86. Königsberg 1804). Professor Reinhold, der Schwiegersohn Wieland's und berühmte Anhänger der Philosophie Kant's und

erklärt, dass das Christenthum die allgemeine Menschenliebe und Brüderlichkeit predige (S. 197); und wieder: „„factisch war kein Jude ein Shylock, wohl aber ein Christ"". . . . Nach solchen Aeusserungen über das Christenthum können die maassvollen[1]) Urtheile über unsere Theologen nicht mehr befremden. . . . ."

„Mancher Leser mag vielleicht dem Glaubenseifer Alles zu gute halten; für seine Schmähungen wider Deutschland hingegen kann Hr. Graetz eine solche Entschuldigung nicht beanspruchen. „„Die Germanen, diese Erfinder der Leibeigenschaft, des Feudal-Adels und des gemeinen Knechtsinnes"" — so schildert er uns (S. 260). Demgemäss war der junge Börne durch den patriotischen „„Taumel schon so sehr verdeutscht, dass er blinden Gehorsam predigte"" (S. 367). Der gereifte Börne aber und Heinrich Heine wurden die „„zwei Racheengel, welche mit feurigen Ruthen die Querköpfigkeit der Deutschen peitschten und ihre Armseligkeit schonungslos aufdeckten (S. 367) . . . Herr Graetz gesteht offen ein, dass er Deutschland mit nichten als sein Vaterland betrachtet; er schildert den trefflichen Gabriel Riesser als das merkwürdige Beispiel eines Juden, der „„in seinem zufälligen Geburtslande vollständig aufging"", und fügt herablassend hinzu: Riesser „„theilte die Beschränktheit deutschen Wesens, die Vertrauensseligkeit, die pedantische Ueberlegtheit und die Scheu vor rascher That"" (S. 471). Allerdings ist Herr Graetz, wie er in seinem offenen Briefe hervorhebt, einmal so freundlich, Goethe und Fichte zwei Männer ersten Ranges zu nennen; doch er verschweigt, mit welchen gehässigen Worten er auf S. 245 ff. diesen Beiden

---

Zeitgenosse Schiller's, hatte behauptet: „nach hundert Jahren müsse Kant die Reputation von Jesus Christus haben." (Vgl. Scherr: Schiller und seine Zeit. II. S. 84). Gegen Borowsky (S. 86 a. a. O.) aber äusserte sich Kant bezüglich der damals vielfach verbreiteten Behauptung: „dass Christus und die Apostel nur Eins und dasselbe lehrten was Kant sagt", wie folgt: „Ich beuge mich vor jenem Namen tief und sehe mich, gegen ihn gehalten, nur für einen, ihn nach Vermögen auslegenden, Stümper an." Ich hoffe das deutsche Volk wird es vorziehen, lieber dem Beispiele Kant's als demjenigen des Breslauer Juden Professor Graetz zu folgen. Hat doch auch der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm bei seiner letzten Anwesenheit in Königsberg den deutschen Studenten das Studium der Philosophie Kant's auf's dringendste empfohlen, und der deutsche Kaiser in denselben Tagen die folgenden Worte an sein Volk gerichtet: „Die christliche Religion ist der Grund und Boden, auf dem wir stehen bleiben müssen." (Vgl. meine Abhandlungen Bd. III. (Vorrede S. XCII.) Bedeuten solchen Worten unsers Kaisers gegenüber die Aeusserungen des jüdischen Professors Graetz über das Christenthum nicht etwas mehr als Lehrfreiheit an einer preussischen Landesuniversität?

[1]) Ist wohl ein Druckfehler und soll heissen „„maasslosen"". Z.

zu Leibe geht; er verschweigt seine anmuthigen Bemerkungen über „„die giftige Frucht von Fichte's Samen““ (S. 361) . . .

„Und zu Alledem noch dieser unbeschreiblich freche und hämische Ton: der Mann schüttelt sich vor Vergnügen, so oft er den Deutschen etwas recht Unfläthiges sagen kann.“

„Hand in Hand mit solchem Unglimpf gegen Deutschland geht eine ungeheure Ueberhebung. Herr Graetz wird nicht müde, seine Stammesgenossen zum „„Ahnenstolze““ zu ermahnen, ihnen von ihren „„uralten Adel““ zu sprechen. Ich habe nichts dawider, aber wer so denkt, hat doch wohl nicht das Recht, uns Germanen als „„Erfinder des Feudal-Adels““ zu brandmarken? . . . Nachdem Herr Graetz uns gelehrt, Lessing sei der grösste Deutsche gewesen, versichert er erhaben: „„Börne war mehr als Lessing““. Wir haben also die Freude, in Börne den allergrössten Sohn deutscher Erde zu verehren, werden jedoch in solchem Genusse sogleich gestört, da der Verfasser uns ausdrücklich erklärt, Börne sei keineswegs ein Deutscher, sondern ein Jude.“

„Nun frage ich, kann ein Mann, der also denkt und schreibt, selber für einen Deutschen gelten? Nein, Herr Graetz ist ein Fremdling auf dem Boden „„seines zufälligen Geburtslandes““, ein Orientale, der unser Volk weder versteht noch verstehen will; er hat mit uns nichts gemein, als dass er unser Staatsbürgerrecht besitzt und sich unserer Muttersprache bedient — freilich um uns zu verlästern. Wenn Leute dieses Schlages, die von dem Geiste Nathan's des Weisen gar nichts ahnen, ihren Hass und ihren Stammesdünkel hinter dem Namen Lessing's, des Deutschen und des Christen, zu verschanzen suchen, so schänden sie das Grab eines Helden unserer Nation. Das Buch des Herrn Graetz aber wird leider von einem Theile unseres Judenthums als ein *standard work* angesehen, und was er mit der Plumpheit des Zeloten herauspoltert, das wiederholt sich in unzähligen Artikeln jüdischer Journalisten, in der Form gehässiger Witzelei gegen Christenthum und Germanenthum.“

Und solchen, uns zum Kampf herausfordernden Worten eines sogenannten „deutschen“ Professors an der Universität Breslau gegenüber sollten wir schweigen und aus Rücksichten der sogenannten Toleranz nicht energisch Front machen gegen die Verjudung und das Ueberhandnehmen des jüdischen Geistes an unseren deutschen Universitäten? Das wäre Feigheit und Verrath an den mit Blut erkauften Vermächtnissen unserer Vorfahren und an der nächsten Generation.

Was ist zu thun, wird man mich fragen? Als Antwort auf diese Frage gestatte ich mir hier einige praktische Vorschläge zugleich im Hinblick auf die Vivisectionsfrage und

die Corruption der Presse zu machen, obschon ich Herrn Naudh im Allgemeinen beistimmen muss, wenn er behauptet[1]):

„es ist immer bedenklich, wenn practische Streitfragen in die Hände von Professoren gerathen, weil die Gefahr nahe liegt, dass der Zwiespalt endlich mit einer bequemen Formel überdeckt und so die Heilung des Uebels verzögert und verhindert werde."

Da sich der Appell in den vorliegenden Fragen an denjenigen Theil des deutschen Volkes richtet, welcher im Besitze hinreichender Mittel ist, um seine Söhne auf Universitäten zu schicken, so möge man beim Studium diejenigen Universitäten bevorzugen, welche nach dem deutschen „Universitäts-Kalender"[2]) die wenigsten jüdischen Namen im Professoren- und Docenten-Verzeichniss aufweisen. Da bekanntlich auch bei Universitäten das Geld als *nervus rerum* eine bedeutende Rolle spielt, so wird hierdurch zugleich ein heilsamer Druck auf die Berufung und Anstellung jüdischer Docenten an maassgebender Stelle bewirkt werden. Aehnlich verfahre man hinsichtlich der Vivisectionsfrage. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Druck der gegen die Missbräuche der Vivisection erregten öffentlichen Meinung sehr bald, nach dem Vorgange Englands, die principielle Abschaffung der demonstrativen Vivisection an einigen deutschen Universitäten aus eigener Initiative der Facultäten herbeiführen wird. Eltern, denen alsdann die sittliche Erziehung ihrer Söhne für den so schönen aber verantwortungsvollen Beruf des Arztes am Herzen liegt, mögen diese vivisectionsfreien Universitäten allein berücksichtigen.

Bezüglich der Emancipation von der corrumpirten Judenpresse mögen sich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn Vereine bilden, deren Mitglieder sich verpflichten, den Beschlüssen eines aus verschiedenen politischen Parteien gewählten Ehrenrathes pünktlich zu folgen. Vor dem Forum dieses Rathes mögen dann Klagen über Rechtsverletzungen und Verleugnung des sittlichen Anstandes durch die Presse verhandelt werden. Dieser Rath entscheidet nach Art eines Strike-Comité bei den Arbeitern, ob auf eine betreffende Zeitung

[1]) „Professoren über Israel" von Treitschke und Bresslau. Von H. Naudh. Berlin 1880. (Hentze.)

[2]) Herausgeg. von Dr. F. Ascherson. Berlin bei Leonhard Simion.

oder Zeitschrift für gewisse Zeit ferner abonnirt werden soll. Treten diese Vereine dann unter einander in Verbindung, ähnlich wie die Gastwirthe zur Warnung vor betrügerischen Reisenden durch Herausgabe einer Hôtel-Zeitung, so ist die Macht der unanständigen und sittlich unser Volk corrumpirenden Presse mit einem Schlage gebrochen. Die Beiträge, welche von den Mitgliedern erhoben werden, dienen dazu, um ihnen während des Strikes die nothwendigsten Mittheilungen, wie Telegramme u. dgl. m., in geeigneter Weise zu vermitteln. Scheut das deutsche Volk — ich meine denjenigen Theil des Volkes, zu dem sich auch Fürst v. Bismarck gelegentlich einer Beschwerde Lasker's über verletzte Volksrechte zählte — die mit der praktischen Ausführung dieser Vorschläge verbundenen Unbequemlichkeiten und Opfer, so beweist es hierdurch, dass es zu seiner Erlösung von den bedrückenden Leiden noch nicht reif ist. Dann müssen sich die empfundenen Schäden noch stärker bemerkbar machen, denn kein Volk hat ein Recht, mehr Wohlbefinden und Freude am Dasein zu geniessen, als es nach Maassgabe seiner sittlichen und geistigen Reife zu beanspruchen verdient. Dann hat der Jude Professor Graetz in Breslau ein Recht, uns an unsere Nationalfehler zu erinnern und uns höhnisch „die Beschränktheit deutschen Wesens, die Vertrauensseligkeit, die pedantische Ueberlegtheit und die Scheu vor rascher That“ vorzuwerfen. Wir verdienen alsdann diese Vorwürfe! Dass mein Mahnwort zur sittlichen Befreiung aus den Banden des Judenthumes und einer corrumpirten Presse besonders in Oesterreich-Ungarn lebhaften Wiederhall finden dürfte, möchte ich, ausser nach den bereits oben über die Behandlung meines dänischen Freundes Carl Hansen in Wien mitgetheilten Thatsachen, auch aus einem soeben erhaltenen Schreiben aus Wien d. d. 28. März 1880 schliessen, dessen Absender mir bis jetzt persönlich gänzlich unbekannt ist. Ich erlaube mir hier nur folgende Stellen anzuführen:

„Hansen ging von Wien nach Pest, wo er mehrere gelungene Vorstellungen in Privatkreisen gab; öffentliche Vorstellungen wurden ihm aber aus Respekt vor der medicinischen Facultät Wien's nicht gestattet. In Arad gab er zwei öffentliche Vorstellungen, welche er mir als äusserst

gelungen schilderte, trotzdem er durch einen Dolmetsch zu den „„Medien““ sprechen musste, während einige Wiener Judenblätter die Nachricht brachten, dass es in Arad einen argen Skandal gegeben habe, weil alle seine Experimente misslungen sein sollen.

Gestern den 27. März fand Hansen's Process in zweiter und letzter Instanz statt. Derselbe endigte mit abermaliger Freisprechung Fischer's! Bezeichnend ist, dass sich das Vier-Richtercollegium der Urtheilsbegründung des Einzelrichters anschloss, dass nämlich das Wort „„gemein““ nicht als Schimpfwort aufzufassen sei, da man ja auch zu sagen pflege: „„die gemeine Heckenrose““ zum Unterschiede von der nicht gewöhnlichen oder gemeinen! Nicht minder bezeichnend für das Verfahren in dem Process ist auch der Umstand, dass von Seite des Geklagten Fischer Zeugen zugelassen und vernommen wurden, welche an dem Abend, an welchem der Skandal im Ringtheater stattfand, gar nicht der Vorstellung Hansen's beiwohnten, während von Seite Hansen's kein einziger Zeuge zugelassen wurde, welcher nicht bei der Affaire zugegen war.

Damit ist also zum zweiten Male festgestellt, dass man in Oesterreich ungestraft auf öffentlicher Bühne einen ehrlichen Menschen „„gemeiner Schwindler““ nennen darf! — Ich hatte erwartet, dass das so plötzlich auf's Tapet gekommene Thema „„Magnetismus““ und „„Hypnotismus““ nachträglich doch einige Aerzte veranlassen würde, Forschungen auf diesem interessanten Gebiete anzustellen — weit gefehlt! Nachdem die durch Hansen's unbequemes Erscheinen heraufbeschworene Gefahr, ein Geständniss der Unwissenheit ablegen zu müssen, durch das Unschädlichmachen Hansen's glücklich beseitigt war, schlafen die Herren Autoritäten auf ihren mit Lorbeeren und Orden gefütterten Matratzen ruhig den Schlaf der Gerechten weiter. Gott gebe ihnen die ewige Ruhe!

Charakteristisch ist auch, dass von den vielen angesehenen und bekannten Männern, welche sich hinreichend von Hansen's Reellität überzeugt haben, keiner[1]), mit Ausnahme des Baron von Hellenbach, den Muth

[1]) Ich erlaube mir hier berichtigend auf das anerkennende Urtheil über Hansen vom Universitätsprofessor Brühl im Feuilleton der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ vom 17. u. 19. März 1880 aufmerksam zu machen. Dasselbe beginnt mit folgenden Worten:

„Herrn Hansen ist in Wien entschieden Unrecht geschehen. Dies soll hier nachgewiesen werden. Er hat zwar namhafte Einnahmen erzielt und Tausende von Zusehern angelockt, allein das unfreiwillige Ende seiner zuletzt behördlich verbotenen Productionen hat ihn in dem Urtheile der meisten Wiener mit einem schwer auf ihm lastenden Makel behaftet, der ihn fortan in seiner Ehre und seinem Erwerbe wesentlich zu beeinträchtigen vermag.

Die Gerechtigkeitsliebe der Journalistik, die in Wien doch zuletzt fast immer die Oberhand gewinnt, verlangt, dass man das abfällige öffentliche Urtheil über Hansen corrigire, wenn dies — möglich und

hatte, zu Gunsten Hansen's aufzutreten, natürlich blos aus der von Ihnen so klassisch definirten „„Furcht vor Lächerlichkeit““.

Es bleibt nun keine Appellation mehr übrig als die an das Urtheil einer aufgeklärten Generation. . . . .“

Der vorstehend mitgetheilte Ausgang des Hansen'schen Processes erläutert mehr als lange gelehrte Abhandlungen, dass der öffentliche Rechtsschutz ebenso wie der öffentliche Schutz der Freiheit der Wissenschaft bei einem Volke lediglich von der Höhe der Intelligenz und der Stärke der sittlichen Empfindungen derjenigen abhängt, welchen officiell die Hüterschaft der Gesetze und desjenigen Schatzes von Intelligenz anvertraut ist, den man mit dem Namen „Wissenschaft“ belegt.

Da nun aber sowohl Gesetze als auch wissenschaftliche Wahrheiten nur in Gestalt von Schriftzeichen fixirt werden können, deren Verständniss und Auslegung mit Hülfe des Verstandes und Gewissens von intelligenten Wesen bewirkt, d. h. in Vorstellungen umgesetzt wird, die sich in praktische Motive für Handlungen verwandeln, so leuchtet ein, dass durch eine allgemeine Herabsetzung der moralischen und intellectuellen

---

wahrheitsgemäss ist. Ja — immer unter der letzten Voraussetzung — muss man noch weiter sagen: diese Correctur hat ihre eigentliche dringliche Berechtigung weit weniger noch im Interesse des Individuums Hansen, als in jenem, dass gebildete Zeitgenossen sich über so auffällige Dinge, wie es die Productionen Hansen's waren, ein richtiges und sachgemässes Urtheil zu bilden vermögen.

Ein solches Urtheil ist nun durch Hülfe wirklich wissenschaftlicher Untersuchungen über die fraglichen Productionen möglich geworden. Und dieses Urtheil schliesst zugleich die beste und sicherste Antwort auf die Frage ein, ob Hansen ein Schwindler sei oder nicht. . .

Diese wissenschaftliche Untersuchung über Hansen's Productionen liegt in einer soeben, binnen kaum sechs Wochen in dritter (!) Auflage erschienenen Schrift des Breslauer Professors der Physiologie Dr. Heidenhain vor. Diese Schrift, sagen wir es nur gleich, tritt als der entschiedenste Advocat für die volle Wahrheit und grosse Bedeutsamkeit aller Hansen'schen Productionen auf . . . . Ganz besonders aber mag sich Herr Hansen bei Herrn Professor Heidenhain für dessen Schrift bedanken; sie plaidirt für ihn erfolgreicher als alle Matadore des Barreaus.

Wien, d. 16. März 1880.

Professor C. B. Brühl.“

Fähigkeiten einer Generation auch der Rechtsschutz eines Volkes illusorisch werden kann, welchen es glaubt in seinen geschriebenen Gesetzen ebenso sicher zu besitzen, wie die Professoren die Schätze der Wissenschaften in ihren gedruckten Büchern. Man braucht daher weder bei letzteren noch bei den Richtern an der *bona fide* zu zweifeln, mit der sie ihre Urtheile abgeben, aber der unerschöpfliche Quell der sittlichen Empfindung in der Seele eines unverdorbenen und lebensfähigen Volkes muss hier als Correctiv wirken und eine sittliche „Reformation an Haupt und Gliedern" zur Erneuerung des alternden Verstandes und übertäubten Gewissens erzeugen.

Es sei mir gestattet, meine Anschauungen durch ein Beispiel zu erläutern. Angenommen, der öffentliche Verleumder Hansen's, der Assistent für Chemie an der technischen Hochschule Wien's, Hr. Carl Fischer, wäre ein frommer und gläubiger Katholik, der sich sowohl durch die schroffen Angriffe meines Collegen E. v. Friedberg auf den Erzbischof Ketteler von Mainz als durch seine Anschauungen über die Ehe[1]) tief verletzt fühlte. Gesetzt nun, der Herr Assistent Fischer befände sich in einer Loge des Ringtheaters in Wien und ein ihm befreundeter Nachbar machte ihn darauf aufmerksam, dass der kleine, etwas jüdisch aussehende Herr mit dem schwarzen Schnurrbarte in der Nebenloge, der Königlich Sächsische Geheime Hofrath Professor Dr. Emil v. Friedberg sei. Fischer vergässe sich und riefe als fanatischer Feind des Kulturkampfes meinem Collegen öffentlich die Worte zu: „Sie sind ein gemeiner Mensch!" und zwar ebenso laut wie die Worte zu Hansen: „Sie sind ein gemeiner Schwindler!" Hr. Dr. Benedict, der Vertheidiger Fischer's, würde dann in dem hypothetisch vorausgesetzten Processe Friedberg *contra* Fischer beweisen, dass „gemein" soviel bedeute wie „gewöhnlich" *(communis)* in der „unschuldigen"[2]) botanischen

[1]) Vgl. „Der Hamburgische Entwurf eines Gesetzes über Ehetrennung. Gutachten von Dr. Emil Friedberg. Professor an der Universität Leipzig. 2. Aufl. Hamburg 1874."

[2]) „Diese Unschuld der Pflanze beruht auf ihrer Erkenntnisslosigkeit: nicht im Wollen, sondern im Wollen mit Erkenntniss liegt die Schuld. Die Pflanze offenbart ihr ganzes Wesen dem ersten Blick und

Verbindung „die gemeine Heckenrose“, also nichts Beleidigendes involvire. Da nun auch das Wort „Mensch“ keine Beschimpfung involvirt, so würde mein College in Oesterreich seinen Process gegen Fischer ebenso in beiden Instanzen verlieren, wie Hr. Professor Hansen. Ob dies auch bei uns im wieder erstandenen deutschen Reiche der Fall wäre, vermag ich aus Unkenntniss der durchschnittlichen Höhe der Moral und Intelligenz des deutschen Richterstandes und der „praktischen Juristen“ nicht zu beurtheilen.

Dagegen wäre in Bayern selbst nach zweimaliger Freisprechung in beiden Instanzen noch eine Revision der Acten durch einen obersten Gerichtshof zulässig, wie dies gegenwärtig der Amsel-Professor Semper erfährt, über dessen Process die „Post“ vom 28. März wörtlich folgende Mittheilung enthält:

„Würzburg, 22. März. In dem Semper'schen Amsel-Process hat der Staatsanwalt gegen das zweitinstanzliche (freisprechende) Erkenntniss wegen unrichtiger Gesetzesanwendung die Revision beim obersten Gerichtshofe in München beantragt.“

Man sieht hieraus, wie begründet meine Behauptung ist, dass alle geschriebenen Gesetze in ihrer Anwendung und praktischen Wirksamkeit gänzlich illusorisch werden, wenn das Niveau der durchschnittlichen Intelligenz und Moral in einem Volke sinkt. Dass sich aber die civilisirte Menschheit auf ihrer mühsamen Wanderung zur Vollkommenheit gegenwärtig in einer moralischen und intellectuellen Thalfurche befindet, glaube ich im Hinblick auf die Gräuel des Nihilismus, der Commune und die Attentate von Nobiling und Hödel auf unseren alten Kaiser nicht näher begründen zu sollen. Dass übrigens auch mir ebenso wie der „Frankfurter-Zeitung“ des Hrn. Sonnemann die Ehre unserer Universität am Herzen liegt, und dass auch ich nach Kräften bemüht bin, zwar nicht die Schmach zu beseitigen, welche der „*Alma mater* an der Pleisse“ angeblich durch unsere Untersuchungen mit

---

mit vollkommener Unschuld, die nicht darunter leidet, dass sie die Genitalien, welche bei allen Thieren den verstecktesten Platz erhalten haben, auf ihrem Gipfel zur Schau trägt.“ (Schopenhauer „Die Welt als Wille und Vorstellung“ I. S. 186.)

Slade zugefügt sein soll, wohl aber diejenige Schmach, welche ihr durch die Promotion von Verbrechern wie Nobiling und Glattstern zugefügt worden ist, dafür glaube ich in vorliegender Schrift hinreichende Beweise gegeben zu haben. Sollten sich jedoch meine Bestrebungen als gänzlich nutzlos erweisen, sollte es sich in der That bestätigen, was mir ein College, vermuthlich unüberlegt, gelegentlich des Glattstern-schen Falles bemerkte, dass wir uns über solche Vorkommnisse bei der hohen Frequenz unserer Universität „gar nicht zu wundern hätten", sondern darauf gefasst sein müssten, dass sich solche Vorfälle „alle paar Jahre" wiederholten, — ich sage, sollte diese Anschauung unter meinen Collegen eine allgemeiner verbreitete sein und ausserdem die von Professor Alfred Dove und seinen Gesinnungsgenossen gegen mich und meine Freunde W. Weber, Fechner und Scheibner angewandten Kampfesmittel von der Majorität meiner Collegen gebilligt und gut geheissen werden, so würde ich es mit meiner Ehre nicht mehr verträglich halten, länger meine Professur zu bekleiden und daher Sr. Majestät den König Albert von Sachsen, als *Rector magnificentissimus* unserer Universität, freiwillig um die Enthebung aus meiner Stellung bitten. Der Gedanke, die moralische Mitschuld an der Promotion von Verbrechern und an der Immatriculation von bereits wegen öffentlicher Verleumdung bestraften Studenten (vgl. S. 197) dauernd zu ertragen, ohne wenigstens einen energischen Versuch zur Verhinderung einer Wiederholung derartiger Vorfälle machen zu können, wäre für mich ebenso unerträglich wie die Ueberzeugung, gleichzeitig mit Männern an derselben Universität wirken zu müssen, deren sittliche Vergangenheit keine moralisch reine gewesen ist, gleichgültig, ob sie mit Orden und Titel geschmückt, ihren äusserlich weniger begünstigten Collegen mit jüdischer Anmassung zu imponiren suchen. Das sind ungesunde und das sittliche Gefühl eines deutschen Professoren-Collegiums verletzende Verhältnisse, für welche nicht die Regierung und das betreffende Cultusministerium, sondern lediglich der Mangel an Taktgefühl bei den Vorschlägen zur Vervollständigung unseres Lehrkörpers durch neue Berufungen verantwortlich gemacht werden muss. Die

Erwägung aller dieser Umstände könnte, wie gesagt, sehr bald in mir den Entschluss zur Reife bringen, selber die Regierung um Enthebung von meinem Amte zu ersuchen, da ich, wie Plato im 7. Buche des Staates sagt:

„viel lieber wünschen würde, das Feld einem dürftigen Manne ohne Erbe als Tagelöhner zu bestellen oder irgend sonst etwas über mich ergehen zu lassen, als jenen Ruhm davon zu tragen und in jener Weise zu leben."

Denn in Sachen der Ehre und Pflicht mache ich meine Entschlüsse nicht von Büchern und den Urtheilen anderer Menschen abhängig, sondern bin auf diesem Gebiete ein vollkommener Trutz- und Schutz-Zöllner, indem ich meine sittlichen Bedürfnisse ausschliesslich nur aus eigenen Mitteln bestreite. Auch habe ich nicht Lust, mir, wie Ferdinand Lassalle, zur Abwehr von eventuell thätlichen Insulten „den Stock Robespierre's"[1]) schenken zu lassen.

---

[1]) Helene von Dönniges erzählt in ihren „Beziehungen zu Ferdinand Lassalle" (S. 119) wörtlich:

„Lassalle hieb um sich wie ein Verzweifelter! Er hatte den Stock Robespierre's bei sich, der in getriebenem Gold als Knopf die Bastille trägt und den ihm der Geschichtsschreiber Förster geschenkt hatte."

Dass derartige Raufereien in der „fein gebildeten und geistreichen" Berliner Gesellschaft, in welcher Lassalle „als verwöhntes Schoosskind" verkehrte, nicht's Unanständiges oder Auffallendes „für einen genialen Mann" enthielten, beweist folgende Bemerkung Karl von Thaler's über den Vetter Helenen's Dr. Arndt, gegenwärtig Professor der Geschichte an der Universität Leipzig:

„Ihr Vetter, Dr. Arndt, hatte ihm Worte gesagt, für die ein jähzorniger Mann, wenn sie ihm in's Gesicht geschleudert werden, den Sprecher mit dem nächstbesten Stuhle niederschlägt. Arndt entschuldigte sich später bei Lassalle, aber dieser behielt den Stachel im Herzen. Er lechzte nach Rache und er wollte Blut." (Vgl. Sonntags-Beilage der Leipziger Nachrichten vom 1. Februar 1880.)

Gesetzt nun, es befänden sich in dem Professoren-Collegium unserer Universität einige solche nach „Rache und Blut lechzende" Collegen, welche mir ihre bereits von Professor Wundt empfohlene Ueberlegenheit als „practische Juristen" thätlich beweisen wollten, sei es auch nur durch eine mir im Dunkeln beigebrachte „Berührung des Kopfes", an der ich, wie der Freiherr von Aufsess bei der Eröffnung der Universität Strassburg, nach einigen Tagen „in Folge eines bereits vorhandenen Uebelbefindens" stürbe, — müsste ich dann nicht ernsthaft daran denken, wie jeder anständige amerikanische Bürger ausser Uhr und Portemonnaie noch einen Revolver stets bei mir zu tragen, um mich gegen unerwartete Atten-

Dagegen würde ich es mir unter der Voraussetzung, dass an unserer Universität „unbewusst“ und „aus Versehen“ alle „paar Jahre“ ein Meuchelmörder oder Attentäter promovirt würde, zur Ehre anrechnen, für unseren alten Kaiser Wilhelm und den König Albert, meinen Landesherren, als Blitzableiter für Attentäter zu dienen, um mein Leben, wie jeder andere deutsche Soldat, auf dem Felde der Ehre zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen seine inneren Feinde zu opfern. Die kommende Generation wird dann von der gegenwärtigen Rechenschaft für das vergossene Blut fordern und dem vor Scham erröthenden deutschen Volke die Worte Schiller's in's Gedächtniss zurückrufen:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“

Literatur über die Vivisectionsfrage.

(Abdruck einer Extrabeilage zu den Leipziger Nachrichten.)

Die Vivisection, ihr wissenschaftlicher Werth und ihre ethische Berechtigung von Jatros (Doctor der Medizin). $6^1/_2$ Bogen. Preis 2 Mk. Leipzig, bei J. A. Barth 1877.

Eine klare und präcise, streng wissenschaftliche Darlegung der wissenschaftlichen Werthlosigkeit und der praktischen Nutzlosigkeit der Vivisection.

Die Folterkammern der Wissenschaft. Eine Sammlung von Thatsachen für das Laienpublicum von Ernst von Weber. 8. Aufl. Mit 10 Illustrationen. 6 Bg. Preis 60 Pf. Leipzig bei H. Voigt 1879.

Diese Schrift von gegnerischer Seite auf das Heftigste und Gehässigste angegriffen, hat durch ihre Enthüllungen unwiderleglicher Thatsachen überall das ausserordentlichste Aufsehen erregt und ist bereits in 7 fremde Sprachen übersetzt worden.

Der Vertheidiger der Vivisection und das Laienpublicum von Dr. med. E. Hammer. 2 Bg. Preis 50 Pf. Leipzig, bei H. Voigt 1879. Eine entschiedene Widerlegung der Schriften von Carl Vogt, Hermann und Berthold.

Die Ansprüche der Physiologen. Eine Erwiderung auf Prof. Heidenhain's Schrift: „Die Vivisection im Dienste der Heilkunde“. Von

---

tate zu schützen? Allerdings würden dann die deutschen Professoren ausser den beiden Gattungen der Salon- und Amsel-Professoren noch um eine dritte Species bereichert werden, für die ich mir erlaube, den Namen „vierdimensionale Revolver-Professoren“ vorzuschlagen.

Dr. med. E. Gryzanowski. Leipzig, bei H. Voigt. Preis 50 Pf. Eine glänzende und schlagende Widerlegung der Heidenhain'schen Schrift.

Für oder wider die Vivisection? von Dr. med. G. Voigt. 6 Bg. Preis 60 Pf. Leipzig, bei H. Voigt 1876. Eine fleissige und leichtfassliche Zusammenstellung der wissenschaftlichen und humanen Argumente gegen die vivisectionelle Untersuchungsmethode. Namentlich zur Orientirung des grösseren Laienpublicums geeignet.

Die Vivisectionen, verbrecherische Irrwege der Wissenschaft, von Dr. med. R. Nagel. $4^1/_2$ Bogen.

Stimmen der Presse über die „wissenschaftliche Thätigkeit in den physiologischen Instituten“. Recensionen von den „Folterkammern der Wissenschaft“ von Ernst von Weber. Preis 20 Pf. Leipzig, bei H. Voigt.

Die dunkelste Seite der Wissenschaft, von Wilibald Wulff. Hamburg, bei Pauser 1871. Preis 50 Pf. Eine Schrift voll Wärme und Begeisterung.

Glossen zur modernen Vivisection von Dr. jur. von Hönigsberg. Preis 30 Pf. Leipzig, bei H. Voigt. Treffendes Urtheil eines scharfsinnigen Juristen über die ethischen Verirrungen der modernen Physiologenschule.

Die Vivisection. Ist sie nothwendig oder zu entschuldigen? Preisschrift von G. Fleming. Berlin, bei Grieben 1870. Preis 75 Pf. (5 Bogen.)

Gemma. Novelle von Elpis Melena. München, bei Franz 1877. Preis 2 Mk. (Namentlich Frauen zu empfehlen.)

Richard Wagner: Offener Brief an Ernst von Weber über die Vivisection. 1 Bg. 40 Pf. Leipzig, bei Hugo Voigt 1880. Der Reinertrag dieses sich voll Empörung gegen die Schandthaten der Vivisection wendenden Briefes unseres berühmten Dichtercomponisten ist zum Besten des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der Vivisection bestimmt.

Schopenhauer über die Thiere und den Thierschutz. Ein Beitrag zur ethischen Seite der Vivisectionsfrage von Dr. V. Gützlaff. Berlin, A. Nauck 1879. Preis Mk. 1,20. Eine für alle Kenner und Verkenner des grossen deutschen Philosophen höchst lesenswerthe Schrift.

Ein Beitrag zur Vivisectionsfrage von Christoph Schultz. Berlin 1880. Verlag von Theodor Barth. Preis 75 Pfg. Ein sehr beherzigenswerther Appell an das Mitleid des deutschen Volkes.

Petition an den deutschen Reichstag

eingereicht vom Centralcomité

des

„Internationalen Vereines

zur

Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter".

Hohe Versammlung!

In England wurden bereits im Jahre 1876 gewisse in die Oeffentlichkeit gedrungene Thatsachen der Vivisection, d. h. der Zergliederung lebender Thiere behufs physiologischer Forschung und des academischen Unterrichts, Veranlassung zu einer so grossen und allgemeinen Erregung der Gemüther, dass die Regierung sich bewogen fand, eine Commission zur Untersuchung der von der empörten öffentlichen Meinung incriminirten Missbräuche einzusetzen.

Vergebens suchten die in ihrem fanatischen Treiben bedrohten Vivisectoren die gegen sie gerichtete Bewegung als ein Werk der die Wissenschaft fürchtenden Orthodoxie zu verdächtigen: der 388 Folioseiten umfassende Bericht der Königlichen Commission rechtfertigte den öffentlichen Unwillen durch seine zahlreichen Enthüllungen von im höchsten Grade grausamen und unmenschlichen vivisectorischen Experimenten so vollkommen, der Abscheu und die Empörung des Publicums traten in Folge dessen mit so grosser Heftigkeit hervor, dass das Parlament sich veranlasst sah, jene mit den Sitten und Anschauungen jeder civilisirten Nation im schreiendsten Widerspruche stehenden Experimente in gewisse Grenzen zurückzuweisen.

Dieselben Ursachen haben neuerdings in Deutschland dieselben Wirkungen hervorgebracht. Eine der in England stattgehabten und dort betreffs der Verengerung jener Grenze, beziehungsweise Abschaffung der Vivisection noch fortdauernden Bewegung ganz ähnliche ist auch in Deutschland erwacht, seitdem die bisher hinter den Thüren der physiologischen Institute und Privatlokale verborgen gebliebenen Vorgänge der Vivisection, welche alljährlich viele Tausende gerade der mit der höchsten Organisation und Empfindungsfähigkeit ausgestatteten Thiere in der qualvollsten Weise hinopfert, von den bedeutendsten Fachmännern und anderen Gelehrten, namentlich aber durch die v. Weber'sche Schrift: „Die Folterkammern der Wissenschaft", dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung überliefert worden sind. Diese Bewegung konnte dadurch nur gesteigert und ver-

grössert werden, dass eben jene wissenschaftlichen Autoritäten, welche zum grossen Theile selbst Vivisectoren waren, zugleich erkennen liessen, wie die Vivisection in der Mehrzahl der Fälle nicht einmal als scheinbar gerechtfertigtes Mittel zur erspriesslichen Erforschung eines wichtigen wissenschaftlichen Problems, sondern lediglich aus Eitelkeit, Nachahmungssucht oder als entbehrliches Unterrichtsmittel unternommen werde. Man erschrak endlich über die sittlichen Verwüstungen, über die Erstickung des Mitleids, über die Verödung und Verhärtung des Herzens und über die Rohheit und Verwilderung, welche die Vivisection nothwendig für die anschauende akademische Jugend zur Folge haben muss. Religion, Sittlichkeit, Humanität und eine in den thierischen Geschöpfen ebenfalls beseelte Organismen anerkennende Weltanschauung verdammen gleichmässig die entsetzlichen Grausamkeiten, denen die unglücklichen für die Vivisection verwendeten Thiere durch äussere oder innere Mittel, zwar der Bewegung aber nicht der Empfindung beraubt, auf einem unberechtigten Altare der Wissenschaft zum Opfer fallen. Diesen Greueln gänzlich zu steuern vermag nur die völlige Beseitigung der Vivisection. Würden wir uns dabei bescheiden müssen, dass einem so weitgehenden Antrage nicht gewillfahrtet werden könne, so hoffen wir wenigstens, dass die hohe Versammlung unserem eventuellen Gesuche um Einschränkung der Vivisection in der unten präcisirten Art geneigtes Gehör schenken werde.

Sollen die Gebote der Religion und Moral nicht allein den Ausschlag geben dürfen, soll die Macht dieser Gebote sich unter das Joch des Nützlichkeitsprincips beugen müssen, so darf dies unseres Erachtens doch allerhöchstens und unter bestimmten Cautelen nur zu Gunsten der Forschung berufener Sachverständiger im Gebiete der Physiologie des Menschen und zum Zwecke der Entdeckung neuer, zur Erweiterung der Menschenheilkunde dienenden Momente geschehen. Vivisectionen an Thierarzneischulen würden niemals statthaft erscheinen können, weder vom Standpunkte des menschlichen Nutzens, da es sich hierbei für den Menschen nur um Vermögensobjecte, also um ein untergeordnetes Gut handelt, noch vom Standpunkte des für die thierische Gesundheit selbst zu erzielenden Nutzens, da das Thier ebensowenig darauf Anspruch hat, dass in seinem Interesse ein Thier den Martern der Vivisection unterworfen werde, als der Mensch darauf Anspruch hat, dass in seinem Interesse ein Mensch vivisecirt werde.

Nach Vorstehendem erlauben wir uns, unser ehrerbietiges eventuelles Gesuch unter Bezugnahme auf die besonders angeschlossenen Motive dahin zu formuliren:

Der hohe Reichstag wolle hochgeneigtest die Initiative zu einem Reichsgesetz ergreifen, welches die folgenden Verbote und Anordnungen enthält

A. Einschränkung hinsichtlich der Qualität und Quantität der Versuche [Experimente].

1) Verbot jeder Art von Vivisection ausserhalb der physiologischen Institute an Universitäten, also Verbot sowol der Privatvivisection, als auch der Vivisection an Thierarzneischulen.

2) Verbot der vivisectorischen Experimente an den physiologischen Instituten der Universitäten zum Zwecke der Demonstration beim Unterricht und behufs Erlangung manueller [operativer] Fertigkeiten.
3) Die für die Forschung zulässig bleibenden Vivisectionen an den physiologischen Instituten der Universitäten unterliegen folgenden Einschränkungen:
a) das nur lähmende und anerkanntermassen die Versuchsthiere nicht empfindungslos, sondern nur bewegungslos machende Curare ebenso wie die Anwendung der sogenannten „künstlichen Athmung“ sind verboten.
b) Die Durchschneidung der Stimmnerven, um das Schmerzensgeschrei der Thiere zu verhindern, ist verboten.
c) Das Verhungern- und Verdurstenlassen, ferner alle auf Verbrennung und Verbrühung von Thieren abzielenden Versuche, desgleichen das Backen und das Erfrierenlassen, also die in der euphemistischen Sprache der Vivisectoren sogenannten „Ueberwärmungs- und Abkühlungsexperimemte“, die von den Vivisectoren selbst als verwerflich bezeichnet worden sind, sind verboten.
d) Alle Versuchsthiere müssen nach Beendigung eines verstümmelnden oder qualvolle Gebrechen hinterlassenden Versuchs sofort schmerzlos getödtet und dürfen nie zu neuen Versuchen aufbewahrt werden.
e) Jeder Laie, der sich als Mitglied eines Thierschutzvereins legitimirt, hat während der Versuche Zutritt in den physiologischen Laboratorien.

B. Einschränkung hinsichtlich der Art der Versuchsthiere.

Pferde, Hunde und Katzen dürfen nicht zu vivisectorischen Versuchen benutzt werden.

C. Ausübung einer Controle über die nach B. nicht ausgeschlossenen Versuchsthiere und zwar:

der Art, dass die physiologischen Institute gesetzlich dahin zu verpflichten sind, ihren Bedarf an solchen Versuchsthieren, welche sich im menschlichen Eigenthume zu befinden pflegen, nur von solchen Personen zu entnehmen, die sich als Eigenthümer der betreffenden Thiere oder doch als Beauftragte oder Bevollmächtigte Jener auszuweisen im Stande sind. Die Behältnisse, worin die Thiere eine gewisse Zeit und mindestens so lange als durch die ortspolizeilichen Bestimmungen für die Aufbewahrung weggefangener Thiere den Cavillern vorgeschrieben ist, bis zum Versuchstage aufzubewahren sind, stehen jeden Tag von . . . Uhr bis . . . Uhr zur Inspection offen. Jedes reclamirte Thier muss augenblicklich in einen anderen Behälter gethan und darf nicht eher zu Versuchen verwendet werden, als bis die Ansprüche des Reklamanten als grundlos erwiesen worden sind.

D. Alle Contraventionen gegen vorstehende Bestimmungen sind mit Strafe und zwar diejenigen gegen die Bestimmungen sub A. und B. mit Gefängniss zu belegen.

Der gehorsamst unterzeichnete Verein gestattet sich in dem Folgenden in aller Kürze die Motive darzulegen, durch welche er bei der Abfassung der vorstehenden Petition geleitet wurde.

In der letzteren selbst haben wir bereits die höheren Rücksichten hervorgehoben, welche principaliter die gänzliche Beseitigung der Vivisection als einer des Menschen und der Wissenschaft unwürdigen Forschungsmethode bedingen. In den gegenwärtigen Motiven werden wir daher nur die eventualiter erbetene Einschränkung in's Auge fassen, indem wir dabei auf den Utilitätsstandpunkt hinabsteigen, wie ihn die Anhänger der Vivisection einnehmen. Von diesem Standpunkte aus sind wir zunächst zu der Ueberzeugung gelangt, dass ad A, alinea 1 unseres Petitums, die Privatvivisection anlangend, letztere zu verbieten sei.

Denn wenn auch zugegeben werden mag, dass bei uns in Deutschland die Ausübung privater vivisectorischer Versuche nicht allgemein betrieben werde, so besteht dieselbe doch, obschon — weil überhaupt schwer controlirbar — in einem nicht genau nachweisbaren Umfange, eine Thatsache, welche die Fachmänner der Vivisection nicht nur keineswegs in Abrede stellen, sondern selbst als solche bestätigen, wie dies beispielsweise der ältere Leipziger Thierschutzverein, dessen zweiter Vorsitzender ein Vivisector [Geh. Hofrath Prof. Dr. Ludwig] ist, dadurch bewiesen hat, dass er es zu seinem Beschluss erhob, auf die Abschaffung der Privatvivisection hinzuwirken. Gerade in dem Umstande nun, welchen die Fachmänner der Vivisection anführen, nämlich dass die Privatvivisection in Deutschland keineswegs eine sehr verbreitete sei, da bei der Kostspieligkeit der zur kunstgerechten Ausführung erfolgversprechender vivisectorischer Versuche erforderlichen technischen Hilfsmittel verhältnissmässig nur sehr wenige Studirende im Stande seien, die nothwendigen Requisiten zu beschaffen, finden wir schon Grund und Anlass genug zu einem gesetzlichen Verbot der Privatvivisection. Denn in Anbetracht, dass derartige private Versuche entweder ohne alle hierzu erforderliche technische Hilfsmittel, oder doch nur unter Anwendung und Beihilfe eines äusserst mangelhaften und deshalb unzureichenden technischen Rüstzeugs angestellt und ausgeübt werden, können sich derartige „Versuche" niemals über das Niveau eines nutz- und erfolglosen Probirens erheben und sind deshalb blossen wissenschaftelnden Stümpereien gleich zu achten. Somit bilden gerade derartige plumpe, in das Belieben jedes angehenden Mediciners gestellte Nachahmungen blutiger und schmerzhafter vivisectorischer Experimente die Basis, auf welcher jener wundärztliche Thatendurst entsteht und gross gezogen wird, der die Gelegenheit herbeisehnt und unter Umständen herbeizieht, um derartige kühne und blutige Experimente auch an menschlichem Versuchsmateriale nachahmen zu können.

Betreffs der Thierarzneischulen beziehen wir uns auf das bereits in der Petition selbst dagegen Angeführte. Der Utilitätsstandpunkt kommt in dieser Hinsicht überhaupt nicht mehr in Betracht, da derselbe höchstens in Ansehung der Menschenheilkunde zugelassen werden könnte.

Unter den vivisectorischen Experimenten sub A, alinea 2 unseres Petitums verstehen wir schmerzhafte oder blutige Eingriffe in den thierischen Organismus.

Wenn die Vivisectoren behaupten wollen, dass ja die meisten Thiere während der Versuche anästhesirt, also empfindungslos gemacht würden, so würde dem entgegengehalten werden müssen, dass eine vollständige und anhaltende Anästhesirung dadurch, dass sie die Aufmerksamkeit des Experimentirenden zu sehr in Anspruch nimmt, für letzteren beinahe in allen Fällen eine höchst unliebsame Zumuthung bedeutet und die Anästhesirung ebendeshalb oft genug nur beim Beginn der vivisectorischen Versuche und zwar weder ausgiebig noch nachhaltig genug angewendet oder aber ganz unterlassen wird. Letzteres geschieht ohnedies bei allen solchen Versuchen, bei denen eine Anästhesirung den Zweck des Experimentes vereiteln würde.

Da nun nach dieser Richtung eine erfolgversprechende Controle seitens der Staatsbehörde kaum denkbar ist, so haben wir es unterlassen, unter den erbetenen Einschränkungen der Vivisection eine obligatorische Anästhesirung und die alsdann erforderlich werdende Controle zu erbitten; denn es wird ein Schutz in dieser Richtung am wirksamsten durch die Gewährung des unter A alin. 3e erbetenen Zutritts für Personen, welche sich als Mitglieder eines Thierschutzvereins legitimiren, realisirt werden.

So wenig wir den pädagogischen Standpunkt des Anschauungsunterrichts auf dem Gebiete der Naturwissenschaften an sich in Zweifel ziehen, so sind wir andererseits fest überzeugt, dass überwiegende Gründe vorliegen, die es geboten erscheinen lassen, den Anschauungsunterricht in den physiologischen Vorlesungen, soweit derselbe in der Vorführung vivisectorischer Experimente in unserem Sinne besteht, vollständig zu beseitigen.

Wenn man auf den augenscheinlichen Nutzen des Anschauungsunterrichts in den übrigen Zweigen der Naturwissenschaften verweist, wie er beispielsweise in den Vorlesungen über Physik und Chemie zur Geltung kommt, so muss doch diesem Hinweis gegenüber vor allen Dingen auf die leicht ersichtliche Incongruenz aufmerksam gemacht werden, welche zwischen den in den physikalischen und chemischen Vorlesungen angewendeten todten Versuchsobjecten und dem in den Vorträgen über Experimentalphysiologie zur Verwendung kommenden lebenden Versuchs-„Materiale“ besteht. Es mag zugegeben werden, dass die in den physiologischen Vorlesungen zu Demonstrationszwecken vorgenommenen vivisectorischen Experimente der Phantasie sowol wie auch dem Gedächtnisse der angehenden Mediciner zu Hilfe kommen; auch ist es richtig, dass ein Theil der hierbei gewonnenen Anschauungen, soweit dieselben physiologische Geschehnisse betreffen und allgemeiner Natur sind, mithin jedem Lebewesen zukommen, auch auf den Menschen übertragen werden können. Sobald aber die Lebensverrichtungen [Functionen] einzelner Organe durch vivisectorische Versuche an Thieren demonstrirt werden, um weiterhin auf die physiologische Bethätigungsweise des menschlichen Körpers übertragen zu

werden, so ist eine derartige vermeintliche praktische Nutzanwendung eine mehr oder weniger willkürliche, weil lediglich dem persönlichen Ermessen des Schülers anheimgegebene, mithin von äusserst zweifelhafter wissenschaftlicher und praktischer Dignität. Denn ganz abgesehen von der durch die Individualität dieses oder jenes höher organisirten Lebewesens gegebenen Besonderheiten und Nuancirungen in der physiologischen Bethätigungsweise der verschiedenen Organe kommen vor allen Dingen die dieser oder jener Thierspecies eingeborenen Eigenthümlichkeiten in Betracht und die hierdurch gewonnenen Anschauungen, wenn sie nicht mit sehr verständnissvollen Restrictionen auf den Menschen übertragen werden, fügen nicht allein dem Schüler grossen intellectuellen Schaden zu, sondern stellen auch weiterhin für seine zukünftigen Pflegbefohlenen eine ärztliche Behandlung von sehr zweifelhaftem Werthe in Aussicht.

Infolge der durch beständige vivisectorische Versuche an Thieren bewirkten einseitigen Beeinflussung der Medicinstudirenden wird beispielsweise den physiologischen und pathologischen Vorstellungen und Ansichten der jungen angehenden Aerzte ein solches specifisches und einseitiges Gepräge verliehen und ihrem ärztlichen Handeln eine solche einseitige Richtung gegeben, dass sich schon allein hieraus eine grosse Anzahl der so ausserordentlich häufigen, irrigen ärztlichen Diätverordnungen erklärt. Denn die sich beinahe ausschliesslich auf diesbezügliche vivisectorische Versuche an Thieren stützende physiologische Schule verordnet nur zu oft diätetische Massnahmen, die wol den Besonderheiten und den individuellen Eigenthümlichkeiten des Verdauungsprocesses bei Thieren entsprechen, keineswegs aber — worauf es doch allein ankommt — den doch zum mindesten ebenso berechtigten, thatsächlichen Besonderheiten und individuellen Verschiedenheiten in der physiologischen Bethätigungsweise des menschlichen Organismus Rechnung tragen.

Aber nicht genug, dass der Werth vivisectorischer Experimente, sowol in wissenschaftlicher, wie auch in praktischer Hinsicht ausserordentlich fraglich und eben deshalb selbst unter den Fachmännern streitig ist, liegt es ausserdem noch im praktischen Interesse des Laienpublikums, hinsichtlich der Folgewirkungen der Vivisection sich selbst, nämlich seine Gesundheit und sein Leben zu schützen.

Denn da die wissenschaftliche Thierfolter unvermeidlich einen im höchsten Grade gefühlsverhärtenden Einfluss nicht blos auf alle Diejenigen, welche sie prakticiren, sondern auch auf die Zuschauer ausübt, so ist es klar, dass dadurch eine unheilvolle und besorgnisserregende Gefühl- und Mitleidslosigkeit unserer zukünftigen Aerzte grossgezogen wird. Und hier ist der Punkt, wo sich die Thierschutzfrage zugleich zu einer Menschenschutzfrage im eminentesten Sinne des Wortes erweitert, indem durch die Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter und überhaupt durch alle thierschützerischen Bestrebungen in erfolgversprechender Weise die Beseitigung der Lieblosigkeit und die Eindämmung der menschlichen Verrohung angestrebt wird.

Nicht nur unterrichtete Laien, sondern auch ärztliche Schriftsteller haben wiederholt auf die gemeinschädlichen Folgen des zur Zeit an unsern Universitäten herrschenden Vivisectionsunfugs hingewiesen und mit Recht als unmittelbare Folge hiervon das rücksichts- und mitleidslose Experimentiren am Krankenbette, wie es in manchen Hospitälern besonders an unbemittelten Patienten ausgeübt zu werden pflegt, hingestellt. So sagt Dr. med. Guardia auf S. 733 seines Buches „System der Chirurgie“: „Man betreibt nur zu viel Experimentalchirurgie in den Hospitälern. Man glaubt nicht, in wie hohem Grade die Gewohnheit des Viviseeirens die ganze heutige Operationspraktik beeinflusst.“ Desgleichen constatirt einer der leidenschaftlichsten Anhänger der Vivisection, Professor Falck in Marburg, in einem Artikel in Nr. 93 der „Didaskalia“ (vom 5. April), „dass in manchen Krankenhäusern der Missbrauch herrsche, dass Kranke zu gewagten Experimenten verwendet werden.“ Und der Autor der Schrift: „*La ligue contre les vivisections*“ (Paris 1879) macht auf Seite 54 die Bemerkung: „Wie es gar nicht anders erwartet werden kann, die Moral des Laboratoriums und des Operationszimmers ist auch die des Hospitals, und man widmet hier den Leiden der Kranken eben so wenig Aufmerksamkeit wie dort denen der Thiere. Unter dem Vorwande, dass sie gratis behandelt werden, geht man nur zu oft mit ihnen um, als hätten sie werder Rechte noch Gefühle, und als wären sie nur empfindungslose Objecte zur Experimentation. Die Hospitäler werden mehr als praktische Laboratorien betrachtet als wie als Zufluchtsstätten für die mittellosen Kranken.“ Ferner sagt der Vivisector Professor Cyon, ein Schüler des Professor Ludwig in Leipzig, auf S. 8 seiner „Methodik der physiologischen Experimente“ (Giessen 1876): „Der Arzt, welcher mit Abscheu von der Thierquälerei bei physiologischen Versuchen spricht. möge sich nur erinnern, wie oft er dem Kranken höchst widerwärtige und nicht immer gefahrlose Mittel verschrieben, um über deren Wirkung irgend welche Aufschlüsse zu erhalten. Gar manche chirurgische Operation wird weniger zum Heile des Kranken, als zum Nutzen der Wissenschaft vorgenommen.“ Ein anderer Vivisector, Dr. med. von Lesser in Leipzig, legt auf S. 309 in Virchow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin S. 79, B., II. Hälfte, 7. Folge, 9. B., 2 Heft, (ausgegeben am 12. Februar 1880) am Schlusse eines Berichts über Verbrennung zahlreicher Hunde und Kaninchen das folgende offene Bekenntniss ab:

> „Die experimentelle Prüfung obiger therapeutischer Vorschläge habe ich unterlassen. Solche Experimente gehören an das Krankenbett, nachdem die wissenschaftliche Forschung durch Thierversuche ihre Berechtigung nachgewiesen hat.“

Auf Grund der vorstehenden Motive ist der gehorsamst unterzeichnete Verein von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die antivivisectionistischen Bestrebungen, wie sie in dem Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter zum Ausdruck kommen, eine Culturbestrebung von grösster Tragweite bilden, und giebt sich derselbe deshalb der zuvor-

sichtlichen Hoffnung hin, die hohe Versammlung werde die vorstehende, die ethischen, humanitären wie auch die praktischen Interessen des Gemeinwohles tief berührende Petition auf die Tagesordnung der Reichstagsverhandlungen setzen und dieselbe in wohlwollende und gründliche Erwägung ziehen.

Der Internationale Verein
zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter
durch sein Central-Comité

Ottocar Alt, *Dr. med.* Hamburg.
Johann Nepomuk Bauer, Straubing.
Castor Freiherr v. Kochtitzky, Vicepräsident, Dresden.
Theodor Rast, Geheimer Regierungsrath, Dresden.
Marie Espérance von Schwartz (Elpis Melena) Creta.
Gustav Voigt, *Dr. med.* Leipzig.
Ernst von Weber, Präsident, Dresden.

Zur Motivirung der gegen Leipziger Vivisectoren erhobenen Anklagen.

(Abdruck aus der unter dem Protectorate Sr. Majestät des Königs Albert herausgegebenen Zeitschrift: *Androclus.* April 1880.)

„Der Neue Leipziger Thierschutzverein hatte in Erfahrung gebracht, dass Dr. med. von Lesser eine grosse Anzahl von Hunden und Kaninchen — (ein Bericht sprach von 70 Hunden und 140 Kaninchen) durch Verbrühung einem langsamen und qualvollen Tode preisgegeben habe. Aus den engen Beziehungen, die Herrn Dr. von Lesser mit dem Herrn Geh. Hofrath Prof. Ludwig verknüpfen, wurde der Schluss gezogen, dass die Experimente im Ludwig'schen Laboratorium ausgeführt worden seien, weshalb der Neue Leipziger Thierschutzverein beim Königl. Cultusministerium Beschwerde erhob. Es wurde ihm hierauf Seitens des letzteren nach einiger Zeit der Bescheid ertheilt, dass Herr Prof. Ludwig die besagte Anschuldigung für völlig aus der Luft gegriffen erklärt hätte und hiermit schien nun die Sache abgethan.

Da führte uns ein günstiger Zufall das neueste Heft des Virchowschen Archives (vom 12. Februar 1880) in die Hände. Dasselbe gab uns über diese Angelegenheit die werthvollsten Aufschlüsse, denn es bestätigte, dass jene überaus grausamen und, nebenbei bemerkt, völlig nutzlosen Experimente wirklich in grosser Zahl stattgefunden haben, freilich nicht im physiologischen (Ludwig'schen), sondern im pathologischen (Cohnheim'schen) Laboratorium der Universität.[1] Und dieser letztere Umstand gab allerdings dem Prof. Ludwig ein formelles Recht, die Thatsache rundweg abzuleugnen, dass die Experimente in seinem Labora-

[1] „Dr. med. Julius Cohnheim, Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie. Director des pathologischen Institutes, Prosector am städtischen Krankenhause." (Seit 24. Decembr. 1877 an der Universität Leipzig.) Der erste Assistent Professor Cohnheim's ist Professor Weigert. — (Vgl. Personal-Verzeichniss der Universität Leipzig. Wintersemester 1879—80. Leipzig. Edelmann.)

torium stattgefunden hätten. Indessen die Hauptsache, auf die es doch allein ankommt, die Thatsache nämlich, dass diese scheusslichen Thierquälereien in einem zur Universität gehörigen Laboratorium, also auf öffentliche Kosten, wirklich stattgefunden haben, bleibt trotz der Ludwig'schen Zurückweisung unumstösslich! Welches charakteristische Licht wirft diese Ludwig'sche Antwort auf die Taktik der gesammten Vivisectorenzunft! Wir wollen nun unseren geehrten Lesern ein paar ganz kurze Anszüge aus der langen, 63 Seiten in dem oben bezeichneten Hefte anfüllenden Schilderung jener Leipziger Thierquälereien mittheilen. (Seite 248 bis 311.)

Seite 248. „Nicht minder reichhaltig ist die Verbrennungsliteratur. (!) Trotzdem bietet der rasche Eintritt des Todes nach ausgedehnten Verbrennungen noch heute viele unaufgeklärte Momente."

Seite 249. „Zwei weiteren Hunden das Rückenmark zerschnitten, nach mehreren Wochen wurden sie verbrüht. Die Thiere überlebten die Verbrühung 6 bis 10 Tage (!) und gingen dann unter stetem Sinken der Körperwärme septisch zu Grunde. Drei andere Hunde, denen das Rückenmark durchschnitten, überlebten die folgende Verbrühung 3 Tage, 1 Woche, 3 Wochen." (!).

Seite 251. „Zahlreichen Kaninchen das Rückenmark durchschnitten. Allein nach der Rückenmarkdurchschneidung pflegen die Thiere langsam abzusterben." (!) (Vergl. auch v. Lesser in den „Arbeiten der physiolog. Anstalt zu Leipzig 1878".)

Seite 252. „Fünf Hunden das Rückenmark durchschnitten, später verbrüht. Ueberleben die zweimalige Verbrühung 6 und 10 Tage."

Seite 253. „Ein grosser Schäferhund ging 36 Stunden nach dreimaligem Eintauchen des Hinterkörpers in siedendes Wasser zu Grunde."

Seite 254. „Kleiner lebhafter Hund wird mit Zwischenpausen von 4, 21 und 15 Minuten viermal verbrüht. Stirbt in der folgenden Nacht."

Seite 267. Versuch 47. „Ein junger, lebhafter, sehr munterer Hund hatte vor 31 Tagen die Blutinfusion aus einem verbrühten Hunde überstanden, wurde in siedendem Wasser verbrüht. Nach 20 Stunden tödtlich verblutet."

Seite 269. Versuch 21. „Kaninchen verbrüht. Das Thier stöhnt. Nach 1 Stunde 10 Min. verblutet."

Seite 270. „Versuch 31. Hund um 11 Uhr 15 Min. aufgebunden. 11 Uhr 50 Min. 30 Min. lang in siedendem Wasser verbrannt. Am nächsten Tage mürrisch, sehr niedergeschlagen, keine Fresslust. Tod 44 Stunden nach der Verbrenung."

Versuch 26. „Kleiner, junger, munterer Hund. Stirbt 8 Stunden nach der Uebergiessung mit siedendem Wasser."

Seite 276. „Junger lebhafter Hund wird einer Transfusion des Blutes eines verbrühten Hundes unterzogen. Nach 4 Tagen sehr matt, schwankt auf den Füssen (verhungert?[1]) wird getödtet."

Versuch 26. „Hund stirbt nach 8 Stunden."

Seite 281. „Junger, lebhafter Hund, am vierten Tage nach der Verbrühung getödtet."

Seite 309. Hier finden wir das folgende unbezahlbare Bekenntniss des Dr. von Lesser: „Die experimentelle Prüfung obiger therapeutischer Vorschläge habe ich unterlassen. **Solche Experimente gehören an's**

[1]) Eigene Anmerkung des Dr. v. Lesser.

Krankenbett (!!!), nachdem die wissenschaftliche Forschung durch Thierversuche (sic!) ihre Berechtigung nachgewiesen hat.

Wir bemerken hierzu, dass ein hochgebildeter Arzt, dem wir die aus obigen Experimenten von Dr. von Lesser gefolgerten therapeutischen Vorschläge mittheilten, dieselben als eine Ausgeburt des höheren Blödsinnes bezeichnete!

Indem wir diese Experimente des Dr. v. Lesser der öffentlichen Beurtheilung übergeben, wollen wir nicht unterlassen, zur Charakteristik der Grausamkeit seiner Versuche unseren geehrten Lesern noch die folgenden Citate aus den Schriften zeitgenössischer Vivisectoren in Erinnerung zu bringen:

Prof. Cyon's Methodik der physiolog. Experimente und Vivisectionen (Giessen, 1876).

Seite 522: „Die Entfernung der Rückenmarkshäute ist die zarteste und vielleicht wegen der ganz ausserordentlichen Empfindlichkeit derselben die für das Thier eingreifendste Operation."

Pflüger's Archiv für Physiologie, Bd. 8.

S. 468. Prof. Goltz: „Die Durchschneidung des Rückenmarks ist eine furchtbare Operation, denn wie viele sensitive Theile werden dadurch zerquetscht und in einen entzündlichen Reizungszustand versetzt!"

Die von Dr. v. Lesser ausgesprochene Empfehlung des Experimentirens am Krankenbett, um die Richtigkeit seiner aus Thierversuchen (!) gefolgerten Schlüsse zu erproben, bestätigt auf's Neue die traurige Wahrheit, auf die wir schon wiederholt im „Androclus" hingewiesen haben und wegen deren furchtloser Aussprache wir vom Organe der Vivisectoren, dem Leipziger Tageblatte, mit einem so wuthentbrannten Angriffe beehrt worden sind: dass nämlich manche Aerzte, die ihre Erziehung im vivisectorischen Laboratorium, der Erstickungsstätte alles Mitleidsgefühls, genossen haben, die armen Kranken in den Hospitälern — natürlich nur solche, die gratis behandelt werden, also die armen unglücklichen Proletarier — nur als menschliches Versuchsmaterial betrachten, an welchem ihre vivisectorischen Studien fortzusetzen sie für eine vollständig erlaubte Sache halten."

Erklärung.

Zur Widerlegung irrthümlicher Gerüchte sehe ich mich zu der Erklärung veranlasst, dass von mir weder direct noch indirect jemals über Vorgänge an Lehranstalten der hiesigen Universität etwas nach Dresden berichtet worden ist. Ich würde eine solche nicht öffentliche Bekämpfung vorhandener Schäden und Missbräuche, ganz abgesehen von dem Bedenken eines zweifelhaften Erfolges, mit meiner amtlichen Stellung nicht für vereinbar halten. Aus dem gleichen Grunde bin ich, trotz meiner lebhaften Sympathie für die Bestrebungen des „Neuen Leipziger Thierschutz-Vereins", demselben nicht als Mitglied beigetreten und werde es auch in Zukunft, zur Bewahrung der Freiheit meiner Handlungen, so viel als möglich vermeiden, Vereinen oder Parteien beizutreten. Denn ich wünsche nicht durch die Autorität meines Namens, sondern durch den Inhalt meiner Schriften auf meine Mitmenschen zu wirken, um sie aus den Banden einer geistigen Knechtschaft zu befreien, zum Heile Deutschlands und zur Förderung einer sittlichen und christlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes.

Leipzig, d. 19. April 1880. F. Zöllner.

6

